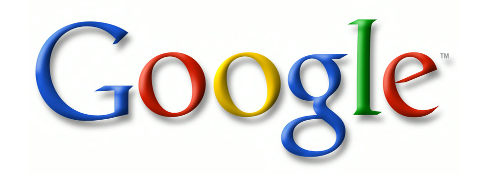
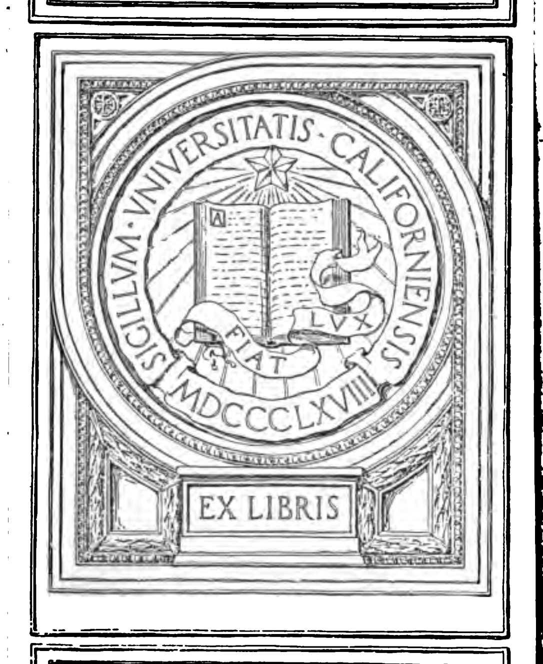
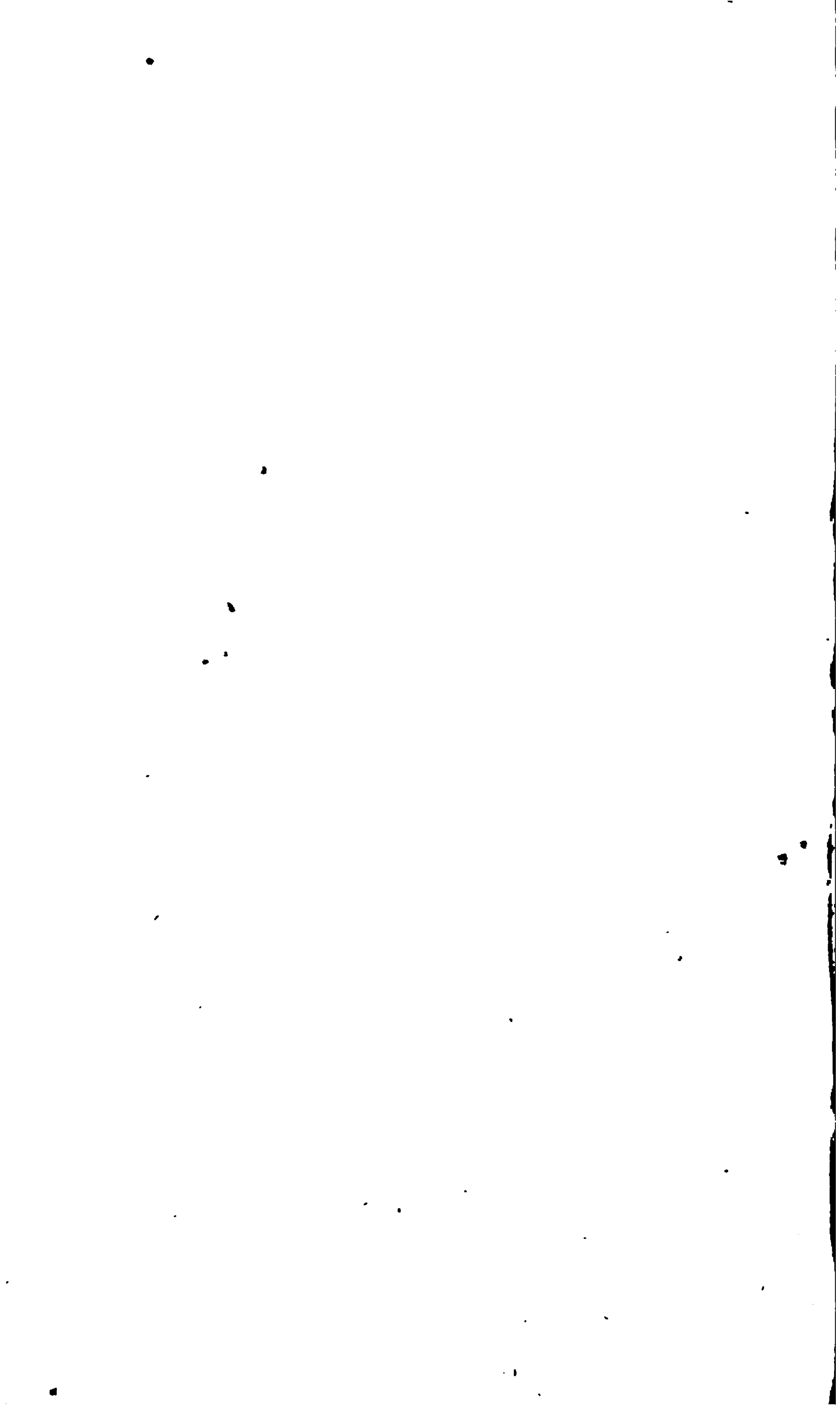





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Nebst einem

KRITISCHEN REPERTORIUM

der gesammten

in- und ausländischen Journalistik und Literatur

besonders

der specifischen Heilkunde.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

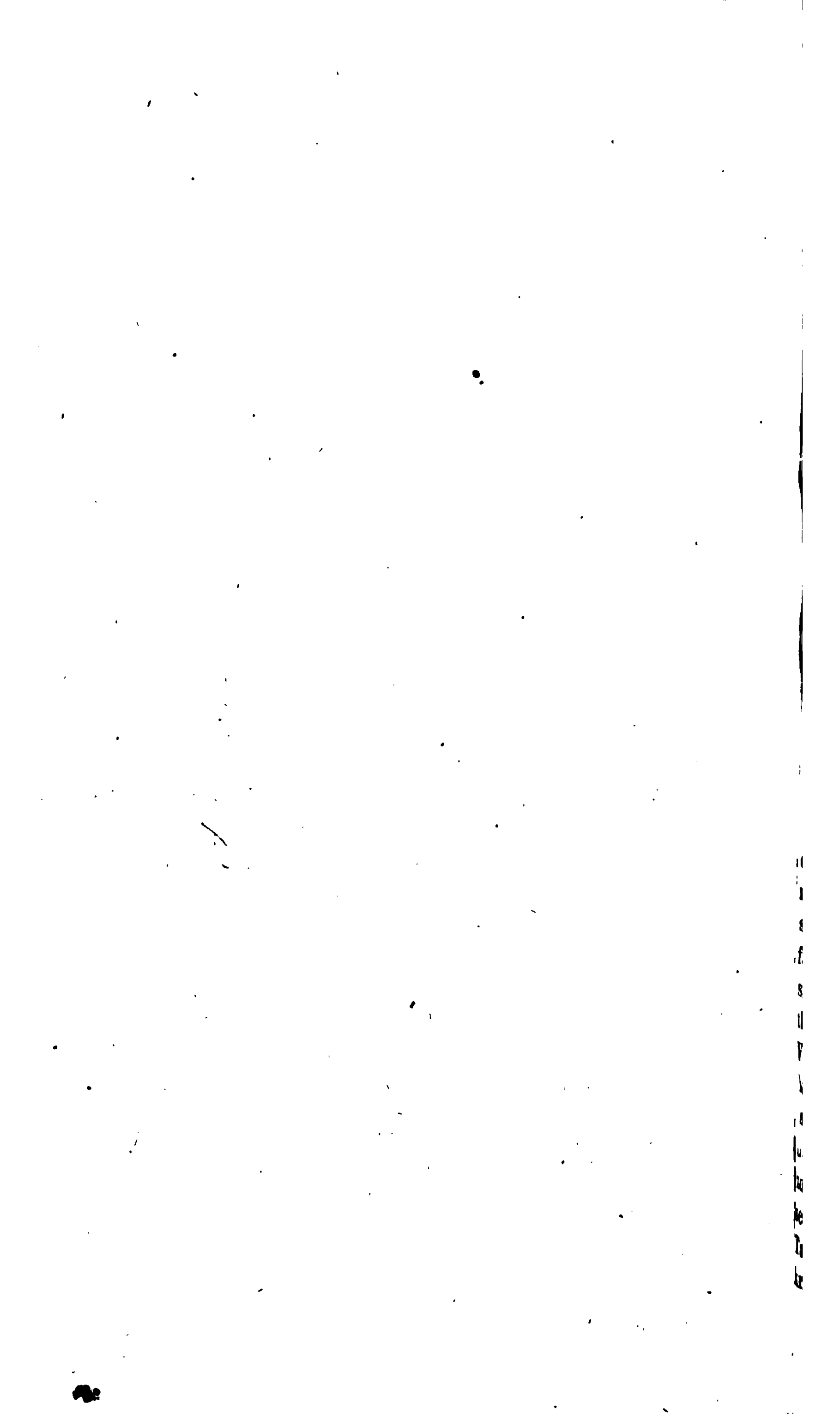
Dr. **L. GRIESSELICH,**

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

VII. Band.

CARLSRUHE, 1838.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.



I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber das Verhalten einiger Arzneipräparate unter dem Mikroskope. Von Dr. Med. Segin zu Heidelberg.*

Die Ueberzeugung hegend, dass keine Kraft ohne Materie, und umgekehrt keine Materie ohne Kraft sey, die wir nur oft nicht zu erkennen vermögen, unternahm ich es schon vor 5 Jahren, die ersten sechs Verreibungen von metallischem Kupfer (mit einer feinen Feile von einer Kupferplatte gewonnen) unter einem Mikroskop mit fünf und siebenzigmaliger Vergrösserung zu untersuchen. In jedem Stäubchen einer jeden Verreibung fand ich in trockner Form die Kupferkügelchen von schwarzbrauner Farbe im Milchzucker gleichmässig vertheilt. — In der 7ten zu diesem Behufe mir gefertigten Verreibung war ich nicht mehr im Stande, die Kupferkügelchen zu sehen. Ich schob das Verschwinden derselben in dieser letzten Verreibung auf die Schwäche des Instrumentes, und hoffte, später einmal Gelegenheit zu finden, mit einem stärkern die Untersuchung fortzusetzen. Diese Gelegenheit wurde mir in den letzten Tagen, als Herr Rudolph Groos mit seinem Sonnenmikroskop hier ankam. Ich konnte, weil das Instrument

immer von der neugierigen Welt in Anspruch genommen war, nicht mit Musse meine Beobchtungen wiederholen und verfolgen, musste mich mit Wenigem begnügen und das Weitere künftiger Beobachtung von anderer Seite überlassen, da Herr Groos bald wieder mit seinem Apparat abreiste.

1) Ich liess ein Stäubchen (vielleicht den 50 Theil eines Granes) der 3ten Verreibung von Carbo veg., in wenig Wasser gelösst, in das Sonnenmikroskop bringen, und sah eine Menge dunkler Punkte auf der Wand erscheinen. Da ich mich aber von der Gegenwart der Arzneistoffe in den sechs ersten Verreibungen schon durch das gewöhnliche Mikroskop überzeugt hatte, so wurde ich in meiner Erwartung durch das Sonnenmikroskop nicht befriedigt; dort erkennen wir die Gegenstände auch an ihrer Farbe, hier bloss im Umrisse.

2) Eine gleiche Menge der 7ten Verreibung von Cupr. met., in Wasser gelöst, liess ebenfalls dunkle Punkte erkennen. Als nach und nach das Wasser verdunstete, erschienen die schönsten Krystallbilder von dendritischer Form; sie stellten Aeste und Zweige dar, die mich lebhaft an den Zinkbaum erinnerten.

3) Um mich zu überzeugen, ob die beobachteten dendritischen Krystallformen durch Kupfer oder durch Milchzucker entstanden, wurde käuflicher Milchzucker in Wasser aufgelöst, filtrirt, abgedampft, die erhaltenen Krystalle getrocknet, fein gerieben, und hievon wieder ein Stäubchen, in reinem Wasse[illegible]lösst, in das Sonnenmikroskop gebracht. Im ers[illegible] Augenblicke erschienen nun einige Streifchen, Striche, gerade, gebogen, eckigt, wie der Schatten von Holzreissern und Spänen; dann, als die Lösung zu trocknen anfing, einige ovale Körper, aus den Schattenbildern von Würfeln, fünf- und sechseckigten Stückchen zusammengesetzt; sie waren etwas durchsichtig; die Form, die sie bildeten, Würfel etc., war nur durch dunkle Linien en-

kenntlich; als später das Wasser immer mehr und mehr verdunstete, kamen in verschiedener Richtung neben und übereinander liegende Säulen mit scharfen und meistens schräg abgeschnittenen Enden zum Vorschein. Diese Krystalle von ziemlich gleicher Grösse hatten die verschiedenen Farben des Regenbogens, was vielleicht bei verbessertem Instrumente nicht mehr seyn wird.

4) Die 24ste Verdünnung von Cupr. mot. mit etwas Wasser, um das zu schnelle Verdunsten zu verhüten, in das Sonnenmikroskop gebracht, liess noch dunkle Punkte erkennen, die ich der grossen Menge wegen für Kupfertheilchen anzunehmen geneigt bin, denn das reine Wasser und Wasser in den Milchzucker gelösst, zeigten diese Punkte nicht. Von Krystallbildung war nichts zu sehen.

5) Cuprum acet. cryst., 3te Verreibung. Ein Stäubchen in Wasser gelöst. Es zeigten sich bald Krystalle, die, so wie das Wasser verdunstete, häufiger wurden. Sie bildeten spitze Nadeln, von denen sich manche in rechten und spitzen Winkeln miteinander verbanden, und Büschel von verschiedener Grösse darstellten.

6) Ammonium mur., eine starke Solution, sieht man im Sonnenmikroskop in Form vom Schwerte krystallisiren, und zwar so: aus einem Krystallisationspunkte schiessen schnell, gerade in entgegengesetzten Richtungen, zwei oder vier schwertförmige Krystalle an; an den Rändern derselben entstehen neue, welche wieder in geraden, rechten Winkeln abgehen. Indem so sich immer neue Krystalle an die ältern ansetzen, entstehen regelmässige Vierecke. Den Typus dieser Krystallform finden wir noch in der 6ten mit Wasser gemischten Verdünnung; es bilden sich hier keine schwertförmige Krystalle mehr, aber halbdurchsichtige, nicht scharf begrenzte Kügelchen reihen sich so aneinander, dass die Vierecke deutlich erkannt werden können.

Diese wenigen Beobachtungen geben mir die vollkommenste Ueberzeugung, dass unsere Arzneibereitun-

gen selbst in hohen Verdünnungen die Stoffe noch enthalten, dass nur die Mangelhaftigkeit unserer Instrumente uns nicht gestattet, sie bis dorthin zu verfolgen. — Der Zweifel an der Existenz eines Medicaments in der höhern Verdünnung ist bei mir schon längst verschwunden, das Wunder der Wirkung derselben liegt nicht in der Quantität, sondern in der Qualität des Medicaments; Arznei und erkrankter Organismus müssen harmoniren.

Eine für mich interessantere Frage warf sich mir bei diesen meinen Beobachtungen auf. Ich war nämlich überzeugt, dass die Masse der sich bildenden Krystalle nicht von dem Minimum des beobachteten Arzneikörpers kommen könne, sondern dass dies vorzugsweise der damit verriebene Milchzucker sey; aber wie kommt es, dass derselbe mit Cupr. met. in dendritischer Form, mit Cupr. acetic. in Nadeln und Büscheln krystallisirt, während er für sich in Wasser in Säulchen anschiesst, mit gerade oder schief abgeschnittenen Enden, scharfen Kanten, die ziemlich von gleicher Länge und Form sind?

Dass bei der Krystallbildung die Elektricität die Hauptrolle spiele, ist bekannt, ob aber ein Körper in Verbindung mit einem andern seine Krystallform verlieren und jenen Typus des obgleich nur in weit geringerer Masse beigesetzten fremden Körpers annehmen könne, hievon ist mir nichts bekannt, und doch scheinen die veränderten Krystalle des Milchzuckers, je nachdem sie rein, mit metallischem oder essigsaurem Kupfer gerieben sind, etwas derartiges zu beweisen.

---

2) *Mittheilungen aus fremder und eigener Erfahrung. Von D:. Kurtz zu Breslau.*

I. Mögen Blutentziehungen für die Homöopathen auch mehr wegen ihrer Folgen wichtig seyn (obgleich es un-

klagbar, dass gerade für uns eine Feststellung jener Bedingungen, die in höchst einzelnen Fällen auch bei homöopathischer Behandlung die relative Nothwendigkeit derselben bedingen können, von der grössten Wichtigkeit wäre); so sind doch eben jene *Folgen* des Blutverlustes für uns ein Gegenstand von so hohem Interesse, dass Marshall Hall *) auch unsern aufrichtigsten Dank verdient, seine Erfahrungen veröffentlicht zu haben. Es möge daher hier ein gedrängter Auszug des Werkchens folgen, um so mehr da zahlreiche Wiederholungen in demselben wirklich ermüden. Auch dürfte wohl das Tadel verdienen, dass bei einzelnen Krankheitsfällen den *Blutentziehungen* allein das zugeschoben wird, was offenbar, mehr oder minder, durch die Krankheit selbst bedingt wurde.

1) Allgemeine Bemerkungen.

Jeder Aderlass werde in aufrechter Stellung des Kranken vorgenommen, dann sind Spuren der nahenden Ohnmacht bei, aus mässig grosser Oeffnung rasch ausfliessendem Blute der Maassstab für die zu entleerende Blutmenge. — Körperkonstitution, Stadium der Krankheit, besonders aber der verschiedene *Charakter der Krankheiten* modificiren jene Menge. Im Allgemeinen vertragen Korpulente Blutentziehungen schlechter als Hagere. *So lange genuine Entzündung vorhanden, treten üble Folgen der Blutentziehung am allerwenigsten ein, sehr leicht aber, wenn nach gehobener Entzündung noch Blut entzogen wird.* Doch waltet auch hier eine Verschiedenheit hinsichts des entzündeten Theiles ob. *Am besten vertragen Blutentziehungen:* Hirncongestionen, *Entzündung der serösen* und fibrösen *Häute und des Parenchyms der Organe, akutes Anasarka;* viel weniger Entzündung der Schleimhäute; am allerwenigsten: Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des

*) Ueber Blutentziehungen. Deutsch bearbeitet von Bressler. Berlin 1837. Schuppel.

Nervensystems (Hirnerschütterung, Verletzungen vor dem Eintritt der Entzündung, Säuferwahnsinn, Hysterie); Anämia (Erschöpfung nach Blutverlust, Chloresis), gastrische Zustände.

M. Hall macht hiebei auf eine höchst wichtige Krankheitsklasse aufmerksam, die er mit dem allgemeinen Namen *Irritation* belegt. Die zu derselben gehörenden Krankheiten sehen zwar ächten Entzündungen höchst ähnlich, vertragen aber weder Blutentziehungen, noch werden sie durch dieselben gehoben. Ihren Grund sucht er besonders in Intestinal-Irritation (?), und giebt als Unterscheidungsmerkmale von ächter Entzündung an: ihr plötzliches Erscheinen, ihre oft plötzliche Wiederkehr (wobei zuweilen nur das afficirte Organ ein anderes), ihr Auftreten in mehreren Organen zugleich u. s. w. — Von der Existenz und der hohen Wichtigkeit dieser Krankheiten und deren Unterscheidung von Entzündungen aufs Vollkommenste überzeugt, muss ich doch gestehen, dass es mir nicht gelungen ist, darüber ins Klare zu kommen, was M. Hall eigentlich unter dieser „Irritation" verstehe. Mir scheint aus Allem, er sey selbst darüber noch nicht im Klaren und werfe desshalb ganz Heterogenes zusammen. Die Aehnlichkeit seiner Ansicht mit Schoenleins „Neurophlogosen" ist einerseits wohl unverkennbar. Andrerseits aber möchte man wieder annehmen, er begreife darunter Krankheiten, in denen das Nervensystem das eigentlich Afficirte ist, die folglich mehr zu den Neurosen als den Phlogosen gehören, was um so wahrscheinlicher wird, da „der Zustand *unmittelbar* nach Verletzungen" dieser Irritation ganz ähnlich seyn soll, und da (nebst Brech- und Abführmitteln) Ammonium carb., Opium, Wein, in einem Falle ein starker Aufguss chinesischen Thees, am besten thaten.

Alle Folgen des Blutverlustes treten viel seltener nach einmaliger, wenn auch bedeutender, Entziehung ein, *als wo Blut, in zwar geringer Menge, aber öfter*

entleert wird. Anhaltende Diarrhöen, heftige Purganzen, ja selbst Lactation, bringen übrigens ganz ähnliche Erscheinungen hervor.

2) Unmittelbare Folgen des Blutverlustes sind: Ohnmacht, nicht selten Coma, Convulsionen mit oder ohne Delirium. — Bei tödtlichen Blutungen bleibt, selbst bei allgemeinem Collapsus, schnaufendem, röchelndem Athmen, steter Unruhe, zuweilen die Stimme noch kräftig und das Bewusstsein ungetrübt bis zur Agonie. — Convulsionen unmittelbar treten besonders bei Kindern, bei langsamem Ausfliessen vielen Blutes, bei Aderlass in liegender Stellung ein.

3) Spätere Folgen des Blutverlustes. A) Erschöpfung mit excessiver Reaktion. Meist bei starken, kräftigen, jungen Personen.

*Die Symptome ähneln heftigen Congestionen oder Entzündung des Hirns *), oder einer Affektion des Herzens,* z. B., wegen des zischenden, Sägen- oder Feilengeräusches, Klappenfehlern.

Neuer Aderlass bringt momentane Erleichterung aller Zufälle (und zwar durch Eintritt einer Ohnmacht).

Schwindel, gemehrt durch Aufrichten und Bewegung, — (An gutes Leben Gewöhnte, die bei Prodromen vor

---

*) Der (Allgem. homöop. Zeit. B. 10. S. 330 in der Anmerkung) berichtete Fall von drohender Puerperal-Manie, gehört wohl mit höchster Wahrscheinlichkeit ebenfalls zu den Folgen von heftigem Blutverluste, wie Jeder, der die dort angegebenen Zufälle mit den hier erwähnten vergleicht, einsehen wird. Aber eben dieses ätiologische Moment berücksichtigend, erhebt sich kein geringer Zweifel, ob Sepia hier das wahrhaft specifisch passende Mittel war, und nicht minder über die „unstreitige“ Zweckmässigkeit der „kleinsten Gaben“ in solchen Fällen. Ich wenigstens muss gestehen, dass mir Sepia am allerletzten, vielleicht gar nicht, eingefallen wäre, ich mich vielmehr an China und Hyoscyamus gehalten hätte. — Nebenbei will ich noch bemerken, dass Chapmann (Med. chir. Zeit. 1823. Ergänz. Band) *Spinnweben* zu 4 — 5 Gran bei *„krankhaftem Wachen* von excessiver Nervenreizbarkeit“ sehr lobt, und dass auch Broughtons und Websters Erfahrungen (Bullet. d. sc. médic. 1824) dafür sprechen. Kz.

oder nach wirklichen apoplektischen Anfällen viel aderlassen, abführen, magere Diät beobachten, fühlen sich oft erleichtert, so lange sie völlige Ruhe beobachten; wird diese unterlassen, so treten ein: Anfälle von Schwindel, Verwirrung, Herzklopfen, unangenehmes Gefühl in den Präkordien, Puls weich, schwach).

Prädisposition zu Convulsionen oder Manie, die oft in Folge eines unbedeutenden Ereignisses eintreten, indess in der Zwischenzeit nur immer über allgemeine Schwäche geklagt wurde.

Grosse Unruhe. — *Todesgefühl* (besonders nach dem Schlafe).

Schlaf unruhig; mit Auffahren, furchtbaren Träumen. — Oft Erwachen mit an Delirium gränzender Gemüthsunruhe. — Im Schlafe zuweilen heftige Herzpalpitationen, leichte Ohnmachten, Furcht zu ersticken.

Heftiger Kopfschmerz (zuweilen noch lange hindurch isolirt andauernd). — In der Gegend der Kranznath und der Richtung des Sinus: partieller Druck; Clavusgefühl; wie ein Reif ringsum.

Gefühl von heftigem Klopfen und Schlagen im Kopfe, dem Auge, der Herzgrube, dem Laufe der Aorta, durch Träume, Gemüthsbewegungen, körperliche oder geistige Anstrengung, Geräusch gemehrt, zuweilen durch temporäre Ohnmachten unterbrochen.

Lichtscheu. — Funkensehen. — Mückensehen (bei Betrachtung entfernter Gegenstände). — Amaurose, die, nebst jenen Kopfaffektionen, nicht selten die alleinige Folge ist.

Höchste Empfindlichkeit gegen Geräusch. — *Ohrbrausen*, Singen, Zischen, Klappern, Rasseln.

Uebelkeit.

Stuhl unregelmässig, häufig verstopft, wo sich dann alle Zufälle verschlimmern.

Athem beschleunigt, oft seufzend und keuchend. — Gier nach frischer Luft, nach Fächern, Riechfläschchen.

Heftiges Pulsiren der Arterien, besonders *der Caro-*

tiden (in einem Falle isolirt mehre Jahre andauernd *)), *der Schläfe-Arterien, des Herzens*, zuweilen der Aorta abdomin., oder *auch allein der Arterien des blutenden Organs*, wenn auch sonst der Puls kaum mehr fühlbar.

Puls sehr frequent (100 — 140), heftig anschlagend, selbst härtlich, *meistens* aber *eigenthümlich stossend*; zuweilen, gleich dem Herzschlag etc., unregelmässig, oder auch klein, vibrirend, schwach, aber durch die geringste Anstrengung erregbar. (Nicht selten für sich allein bestehend).

Haut zuweilen heiss.

Gesicht meist blass, doch periodisch glühend.

Oedem der Unterschenkel.

Tod zuweilen plötzlich, bei Muskalanstrengungen oder raschem Aufrichten aus horizontaler Lage.

B) *Erschöpfung mit defectiver Reaktion.*

Besonders im kindlichen und Greisen-Alter.

Tritt bald ursprünglich, bald nach excessiver Reaktion ein, ja nicht selten scheint der Zustand zwischen Beiden zu schwanken.

Die Zufälle gleichen meist einer Oppression des Hirns oder sogen. passiven Congestionen nach den Lungen.

Stupor. — Coma mit völliger Gefühllosigkeit, erweiterten unbeweglichen Pupillen. — *Stete Neigung zu Schlaf* und beim Aufwecken Schwerbesinnlichkeit, zuweilen auch stilles Delirium.

Zeichen von Halblähmung, als: Gedächtnissverlust; Amblyopie oder Amaurose; Taubheit (in einem Falle nur in aufrechter Stellung, indess Bücken oder Horizontalliegen sie hob), Stottern, erschwertes Schlingen, Erschlaffung der Sphinkteren, Erstarrungsgefühl der Unter-Extremitäten.

Viele Blähungen. — Tympanitis.

Stuhlgänge zuweilen sehr stinkend.

*) Dürfte daher nicht gar manches Aneurysma ein angekünsteltes sein? K.

Nach und nach immer deutlicher rasselndes Geräusch beim Athmen. — Schnarchen im Schlafe.

Brustbeklemmung, mit Aufblasen der Nüstern und Wangen (wie beim Tabakrauchen). Zuweilen Schnappen nach Luft oder Kitzelhusten, besonders während des Schlafes, unvollkommend aufweckend.

Puls schnell (140), schwach, leicht comprimirbar; doch auch stossend, vibrirend. In den Leichen: Exsudate in den Höhlen der serösen Häute, der Bronchialschleimhaut, Lungenödem, Tympanitis.

Der Wichtigkeit halber hebe ich nachstehenden Zustand bei Kindern noch besonders hervor, da eine Verwechselung mit den spätern Stadien des Hydrokephalus *) gar zu leicht ist, und knüpfe daran zugleich an die Herrn D. D. Hartlaub sen. und M. Müller die

---

*) Mir deucht, es könnte für die Praxis nur höchst förderlich sein, wenn man in der allgemeinen Pathologie den Grundsatz aufstellte: *Dem Sitz, der Form und der Erscheinung nach sehr ähnliche Krankheiten können hervorgehen: 1) sowohl wo das Blut — als wo das Nervensystem das hauptsächlich Afficirte ist; 2) bei durchaus entgegengesetztem Zustande der Energie dieser zwei Träger des organischen Lebens.* — Es ist für die Therapie gewiss von der allerhöchsten Wichtigkeit, diese Zustände ihrem Charakter nach streng auseinander zu halten und diesem gemäss mit ganz entgegengesetzten Mitteln zu behandeln. Allein da das Erste oft dermalen so höchst schwierig ist, so geschehen auch in letzterer Hinsicht oft genug die ärgsten Missgriffe, was so gut von den Homöopathikern als Allöopathikern gilt. Mich hat schon öfter, um eine Phlogose (Congestionen sind oft rein nervös) von einer Neurose zu unterscheiden, die Beachtung folgender Momente mit Vortheil geleitet. Sehr *frequenter oder gar nicht geänderter Puls* (wie mannigfach er auch sonst geartet), bläuliche Färbung der Sclerotica, Blässe der Lippen, blasser Harn. Auch die ächten Intermissionen des Leidens verdienen alle Beachtung, denn wo das Blut der Träger (ich sage nicht: der Herd) der Krankheit, sind wohl Remissionen das Constantere. — Endlich verdienen die vollste Beachtung: schwächliche, sogen. nervöse Constitution, früher langdauernde Durchfälle, Weissfluss, anhaltendes Säugen, Blutverlust, deprimirende Gemüthsaffekte. — Alles dies ist nicht nicht bloss bei Körper-, sondern auch bei Geisteskrankheiten, besonders der Manie, giltig. Kz.

Frage, ob jene Formen von scheinbarem Hydrokephalus, in denen sich Acid. phosphoricum ihnen so hilfreich bewährte, dem nachstehenden Zustande vielleicht ähnlich waren.

Es befällt meist von Natur oder durch frühere Krankheiten schwächliche Kinder, tritt aber besonders *nach langwierigen Diarrhöen*, *Blutentziehungen*, oder auch nach Operationen ein. Zuweilen geht eine kurzdauernde Irritation vorher, als: grosse Reizbarkeit, Aufschrecken bei Berührung, von dem geringsten Geräusch, Unruhe, auch im Schlafe, gelindes Fieber, Gesicht geröthet, allgemeine Hitze, Puls voll, frequent, Därme voll Blähungen, *Stühle reichlich*, schleimig. — Diesem folgend oder gleich vom Beginnen: Stete, comatöse Schläfrigkeit, immer Lust zu liegen oder doch den Kopf aufzulegen, *Gesicht blass und gleich den Gliedern kühl*, nur zuweilen überfliegende Röthe, Augenschliessen und Oeffnen geschieht mit eigenthümlicher Mattigkeit, *später stehen sie halb offen*, *keinen Gegenstand fixirend*, Pupille meist erweitert und träge, *Stühle reichlich*, nicht selten unwillkührlich, grünlich, *Athem unregelmässig*, *seufzend*, später röchelnd, *Heiserkeit*, zuweilen quälend heiserer Husten, *Puls klein*, *schwach*, *frequent* (140 — 150).

4) *Behandlung*: *Vollkommen horizontale Lage*, ja in dringenden Fällen den Kopf viel tiefer als die Füsse, — *Frische Luft*, Aufenthalt in Gebirgsgegenden. — (Transfusion). — *Wein oder Branntwein*, selbst stündlich. (Haben in vielen Fällen das meiste gethan). — *Kräftige leichte Nahrung*, für Kinder junge Ammen- oder Eselinnen-Milch. — Bei Erschöpfung mit excessiver Reaktion Hyoscyamus, mit defektiver Reaktion besonders Ammonium carbonicum. — (Man sieht, dass der Zufall hier wirklich specifische Mittel wählen liess, obgleich die am meisten passenden, nämlich China und Phosphor, doch wohl des Versuches auch werth sein möchten).

II. Den pharmacodynamischen Charakter des *Phosphors* im Allgemeinen zu bezeichnen, hat, meiner Einsicht nach, Sachs in seiner Arzneimittellehre einen vollkommen passenden Ausdruck gewählt, indem er sagt: „*Neigung zur Paralyse*,“ und nur darin muss ihm wohl widersprochen werden, wenn er „ausschliesslich Atonie mit Torpor“ als Indikation für den Phosphorgebrauch aufstellt, indem auch bei Atonie mit Erethismus seine Anwendung so oft von höchst segensreichen Folgen ist. Uebrigens muss ich gestehen, dass ich je länger je mehr zu zweifeln beginne, ob Phosphor in *direkter* Beziehung zu der motorischen und sensiblen Seite der Nerven stehe. Der Hauptherd seiner Wirkung scheint durchaus mehr die Reproduktion im Nervensysteme zu sein, und nur durch seine eigenthümliche Richtung auf die vegetative Seite der Nerven gewinnt er auch Einfluss auf die Bewegungs- und Gefühls-Sphäre *). Doch dies ganz unmassgeblich und neben-

*) Ich gedenke an einem andern Orte mich näher darüber auszusprechen, wie mir aus der comparativen Anatomie, Physiologie und Phychologie immer wahrscheinlicher geworden, dass man wohl nur mit Unrecht noch immer ein eigenthümliches Cerebrum, im Gegensatze von Rückenmark und Sympathicus annehme. Mir scheint es viel naturgemässer zu seyn, das sogenannte Encephalon lediglich als Ganglien und Plexus des sympathischen Nervens einerseits, und andrerseits als eine Fortsetzung des Rückenmarks mit seinen Nerven, die sich beiderseitig nur häufig centrisch und im Verlaufe verbinden oder auch bloss juxtaponiren, zu betrachten. Nimmt man dies an, so fallen die Sinnennerven mit grosser Wahrscheinlichkeit (ausser man wollte ihre Central-Theile als das Hirn betrachten), *der Vagus aber,* und der Glossopharyngeus, *unbedingt* dem Sympathicus zu. Ich erinnere hier nur an das Ganglion am Ursprunge des Vagus, an die Vereinigung seiner Zweige in der mittleren Ebene des Körpers, an die automatischen Bewegungen mit intermittirendem Typus in seinem Bereiche, daran, dass auch er der Willkühr entzogen (denn die willkührlichen Bewegungen der Kehlkopfmuskeln möchten wohl durchaus bloss dem N. accessorius zufallen, wie auch J. Müller annimmt), endlich an die grosse Rolle, die er in Brust und Bauch-

bei erkennend, will ich lieber versuchen, aus unsern bisherigen Erfahrungen über Phosphor die Richtung jenes oben angegebenen Charakters desselben zu beweisen, und glaube dabei nicht ganz ohne guten Grund zu handeln, wenn ich die Erfahrungen über Acidum phosphoricum hier ebenfalls in den Kreis der Betrachtung ziehe. Man erwäge *die Verhältnisse und die Artung der Zustände*, wo Phosphor bei Stimmlosigkeit, Influenza, Croup, Lungenentzündung, Pulthisis phmonalis, Lungenlähmung, ferner bei fieberhaften Exanthemen, bei sogenannten Nervenfiebern, Schwindel, Dysphagie, Erbrechen, Asthma, Neuralgien, Spasmen, Amaurose, Taubheit, *Cholera*, *Durchfällen*, Ruhr, Pollutionen, Blutflüssen, *Diabetes*, endlich bei Scrofeln und Rhachitis, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Chlorose u. s. w. sich als Heilmittel bewährte; erwäge, dass Acid. phos. ein so treffliches Mittel bei den Folgen langdauernden Kummers ist; erwäge, dass Phosphor besonders bei *Schwächlichen*, Reizbaren, bei Personen mit gesunkenem Vegetationsprozesse, sich kundgebend durch öftere Schweisse, *Neigung zu Diarrhöen* oder zu (Lungen- und After-) Blutungen, Haarausfallen, passend sei; und man möchte dann wohl kaum einen Grund finden, den oben aufgestellten allgemeinan Charakter desselben zu bestreiten. Uebrigens dürfte wohl eine diagnostisch genaue Darstellung des Unterschiedes zwischen Acidum phosphoricum und der Hahnemann'schen Phosphor-Verreibung, nicht minder aber auch zwischen Phosphor und Causticum, die sich in vieler Beziehung ähneln, sehr wünschenswerth sein. Auch Camphor und kohlensaures Ammonium wären eines Vergleiches mit Phosphor wohl nicht unwerth *).

---

höhle in Beziehung auf den Vegetationsprocess spielt u. s. w., kurz, an seine in die Augen springende Aehnlichkeit mit dem Sympathicus in anatomischer, physiologischer und pathologischer Rücksicht.

Kz.

*) Irre ich übrigens nicht, so besitzt der Kohlenstoff eine eben so

Ich möchte an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, wie eine genaue Kenntniss des allgemeinen Charakters der Mittel uns auch in der Beziehung Vortheil gewähre, dass in einzelnen zweifelhaften Fällen, wo nur die Krankheitssymptome ganz bestimmt auf die Mittel hinweisen, wir auch auf den Gesammt-Charakter der Krankheit einen Schluss zu machen uns für berechtigt halten dürften, andrerseits aber auch, dass, wo eigentlich der Krankheits-Charakter das vollkommener Erkannte ist, dann die einzelnen Symptome und die Krankheitsform uns viel weniger zu kümmern brauchen. Dies beweist sich ja auch thatsächlich immer mehr bei der Anwendung unserer besser gekannten Mittel; dahin aber bei *allen* zu gelangen, muss unser eifrigstes gemeinsames Streben sein, das freilich bei dem erbarmungswürdigen Zustande unserer Aetiologie, Pathologie u. s. w. leider noch lange niedergehalten werden wird.

III. Kalm berichtet in den „schwedischen Abhandlungen", 14. und 15. Bd., dass ein von Klapperschlangen zweimal gebissener, aber wieder geheilter, Hund im folgenden Jahre und um dieselbe Zeit, statt dass sich sonst gewöhnlich nur alsdann Schmerzen und Geschwulst der Bissstelle einfinden, wüthend wurde. Wieder ein neuer Beleg zu der Wechselbeziehung zwischen Schlangengift und dem der Hundswuth, aber auch in Beziehung auf Isopathie (siehe das weiter unten darüber, und das schon früher von mir über Sepia

---

ausgezeichnete, specifike und eigenthümliche Wirkung *lediglich* auf die vegetative Seite des Blutes, und entfaltet von hier aus seine Wirksamkeit auf die übrigen organischen Thätigkeiten und Systeme, als der Phosphor dies auf sie, und von der vegetativen Seite des Nervensystems aus, thut; beiden aber dürfte das gemeinschaftlich sein, dass sie keinen Einfluss auf ein specielles Organ haben. Mir deucht eine Prüfung des Diamanten, als Repräsentant des reinsten Carbons, müsste höchst wichtige Resultate geben, und wäre einer *allgemeinen* Preisaufgabe wohl werth. Kz.

Bemerkte) nicht ganz uninteressant, da sowohl Schlangen- als Hundswuthgift Sekretionen der Speicheldrüsen sind. — Uebrigens möge es einem unserer Collegen in Nordamerika gefallen, zu untersuchen, ob das in der „Isis" 1835, berichtete, dass am Ohio der allgemeine Glaube herrsche, es gebe keine Klapperschlangen, wo viele Aeschen wachsen; ferner, dass man in Berührung mit einem Aeschenzweige Klapperschlangen in die grösste Angst versetzen könne, — sich wirklich so verhalte. Bemerkenswerth bleibt es immer, dass man auch in Schweden den Saft von Aeschenblättern als Volksmittel gegen Otternbiss trinken lässt.

IV. Nach Home (Klinische Versuche) ergiebt sich hinsichts des *Cremor Tartari* bei Wassersucht als Resultat, dass er, täglich zu Unc. dimid. — 1 *in viel Wasser gelösst*, Heilung bewirkte: bei *Bauch*- und Haut-*Wassersucht mit* (subinflammatorischen?) *Leber*- oder Milz-*leiden*, besonders nach Wechselfiebern (durch China gehoben; bei Säufern), wo Durst, beschleunigter Puls (Durchfall), noch nicht zu lange dauern. — (Acidum tartaricum wirkt übrigens ganz gleich, wie ich erfuhr).

Eben daselbst stellt sich von der Anwendung der *Rubia tinctorum bei Ausbleiben der Regel* das Resultat, dass sie sowohl da Hilfe gewährte, wo statt ihrer *Blutspucken*, als wo hysterische Beschwerden erschienen (*Uebelkeit*, Erbrechen, *Magenschmerz*, Cardialgie, Verstopfung, Blähungen, Geschwulst unter dem Nabel, Schmerz im Uterus, Weissfluss, Kurzathmigkeit bei Bewegung, Gliederschmerzen, Fussgeschwulst, Hitzanfälle, Kopfweh, Melancholie, Convulsionen), so zwar, dass sich einigemal, auch ohne Regelerscheinen, die hysterischen und andere Zufälle verloren. Es scheint, sie passe nicht bei der inflammatorischen, sondern mehr bei der entgegengesetzten Diathese, und wirke dann desto besser, je länger der Zustand schon gedauert hat. Täglich ward 4mal drach. dim. — 1 des Pul-

vers gereicht, und der Erfolg zeigte sich meist nach 3 — 12 Tagen. — Sie und Ruta scheinen mir bei Regelstörung (wiewohl in dieser Beziehung gerade in entgegengesetzten Verhältnissen) und den damit verbundenen hysterischen Beschwerden, der Beachtung wohl werth zu sein. Vielleicht mindert sich dann auch der Pulsatillen-Scherwenzel. —

V. Ich gestehe, dass die *Isopathie*, je mehr sich die für dieselbe sprechenden Thatsachen häufen, und je mehr dadurch das Nachdenken über dieselben in mir geweckt wird, ein immer höheres Interesse für mich gewinnt. Möge da Einer oder der Andere lächeln: mir dünkt es sehr wahrscheinlich, dass der grösste Theil der sogenannten sympathetischen Kuren in dem Gesetze der Isopathie Deutung finden. — Der Verfasser der „homöopathischen Heilversuche an kranken Hausthieren sagt im zweiten Briefe: „Die einzelnen Theile gesunder Thiere wirken ziemlich direkt auf dieselben Theile krankhafter Individuen heilkräftig ein.“ Meiner Ansicht nach hat er hierin nicht nur nicht Recht, sondern man dürfte diesen Satz wohl, auch ohne die obigen Beschränkungen, verallgemeinen *). Eine auffallende Bestätigung hiervon fand ich auch in einer Aeusserung Hensler's (der Menschen-Magnetismus und sein Wirken auf Gesundheit und Leben. 1837., S. 282), wo es heist: „Ich habe mehre Erfahrungen darüber, dass nachtheilige Wirkungen aus Theilen sich zu den *gleichartigen* andrer Personen hinziehen, und dass ebenso durch geschwächte Theile den gesunden *gleichartigen* bei Andern Kräfte entzogen werden.“ Der Zufall wollte es, dass auch mir hiervon erst ganz vor Kurzem ein Beweis geliefert wurde. Ein an einer höchst complicirten Krankkeit leidender Mann fühlte seine Hauptbeschwerden in der Herzgrube, von der aus sich auch

*) Man vergleiche das von mir Hygea Bd. 3., Seite 130 Angeführte. K.

täglich periodisch das heftigste Asthma entwickelte. Der animalische Magnetismus schaffte ihm noch die meiste Erleichterung, und in Ermangelung eines passenden Magnetismus übernahm einstweilen seine Gattin dies Geschäft. Aber schon nach zehn Tagen musste ich ihr die Fortsetzung durchaus verbieten, da ihr Nervensystem nicht nur im Allgemeinen höchst aufgeregt wurde, sondern sich auch bei ihr immer deutlicher früher nie gefühlte, Annäherungen der oben bezeichneten Leiden ihres Gatten einstellten. Vielleicht ist auch das hieher zu rechnen, was Gross von sich selbst (Archiv, 6. Bd. 3. Heft pag. 139) berichtet.

Dass übrigens *nicht blos* van Helmont eine Ahnung *der Isopathie* hatte (S. Hygea I. 452), sondern dass *diese* Idee auch noch andere grosse Geister im Mittelalter belebte, davon liefert Athanasius Kircher in seinem „Scrutinium physico — medicum contagiosae luis, quae dicitur Pestis," einen sonnenklaren Beleg. Ich fand die Stelle in Lorinsers Schrift: „Die Pest des Orients," und führe sie hieraus an. Kircher sagt da: „Jedes, *auch* das stärkste Gift, hat in der Natur sein Gegengift, welches nicht immer von einer *entgegengesetzten*, sondern oft von einer *ähnlichen*, oder auch von der *nämlichen* Beschaffenheit wie jenes ist. Gegen die Pest liegt das specifische Verwahrungs- und Heilmittel in einem (schon von Paracelsus und van Helmont genau gekannten) thierischen Gifte, *welches durch dieselbe Ursache wie die Krankheit erzeugt ist*, und als Zenexton (Amulett?) gebraucht, das Pestgift (*suum sibi simile* — tanquam sibi συγγένιον et appropinquatum) durch magnetische Kraft von dem Menschen ableitend an sich zieht, *gleich wie die Viper und der Scorpion die Wunden heilen, die sie selbst verursacht haben* *)."

---

*) Prokesch v. Osten erzählt in seinen Reisen im Orient, wovon dies Jahr ein Auszug in der Augsb. allgem. Zeit. sich fand, dass die Türkischen Pestkrankenwärter Schorfe von Pestbeulen als Schutzmit-

Doch es möge hier noch eine Aeusserung Platz finden, die sich der obigen genau anschliesst. Sie ist aus: Acta Sanctorum . . . a jesuitis . . . edita. Antverpiae 1658, und von Marx „die Lehre von den Giften" Th. 1. S. 38 citirt. „Ein gewisser Theodorus hatte ein giftiges Insekt zu sich genommen, wogegen ihm die Aerzte keinen, wohl aber Cyrus und Johannes einen erfolgreichen Rath gaben, indem sie ihm *ein gleiches zu nehmen* anriethen. Quidquid ex aspide comederat una cum pristino veneno prorsus ejicit. *Sanctis non jam contraria contrariis, ut mortales medici solent, sed similia similium usu curantibus.*" — Nun, mehr Ehre kann uns Homöopathikern doch nicht angethan werden! —

VI. Dass *Cuprum* bisher in der Homöopathie nur sehr einseitig angewendet worden sei, nämlich fast nur gegen spastische Zustände, ist Jedem, der unsere Literatur kennt, eine bekannte Sache. Vielleicht ist es daher nicht ganz ohne Nutzen, aus „Köchlin," von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle u. s. w. 1837 das übersichtlich zusammenzustellen, was über den arzneilichen Gebrauch des *Kupfersalmiak - Liquors* sich als constatirte Erfahrung glaubwürdiger Beobachter herausstellt. Wer in dem Werkchen übrigens sonst viel praktisch Brauchbares zu finden hoffte, würde sehr irren, da es, nach dem erhabenen Plane aller allöopathischen Arzneimittellehren angelegt, nichts als ein von Hypothesen erbautes Babel ist.

Zur Bereitung des Kupfersalmiak-Liquors sind zwei Vorschriften vorhanden, die ursprüngliche von Köchlin und die von Buchner verbesserte, deren Unterschied darin besteht, dass letztere etwas sauer reagirt. Die einzelnen Beobachter geben meist nicht an, von welchem sie Gebrauch machten, und genauere Prüfung muss daher noch lehren, welcher zum Heilbehufe der zweck-

---

mittel trügen. — In allerneuester Zeit sind Fälle von Pestimpfung bekannt gemacht worden. Gr.

mässigere sei. — Meist mischte man zwei Drachmen des Liquors mit 20 Unzen Wasser und liess hiervon Kinder einen Thee-, Erwachsene einen Esslöffel voll, nach dem Mittag- und Abendessen, nehmen und bald darauf ½ — 1 Glas Wein. Dass diese Dosis aber nicht selten zu gross, wird durch die öfter (nüchtern gebraucht fast jedesmal) eintretenden Uebelkeiten, die blutigen Stühle mit Tenesmus, die heftige Entzündung der Geschwüre bewiesen, die mehrere Beobachter bei seinem Gebrauche erfolgen sahen. — Mir hat er sich in der dritten Verdünnung in mehreren Fällen von Gemüthsleiden nach der Cholera noch vollkommen heilkräftig bewährt. — Doch gehen wir nunmehr zur Betrachtung der durch *ihn* geheilten Krankheiten über.

Nach einem Beobachter soll das Mittel beständig schädlich wirken: bei reizbaren zarten Subjekten, bei reizbaren Scrofulösen mit rothen Wangen und lebhaftem Temperamente, endlich bei schon vorhandener Entzündung oder Fieber.

Nervenkrankheiten aus Atonie des Unterleibsnervensystems, sowohl mit Torpor als mit Erethismus, sowohl in der Bewegungs- als in der Gefühls-Sphäre.

******Chorea.* — Catalepsis. — ***Epilepsie*** (erzeugt von Würmern, Flechten, Krätzschärfe [Jahn]; von beginnenden Afterorganisationen [v. Hoven]; in zwei Fällen leisteten zuvor gepulverte Schneckenschalen [d. h. Kalk], täglich ein Loth, noch das Meiste). In der Mehrzahl der Fälle letzterer Krankheit wurden jedoch die Paroxysmen nur schwächer, kürzer, und erschienen in längern Intervallen. (In einem geheilten Falle, bei einem nervenschwachen, durch angestrengtes Studiren mitgenommenen jungen Manne, ward gleichzeitig Valeriana gebraucht. — Bei einem andern 35jährigen robusten Manne, seit vier Monaten krank, ging die Aura zuerst vom Unterkiefergelenk aus, und ward durch jede Bewegung desselben erregt, ward aber nach zwei Brechmitteln

von den Praekordien aus wahrgenommen, wo dann der Kupfer S. L. gereicht wurde).

Melancholie. — Hysterie mit exaltirter Reizbarkeit, Beängstigungen. — Habituelle periodische Ohnmacht, besonders nach jeder Gemüthserschütterung bei einem sehr schwächlichen 60jährigen Manne.

Kardialgie, besonders mit Wassererbrechen. — Chronisches Erbrechen.

Neuralgia coeliaca.

Krampfhafte Unterleibsleiden mit excessiver Reizbarkeit des Magens und der Därme.

Asthma spasticum. — Hartnäckiger Husten von grosser Beweglichkeit des Nervensystems *). — *Keuchhusten* im zweiten Stadio, und bei zurückgebliebener grosser Reizbarkeit der Lungen und Neigung zu chronischer Blennorhoea. Wechselfieber (besonders mit krampfhaften Zufällen; — hartnäckige Quartana).

(Bringt nicht selten Reiz in den Geschlechtstheilen und Pollutionen hervor. — Jäger machen durch Kupferfeilspäne Hündinnen läufig. — Grünspan in Essig wird als Abortivum gebraucht). (Kz.)

Torpide Atonie des lymphathischen Systems.

Scrofeln, Rhachitis und Atrophie.

Jahrelanger Kopfgrind (in einem Falle mit gänzlicher Haarlosigkeit).

Flechten, besonders trockene, mit grosser Unthätigkeit der *sich oft abschuppenden Haut;* minder bei entzündlichen und nässenden.

Inveterirte, mit Mercurialsiechthum complicirte, Syphilis; besonders bei Nasen- und Rachengeschwüren, Knochenschmerzen und Beinfrass, dann noch mehrfach bei Feigwarzen (und Nachtripper). Einzelne wollen ihn auch bei Eicheltripper und gemeinem Schanker nützlich gefunden haben; die Mehrzahl widerspricht diesem aber geradezu, und fasst man die Summe aller Erfahrungen

---

*) S. Hygea Bd. II. S. 281.

zusammen, so geht daraus hervor, dass er wohl eigentlich nur ein *Antidot des gemissbrauchten Quecksilbers* sei, wie auch JAHN ausdrücklich bemerkt, der ihn selbst dem Golde vorzieht, wie endlich aus der raschen Heilung eines Speichelflusses sich ergiebt, entstanden durch Merkur, gegen Leberverhärtung angewendet *).

Scrofulöse Uebel in Verbindung mit Syphilis (?).

Veraltete Geschwüre, besonders (schlaffe, reizlose) scrophulöse und syphilitische (?).

Knochenauflockerung und *Caries*, bei scrophulöser und syphilitischer (?) Dyskrasie.

(Metallisches Kupfer soll die Heilung bei Knochenbrüchen und bei Wunden der Weichtheile beschleunigen).

Tabes abdominalis Erwachsener. — Wassersucht. — Diabetes mellitus (P. FRANK, SACHS). — Scirrhus Labii, Linguae. — Haarausfallen.

Menstruatio viscido humore suppressa.

VII. Es ist mir schon längst aufgefallen, dass von Seiten der Homöopathiker noch niemals *Blei gegen die Harnruhr* angewendet oder auch nur als wenigstens sehr beachtenswerth empfohlen worden ist, da, meiner Einsicht nach, von allen bis jetzt geprüften Mitteln kein einziges im Ganzen und Einzelnen so genau dem Krankheitszustande entspricht, als gerade dieses. Den Beweis hievon zu liefern, werde ich mir erlauben, so wie das Charakteristische und die pathognomonischen Symptome der Krankheit und jenes Mittels hervorzuheben, will aber, der Kürze halber, da sie bei Beiden so auffallend gleich sind, nur die vom Diabetes anführen.

Zuweilen intermittirende, *häufig* aber *periodische Remissionen und Exacerbationen.* — Meist *sehr allmählige Ausbildung, ohne alles Fieber,* bis gegen das Ende

*) Auch durch den Fall im Archiv Bd. III. Heft 1, S. 104 bestätigt.

hektisches Fieber, Wassersucht, colliquative Durchfälle, Muskel-Zuckungen, *transitorische Lähmungen* der Schling-, Seh-, Hörorgane, Stumpfheit des Geistes und der Sinne. — Auftreten der allerersten Erscheinungen in den Digestionsorganen. — Allgemeine *Kraftlosigkeit, besonders der Unterextremitäten.* — *Abmagerung* bis zum Gerippe. — Schlaffheit der Muskeln. — Ziehende Schmerzen in verschiedenen Theilen (besonders im Kreuze). — *Haut trocken, spröde, schuppig* (zuweilen unempfindlich). — Gemüth sehr deprimirt, traurig, gleichgültig, ängstlich. — Mangel an Kopfweh (vom Blei. *Orfila*). — *Mundtrockenheit.* — Uebler Mundgeruch. — Lockerheit und Ausfallen der Zähne. — Zunge belegt, meist weisslich, oft hochroth oder bräunlich. — Häufiger zäher, *saurer oder süsser* Speichel. — Häufig *süsslicher Geschmack.* — Saures Aufstossen (oder Erbrechen). — *Heisshunger, besonders aber unauslöschlicher Durst* (selten Anorexie oder gar Abscheu vor Trinken). — *Brennen im Magen* und Unterleibe. — Darmausleerungen sparsam und harte Fäces (von mulstrigem Geruche. Berndt). — Harnen (besonders Nachts) nicht selten mit heftigem Drange, zuweilen auch Dysurie und Verhaltung oder unwillkührlicher Abgang, auch wohl Wechsel dieser Zustände. — Harn an Quantität zwar oft gemehrt, doch meist in geradem Verhältnisse zur Menge der genossenen Flüssigkeiten. (Rollo. Berndt). — *Verminderung des Geschlechtstriebes* (und des Samens, *P. Frank*), oder *auch völlige Impotenz.* — Zuweilen Einschrumpfen der Hoden und des Gliedes. — Bei Vielen heisere Stimme. (Kurzer Athem). — (Kurzer Krampfhusten). — (Widrig süsser Geruch des Athems und des ganzen Kranken. *Reil*). — (Kältegefühl in den Unterextremitäten und der Lumbalgegend).

In den Hauptpunkten ähneln sich also Diabetes und Blei durchaus, und der Einwurf: „dass gerade bei Bleivergiftungen sich doch noch kein honigartiger Harn

gezeigt habe," ist von viel minderer Erheblichkeit, als es auf den ersten Anblick scheint. Denn theils hat sich hier, meines Wissens, noch Niemand die Mühe gegeben, darnach zu forschen *), theils ist ja der Zuckergehalt beim Diabetes weder in allen Fällen, noch zu allen Zeiten vorhanden, darf also wohl nichts Pathognomonisches im strengen Sinne genannt werden, da die eigentliche Krankheit ohne ihn vor wie nach bleibt, er überdiess auch gegen das Ende des Uebels sich in den allermeisten Fällen verliert. Doch selbst angenommen, er wäre im Diabetes etwas Wesentliches, sollte es denn ein so sehr gewagter Schluss sein, bei dem von Blei erregten „süssen Geschmacke, süssem Aufstossen, süssem Erbrechen" auch auf die Möglichkeit eines Zuckergehaltes im Harne zu schliessen, um so mehr, da sowohl bei der Krankheit als bei diesem Mittel ein bei beiden auffallend gleiches Schwanken zwischen der Empfindung von Süsse und Säure im Munde stattfindet? — Ganz unbemerkt möchte ich hier auch nicht lassen, dass besonders Mead hervorhebt: „er habe in allen Leichen Diabetischer etwas Steatomatöses in der Leber gefunden." Wie bedeutend aber auch Blei auf die Leber einwirken müsse, ergiebt sich theils aus den Krankheitserscheinungen (Gallerbrechen, Gelbsucht), theils verdient es doch wenigstens einige Beachtung, dass Widmer bei seinen durch Blei vergifteten Hunden die Leber als eins der wenigen Organe fand, in denen die chemische Analyse Blei entdeckte. Endlich dürfte denn doch nicht ganz zu übersehen seyn, dass gerade die Mittel, welche sich bei Bleikolik und Bleivergiftungen überhaupt allöopathisch noch als die hilfreichsten erwiesen, auch bei Diabetes, wenigstens temporär, den

---

*) Ich kann nicht umhin, hier zu fragen, ob, da unter den unzähligen Ursachen des Diabetes „der Genuss säuerlicher Weine" von so vielen Beobachtern genannt wird, der diesen so oft beigemischte Bleizucker nicht vielleicht die Hauptsache seyn könnte? Kz.

meisten Nutzen schaffen, als: Opium *), Alaun, Schwefelkali, Schwefelammoniumflüssigkeit.

---

3) *Zur Wasserkur. Von Dr.* KURTZ *zu Breslau.*

Um doch auch wieder einmal des *kalten Wassers* zu gedenken, mögen hier wenigstens einige aphoristische Bemerkungen über dessen Anwendung bei verschiedenen Krankheiten Platz finden.

Dass habituelles Erbrechen von erhöhter Reizbarkeit des Magens oft durch nichts schneller und dauernder geheilt wird, als durch Eispillen, ist eine alte Sache. Aber auch nach Hebung des eigentlichen Erbrechens bleibt gar nicht selten noch ein grosser Uebelstand zurück, nämlich auf welche Weise man solche Reconvalescenten in den ersten Tagen ernähren soll, denn consistente Speisen vertragen sie meist gar nicht, und flüssige, wenn sie nur irgend lau, blähen den Magen au-

---

*) Opium bloss seiner stuhlverstopfenden Wirkung wegen als Mittel gegen Bleikolik anzuwenden, wäre ein höchst einseitig „symptomatisches" Verfahren, und stände selbst HAHNEMANN hier als Autorität da. Glücklicherweise passt es hier viel genauer, wie seine Wirkungen aufs deutlichste beweisen. PROFFERIO (Allgem. med. Annalen 1825) liess sich ein Klystier von dem ausgepressten Safte der grünen Mohnköpfe geben, worauf er sogleich Brennen in den Därmen und „die heftigste Kolik" bekam. ORFILA beobachtete von Morphium: „Schmerzen in der regio epigastrica und dem Darmkanale" (Journ. de Chim. médic. 1825); BAILLY (Revue médic. franc. et étrang.) von Morphium acetic.: „Schmerz, vorzüglich in der Nabelgegend." — (Bemerkenswerth ist wohl auch, dass Letzterer die Harnbeschwerden, bis zur vollständigen Harnverhaltung, „*nur* bei Männern (von 20 bei 19), nie bei Weibern" sah). — Mit Recht muss es wohl aber befremden, dass man den durch ältere und neuere Erfahrungen so oft als das *promptesle* Mittel in der Bleikolik bewährten *Weinessig* (Unc. 1 zu 1 Pfd. Wasser) jetzt ganz vernachlässigt. Auch gegen Lähmung der Extremitäten von Blei hatten laue Essig-Bähungen den besten Erfolg. Kz.

genblicklich auf und das Erbrechen geht wieder los, ja selbst solche von gewöhnlicher Kälte erregen dies auch noch oft genug. In solchen Fällen habe ich nun nichts besser gefunden, als Milch, in die Eisstückchen gebrockt, und zwar anfangs durchaus schlechte (abgerahmte) Milch, erst später wie sie gemolken. Allmählig setzt man dann Gries, Reiss, Sago und dergleichen zu und nimmt immer weniger Eis, das aber stets mit genossen werden muss. — Wird bei solchem Erbrechen, wie meist, zuletzt nur noch Galle ausgewürgt, so stillt man dasselbe noch rascher, wenn man auf jede Eispille einen Tropfen Citronensaft *) oder einige Tropfen Orangensaft träufelt. — Bemerken muss ich hier übrigens im Vorbeigehen, dass es mich höchlichst befremdet, noch nirgends etwas über die zweckmässige Lage der an solchen Erbrechen Leidenden gelesen zu haben. Die beste ist auf dem Rücken, etwas nach rechts geneigt. Durchaus zu vermeiden dagegen das Liegen auf der linken Seite und möglichst auch, dass sie sich zum Erbrechen nicht nach links aus dem Bette biegen müssen. Denn, mag es nun der Druck der Leber auf den so sehr irritirten Magen oder irgend etwas Anderes seyn, nur so viel ist gewiss, dass man sie und sich oft unnöthig lange herumquält, wenn man jene einfache Cautele ausser Acht lässt.

---

*) Das Oel in den Citronenschalen erregt den mit Migräne Behafteten, selbst in Speisen genossen (Crêmes, sogenannte Citronenmehlspeise) sehr häufig ihren Kopfschmerz, wie ich an mir und vielen Andern erfuhr, eine Thatsache, die nicht nur in diätetischer Hinsicht wichtig, sondern wohl auch zur Frage drängt, ob das als Hausmittel gebräuchliche Auflegen der gelben Citronenschale auf die Schläfe bei dergleichen Kopfweh *bloss* durch Hautreizung wirksam sei. — Für alle an habituellem Kopfweh Leidenden habe ich übrigens das Macassar-Oel zum Einsalben der Haare als das allerschädlichste gefunden. Manche erregen den Kopfschmerz dadurch auf der Stelle und behalten ihn, so lange nur noch eine Spur von dem Geruche jenes Oeles in den Haaren haftet, trotz aller specifischen Gegenmittel.

Kz.

Die furchtbaren Qualen, mit denen *Gallensteinkolik* oft tagelang martert, müssen das Herz selbst des abgehärtetsten Arztes um so mehr erschüttern, da ihm weder die Allöopathie noch die Homöopathie hierin ein *rasch linderndes* Mittel darbieten. Ich wenigstens kenne keins, so viel ich deren auch versuchte (denn Nux vom., Belladonna und dergl. thun oft gar nichts), und dass es auch andern Homöopathikern so erging, weiss ich aus ihrem eigenen Geständnisse. Unübertrefflich sind dagegen kalte Umschläge in der Lebergegend, oder noch besser *Blasen mit Eis*, deren eine man in jener Gegend vorn, die andere hinten applicirt, und mit denen der Genuss von Eispillen sehr zweckmässig verbunden werden kann. Der Nachlass der wüthendsten Schmerzen geschieht hier wirklich zauberähnlich, wie ich mehr als einmal sah *). Dass auch da, wo Harnsteine sich durch die Ureteren oder die Urethra zwängen, dasselbe Mittel gleichen Erfolg habe, glaube ich Anderen, die dies erfuhren, sehr gern.

Die Anwendung des kalten Wassers vermittelst der *aufsteigenden Douche* wird bei Krankheiten des Darmkanals und der weiblichen Genitalien gewiss viel zu sehr vernachlässigt, und Klystiere oder Injektionen verdienen damit fast gar keinen Vergleich. Aufzählung einzelner Krankheitsnamen wäre hier sehr überflüssig, und ich erwähne daher nur des Ileus und des Gebärmuttervorfalls. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch eines Falles erster Art bei einem 63jährigen Manne, der seit sieben Tagen von der Krankheit und allen möglichen Mitteln gequält worden war, ohne den geringsten Erfolg, so dass er fast schon in Agone lag. Die erwähnte Applikation des kalten Wassers rettete ihn bin-

*) Zur Radikalkur der Gallensteine verdient wohl Radix Berberidis eine Erwähnung. — Sollte denn aber Galle selbst nicht vielleicht das zweckmässigste Mittel seyn? Diätetisch sind rohe Eidotter sehr beachtenswerth. Kz.

von einer Stunde, und er lebt jetzt noch als 76jähriger. Mir kamen später noch drei minder gefährliche Fälle vor, die einen eben so glücklichen Erfolg darboten, und nur in einem Falle mit Intussusception war auch dies Mittel fruchtlos. Auch bei länger dauerndem Prolapsus Uteri lassen die Specifica oft genug im Stiche, Pessarien sind ein nicht selten zweideutiges und doch nie radikales Mittel, Schwammeinlegen aber ist so ekelhaft, dass sich für längere Zeit keine Dame dazu verstehen mag. Aber selbst Sitzbäder und Injektionen von kaltem Wasser sind oft durchaus unzureichend, indess die aufsteigende Douche in allen mir bewussten Fällen, wo der Uterus noch innerhalb der Scheide lag, das Uebel wenigstens sehr bedeutend besserte. Ein wichtiges Moment bei derselben ist übrigens die Höhe, von welcher man das Wasser fallen lässt, denn, besonders im Anfang, muss man zu heftige Reizung durch zu hohen Fall durchaus vermeiden. Der Apparat dazu ist sehr einfach und wohlfeil, denn es bedarf nichts als eines Fässchens, in dessen Boden ein biegsames Rohr (oben mit einem Hahne) befestigt ist. Das mit einer Klystierspritzenspitze oder einem kolbigen Mutterrohre versehene untere Ende jenes Rohrs wird dann, durch die hintere Wand eines Nachstuhles, dem auf diesem sitzenden Kranken applicirt. — Von gleich grosser Wichtigkeit ist der sogenannte *Augenbrunnen*, z. B. bei Amaurose, und unstreitig wohl auch bei manchen Gehörleiden, als: Verhärtung des Ohrschmalzes, Erschlaffung des Trommelfelles und dergl.

Von der durch Weiss zu Freiwaldau neugegründeten Wasserheilanstalt hat bereits Starke in der allgemeinen homöopath. Zeitung Bd. X. St. 20. Erwähnung gethan *). Ich will daher hier nur aus dem von Weiss mir übersendeten, sehr ausführlichen Berichte über die

*) Herr Weiss, von Hrn. Starke bevorwortet, hat eine eigene Schrift über Freiwaldau seitdem erscheinen lassen. Gr.

Leistungen derselben im Jahre 1836 einiges für die Praxis besonders Wichtige hervorheben. Die vollste und bis jetzt in Wahrheit noch höchst vernachlässigte Berücksichtigung verdient *die Temperatur des Wassers.* Sie muss der individuellen Reizempfänglichkeit durchaus angepasst werden, weil sonst hier gar keine, dort übermässige Reaktionen entstehen, durch welche letztere nicht selten nie wieder auszugleichende Nachtheile herbeigeführt werden. Von Eiskälte bis zu 15° R. findet man für die meisten Fälle den entsprechenden Kältegrad. (Bei einzelnen Krankheiten, z. B. Neuralgien, Anchylosen und dergl., ist es übrigens, wenn mildere Anwendungsarten nicht zum Ziele führen, aller Beachtung werth, den leidenden Theil erst mit in recht warmes Wasser getauchten Tüchern zu bedecken, und dann, nach deren Entfernung, sogleich ein kaltes Sturzbad auf den Theil zu machen. Kz.). — Am wohlthäthigsten wirken die kalten Bäder (Waschungen, Regen-Voll-Bäder), wo sich gleich nach deren Einwirkung eine wohlthuende Wärme über den ganzen Körper verbreitet, oder wo doch, nach mehr oder minder heftigen Reaktionen, sich gleich darauf Kraftgefühl und ungewöhnte Leichtigkeit und Munterkeit einstellen. Nicht viel lässt sich erwarten, wo selbst nach einiger Gewöhnung ans kalte Bad der Kranke sich des heftigen Schüttelfrostes gar nicht erwehren kann, oder gar die Kälte von einem Bade bis zum andern dauert. Zuweilen beseitigt jedoch diesen Uebelstand eine Temperaturerhöhung des Bades. (Nicht minder aber auch gelindes Schwitzen zuvor, oder in Fällen, wo dies nicht angemessen, erst trockene Friktionen des ganzen Körpers, dann solche mit allmählig immer kühlerem Wasser. Kz.). — Als vortheilhaft erwies sich *Schwitzen* vor dem Bade bei an Scrofeln, Syphilis, Merkurialismus, Hautausschlägen, Geschwüren, Rheumatismus und Gicht Leidenden. Immer mehr oder weniger Nachtheil bringt es bei Epileptischen, mit Krampfübel Behafteten,

bei Geisteskranken, kurz eigentlich bei Nervenkrankheiten aller Art, noch weniger aber vertragen es Lungenleiden, selbst wenn sie nur gering sind.

Wie sehr, sehr viel übrigens bei der Hydrotherapeutik auf eine angemessene Applikationsart des Wassers ankomme, ist eine Wahrheit, die sich mir immer mehr bestätigt, je mehrere Erfahrungen ich hierin zu machen Gelegenheit habe. Auch hier gilt genaues Individualisiren eben so wie in der Homöopathie; wer dies nicht glauben will, oder dies nicht versteht, dem rathen wir, in verwickelten Krankheitsfällen sich von der Wasserheilmethode lieber fern zu halten. Ich kann mich, so förderlich es auch für die gute Sache wäre, hier unmöglich in das Einzelne einlassen, da dies durchaus in lauter Krankheitsgeschichten bestehen müsste, und will daher nur Einiges erwähnen. Nach mehreren Erfahrungen muss ich glauben, dass eine zweckmässig geleitete Wasserkur vielleicht das allerbeste Mittel sei, die Ausbildung der constitutionellen tuberkulösen Entartungen in den Lungen aufgeschossener junger Leute im Zaume zu halten, und so den Uebergang in wirkliche Phthise zu verhüten. Je früher die Kur begonnen wird, desto sicherern Erfolg darf man von ihr erwarten, aber auch selbst da leistet sie noch Treffliches, wo schon jener allgemeine und örtliche Reizungszustand eingetreten ist, der die sogenannten rohen Tuberkeln so oft begleitet. Waschungen, Staubbäder oder höchstens Halbbäder sind hier den Vollbädern jedenfalls vorzuziehen, das fortgesetzte Tragen feuchtkalter Umschläge um die Brust ist fast stets nöthig, und sehr häufig sind dies auch Sitzbäder, besonders bei Anomalien der Regeln *). In einem Falle der Art, bei einem 17jährigen Mädchen,

*) Dass *während der Sitzbäder* die Theile, nach denen gewöhnlich die Congestionen gehen, sei es nun Brust, Kopf oder Augen, entweder mit kaltem Wasser häufig benetzt, oder mit feuchten Umschlägen bedeckt werden, ist *durchaus unerlässlich*, wenn sie nicht mehr schaden als nutzen sollen. Ka.

das Alle als sichere Beute der Schwindsucht erklärten, hatte ich dies Verfahren bereits mehrere Monate angewendet, konnte aber mit dem Erfolge durchaus nicht zufrieden seyn. Da kommt es ihr an einem recht heissen Tage in den Sinn, sich zu douchen. Kaum ist sie aber zu Hause angelangt, so befällt sie ein Frost und bald darauf heftige Hitze. Da allgemeine Einhüllung in feuchtkalte Tücher binnen 48 Stunden wenig besserte, ward ich benachrichtigt und sendete einige Dosen Aconit und Nitrum. Eine Woche später sah ich die Kranke selbst und überzeugte mich, dass der Reizzustand der Lungen viel mässiger war als seit Jahr und Tag. Nach einigen Tagen fällt es ihr, trotz meiner Warnung, wieder ein zu douchen. Das Fieber kehrt wieder zurück, dauert aber nur etwa 48 Stunden, und einige Tage später geht es mit den Lungen noch besser als vorher. Das öffnete mir dann endlich die Augen, und ich ordnete nun selbst alle 8 — 10 Tage ein Douchebad an, mit dem Erfolge, dass das consekutive Fieber immer kürzer und schwächer ward und bereits nach sechs Wochen die Kranke Berge steigen konnte, an die zu denken sie sonst ausser Athem gebracht hätte. Es sind nunmehr zwei Jahre verflossen und jener bedenkliche Zustand ist nie mehr zurückgekehrt, selbst jetzt nicht, wo sie einen sehr heftigen Anfall der Grippe überstanden hat.

In meinem Schriftchen über die Wasserheilmethode stellte ich die Vermuthung auf, dass die Hydrotherapeutik bei allen ächten Nervenübeln nur höchst unbedeutenden, vielleicht gar keinen Nutzen gewähren möchte. Jetzt sehe ich mich genöthigt, zu erklären, dass dieser Satz halb Wahrheit, halb Irrthum enthalte. Wahrheit in so fern, weil die Methode des Priessnitz gegen dergleichen Leiden wirklich unzulänglich ist, was wohl am deutlichsten daraus wird, dass dieser voriges Jahr durchaus Alle unbedingt zurückwies, die mit Krämpfen, Epilepsie und dergl. behaftet waren. Irr-

thum dagegen in so fern, weil bei anderer Anwendungsart des Wassers dergleichen Uebel allerdings doch gar nicht so selten geheilt oder wenigstens sehr bedeutend gebessert werden können. Die Heilanstalt des Wass in Freiwaldau lieferte im vorigen Jahre hiervon mehrere höchst beachtenswerthe Beispiele. Die beiden Hauptpunkte der Kur Epileptischer und derer, die an anderen Krampfformen der Bewegungsnerven litten, waren: *Nicht-Schwitzen* und dann *Applikation der Douche während des Anfalles.*

Dr. Schüler erzählt im Archiv Bd. 16. H. 1. S. 104 bis 113 mehrere Krankheitsfälle, die er als Beweise der häufigen Schädlichkeit der Wasserkur geltend machen will. So viel ich davon verstehe, beweisen sie aber insgesammt für die Schädlichkeit der Wasserkur gar nichts, sehr viel aber für die Schädlichkeit einer unrichtigen Methode bei ihrer Anwendung. Alle diese Kranken mussten durchaus vor dem jedesmaligen Gebrauche des Wassers schwitzen, dann wären jene gefährlichen Metastasen wohl nicht eingetreten. Ueberhaupt darf man wohl den meisten Aerzten den Vorwurf machen, dass sie von einer richtigen Anwendungsart des kalten Wassers gar keinen Begriff haben, und dass ihnen selbst die einfachste und allgemeinst giltige Regel der Hydrotherapeutik fremd sei. Diese Regel ist: das kalte Wasser *andauernd* anzuwenden, *wo ein Uebermaass der Lebensthätigkeit niedergehalten werden soll*, dagegen dort, wo *excitirend* gewirkt werden muss, es nur *flüchtig* in Gebrauch zu ziehen. Man macht hierin, zum grössten Nachtheile der Kranken, die allerärgsten Verstösse. So z. B. bei Hydrocephalus, wo man die, für das letzte Stadium ganz passenden, Uebergiessungen gleich beim Beginne der Krankheit anwendet, statt der hier allein passenden kalten Umschläge, oder auch umgekehrt, wo man im letzten Stadio fomentirt, statt zu begiessen, ja sogar dreist genug ist, mit diesem Unverstande sich hinter die Humanität zu flüch-

ten. Gleiches geschieht auch bei den sogenannten Nervenfiebern, bei Exanthemen u. s. w. oft genug, am allerhäufigsten aber bei traumatischen äussern Verletzungen. Man legt hier nämlich wohl feuchtkalte Tücher auf, sorgt aber nicht dafür, dass sie *immer kalt* bleiben, und dadurch wird die Kälte, statt eines Antiphlogistikums, gradezu ein Excitans. Die Methode der Franzosen zur fortwährenden Arrosion solcher Theile ist daher wohl unübertrefflich.

Zum Schlusse noch eine Erfahrung, die des Nutzens doch wohl nicht ganz entbehren möchte. Eine seit Jahren allöopathisch behandelte aber immer kränker werdende, sehr reizbare Frau gebrauchte die Wasserkur mit so trefflichem Erfolge, dass sie schon an ihre Abreise dachte. Einige Tage ehe dies geschehen soll, lässt sie sich wieder zum Schwitzen einwickeln, und, um ja recht fest in den Decken zu liegen, diese mit Tüchern umbinden. Als sie zu schwitzen beginnt, giebt sie ihrer Wärterin einen Auftrag, der diese für längere Zeit aus dem Zimmer entfernt. Kaum ist dies aber geschehen, so setzt sich der Kranken eine Fliege ins Gesicht, zu deren Verscheuchung sie mit dem Kopfe schüttelt und wirft, dadurch aber wird die um den Kopf geschlagene Decke so locker gemacht, dass sie ihr endlich über Gesicht und Mund fällt, und die Kranke in die furchtbarste Angst zu ersticken geräth. Die nach einigen Minuten rückkehrende Wärterin befreit sie nun zwar von dieser Pein, ja die Kranke bleibt eine gute halbe Stunde noch liegen, nachdem sie das stürmisch pochende Herz schon wieder völlig beruhigt hatte, nichts destoweniger aber befällt sie doch gleich nach dem Eintritte in die Wanne eine Hemiplagie der ganzen linken Seite, die der fortgesetzten Wasserkur nicht wich, ob der Homöopathie weiss ich nicht, da ich von ihrem Arzte nur einmal consultirt wurde.

---

4) *Beobachtungen über den Nasenkatarrh des Rindviehes. Von Thierarzt* WAGNER *zu Müllheim im Grossherzogthume Baden.*

Da diese bösartige Krankheit des Rindviehes in der thierärztlichen Literatur so wenig bekannt ist, so möchte die Mittheilung einiger hierher gehörigen, von mir gemachten Beobachtungen, so wie ein Auszug des Wesentlichen aus dem CASTELA'schen Aufsatze (Archiv für Thierheilkunde, von einer Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, Bd. II. S. 113) den Thierärzten, welche die Hygea lesen, nicht unwillkommen seyn *).

„*Diese* Krankheit, die in unserer Gegend **) alljährlich eine grosse Anzahl Rindvieh hinwegrafft, insbesondere im Frühjahr und Sommer, ist meines Wissens noch von keinem Schriftsteller beschrieben; dieses veranlasst mich, sie so bekannt zu machen, wie ich sie schon vielfältig beobachtet, insbesondere dieses Jahr (1820), während des Frühjahrs und zu Anfang des Sommers, wo sie bedeutende Verheerungen gemacht *hat.*"

„*Die* ersten Symptome, welche diese Krankheit verrathen, sind: Traurigkeit, schwerer (eingenommener) Kopf, verlorener Appetit, verminderte Milchabsonderung (bei Kühen), Röthe der Schleimhäute. In der Folge kommt Frost, dieser dauert zuweilen vier bis fünf Stunden, zuweilen zwei bis drei Tage, Hörner und Ohren sind wechselweise warm und kalt, die Augenlieder schwellen an, werden roth, entzündet, der humor aqueus wird weiss, weiterhin hindert diess die Thiere, die sie umgebenden Gegenstände zu unterscheiden, das Athmen ist etwas gehindert und pfeifend, der Puls ist stark

---

*) Der Aufsatz des Hrn. CASTELA ist in französischer Sprache gegeben. W.

**) Zu Boll im schweizerischen Canton Freiburg im Uechtland. W.

und voll, aus der Nase fliesst ein Schleim, der anfänglich hell, im Verlaufe einiger Tage aber dick und verschieden gefärbt wird. Wenn die Krankheit vernachlässigt oder schlecht behandelt worden, kommen umsichfressende Geschwüre (Gangraena) auf der Schleimhaut der Nase zum Vorschein; nun fliesst ein dicker mit Blutstreifen vermischter Schleim aus der Nase, der einen sehr stinkenden Geruch verbreitet, der Puls wird geschwind und beinahe unfühlbar, der Kopf wird gerade ausgestreckt (porte au vent), um das Athmen zu erleichtern, es fliesst Speichel aus dem Maul, und das Thier geht langsam unter Zuckungen zu Grunde."

„Bei Oeffnung der Cadaver findet man die Schleimhaut der Nasenhöhlen geschwürig und oft grosse Stellen brandig, eben so das Siebbein; die Nasenhöhlen sind mit einer dicken schwärzlichen Materie angefüllt, die Substanz des Hirns ist fast immer sehr weich. Die Eingeweide, der Bauch und Brusthöhle bieten öfters keine merklichen Veränderungen dar."

„Die hauptsächlichsten Ursachen, denen man diese tödtliche Krankheit zuschreiben kann, sind: plötzlich, wiederholt veränderter Temperaturwechsel, Schnee, Regen und Kälte, während das Vieh auf die Weide getrieben wird, schlechter Aufenthalt der Thiere im Winter in sehr warmen Ställen, die wie eingeheizt sind und aus denen sie nie kommen, als wenn sie zur Tränke gelassen werden, wo das Wasser eisig ist. Hier kann es nicht fehlen, dass die Ausdünstung nicht plötzlich gehemmt wird, was in diesem Moment sehr wichtig ist."

„Diese Krankheit verläuft zuweilen sehr schnell, zuweilen aber nimmt sie einen langsamern Verlauf, oder es erfolgt kalter Brand in den Schleimhöhlen der Nase. — Ihre Dauer ist sehr verschieden; hauptsächlich wenn ein entsprechendes Heilverfahren in Anwendung gebracht wird, erfolgt die Genesung in acht oder zehn Tagen; allein wenn man die entsprechenden Medika-

mente nachlässig anwendet, dauert sie gewöhnlich an zwei Monate oder darüber, oder die Thiere scheinen genesen und die Gesundheit erlangt zu haben, allein nach etlichen und zwanzig Tagen erkranken sie wieder und gehen schnell zu Grunde, und man erkennt erst nachher, dass die Krankheit nur scheinbar den Symptomen nach geheilt war. Ein Auge bleibt weiss (trübe), zuweilen beide, die Thränenabsonderung dauert fort, aber sie ist nicht so merklich, der Puls ist immer ein wenig beschleunigt, das Athmen etwas gehemmt, übrigens gehen alle anderen Verrichtungen wie im gesunden Zustande von statten."

Hr. Castela räth die gewöhnliche antiphlogistische *Heilart* in ihrem ganzen Umfange an, jedoch warnt er vor zu langem Fortfahren mit derselben dringend. Ueber letzteren Punkt bin ich, meinen Erfahrungen zufolge, ganz einverstanden, möchte daher das drei- bis viermalige Aderlassen innerhalb vierundzwanzig Stunden nicht unbedingt anrathen, denn oft schon sah ich schnelle Verschlimmerung auf den Aderlass folgen. *Die* Symptome anlangend, möchte ich, was Hr. Castela als Frost bezeichnet, lieber unwillkührliches Muskelzucken nennen, indem ich der Meinung bin, dass eine scharfe Bezeichnung der Krankheitserscheinungen, zur Entwerfung des Heilplans, von grosser Wichtigkeit ist.

1) Den 22. Januar 1836 wurde mir von *Philipp Sieglin* dahier eine 3½ Jahr alte Kuh, Toggenburger Raçe, in die Cur gegeben; das Thier hatte vor drei Monaten das erste Mal gekalbt und seither nicht gerindert, war gut genährt und die Milchabsonderung war im Verhältniss zu der Grösse ungemein stark gewesen.

Diese Kuh litt an dem eben beschriebenen sogenannten Nasenkatarrh, der meines Wissens nur von Hrn. Castela beschrieben wurde, obwohl er in der thierärztlichen Praxis nicht selten vorkommt, leider aber selten geheilt wird.

Der gewöhnlich ungünstige Ausgang und die schon

seit vier Tagen von einem Unterthierarzt unter zusehender Verschlimmerung in Anwendung gebrachte gewöhnliche antiphlogistische Heilart bestimmten mich, die mir, dazumal noch wenig praktisch bekannte, homöopathische Heilart in Anwendung zu bringen.

Beim ersten Besuch fand ich folgende Erscheinungen: Die Augen geschlossen, stark thränend, die Augäpfel trübe, sehr empfindlich gegen Lichtreiz, die Gefässe der Sclerotica strotzten von Blut, starker Speichelfluss, das innere Maul heiss, das Zahnfleisch braunroth, die Zähne locker, die Zunge und die innern Auskleidungen des Mauls rothgelblich, schmierig aussehend, das beim Rindvieh im gesunden Zustand immer feuchte Flotzmaul trocken und spröde, das Athmen durch starke Schleimansammlung in der Nase gehemmt, der ausfliessende Schleim aus der Nase klebte in Gestalt gelber Krusten an den Rändern der Nasenlöcher an, die darunter befindliche Haut war davon aufgeätzt, die ausgeathmete Luft heiss, Hörner, Ohren und Stirne ebenfalls heiss anzufühlen, anhaltendes Muskelzittern bei sonst natürlicher Hauttemperatur. Futter und Getränk wurden gänzlich verschmäht, das Wiederkauen hatte aufgehört, der Wanst war voll und hart anzufühlen, Mist wurde selten und trocken, Urin oft in kleiner Quantität und mit Schmerzäusserung abgesetzt, keine Milchabsonderung, das Euter schrundig, Puls und Herzschlag sehr beschleunigt. Von Aconit. 15. gab ich 8 gutt. in 1 Maass Wasser, alle zwei bis drei Stunden ½ Schoppen. Nach zwölf Stunden bemerkte man schon etwas Besserung im Gesammtbefinden und nach vierundzwanzig Stunden (nach dem Verbrauch der gegebenen Arznei) zeigte das Thier Appetit, frass und soff, das Wiederkauen war eingetreten. Am 23. Januar Aconit. 4 gutt. der 15. Verd. in 1 Mass Wasser, wie das vorige zu gebrauchen. Die Besserung hielt, hinsichtlich des Appetits, Mists und der Urinabsonderung, der Abnahme der Hitze an Stirn, Ohren und Hörnern, an; das Flotz-

maul wurde feucht, der Nasenschleim, der noch immer stark abgesondert wurde, klebte nicht mehr an, die Augen waren, obwohl noch trüb und thränend, nicht mehr so empfindlich gegen die Helle, das Muskelzucken aber dauerte noch immer fort. — Am 24sten: Arnica montana 15 gutt. 6 mit 1 Maass Wasser, in vierundzwanzig Stunden zu verbrauchen *), bewirkte Verschlimmerung, namentlich wurde der Kopf sehr eingenommen, Hörner, Ohren und Stirne wurden heisser als anfangs, Appetit und Wiederkauen hörten wieder auf.

Am 25sten; Belladonna 8 gutt. der 15. Verd. in 1 M. Wasser, in vierundzwanzig Stunden zu verbrauchen **), nebst kalten Ueberschlägen auf den Kopf und Klystieren aus warmem Wasser und Leinöl erzeugte ebenfalls merkliche Verschlimmerung. Am 26sten: Aconit wie am 22sten änderte nichts; bis zum 30sten wurde das Thier täglich schwächer und wurde geschlachtet.

Beim Tödten wurde, da ich gerade nicht anwesend war, das Hirn zerschlagen, konnte daher nicht beurtheilt werden. Die Nasenhöhlen waren voll stinkenden Schleims und die SCHNEIDER'sche Membran aufgelockert, wulstig. Die Eingeweide der Brusthöhle wurden normal befunden. In der Bauchhöhle hingegen fand man die Leber grösser als natürlich, derb anzufühlen, leicht brüchig und von dunkelbraunrother Farbe. Die dritte Magenabtheilung enthielt trockene Futtermasse (zwischen den Blättern), bei deren Herausnahme die innere Haut daran kleben blieb. Die Häute der vierten Magenabtheilung waren geschwollen, die zottige Haut, so wie die des Zwölffingerdarms, bläulich roth; an den übrigen Hinterleibseingeweiden konnte nichts Widernatürliches wahrgenommen werden.

2) Am 8. März 1836 erkrankte bei *Jakob Brunner* dahier eine 8 Jahr alte, nicht trächtige Kuh an vorbe-

---

*) Offenbar falsch und voreilig! WAGNER.

**) Wäre Aconit nicht besser gewesen? D. Vf.

schriebener Krankheit, für welche ich in der Folge den von CASTELA gegebenen Namen Nasenkatarrh vorläufig beibehalte, obwohl mich der Sectionserfund bei dieser Kuh auf eine andere Vermuthung brachte.

Das Erkranken dieser Kuh nahm der Eigenthümer an der verminderten Milchabsonderung, dem verminderten Appetit und trägem Wiederkauen wahr. Er meinte, dass dieses von zu kaltem Saufen herrühre, gab daher Abends und Morgens jedesmal einen Schoppen warmen Wein, worin 1 Esslöffel gepulverten Ingwers verrührt wurde; allein der Zustand verschlimmerte sich, das Athmen wurde beschwerlich, die Augen trübe und thränend, die Augenlieder geschwollen, das Flotzmaul trocken und schrundig, Hörner, Ohren, so wie überhaupt der ganze Körper, wurden heiss, an den Vorderschenkeln bemerkte man anhaltendes Muskelzucken. In diesem Zustande befand sich die Kuh, als ich sie das erste Mal sah, und habe nur noch zu bemerken, dass Puls und Herzschlag beschleunigt, der Mist hart und trocken abgesetzt, der Urin oft und nur in geringer Quantität mit Schmerzäusserung gelassen wurde. Ich gab Aconit. 15. Verd. (in Ermangelung der 12ten oder noch niederern Verdünnung) 8 gutt. in 1 Maass Wasser, wovon alle zwei Stunden ½ Schoppen gegeben wurde. Nach Verbrauch dieses (den 9ten) Besserung, durch etwas Fresslust erkennbar; die Arznei wurde in gleicher Dosis repetirt, und alle zwei bis drei Stunden ½ Schoppen davon zu geben verordnet; es erfolgte öfterer Mistabsatz, der Urin ging in grösserer Quantität und schmerzlos ab, die Milchabsonderung vermehrte sich, jedoch blieben die Augen trübe, die Augenlieder geschwollen und geschlossen, der Thränenfluss dauerte fort, Muskelzuckungen bemerkte man Morgens und Abends über den ganzen Körper.

Den 10ten: Alle Zufälle verschlimmert; Belladonna 15., gutt. 8 in 1 Maass Wasser, alle drei bis vier Stunden ½ Schoppen zu geben; den 11ten, Alles wie den

10ten; mit Belladonna wurde in gleicher Art continuirt; den 12ten Morgens 8 Uhr: alle Zufälle sind verschlimmert, der Kopf sehr eingenommen, der vordere rechte Fuss wird fortwährend in die Höhe gehoben; keine Arznei seit gestern Abend. Während Anstalt zum Abschlachten gemacht wurde, fiel das kranke Thier wie vom Blitz getroffen zusammen, bewegte Kopf und Füsse convulsivisch mehrere Minuten lang, dann wurde es wieder ruhig, konnte aber nicht zum Aufstehen gebracht werden.

Ohne die Kuh, wie beim Rindvieh gewöhnlich geschieht, todtzuschlagen, liess ich sie verbluten. Bei der Section, die sogleich vorgenommen wurde, fand ich nach Eröffnung der Stirnhöhle, auf der vorderen Fläche der rechten Hirnhemisphäre, ein Blutextravasat von der Grösse und Dicke eines Viertel-Kronenthalers, die Blutgefässe über dem Gehirn strotzend von Blut, die pia mater war etwas röther als im gesunden Zustande, an der Hirnsubstanz und in den Ventrikeln, so wie an der dura mater konnte ich nichts Abnormes wahrnehmen.

In der Brusthöhle wurde nichts Krankhaftes gefunden. In der Bauchhöhle fand ich Leber, Psalter, Haube und Zwölffingerdarm wie im vorigen Fall; zu diesen pathologischen Veränderungen fand ich noch die innere Haut der Harnblase und den Blasenhals entzündet; am Uterus und übrigen Hinterleibseingeweiden nichts Widernatürliches.

3) Das nämliche trügerische und ungünstige Resultat hatte ich den 8. Februar 1826 bei einem Stier (des *Joh. Georg Fünfgeld* in Dattingen), welcher ebenfalls an Nasenkatarrh litt und von einem Pfuscher schon mehrere Tage unter zusehender Verschlimmerung behandelt wurde. Aconit wirkte zwei Tage schmeichelhaft, in der Folge aber leistete es nichts mehr. Euphrasia und Pulsatilla wurden erfolglos angewendet. Wegen Entfernung blieb mir das Resultat der Section unbekannt.

4) Ein günstigeres Resultat von der homöopathischen Heilart glaube ich bei einem halben Jahr alten Kalb des *Johann Leisin* von Sizenkirch erhalten zu haben. Dieses war schon seit acht Tagen von einem allöopathischen Thierarzte erfolglos behandelt worden. Ich gab den 29. Debr. 1836 Sulphur 15, gtt. 3 mit 1 Unze Amylum verrieben, in drei Theile getheilt, täglich ein Pulver in ½ Schoppen lauen Wassers. Bis den 1sten Januar 1837 hatte sich der Zustand dieses Thiers sehr gebessert (in Rücksicht des Appetits, des Wiederkauens und des Mistabsatzes). Muskelzuckungen, Harnzwang, Verstopfung der Nase, und Husten, so wie das Trübseyn und Thränen der Augen dauerten aber fort. Den 2ten Januar: Dulcamara 6. gutt. 3 mit 1 Unze Amylum verrieben, in drei gleiche Theile getheilt und täglich ein Pulver gegeben. Nach Verbrauch dieses waren alle Krankheits-Symptome bis auf die Verdunkelung und das Thränen der Augen beseitigt; Cannabis 15., gutt. 3 änderte nichts. Der Eigenthümer glaubte, die Augen würden sich schon geben, und verlangte keine weitere Arznei, da doch sonst alle Verrichtungen gehörig von Statten gingen. Bis den 20. Febr. hielt dieses Gutbefinden an, sogar die Augen erhellten sich merklich; nun aber kamen Muskelzuckungen, verminderter Appetit etc., und das Thier wurde ohne weitern Arzneigebrauch geschlachtet. Das Resultat der Section ist mir unbekannt.

5) Besser gelang die Heilung bei einem vier Jahr alten Zugstier des *Friedr. Leisinger* dahier; das Thier kam gleich beim Entstehen der Krankheit in meine Behandlung. Es erhielt den 6. März 1837 Aconit. 6., gutt. 6, in ½ Maass Wasser, alle vier Stunden ein Trinkglas voll zu geben. Nach vierundzwanzig Stunden war es dauerhaft hergestellt.

6) Den 1. April 1837 bekam ich von *Marx Weber* in Buggingen einen an Nasenkatarrh leidenden, vier Jahr alten Zugstier in Behandlung. Diesem wurde im

Verlauf von acht Tagen, die er schon krank war, von einem Pfuscher dreimal zur Ader gelassen, Kräuterabkochungen und Weinsuppen gegeben. Die Krankheit war zu einem bedeutenden Grad gediehen; immerwährendes Muskelzucken, vermehrte Hitze über den ganzen Körper, vorzüglich am Kopf; die ausgeathmete Luft war heiss, die Nase verstopft, die Ränder der Nasenlöcher von stinkendem Nasenausfluss aufgeätzt; der Stier hustete oft; die Augenlider geschwollen und zusammen geklebt, die Augäpfel milchweiss, die Blutgefässe der Bindehaut strotzten von Blut; schon seit zwei Tagen hatte das Thier weder gefressen, noch gesoffen oder ruminirt, Puls und Herzschlag waren beschleunigt, das Athmen kurz und krächzend, Mist wurde keiner und Urin nur wenig abgesetzt, der Hinterleib war voll und in der linken Hungerlücke hart anzufühlen. Aconit. 6., gutt. 16 mit Amylum, in sechs gleiche Theile getheilt, und alle zwei Stunden ein Pulver in ½ Schoppen lauem Wasser.

Den 2. April glaubte man mehr Munterkeit an dem Kranken wahrzunehmen; es hatte einmal Mistabsatz statt gehabt, der ganz trocken und mit Schleim überzogen war. Aconitum 6., gutt. 8 mit Amylum in acht gleiche Theile getheilt, alle zwei Stunden ein Pulver in ½ Schoppen lauem Wasser. Bis zum 3ten zeigte sich etwas Fresslust, auch Mehltrank wurde angenommen; das Thier ruminirte.

Den 4ten: merklich gebessert. Aconit. 6., gutt. 6 in sechs Pulver getheilt, alle vier bis fünf Stunden eins zu geben. Bis zum 6ten schritt die Besserung rasch vor, die gefahrdrohenden Muskelzuckungen hatten sich verloren, und alle Verrichtungen gingen wieder gehörig von Statten, nur waren Stirn und Hörner noch wärmer als natürlich und die Augen noch trübe. Aconit. 6., gutt. 8, in acht Pulver zertheilt, alle acht Stunden eins zu geben.

Bis zum 9ten: Stirn und Horn noch heiss, alles An-

heit und am Werthe verlieren kann, dass nämlich Entzündungen, auch die genannten, gewiss sehr oft ohne Blutentziehung, bloss durch den innern Gebrauch von specifischen Mitteln, zur Heilung gebracht werden. Wie auffallend aber auch, und der früheren Annahme gerade entgegengesetzt, diese bereits sichere Thatsache ist, so haben ausserdem noch bei weitem mehrere Aerzte die Ueberzeugung gewonnen, dass in verschiedenen Krankheiten oft Hülfe sowohl nach den Grundsätzen der Allöopathie, als auch nach dem Principe der Homöopathie erlangt werden kann. Weiter liegt es bereits am Tage und kann bewiesen werden, dass viele Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie sicherer und schneller, und andere Krankheiten wieder einzig und allein dadurch zur Heilung gebracht werden. Damit will ich gleichwohl der Allöopathie weder ihren Werth noch ihr Gutes und ihre Brauchbarkeit abgesprochen haben; dieses ist weder meine Ansicht und Ueberzeugung, noch liesse es sich durchsetzen; nur passt es jetzt nicht zu meinem Vorhaben.

Durch solche Ereignisse ist aber eine unendliche Verwirrung unter die Aerzte, wie in die Medicin gekommen. Und wie sehr es eine Qual für den eifrigen Arzt ist, von der Medicin, dem Gegenstande seiner Liebe, übel zu sprechen, so muss er doch die gewöhnliche Klage, dass sich gegenwärtig die Medicin in einem revolutionären Zustande befinde, als auf Wahrheit beruhend anerkennen. Ja, Bagliv's Klage über den Zustand der Medicin seiner Zeit: „Si consideremus praxeos medicae statum, eundem profecto commotum ac prorsus turbatum observavimus," kann man mit noch grösserem Rechte auf die Medicin unserer Zeit anwenden, obgleich es wieder nicht schwer fällt, darzuthun, dass diese, wie verworren sie immer ist, dennoch hilfreicher sei, als man es je der Medicin mit Recht nachrühmen konnte. Wiewohl aber dieses Zugeständniss

nicht dem Geständnisse der Unwissenheit gleich geachtet werden kann, und immer ein anderes ist, als welches der weise SOCRATES von seinem Wissen ablegte; so geht es uns doch jetzt mit der Medicin eben so, wie mit dem Katechismus, den wir in unserer Kindheit auf ein Haar inne hatten und zu verstehen glaubten, so dass wir desshalb noch einmal in eine Schule gehen müssen, deren Anforderungen oft anderer Art sind, und viel ernstlicher und rigoroser werden.

Auch ist jene alte gläubige Zeit nicht mehr, wo bei den Aussprüchen der Göttin Hygea und ihrer Priester sich die Kranken ruhig, getrost und zufrieden verhielten. Vernehmen wir doch hierüber den Dr. STIEGLITZ, Hannöverschen Obermedicinalrath und Leibarzt, einen Gegner der Homöopathie: „Jene gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit", klagt er, „ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschliessen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in grossen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, *Mitkämpfer*, wärmsten Verfechter, die vor Allem sich angelegen seyn lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntschaft durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringlicher und unschicklicher, für die Homoöpathie zu gewinnen." Die Interpretation dieser Klage willig dem Leser überlassend, thun wir besser, bei der Sache zu bleiben. Die Zeit ist offenbar Vielen über den Kopf gewachsen, das Ansehen der Autoritäten, die Ehrfurcht vor ihnen ist gesunken, das Recht der Gründe, die Autorität des denkenden Geistes macht sich wieder geltend, und nur redliche, ernste, zweckmässige und ausdauernde Thätigkeit, vom Berufe geleitet, bringt wieder am sichersten in der Wissenschaft und Kunst zu Ehren, zu Ansehen.

Es ist schon Vieles und Verschiedenes über das künftige Schicksal der Homöopathie vorausgesagt worden. Wir thun aber wohl am besten, solche Prophezeiungen

ruhig der Zeit und der siegenden Kraft der Wahrheit zur Entscheidung zu überlassen. Es ist so schwer, an die Stelle des lange Bestandenen das Bessere zu stellen, so dass die hierüber leicht gewonnene Erfahrung uns wieder versöhnlich macht gegen das Mangelhafte des Bestehenden, besonders da die Resultate jäher Umwälzungen so oberflächlich und so unzureichend sind, dass ein festes Gemüth sich leichter dahin neigt, wo redliche Männer seit lange Bürgschaft für das Bestehende gaben. Indessen reift in der Zeit von selbst schon und allmälilig eine Reformation, zu deren siegreichen Zwecken Jeder wohlthätig beiträgt, welcher die freie Entwickelung seiner Kräfte beschlossen hat. Was auf diese Weise von uns abfällt, und nicht mehr zu uns passen will, das ist zum Staube reif, ist der Zeit und der siegenden Wahrheit, nicht der übermüthigen Laune verfallen.

Wenn wir aber nicht läugnen können, dass bei der bisherigen Begründung und Darstellung der Homöopathie ihren Tadlern und Hassern ein viel zu leichtes Spiel geboten war, so ward sie dennoch, wie wenig sie auch noch jetzt im Vergleich mit dem ist, was auf ihrem Boden wachsen kann, zunächst von ihrer Brauchbarkeit am Krankenbette aufrecht erhalten. Wiewohl aber der Kampf der Allöopathie mit der Homöopathie fast noch mit gleicher Hartnäckigkeit fortdauert, so entwickelt doch letztere bereits freiere Operationen, und es ist ihr endlich gelungen, neben dem Throne ihrer mächtigen und durch ihr Alter ehr- und glaubwürdigen Nebenbuhlerin sich den eigenen Thron zu errichten, dessen Befestigung nun aus allen Kräften betrieben wird. Intolerant aber, wie Beide gegen einander verfahren, ein Ziel verfolgend — *die Alleinherrschaft* — das sich nur die Leidenschaft und die Verkehrtheit setzen kann: sind es Vorzeichen, dass der Kampf noch nicht so bald enden könne. Auch fügt sich zu der Zeit Vieles noch nicht so günstig, dass ein

dauernder und beglückender Friede geschlossen werden könnte. Gewiss aber ist es, dass nur dann wieder Friede, in welchem jeder Widerstand sich auflöst, unter die Aerzte kommen könne, wenn einmal der Einklang für die Differenzen, in soweit an ihnen Wahres ist, wenn der Vereinigungspunkt für sie gefunden ist.

Wie aber das Ende des Kampfes immer seyn, und wann es auch kommen möge, so viel kann man für gewiss halten, dass es auf jeden Fall für die Kunst, wie für die Kranken zum Vortheile sich wenden werde. Pax paritur bello: das gilt in unserm Falle. Gleichwie man sagt, und wie es sich auch in der Erfahrung bewährt, dass unter besonders gearteten acuten Krankheiten oft alte im Körper haftende Uebel gebessert und manchmal gänzlich gehoben werden (insofern nämlich in einem siechen Körper solche Stürme und Revolutionen zu Stande kommen, wodurch zugleich die Dämme des alten Uebels durchbrochen und beschädigt, und manchmal gänzlich zerstört werden), so weit ist es bereits, und gewiss nicht zum Nachtheile, mit unserer siechen Medicin gekommen. Denn es wirken auf sie zu unserer Zeit fortwährend so gewaltige Stürme ein, dass diese ohne Zweifel, auch wenn sie wieder schweigen, nicht spurlos bleiben können, sondern den Körper, in dem sie toben, ohne ihn vernichten zu können, verändert, und, wie wir mit Zuversicht hoffen dürfen, zu seinem Vortheile verändert zurücklassen werden, und so als wohlthätige Aufregungen, als zur Besserung nothwendige Aufschwünge eines kränkelnden Körpers betrachtet werden müssen, aus denen eine heilsame Krisis hervorgehen könne.

Die Geschichte des Streites der Homöopathie mit der Allöopathie weiset eine Reihe von Missgriffen und Verirrungen aller Art nach, und noch immer vermissen wir die zweckmässigen Maassregeln zur gegenseitigen Verständigung und Aufklärung. Zum Glück für die Homöopathie war ihre Brauchbarkeit stärker, als die Macht,

der Stolz, die Verachtung und die hartnäckige Verfolgung der Gegner, und oft besser als die Einsicht, die Geschicklichkeit und die Maassregeln ihrer Vertheidiger, so dass sie sich, trotz der vielfachen Hindernisse, die ihr so von Freund und Feind in den Weg gelegt wurden, behauptete, ja sogar immer mehr und festern Boden gewann. Wenn aber gleichwohl auf ihre Vertheidiger noch immer die Gegner mit Stolz und Verachtung herabsehen und sie der Welt als leichtfertige Kämpfer zum Besten geben möchten, so ist es wohl natürlich, dass die ächten Freunde der Homöopathie oft die Wehmuth darüber und der Grimm befällt, oft selbst die Scham über solche Erniedrigung sich ihrer bemächtigt. Dessen ungeachtet haben diese im Kampfe nicht bloss auszuharren, sondern sie müssen noch mehr thun. Alles über den Haufen zu werfen, was nicht mit unserm Systeme, unseren Ansichten, unserer Vorliebe und unseren Vorurtheilen zusammenstimmt, dazu gehört weder eine grosse Kraft, noch zeigt es immer von einem redlichen Herzen. Aber das Gute der Gegner anerkennen, es selbst in seiner ganzen Kraft und Brauchbarkeit darstellen und würdigen, nicht weniger wie das Mangel- und Fehlerhafte daran aufdecken: das ist ein redliches Verfahren, zeigt von rein menschlichen Regungen und erzwingt sich endlich die Achtung der Gegner um so sicherer, je grösser die Verläugnung egoistischer Nebenabsichten, je deutlicher die Aufopferung persönlicher Steckenpferde ist.

Und so sollen wir um so mehr verfahren, je bestimmter wir die Mängel unserer Sache selbst empfinden. Wir treffen bei ihr von so vielen Seiten auf Schwächen, auf Irrthümer, sobald wir ihnen nur die Augen öffnen wollen, von denen mehrere nicht bloss verbreitet, sondern selbst eingewurzelt sind, und manche sogar gegen alle Wahrheit in so enger Verbindung noch vor Kurzem angenommen worden sind, dass man eines ohne das andere sich nicht dachte. So gab es eine

Zeit, wo man sich eine homöopathische Behandlung ohne „Decillionkügelchen" etc. nicht denken konnte, nicht gelten lassen wollte. — Was war das doch für ein beengendes Gefühl, als ich die Ueberzeugung zu haben glaubte, dass Krankheiten durch eine Behandlung nach dem Principe der Homöopathie geheilt werden! Damals aber schloss eine Heilart die andere noch verächtlich aus; man sollte sich entweder der Homöopathie oder der Allöopathie ergeben. Ja, die Verkehrtheit ging so weit, dass homöopathische Aerzte ein zu ihrem Systeme nicht passendes, oder nicht passend scheinendes Mittel, selbst wenn es augenscheinlichen Vortheil gebracht hätte, standhaft verachteten. Ich nenne zur Erläuterung die Stuhlentleerung, welche man in einem acuten Leiden selbst durch achtzehn, ja zwanzig Tage zu vernachlässigen kein Bedenken trug, ja sogar sich noch damit rühmte; selbst ein einfaches Klystier ward verschmäht. Welchen schlimmen Streit hatte ferner nicht die Blutentziehung veranlasst! Und schämten sich homöopathische Aerzte nicht, Chinin gegen ein Wechselfieber zu verordnen, in welchem es oft gerade das passendste und am sichersten heilende Mittel, also specifisch ist? — Ich hatte damals wie jetzt die feste Ueberzeugung, dass die Allöopathie oft augenscheinliche Hülfe leistet, und dass ihr Millionen ihre Rettung verdanken, und die Homöopathie verdammte sie dennoch rücksichtslos! Und dieses Verdammungsurtheil Hahnemann's und seiner eifrigsten Anhänger, welche bezaubernde Kraft hatte es auf die Gemüther derer, welche sich einmal der Homöopathie ergeben hatten! Man war wie umgewandelt, und die Allöopathie, welche man vorher oft gegen Gebühr und Verdienst gerühmt und überschätzt hatte, sie war jetzt keine Heilmethode mehr, und die Kranken sollten durch sie nur misshandelt werden! — Dieses ist zum Glück der Kunst und der Kranken schon anders und besser geworden. Stat sua cuique dies: Die Zeit kühlt die Begeisterung

und die Leidenschaft ab, wie sie den flüchtigen Rausch auslöscht. Die Nachtgebilde, wie verschwinden sie doch vor dem einbrechenden Tageslichte, und die Traumgestalten, wie anders denken wir davon, wenn wir unserer Sinne wieder mächtig werden!

Das Hauptziel der Medicin, den Kranken sichere Hilfe zu schaffen, wie leicht und wie oft verliert man es im Gedränge der Leidenschaften aus den Augen und verirrt sich in Nebenzwecken, wie leicht spielt uns unsere Selbstsucht einen Streich und bringt uns aus der Fahrstrasse auf arge Abwege! Die Kunst braucht einen Grundstein, ein Fundament, auf dem ein haltbares und den Bedürfnissen genügendes Gebäude aufgeführt werden kann. Dieses ist Hauptsache, oder vielmehr das Erste und Unerlässlichste, *das Principium.* In dieser Verwirrung, in welche wir und die Medicin gerathen sind, müssen also die Maassregeln, wenn sie zum Verständnisse führen sollen, mit der Prüfung der Principien beginnen, worauf die Therapie bisher gegründet worden ist.

Die Klage über die Beschränktheit, über die Mangel- und Fehlerhaftigkeit unserer Kunst ist eine gewöhnliche, und dennoch kann man sich nicht über Mangel an Fleiss und Forschung der Aerzte beklagen. Ausserdem hat es der Medicin nicht an Männern von ausgebreiteter Erfahrung, Gelehrsamkeit und Einsicht, nicht an eminenten Geistern, tiefen und beharrlichen Forschern gefehlt. Und doch ist die Kunst selbst in solchen Händen nicht besonders, nicht vorzüglich gediehen! Oder wäre doch die so fühlbare Beschränkung unserer Kunst unüberwindlich, wäre es wahr, was selbst so viele ehrliche Aerzte mit betrübtem Herzen gestanden, dass sie häufig und oft in der grössten Noth ohne Rath und Hilfe lasse, wo man noch Gründe hat, oder zu haben glaubt, darauf zu rechnen? Aber schon eine unbefangene Revision der Leistungen und ihrer ...menfügung zu einem Ganzen, wie es geschehen

ist, zeigt, dass ein solcher Schluss noch nicht richtig sei. Wie gross aber und wie vollkommen immer einzelne Leistungen an sich sind oder seyn mögen, so viel könnte doch schon klar seyn, dass sie auf einem Grunde aufgeführt und verbunden sind, auf welchen sie nicht passen, und dass sie überdiess auf demselben oft in eine naturwidrige Verbindung gezwungen sind. Es ist aber vorläufig nicht meine Absicht, in die Auseinandersetzung dessen einzugehen; näher aber auf dem Wege zu meinem Ziele liegt es, an eine Heilmethode zu erinnern, welche man die *specifische* nennt. Aus ihr wissen die Anhänger der Allöopathie nicht viel Nutzen zu ziehen, vernachlässigen sie, und machen meist erst von ihr Gebrauch, oder vielmehr sie möchten es, wenn sie hilf- und rathlos sind. Allgemein bekannt, um dies durch Beispiele deutlicher zu machen, ist die Specificität der China gegen bestimmte Wechselfieber, ja diese hat als Arzneimittel ihr erstes Meisterstück an dieser Krankheit gemacht und dafür eine fast zweihundertjährige Erfahrung aufzuweisen. Diese so bestimmte und in den für sie passenden Fällen nicht versagende Kraft der *China* brachte jedoch die Aerzte mit dem Verständnisse und der Erklärung der Wirkungsweise in nicht geringe Verlegenheit. Aber die Bemühungen, den Zusammenhang zwischen der Krankheit und der helfenden Kraft des Mittels zu finden, zum grossen Nachtheile der Kunst, so leicht aufgebend, und sich einzig auf die Ausmittlung der für sie passenden Fälle beschränkend, welche aber in Ermanglung des Hauptanhaltungspunktes nur theilweise und oft zufällige Sicherheit gewährt, glaubte man sich mit der Erklärung begnügen zu dürfen, dass die Kraft der China gegen gewisse Wechselfieber *specifisch* sei. Als wenn mit dem verstandlosen Ausdrucke: *specifisch* schon ein Vortheil errungen wäre! Auf gleiche Weise verfuhr man auch mit einigen anderen Mitteln, welche sich gegen andere Krankheiten so verhielten, wie die China gegen bestimmte Wechselfie-

ber, wie es z. B. mit Mercur gegen Syphilis, mit Canthariden gegen bestimmte Leiden der Harnwerkzeuge der Fall ist. Es ist in der That auffallend, dass man, da die Hilfe solcher Mittel so überraschend als sicher am rechten Orte ist, solchen Thatsachen nicht die ernstlichste und die eifrigste Forschung widmete. Hahnemann kam dem Zusammenhange am besten auf die Spur. Er prüfte die Arzneien an Gesunden, um ihre Kräfte zu erfahren. So that er es mit der China. „Schon im Jahre 1790, sagt er, machte ich mit der Chinarinde den ersten reinen Versuch an mir selbst in Absicht ihrer Wechselfieber erregenden Wirkung, und mit diesem ersten Versuche ging mir zuerst die Morgenröthe zu der bis zum hellsten Tage sich aufklärenden Heillehre auf: dass Arzneien nur mittelst ihrer den gesunden Menschen krank machenden Kräfte Krankheitszustände und zwar nur solche heilen, die aus Symptomen zusammengesetzt sind, welche das für sie zu wählende Arzneimittel ähnlich selbst erzeugen kann im gesunden Menschen.“ Wenn man es mit der Symptomenzusammenfassung, welche von Hahnemann zur Mittelwahl für hinreichend erklärt ist, nicht zu genau nimmt, sondern vielmehr, da die Symptome doch immer der natürliche Weg zur Auffindung und Kenntniss der Krankheit sind, das Fehlende willig ergänzt, so ist in der angeführten Stelle nichts weiter behauptet, was ohne vorhergegangene sorgsame und allseitige Prüfung mit Recht verworfen werden kann, so sehr es auch im Widerspruch mit früheren Ansichten und Erfahrungen steht oder zu stehen scheint.

Wie aber diese Idee vor Hahnemann schon von anderen Aerzten zu Zeiten ausgesprochen worden ist, so treffen wir auch weiter in der Allöopathie Aussprüche von den Wirkungen eines und desselben Arzneimittels, welche sich gerade entgegengesetzt sind, und daher den Anschein des Widerspruchs haben, den jedoch die Allöopathen auf eine richtige und fruchtbare

Weise zu lösen nicht im Stande sind. Ein Beispiel macht dies klarer. Von Rheum hört und liest man die Behauptung, *dass es in grösseren Gaben die Stuhlentleerungen befördere und beschleunige, in kleinen sie aber anhalte.* Und in der That, die Erfahrung weiset von Rheum beide Wirkungen nach. Wie sehr sich aber auch geistreiche allöopathische Aerzte bemüht haben, den Zusammenhang davon zu finden; den rechten Punkt, von dem diese beiden verschiedenen Wirkungen ausgehen und in dem sie zusammentreffen, haben sie nicht gefunden. Davon trägt ihr Verfahren die Schuld. Dieser scheinbare Widerspruch findet aber seine Lösung auf eine klare und ungezwungene Weise im Principe der Homöopathie. Wenn man aber meint, eine Behandlung nach diesem Principe bedürfe zur richtigen Wahl des Mittels bloss einer sorgfältigen Auf- und Zusammenfassung der Krankheitssymptome, und keiner weitern Kenntniss: nicht der Kenntniss der Quelle und der Art der Quelle, aus welcher alle Störungen kommen u. s. w., so hat man einerseits freilich eine schlechte, aber auch eine falsche Meinung von der Homöopathie, andererseits aber ist es jedem denkenden, forschenden und nüchternen Anhänger der Homöopathie nur zu klar, dass zur sichern und glücklichen Behandlung der Krankheiten nach diesem Principe die Krankheit in ihrer Quelle und ihrer Art, wie in ihrer Verbreitung u. s. w. erfasst werden müsse, so dass also in diesem Punkte das Streben der Homöopathen mit dem der Allöopathen zusammenfällt. Einen treffenden Beleg für die Richtigkeit und Nothwendigkeit dessen liefert die Behandlung der Diarrhöen selbst. Die erfahrenen Homöopathen wissen es, wie schwer diese ihnen oft wird und wie unsicher oft noch der Erfolg ist, trotz dem, dass sie Mittel wählen, die für die Krankheit so zu passen scheinen, wie ein Ei dem andern ähnlich ist.

(Schluss folgt).

---

6) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* Krämer *zu Rastadt.*

1) Fräulein K. G., 15 Jahre alt, schön und schlank gebaut, über die Maassen lebhaft, bekam im October 1832 zum erstenmale ihre Periode, ohne alle Beschwerde. Als dieselbe im Anfang des Novembers wieder eintreten sollte, bekam sie ohne alle Veranlassung folgende Zufälle: heftige Schmerzen im Unterleibe, die sich nach und nach herauf bis in die Herzgrubengegend zögen, dann erfolgte ein hohles, trockenes, bellendes Hüsteln, in schnell aufeinander folgenden unzähligen Stössen, die Respiration geschah mühsam, mit weitgeöffnetem Munde, die Inspiration mit lautem Pfeifen, der Hals wurde ungemein aufgetrieben, fest wie Stein, das Gesicht glühte wie Feuer, die Augen glänzten wild, es stellten sich Convulsionen in Armen und Beinen ein, welche so heftig wurden, dass Patientin Alles was sie erreichen konnte, Bettzeug, Leinwand, in Stücke zerriss; auch die Augenlieder wurden convulsivisch ergriffen, ebenso die Zunge, die in der Mundhöhle mit ausserordentlicher Schnelligkeit hin und her geworfen wurde. — In einem solchen Anfall sah Patientin feurige Gestalten der verschiedensten Form, im Kopfe verspürte sie heftiges Klopfen und Hämmern, Sausen in den Ohren. Ein solcher Anfall dauerte acht bis zehn Minuten, kehrte fast alle Stunden wieder, war von neun Uhr Abends bis Mitternacht am heftigsten, erst nach zwei Uhr Morgens trat einiger Nachlass ein. Patientin war nach einem Anfall so excessiv lebhaft wie zuvor, die Ernährung litt wenig.

Ich glaubte für diesen Fall das specifische Mittel in der Belladonna zu finden, und der Erfolg hat bewiesen, dass ich nicht geirrt. Mehreremale des Tages bekam Patientin eine Gabe des genannten Mittels, und vierzehn Tage gingen vorüber, ehe nur die geringste Veränderung zum Bessern sich andeutete. Allein aufs

[illegible]asteste überzeugt von der specifischen Wirkung der Bellad. in solchen Leiden, setzte ich beharrlich ihre Verabreichung fort, und nun nahmen die Zufälle in Zeit und Heftigkeit allmählig ab, so dass sie nach Verfluss von zwei Monaten verschwunden waren. Auch die ungemeine Lebhaftigkeit der Kranken, die Hastigkeit in allen Bewegungen und Verrichtungen, die grosse Reizbarkeit, der wahrhaft convulsible Zustand des gesammten Nervensystems verminderte sich; es trat eine besonnene Ruhe an die Stelle des excessiven Zustandes. Dass dabei ein zweckmässiges Regimen und ein ernstliches Wort an die Patientin nicht fehlten, darf nicht unerwähnt bleiben.

Im November des Jahres 1836 trafen das junge Frauenzimmer Verhältnisse, welche Körper und Gemüth auf das heftigste erschütterten. Zu ihrer Erhohlung reiste sie zu Verwandten; allein selbst am entfernteren Ort konnte nicht verhindert werden, dass die unangenehmen Verhältnisse nicht fortdauernd auf die Gefühlsseite die empfindlichsten Eindrücke verursachten. Und so geschah es, dass die Zufälle, wie sie im Jahr 1832 stattgefunden, in ihrer ganzen Ausdehnung sich wieder einstellten, nur dass sich dazu noch ein krampfhaftes Weinen und Lachkrämpfe gesellten. Ein weithin berühmter Arzt übernahm die Behandlung. — Die Verordnungen waren:

1) Morph. acet. gr. 1/24. Alle drei Stunden ein Pulver. — 2) Tart. stib. gr. IV. Aq. flor. til. unc. iij. — 3) Liquor. Kal. acet. unc. dim. Aq. Ceras. nigr. unc. iij. Tinct. Rhei aq. unc. dim. — 4) Aq. Ceras. nigr. unc. IV. Aq. amygdal. amar. concentr. dr. j. Syr. opiat. unc. j — 5) Pulv. rad. Ipec. gr. 1/4. Extr. Hyosc. gr. j. — 6) Strychnin. gr. 1/24. D. tal. dos. XXIV.

Die Krankheit blieb dieselbe.

Im Frühjahr des Jahres 1837 sah ich Patientin wieder; ich hörte schon von weitem das kurze, bellende, rasch aufeinander folgende Hüsteln, welchem jedesmal

Erbrechen vorangimg; die Krämpfe in den Extremitäten und dem Halse wie schon angegeben. Patientin war abgemagert, sehr leidend.

Bellad. (1. Verd.) Morgens, Mittags und Abends ein Tropfen in einem halben Löffel voll Wasser wurde gegeben, zweckgemässes diätetisches Verhalten, die strengste Ruhe wurde anempfohlen, und so viel es sich thun liess Alles entfernt, was unangenehm einwirken konnte. Die Krämpfe verloren sich allmählig, so dass Patientin in der dritten Woche das Bett verlassen und herumgehen konnte. Die seit November v. J. cessirende Menstruation stellte sich wieder ein, äusserst spärlich jedoch, und unter den heftigsten Leibschmerzen und Abweichen. Puls. (1. Verdünnung) änderte den Zustand dahin ab, dass die Diarrhöe zwar nachliess, die Leibschmerzen aber fortdauerten, und unmittelbar nach dem Essen am heftigsten waren; Pulsat. wurde fortgegeben. Plötzlich waren die Schmerzen wie weggezaubert, *aber völlige Stimmlosigkeit* an ihrer Stelle, dabei ein schmerzhaftes Drücken in der Herzgrubengegend, herauf bis in den Hals, der dick aufgetrieben und fest wie Stein war. Bellad., Stram., Hyosc., Spong., Phosphor wurden vergeblich in Gebrauch gezogen, und doch fand ich bei beharrlichem Nachforschen den Phosphor stets am passendsten. Ich verordnete ihn nun zu gr. 1. in 1 Dr. Schwefeläther gelöst, Morgens und Abends zu fünf Tropfen, und stieg bis zu 4 gr. in 1 Dr. Aether, viermal täglich zehn Tropfen, und am Ende der 10. Woche sah ich endlich mein Bemühen belohnt, die Stimme kehrte wieder, und das junge Frauenzimmer erfreut sich jetzt der blühendsten Gesundheit.

2) *Einige Fälle von heftigem Magenkrampf und von Sodbrennen.*

a) Herr B. M., 40 Jahr alt, stets gesund, ging im verflossenen Winter auf die Jagd. Total durchnässt und mit gewaltigem Appetit kehrte er nach Hause zurück. Eine tüchtige Mahlzeit von Sauerkraut und fet-

ten Würsten stillten denselben. — Nach einigen Tagen klagte er sehr über Drücken und Spannen im Magen, mit üblem Aufstossen. Das Drücken und Kneipen wurde immer stärker und schmerzhafter, so dass Patient sich ganz zusammenkrümmte; das Drücken erstreckte sich bis in die Brust und erschwerte das Athmen; Brechreiz. Brechmittel, Abführungsmittel, krampfstillende mit aromatisch-bittern, rein-bittern, Einreibungen, Ableitungen, Klystiere liessen den Zustand nicht allein unverändert, sondern derselbe wurde von Tag zu Tag stärker, der Schmerz und das Drücken in der Magengegend so heftig, dass Patient laut jammerte, in allen Stellungen und Richtungen Linderung suchte. Das Gemüth litt sehr, Trübsinn und melancholische Stimmung ergriffen den sonst muntern, lebensfrohen Mann. Die Physiognomie drückte schweres Leiden aus, das Auge war mit blauem Rand umgeben, hohl, der Blick matt, krank. Bei allem diesem war der Appetit ziemlich gut, die Stuhlentleerungen normal. Nux vom., Puls., Carb. veg., Sulph., Lycopod., Bismuth. liessen sämmtlich im Stich. Die Leiden wurden immer stärker, die Abmagerung hatte einen hohen Grad erreicht; Sorge für das Leben und Zweifel an der Wiedergenesung bemächtigten sich des Kranken. — Ich durchforschte noch einmal seinen früheren Gesundheitszustand bis auf die jetzige Krankheit; Patient konnte nichts Erhebliches angeben, nur, dass er zuweilen im Winter an leichten Rheumatismen gelitten habe. Dies führte mich dann auf Bryon., wovon (1. Verd.) Patient vier Tropfen des Tages bekam; nach zweimaliger Anwendung des Mittels waren die Zufälle gehoben; zweckmässige Diät und das Tragen eines Pelzes auf der Magengegend wurden noch empfohlen. Der Kranke erhohlte sich so rasch, dass er jetzt stärker, kräftiger, lebensfroher ist, als er noch je vorher gewesen.

b) Ein Mann von 46 Jahren, mittlerer Grösse, kräftig gebaut, der als Soldat den spanischen Feldzug mitgemacht, litt schon seit dreizehn Jahren an Mägenbe-

schwunden. Heftiges Brennen in der Magengegend, das längs des Sternums aufwärts in den Schlund stieg, begleitet von Zusammenlaufen eines zähen stinkenden Speichels im Munde und Erbrechen eines bitteren Schleims. Alle diese Beschwerden stellten sich beim Anfang des Herbstes ein, verschlimmerten sich und dauerten den Winter hindurch, und liessen beim Eintritt der wärmeren Jahreszeit nach, so dass sie im Sommer fast gar nicht zugegen waren, oder doch nur so gering, dass Patient ihrer kaum achtete. Aber ein einziger kalter Luftzug brachte sie hervor, oft so stark, dass Patient auf der Stelle verbleiben musste, und nicht im Stande war, vorwärts zu gehen. Sie dauerten oft ununterbrochen einen ganzen Tag und länger, oft aber auch nur wenige Stunden. Patient konnte nur etwas Suppe vertragen, Fleisch, Gemüse vermehrten die Schmerzen, und wurden nach einigen Stunden weggebrochen, worauf dann wieder Ruhe eintrat. Arsen. Morgens und Abends einen Tropfen der dritten Verdünnung stellte die Gesundheit wieder her.

c) Ein junger Bauer hatte schon seit 1½ Jahren das heftigste Sodbrennen, wogegen Magnesia, Rheum, Magist. Bismuthi, Schwefelblumen, Schafgarben- und Pomeranzenblätter-Thee, Brech- und Abführungsmittel ohne allen Erfolg gebraucht worden waren. Der Sod stellte sich in der Regel nach dem Mittagessen ein, und so gewaltig, dass Patient von seinen Feldgeschäften nach Hause gehen und sich zu Bette legen musste. Als er bei mir sich Raths erholte, vermeinte ich mit Nux. vom., Calc., Carb. veg., Sulphur, Acid. sulphur. das Uebel bald entfernen zu können, allein die Pyrosis blieb nach wie vor dieselbe, obgleich die strengste Diät beobachtet wurde. Eine halbe Dr. Liq. Ammon. caust. wurde jetzt verordnet, und davon fünf Tropfen in ½ Schoppen Zuckerwasser des Morgens verbraucht. Nach einigen Tagen kam der Kranke wieder; das Sodbrennen war weg.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Die Naturheilprozesse und die Heilmethoden. Ein Beitrag zur gründlichen Würdigung ihres wesentlichen Zusammenhanges; von Dr. F. L. Schrön. Erster Theil. Hof und Wunsiedel 1837. 17½ Bogen.*

Bekanntlich sind in neuester Zeit verschiedene Versuche gemacht worden, den welthistorischen Zwiespalt in der Medicin auszusöhnen. Noch liegen sie aus einander die Trümmer der medicinischen Wissenschaft und Kunst in Theorie und Praxis, und werden noch längere Zeit aus einander liegen; gut ist es, wenn von Zeit zu Zeit die Versuche, die Trümmer zu sammeln und in den Statum integrum zu restituiren, gemacht und wiederholt werden, denn sie geben der Masse doch allmählig einen Anstoss, nach der versöhnenden Mitte hinzusteuern. Wir heissen daher vorliegendes Werk, dessen ersten Band wir hier kritisch und anzeigend durchgehen wollen, willkommen, indem es mit Ernst, Entschiedenheit, Klarheit und Sachkenntniss geschrieben ist. Er enthält einen Abriss der Biologie, Pathologie und Aetiologie, die Physiatrik der Therapie; der zweite Band wird nach der Anlage des Ganzen den artistischen Theil der Therapie enthalten, so dass man

im ersten Bande ersieht, wie die Natur lebt, erkrankt und sich selbst heilt, im zweiten wird man zu lernen haben, wie die Kunst die Krankheiten zu beseitigen sucht.

Der gelehrte Herr Verfasser bemüht sich in der ersten Abtheilung des Werkes, welche Biologie überschrieben ist, zu beweisen, dass der Mensch drei Elemente habe zu seinem Daseyn und Wirken.

Seine eigenen Worte sind im achten Paragraphen folgende: „Nach dem bereits Mitgetheilten muss nothwendig der Mensch ausser durch *Körper* und *Geist* noch durch ein *drittes Etwas* integrirt werden. Wir sehen uns also, durch ruhig fortschreitende Betrachtung des Menschen, nach allen Richtungen zur Annahme genöthigt: *es bestehe der Mensch aus einer innig verschmolzenen Trias, und zwar aus Körper, Geist und einem Dritten, das wir Seele nennen wollen.*“ Im neunten Paragraphen spricht sich der Verfasser über das Wesen und die Bedeutung der Seele folgenderweise näher aus: „*Die Seele also ist das Bildende und Erhaltende im Menschen, das der Willkühr desselben entzogene, den ganzen Körper belebende und erhaltende Princip.* Nach bestimmten ewigen Gesetzen bildet sie den Körper aus seinen Elementartheilen, sucht ihn vor Schaden zu bewahren und eingetretene Abnormitäten mit wunderbarer Weisheit auszugleichen. Es ist die Seele eine Wesenheit, deren Funktionen von anderen Physiologen nur einer Thätigkeit, nämlich der Lebenskraft im gesunden, der Naturheilkraft im kranken Organismus insinuirt wird. Als solche aber müsste sie ohne Annahme einer Seele Folge und Resultat des Geistes seyn, da der Körper an sich weder Leben noch organische Thätigkeit haben kann. Wäre sie aber das, so könnte ihre Thätigkeit weder unserer Willkühr entzogen, noch unserem Bewusstseyn entnommen seyn.“

Diese Ansicht ist, wie der Verfasser selbst gesteht, weder neu, noch legt er einen Werth auf den Namen.

Helbig nennt die bildende und zeugende Lebenskraft *Siwc*, der Verfasser Seele; ich halte dafür, dass weder das eine nöthig, noch dass das andere richtig ist. Wenn der Verfasser mehr Rücksicht und Aufmerksamkeit meiner von ihm selbst citirten „Entwickelungsgeschichte der Physiologie und Medicin" hätte widmen wollen, so würde er wohl sich haben überzeugen lassen, dass er die Seele als *thierische* Lebenskraft mit dem Leibe als *pflanzlicher* Lebenskraft verwechsele, welche beide noch verschieden sind von Geist und Körper; denn Geist ist des Menschen eigenthümliche und wesentliche vernünftige und freie göttliche Lebenskraft, während Körper nur die irdische Masse des Menschen bedeutet. Ich hätte erwarten können, dass der Verfasser bei Anführung und Widerlegung aller nicht mit ihm einstimmenden Ansichten von Hippokrates bis in unsere Zeit herauf auch meine eigenthümliche Ansicht in Streitfrage gesetzt hätte, wobei ich oder er eines Bessern belehrt worden wäre.

Bekanntlich unterscheidet man ein doppeltes Nervensystem, ein Gangliensystem und ein Cerebrodorsalsystem. Das erstere unterhält vorzugsweise (fast ausschliessungsweise) den bildenden und zeugenden Lebensprozess. Das letztere den höheren thierischen Lebensprozess. Der Herr Verfasser bemüht sich gewiss, auf gründliche und gelehrte Weise darzuthun, dass das Gangliennervensystem der Sitz der Seele, das Cerebralsystem hingegen der Sitz des Geistes ist. Ich habe stets in meinen physiologischen und anthropologischen Vorlesungen gelehrt, dass der Leib oder das vegetative Leben an das Blut- und Gangliensystem, die Seele oder das animative Leben an das Cerebralnervensystem geknüpft ist; es scheint mir diess natürlicher und richtiger zu seyn. Denn der Geist, als übersinnliche Erkenntniss- und Freiheitskraft, haftet nicht mehr am Nervensystem unmittelbar, sondern wird lediglich durch die Seele vermittelt.

Welch einen Untershied wird denn der Herr Verfasser zwischen Mensch und Thier aufstellen, wenn er nicht den Geist dem Menschen wesentlich und eigenthümlich zutheilt, und die Seele dem Thiere als eigenthümliches Element zuschreibt? Was für einen Unterschied wird er zwischen Thier und Pflanze auffinden, wenn er ausser der Seele als thierischer Lebenskraft nicht noch einen Leib als pflanzliche Lebenskraft unterscheidet? Ausser dem Leibe als organisirender oder bildender und zeugender Lebenskraft giebt es noch einen Körper zu unterscheiden, welcher der irdische Stoff der Natur ist und an dem die organisirende Kraft sich offenbart.

Das zweite Buch des ersten Bandes ist *Pathologie* überschrieben. Es zerfällt in zwei Abschnitte; in dem ersten wird die *Pathogenese* der somatischen und der psychischen Krankheiten abgehandelt. Der zweite Abschnitt bespricht die *Nosologie* und *Jatreusiologie* der somatischen und psychischen Krankheiten. In der Pathogenese der somatischen Krankheiten geht der Herr Verfasser mit Klarheit alle Schädlichkeiten durch, welche den Körper des Menschen treffen können, und entwickelt zugleich die Anlagen zu Krankheiten; er erörtert die Art und Weise, wie die Schädlichkeiten einwirken, und die Mittel und Wege, durch welche und auf welchen die Schädlichkeiten in den Organismus gelangen. Er zeigt deutlich, „*dass solche in den Organismus gedrungene Schädlichkeit oder in ihm begründete Krankheitsdisposition noch keine Krankheit sei.*“

In der Pathogenese der psychischen Krankheiten unterscheidet er zunächst zwei entgegengesetzte Schulen, welche in Ansicht des Sitzes und der Ursache der psychischen Krankheiten differiren. Die eine Schule ist die somatische, von Nasse und Jakobi repräsentirt. die andere die psychische, von Heinroth und Groos repräsentirt; letztere Schule lässt er in zwei Unterab-

theilungen zerfallen, in die rein geistige, welche in HEINROTH ihren Helden feiert, und in eine dualistische, welche GROOS an der Spitze hat.

Der Herr Verfasser hat keine Rücksicht auf eine geschichtlich-kritische Darstellung der psychiatrischen Schulen genommen; es wäre mir interessant gewesen, von demselben eine Berührung zu erfahren; es wäre vielleicht nicht überflüssig und nicht unnütz gewesen, da MÖLLER und GROOS in dem laufenden Jahre auf einen Grundgedanken gekommen sind.

Das Resultat der pathogenetischen Untersuchungen des Herrn Verfassers spricht sich folgenderweise aus: „dass weder eine im Geiste vorhandene Disposition, noch ein somatischer Faktor zur Erzeugung einer Geistesstörung hinreiche, ja dass selbst die Gegenwart beider Umstände noch keine wirkliche Geistesstörung sei.“ —

Im nosologischen und physiatrologischen Abschnitte bemüht sich der Herr Verfasser, mit rühmenswerther Klarheit und Ordnung darzuthun, was eigentlich Krankheit sei und was die Natur in der Krankheit für Heilbestrebungen vornehme. Er sagt Seite 159: „das organisch-thierische Leben, vermittelt durch die Seele, strebt, die Individualität des Organismus zu retten. Sie sucht daher eingetretene Beeinträchtigungen der Norm dem Organismus unfühlbar zu machen, so dass Krankheit nicht entsteht, sondern relative Gesundheit andauert; oder sie sucht, von gewissen Umständen gedrungen, die Noxe zu eliminiren. *Der Kampf nun, der zwischen der Krankheits-Schädlichkeit und den durch sie veranlassten Aenderungen der Norm und zwischen der reagirenden Seele entsteht, ist der Zustand, den wir schlechthin Krankheit nennen.* Die mit ihm verbundenen Störungen der Harmonie und das sich daran knüpfende Unwohlseyn sind Symptome, nicht aber Wesen derselben.“

Obwohl der Herr Verfasser mehrere schöne Vorarbei-

ter hatte, besonders F. Jahn, so muss man bekennen, dass derselbe mit Umsicht und Klarheit die Nosologie und Physiatrik bearbeitete und jüngeren Aerzten gründliche Einsicht in das Naturheilverfahren verschaffte. So viele Aerzte der verschiedenen Schulen haben keine gründliche und klare Einsicht in das Wesen der Krankheit, in ihre Entstehung und Entwicklung, so wie in ihre Vollendung und Heilung. Manche verwechseln den Heilungsprozess mit dem Krankheitsprozess und sie wissen nicht, welchen Prozess sie zu unterstützen, und welchen sie niederzuschlagen haben. Die unvollkommene theoretische Ansicht lähmt den handelnden Arzt am Krankenbette, entweder er ist ein spekulativer oder ein empirischer, auf keinen Fall ein ächter umsichtiger und durchgebildeter Arzt.

Die *Hahnemann'sche Schule* glaubt theoretisch an keinen von der Natur selbst herbeigeführten Heilungsprozess, und doch will sie praktisch die Reaktionen der Naturkraft anregen und beherrschen mit ihren minimis dosibus medicaminum, während die krasse Allöopathie stets das Heilbestreben der Naturkraft rühmt und bewundert, und doch in ihrem praktischen Verfahren gerade so handelt, als brauchte die Naturkraft zu ihrer Wirksamkeit und Lebendigkeit stets Sporn und Peitsche, wie ein fauler Ackergaul. Solche Ansichten und Widersprüche können sich nur in Folge schlechter Naturbeobachtung oder irriger Gedanken-Entwickelung ergeben.

Auch in der Abhandlung über Geistesstörungen und deren von der Natur eingeleiteten Heilungsprozessen spricht sich der Herr Verfasser mit Klarheit und Bestimmtheit aus. Man sieht, dass er die Literatur kennt, den Gegenstand durchdacht und somit ein Buch geliefert hat, welches Nutzen stiften wird. Der zweite Band wird erst das Weitere und einer Schlusskritik Stoff und Raum geben.

Werber.

---

2) (*Hufelands und*) *Osanns Journal für prakt. Arzneikunde; December 1836.*

Im Vorworte zu seinem „Schreiben an Herrn Staatsrath Dr. Hufeland“ sagt Herr Dr. Griesselich: ... „Hufeland ist seitdem gestorben — die Protection ist mit ihm zu Grabe gegangen ...; denn Osann hat nun für die Homöopathie in seinem Journale eine mönchische Clausur eingeführt“ ... und ich freue mich, darauf erwiedern zu können, dass Dr. Gr. hier zwar vollkommen *Recht*, aber doch auch wieder *nicht Recht* hat. Osann hat „Wolfs und Rummels Thesen“ abgewiesen, unstreitig weil er mit den Apostaten und ihrer Lehre nichts zu schaffen haben will; dagegen hat er in sein Decemberheft einen Aufsatz vom Prof. Dr. Fr. Wilh. G. Kranichfeld aufgenommen, in dem dio Homöopathie ganz gewaltig spukt. Osann möge nur auf seiner Hut seyn, denn er wittert nicht, welche Lüfte er athmet und ist sehr in Gefahr, ein armes Siechthum davon zu tragen. — *Psora*, *Syphilis* und *Sycosis* bilden den Poseidonischen Dreizack, womit Hahnemann die Wogen aller chronischen und mancher acuten Krankheiten beruhigt: — wenn nun K., dessen Schiffchen ganz unvermerkt auf den spielenden Wellen der Homöopathie daher getanzt kommt, auf seiner Fahrt einen Sturm erführe, den Dreizack ergriffe, um das Meer zu ebnen, und so gewaffnet dann endlich bei Osann in den Hafen einliefe? mich schaudert's, wenn ich an die Gefahr denke, worin der Liebling der Najaden schwebt — und nimmt nicht ihre Grossmama, die Styx, in ihren Schoss ihn auf, macht sie ihn nicht, Achillis instar, bis auf die Fersen unverletzbar, so können wir's erleben — Herr Osann tritt demnächst behandschuhet auf. Weiss er doch nicht, wem er die Hand gegeben; K. ist Professor — ergo .... und an der Spitze seines Aufsatzes fehlt das *monströse* Epitheton „Homöopathie“. Somit wäre ich nun wieder auf mein eigentliches Thema, K.'s Arbeit,

zurückgekommen, und es ist wohl Zeit, das Kind beim Namen zu nennen.

„Ueber die Heilkräfte der Euphrasia officinalis" („und die Phyllis amara praeparata") hat K. ein schönes Wort geredet. Es macht mir Freude, das Licht der Homöopathie — freilich noch in ein trübes Wölkchen gehüllt — auch den „rationellen Herren" aufgehen zu sehen; die Bestätigung einer alten Wahrheit ist immer von reellem Nutzen und ihre Verbreitung mindestens verdienstlicher, als das Aushecken neuer Hypothesen.

Wie der Flieder, die Chamille, die Arnica, die Digitalis, das Taraxacum, das Aconit, die Tollkirsche und andere Pflanzen da, wo sie vorkommen, gewisse Krankheiten zu heilen bestimmt seien, so heile auch die Euphrasia officinalis gewisse Krankheiten, gegen die man vergebens andere Mittel anwende (hört!) und gehöre, gleich jenen, zu den wirksamsten Medicamenten.

Dieses kleine Pflänzchen habe ihn beim Beginnen seiner medicinischen Studien, als er der Kräuterkunde lebte, durch seine ganze kräftige, feste, schöne Bildung besonders angezogen, und als er später erfahren, dass es seit längerer Zeit gar nicht mehr gebraucht werde, habe er sich oft gefragt, warum es gleichwohl bei allen Völkern, wo es wächst, so bedeutungsvolle Namen habe? Er habe genauer nach seinen verschiedenen Benennungen geforscht, und schon dadurch die Ueberzeugung gewonnen, dass es von ungewöhnlicher Wirkung auf den erkrankten menschlichen Organismus seyn müsse, was weitere Nachforschungen und eigene Versuche auch vollkommen bestätigt hätten.

Die verschiedenen vom Volke und den Gelehrten dieser Pflanze beigelegten Namen wären von den Krankheiten, in welchen sie wohlthätig sei, hergenommen.

Bei den Griechen heisse sie: *εὐφρασια* (Frohsinn, Heiterkeit, Freude, nach Stobaeus: Ueberlegung); — bei den Römern: Ophthalmica, auch Ocularia, Euphrasia,

Euphragia; — bei den Schweden: Ogontröst, Wermel, Ajiaamei; — bei den Holländern: Oghentroost; — bei den Engländern: The comon Eye Bright (hell — klar — licht — glänzend — deutlich Auge); — bei den Franzosen: l'eufraise, la casse-lunettes, gleichsam ein Kraut, das die Brillen verdrängt; — bei den Italienern: Eufragia; — in Norwegen: Oeyentröst; — in Dänemark: Oeyneträst; — in Russland: Otschmaja pomotsch (ausserordentliche Hülfe); bei den Deutschen heisse sie schon lange Augentrost, Augendienst, weisse Leuchte, Hirnkraut, Spöttliche, Milchdieb.

Fast alle diese Namen sprächen für eine specifische Wirkung auf die Augen; einige von denselben deuteten auf eine besondere Beziehung zum Gehirn hin; der Name Milchdieb scheine anzuzeigen, dass sie auch in eigenthümlichen Beziehungen zu den Milchdrüsen stehe. Es unterliege wohl keinem Zweifel, dass, wie die Euphrasia officinalis in besonderer Beziehung zu den Schleimhäuten des Auges, der Nase und des Gehirns stehe und die Euphrasia odontides eine specifische Wirkung auf die Schleimgebilde des Mundes äussere, alle übrigen Species dieser Pflanze in besondern Beziehungen entweder zu denselben Gebilden, oder den Schleimhäuten andrer Theile ständen.

In dem „Geschichtlichen über die Heilkräfte der Euphrasia officinalis" citirt *K.* den *Plinius*, *Arnold de villa nova*, *Hieronymus Bock*, *Jo. Franci*, *Leonhard Fuchs* *), *P. A. Matthiolus*, auch *Læselius*, *Tabernæ-*

*) Utuntur ea (Euphrasia officinalis) ad oculorum caligines et suffusiones vel per se imposita etc. — Memoriam etiam oculorumque aciem redacta in pulverem mirifice roborat amissamque reparat. (Das klingt ja fast, wie die Etiquettes auf den Schneeberger Schnupftabaksschachteln. Ist etwa die Euphrasia der vorzüglichste oder überhaupt nur ein Bestandtheil desselben? Ich glaube, wir könnten dies Mittel — auf gut Hahnemannisch — der Nase offriren; aber nicht in senfsamengrossen Zuckerkügelchen, sondern pulverisirt als Schnupftaback. Ich bitte, dies nicht für eine Spielerei anzusehen, ich glaube vielmehr

montanus, *Pancovius*, *Blackwell* u. m. A. — Ferner *Tournefort*, *Bartholomäus Zorn*, *La Forest*, *Triller*, *St. Fr. Geoffroy*, *Schröder*, und schliesst diesen Abschnitt mit den Worten:

„An diese Beobachtungen schliessen sich in unsern Tagen die der Homöopathen, die durch ihre Versuche die schon den alten Aerzten bekannte specifische Wirkung der Euphrasia officinalis bestätigen.“

Aus den angeführten Beobachtungen offenbare sich deutlich eine specifische Wirkung derselben zunächst auf das Gehirn und auf die Augen, sodann aber auch auf die Eingeweide des Unterleibes und besonders auf die Leber. (?) Eine nähere Erwägung der bei ihrem Gebrauche beobachteten Erscheinungen lehre ferner, dass sie zunächst nicht auf das Gehirn selbst, sondern auf die Häute desselben, also auf die der Vegetation vorstehenden Gebilde einwirke, was auch von den Augen gelte, an welchen, weil sie der Beobachtung am offensten darliegen, am besten erforscht werden könne, mit welcher der verschiedenen Häute das Medicament in nächster, d. i. in specifischer Beziehung stehe. Offenbar sei es besonders in allen Krankheiten heilsam gewesen,

---

ernstlich, dass diese Anwendungsweise oft nicht allein bequemer und sicherer, sondern auch in manchen Fällen von Augenleiden kräftiger seyn könnte. Man wird mich wohl verstehen und eine weitere Auseinandersetzung dürfte um so mehr als überflüssig erscheinen, da ich ja hier nichts weiter, als eine Vermuthung aussprechen will. Ref.) Ferner: Etsi autem herba hæc græco et eleganti nomine donata sit, nihil tamen de ea, quod sciam, apud veteres, Græcos et Latinos, nempe Dioscoridem, Plinium, Galenum, adde etiam recentiores: Aëtium, Paulum et Actuarium scriptum reperitur. — Cum vero appellatio ipsa græcam testetur originem, videtur sane a Buglosso veterum mutuato et desumpta esse. Ut enim hoc in vinum conjectum animi lætitiam parit atque adeo εὐφρόσυνον dictum est, ita etiam illa, quia oculos juvat et delectat, εὐφροσύνη appellari cœpit: quam subinde vocem imperiti linguæ, ut diximus, depravantes, in Euphrasiam verterunt. (Plantar. medic. historia 1542).

die ihren Sitz in den Schleimhäuten hatten, wie ein Blick auf die damit geheilten Leiden zeige. — Wer sieht nicht, dass Herr K. auf dem besten Wege ist, unsern gelehrten Romanen, materiæ medicæ genannt, den Abschied zu geben und auf reiner Naturanschauung und Beobachtung zu fussen? Wir wünschen ihm viel Glück dazu, was auch nicht fehlen wird, wenn er nur auf dem guten Wege, den er einmal eingeschlagen hat, beharrlich fortgeht. Er wird dann auch bald die specifischen Beziehungen erkennen, worin viele andere Arzneien zu gewissen Organen und Systemen stehen und die specifisch-homöopathische Heilmethode mehr schätzen lernen.

Die Form anlangend, hätten die älteren Kunstverwandten die Euphrasia: 1) als frisch ausgepressten Saft, 2) als Conserve, 3) als Extract, 4) als Pulver, 5) als Augentrostwein, 6) endlich als destillirtes Wasser angewendet; am wirksamsten unter diesen Zubereitungen sei unstreitig aber wohl der frisch ausgepresste Saft und die Conserve gewesen.

Keine der angeführten Formen hätte indess dem genügen können, der die sämmtlichen Heilkräfte der ganzen Pflanze in einem Medicamente vereinigt zu haben wünsche. Ungetheilt könnten dieselben nur in dem schon früher angewendeten *ausgepressten Safte* des bis zur Blüthe entwickelten ganzen Krautes enthalten seyn. Aber die frisch ausgepressten Kräutersäfte hielten sich nur kurze Zeit und könnten, der Erfahrung gemäss, längere Zeit nur durch einen Zusatz des *reinsten Alkohols* vor der Verderbniss geschützt werden.

Die im Juli zwischen 7 — 8, im August zwischen 8 — 9 und im September zwischen 9 — 10 Uhr an einem heitern Tage gesammelte ganze Pflanze soll zerschnitten, in einem steinernen Mörser zum feinsten Breie zerstampft, hierauf in einem ganz reinen leinwandenen Tuche mit einer hölzernen Presse, oder auch blos mit den Händen ausgepresst; der abgelaufene Saft sofort

mit gleichen Theilen seines Gewichts des reinsten Alkohols versetzt und unfiltrit als Tinctura Herbæ floridæ Euphrasiæ officinalis zum Gebrauche an einem kühlen, dunkeln Orte aufbewahrt werden. (Man vergleiche hiermit Hahnemanns A. M. L. Bd. V. Die Zeit der Einsammlung anlangend, darf sich Ref. kein Urtheil darüber anmassen, ob sie gerade in den von K. angegebenen Stunden geschehen müsse, um ein recht heilkräftiges Präparat zu erhalten; um so lieber möchte er daher die Meinung von Männern darüber vernehmen, die sich viel mit der Botanik befassen und hier mitsprechen können. Denn Alles, was auf ordentliche Arzneibereitung und Aufbewahrung influirt, ist vom höchsten Interesse, und da der Herr Verfasser in letzterer Hinsicht so (von den Homöopathen wenigstens) *anerkannt* wahr redet, so ist Ref. ihm auch in letzterer zu glauben sehr geneigt).

Gleichwie von der Euphrasia officinalis sehr viele Varietäten vorkämen — bald sei sie klein, bald sehr gross, bald mit hell-, bald mit dunkelgrünen Blättern, bald mit schneeweissen, bald mit röthlichen, bald mit bläulichen Blüthen versehen u. s. w., — so sei auch die aus ihr, wenn auch ganz vorschriftsmässig bereitete Tinctur, dem Aeussern nach nicht immer von ganz gleicher Beschaffenheit. Bald sei sie trüber, bald heller, bald von blass-, bald von dunkelbraun-grüner Farbe. Immer habe sie einen lieblichen, eigenthümlichen Wiesengeruch und auch einen milden, weder bittern, noch zusammenziehenden Geschmack. Mit der Zeit verwandle sich ihre grünbraune Farbe ins Violetbraune und setze sie auch am obern leeren Theile des Glases einen ähnlich gefärbten und auch auf ähnliche Weise die Farbe verändernden Schleim ab. (Das hat Ref. an seinem eigenen Präparate erfahren). In dem Maasse, als das geschähe, verliere sich auch der eigenthümliche, liebliche Wiesengeruch und Geschmack und damit zugleich die Heilkraft.

Nach einem Jahre, wenn die Pflanze wieder blühe,

hätten diese Umänderungen den höchsten Grad erreicht und die Tinctur verliere nun je länger je mehr ihr Wirksamkeit. Würde dieselbe dem Lichte und einer höhern Temperatur ausgesetzt, so fänden die oben angegebenen Veränderungen noch vor dem Jahre und um so früher statt, als beides, Licht und Wärme, intensiv einwirkten.

Es ergebe sich aus den Beobachtungen, dass die Tinctura Euphrasiæ officinalis sorgfältig aufbewahrt (das müssen alle Arzneien. Ref.) und alle Jahre frisch bereitet werden müsse. (Verdient alle Beachtung und verhält sich sicher noch mit vielen andern Mitteln ebenso. Ref.).

Bei *Bestimmung der Dosis* derselben boten die vorhandenen Beobachtungen weiter nichts dar, als dass sie, eine Zubereitung von einem stark wirkenden Kraute, ganz mässig seyn müsse. Das getrocknete Kraut hatte man täglich zu 1, 2, 3 Drachmen gegeben, und so auch von den Conserven, vom Extracte und vom Weine eine grössere Quantität. Indess hatte, wie Geoffroy und Andere berichten, ein Schweizer durch den übermässigen Gebrauch dieses letztern sein Gesicht, statt es zu verbessern, fast ganz verloren. (Also heilt die Euphrasia Augenübel *similia similibus!* Ref.). Verfasser beschloss, die Euphrasiatinctur Erwachsenen alle 12 — 24 Stunden zu 1 — 2 Tropfen zu geben und damit zu steigen, falls keine Wirkung erfolgen sollte. (Was werden die Allöopathen dazu sagen? Man sieht, der Herr Verfasser ist schon von homöopathischen Grundsätzen inficirt gewesen, sonst würde er doch wohl auf grössere und häufigere Dosen verfallen seyn. Ref.).

Ausserdem wendet K. nun noch eine Aqua Euphrasiæ officinalis, eine Aqua Euphrasiæ officinalis concentrata, einen Spiritus Herbæ floridæ Euphrasiæ officinalis, über deren Zubereitung und Eigenschaften er sich des Weitern auslässt, und das getrocknete Kraut in Augenkisschen an. Ref. begnügt sich, dies nur angedeutet zu haben, da ausser dem Kraut in Augenkisschen, deren Anwen-

dung in manchen, namentlich chronischen Fällen, katarrhalischer Augenentzündung und bei Verdunkelung der Hornhaut, wenn das Mittel sonst passt (s. reine Arzneimittellehre Beobachtungen Anderer, 10, und die Anmerkung dazu), unter Umständen gar nicht unzweckmässig erscheint — die übrigen Zubereitungen durch die Tinktur gewiss entbehrlich gemacht werden.

Auch seinen (des Verf.) Beobachtungen zufolge besitze die Euphrasia eine ausgezeichnete Wirkung auf die Schleimhäute und sei von besonderer Wirksamkeit gegen katarrhalische, meist von Erkältung entstandene Affectionen derselben.

In derartigen Leiden sei sie besonders im ersten Stadium sehr heilsam und vermögend, die durch sie (die Erkältung) gesetzte Disharmonie sehr schnell auszugleichen; aber auch gleich wirksam in dem zweiten.

Die Alten hätten, wie es aus ihren Beobachtungen sich ergäbe, nur die Wirkung der Euphrasia im zweiten Stadium des Katarrhs gekannt, wenigstens kämen von der schnellen, überraschenden Wirkung derselben im ersten Stadium dieser Krankheit bei ihnen keine Andeutungen vor.

Nun führt K. von „*den Hunderten* der seit einigen Jahren mit diesem Medicamente gemachten Beobachtungen“ neun an, aus denen Ref. nur einige ausheben will, da die übrigen zu sehr nach Allöopathie schmecken und bei gleichzeitiger oder abwechselnder Anwendung anderer Arzneien in Ungewissheit lassen, welcher eigentlich der Erfolg zugeschrieben werden muss.

„Erster Fall. W. K., ein Mann von 45 Jahren, litt seit einigen Jahren in den heissen Sommermonaten an einer sehr lästigen katarrhalischen Augenentzündung, welche sich endlich auch über die Augenlieder erstreckte und in welcher die gewöhnlichen Mittel nicht mehr ausreichten. — Es wurde ihm Augentrostwas-

ser *) verordnet, bei dessen Gebrauche augenblickliche Linderung des sehr lästigen Juckens der Augenlieder und Verminderung der Schleimabsonderung erfolgte. — Später, da es bei blosser Verminderung der lästigen Symptome blieb, erhielt er ausser dem Wasser des Morgens auch drei Tropfen der Tinct. Euphras. officin. Nach einigen Stunden erfolgte häufiger Schleimfluss aus der Nase, wie bei heftigem Nasenkatarrh (s. Arzneimittellehre, Beobachtungen Anderer 51 — 52. Ref.), im Verlaufe des Tages viel Bewegung in dem Darmkanale (mit oder ohne Schmerzen? Unschmerzhaftes Knurren ist in den Beobachtungen Anderer Nr. 36 aufgezeichnet und ich habe es mit darauf folgender Diarrhöe noch kürzlich nach einem Tropfen der *tinctura fortis* beobachtet. Ref.), als wenn eine Erkältung des Unterleibes statt gefunden hätte, mit einem Drange zum Durchfall, der jedoch nicht erfolgte; nach achtzehn Stunden eine regelmässige Leibesöffnung. Das Augenleiden war nach 48 Stunden, wo wieder drei Tropfen der Tinktur gereicht wurden, sehr vermehrt. (Also eine sogenannte *homöopathische* Verschlimmerung — und die folgende Dose wirkte schnell! Ref.). Die eigenthümlichen Bewegungen in dem Darmkanal, mit dem Gefühle einer bevorstehenden Diarrhöe stellten sich, wie das erstemal ein und schienen ebenso, wie eine gegen drei Uhr des Morgens erfolgte, einige Stunden lang anhaltende Schlaflosigkeit (der Anfang des 32sten Symptoms von Hahnemann zeigt überhaupt und vorzüglich in der Zeit des Erwachens viel Aehnliches. Ref.) Folge einer zu starken Dosis des Medicaments zu seyn. (Das mögen sich die Herren Allöopathen merken! Herrn K. glauben sie es vielleicht eher, als uns. Ref.). — Nach einigen Tagen war das Augenleiden vollkommen geheilt."

---

*) Nach K.'s Vorschrift werden zwei Pfund der Pflanze mit 24 Pfund Wasser übergossen und davon bei gelindem Feuer sechs Pfund abgezogen.

„Zweiter Fall. F. W., 28 Jahre alt, Formstecher, sanguinischen Temperaments, zarter Leibesbeschaffenheit, litt seit mehreren Jahren gegen den Herbst hin an Röthe, Jucken und starker Schleimabsonderung der Augen (Blepharophthalmia glandulosa — catarrhosa chronica), mit einer besondern melancholischen Verstimmung, aus Mangel des Gesichts nicht mehr arbeiten und seine Familie nicht mehr ernähren zu können u. s. w. (Eine ganz ähnliche Gemüthsstimmung bringt auch die Euphrasia in ihrer Erstwirkung hervor, s. Arzneimittellehre 37 und Beobachtungen Anderer. Ref.). — Er erhielt alle 24 Stunden 1 Tropfen der Tinct. Euphrasiæ officinalis und ein Augenwasser aus ½ Gran Mercur. subl. corrosiv. — (der musste dabei seyn, um die Beobachtung unrein zu machen. Ref.) in 4 Unzen Aq. Euphras. officin. aufgelöst, mit dem er sich des Tages drei- — viermal die Augen waschen musste. Nach acht Tagen war Patient gründlich geheilt und über die Wirkung dieser Mittel um so mehr erfreut, als er seit zwei Jahren Mittel ohne allen Erfolg angewendet hatte.“

„Vierter Fall. Ein Instrumentenmacher, 62 Jahr alt, litt seit einiger Zeit an einer katarrhalischen Augenentzündung, welche durch den Gebrauch der Tinct. Euphras. officin. binnen zehn Tagen vollkommen geheilt war. Zur Stärkung der geschwächten Augen gebrauchte er hinterher noch ein Augenwasser aus Lapis divinus mit Laudanum liquidum simplex und Acet. Saturni.“

„Achter Fall. A. S., eine Frau von 21 Jahren, Mutter dreier Kinder, litt seit vierzehn Tagen auf beiden Augen an einer katarrhalischen Augenentzündung. Nachdem sie sechsmal des Abends einen Tropfen Tinct. Euphr. offic. eingenommen und sich täglich vier- —fünfmal die Augen mit Aq. Euphr. off. gewaschen hatte, war ihr Augenübel fast ganz gehoben. Sie blieb, wahrscheinlich geheilt, aus der Kur.“

Dr. Frank in Osterode.

3) Bibliothèque homöopathique. 8. vol. letztes Heft.

Dieser Lieferung geht ein Prospectus, von Dr. Peschier unterschrieben, voran, in welchem dieser Arzt dem Publico anzeigt, dass die Bibl. hom. nicht aufhören wird zu erscheinen, sondern dass, auf allgemeines Begehren der ehrenwerthen Abonnenten, er, Peschier, diese Zeitschrift fortsetzen werde. Die zweite Serie der Bibl. hom. soll eine mehr polemische Tendenz erhalten, ohne das Praktische ausser Acht zu lassen. — Die Bibl. wird auch ihre Leser mit den Arbeiten der deutschen, englischen und italienischen Schriften und Journale, homöopathischen Inhalts, bekannt machen. Monatlich wird ein Heft von fünf Bogen erscheinen, Preis 20 Franken jährlich (ohne das Porto). Peschier soll als Hauptredakteur angesehen werden; Dr. Croserio zu Paris als Mitarbeiter. Dr. Peschier verspricht, dass er niemals zu Personalitäten sich herunterlassen werde, besonders nicht zu solchen, mit welchen man (Einzelne und Vereine) ihn *beehrt* habe! Das wünscht Referent ebenfalls! — Uebrigens, wenn Dr. Peschier von Personalitäten *beehrt* worden ist, so kann man behaupten, dass er selbst diese Ehre vielen Andersglaubenden angethan hat. Man erinnere sich der Peschier'schen Personalitäten gegen Griesselich, L. Simon, Roth, Simpson u. A.; doch wir erwarten wenig von der Polemik und Kritik unseres Genfer Arztes, denn sein Immobilitätsprincip lässt uns auf wenig Fortschritte hoffen. —

Dieses Heft beginnt mit der Berichtabstattung der Sitzung des Leman'schen Vereins vom 16. Febr. 1837. Dr. Clayvaz aus Martigny liest einige Krankengeschichten vor; das Wichtigste daraus ist die Behandlung der Blattern in Wallis, durch die *gewöhnliche* Allöopathie; zwei grosse Aderlässe hatten weder Delirium, noch Fieber, noch Hautentzündung gemindert, als Dr. Clayvaz gerufen wurde. Belladonna milderte die Hirnsymptome, und Arsenic die Zeichen der Darmreizung, wie Durst, schwarze

Zunge, grosse Schwäche u. s. w. Die Krankheit verlief ohne weitere Gefahr ihre Stadien.

Zwei Fälle von Erysipelas faciei. Den einen behandelte Dr. Clayvez homöopathisch, den andern allöopathisch; der eine Kranke erhielt Bellad. und Rhus, so dass nach vier Tagen keine Spur von Krankheit mehr übrig war; dem andern Kranken wurden zwölf Blutegel angesetzt, am dritten Tage ein Brechmittel gegeben; am sechsten Tage entstanden Blasen, und erst am zehnten Tage konnte Patient als geheilt angesehen werden. — Der Verf. behauptet, die Symptome wären am Anfang der Krankheit ganz dieselben gewesen; man ersehe aus diesen beiden Fällen, wie in gleichen Affectionen die homöopathische Methode schneller heile, als die blutentziehende, gastrische und antagonistische Methode — dass übrigens diese zwei Kranken durch die blosse Naturhilfe geheilt worden wären, erkennt der Verfasser sehr wohl.

Dr. Begoz trägt einen *pikanten* und *originellen* Aufsatz vor. Nach einer ziemlich langen, von Gemeinplätzen erfüllten Introduction kömmt der Verfasser zu der Behauptung, dass die homöopathische Heilmethode eigentlich eine antipathische, und die sogenannte *antipathische* die wahre homöopathische seie. Der Verfasser demonstrirt uns dies auf folgende Weise: „Die Symptome einer Krankheit, d. h. diejenigen, die wir beobachten können, sind nichts anders, als das Resultat einer Reaktion des Organismus, gegen ein feindliches, Zerstörung drohendes Agens; *Reaktion* aber supponirt eine versteckte geheime *Aktion*, welche dem Zustand der Reaktion entgegengesetzt ist; mithin ist die Krankheit (d. h. die bemerkbaren Symptome) just das Gegentheil, d. h. entgegengesetzter Zustand von der Primäraktion (vom versteckten Grunde der Krankheit).

Anderseits behaupte Hahnemann, dass blos die Primärwirkung der Arzneien eine homöopathische Heilung der Krankheit (d. h. der bemerkbaren Symptome) be-

wirken könne; da nun aber die Symptome das *Contrarium* wären von der eigentlichen *Grundkrankheit*, so heilten mithin die Primärwirkungen der Arzneimittel auf antipathischem Wege die eigentliche geheime Krankheit. — „Solche Spitzfindigkeiten gehören eigentlich als Intermezzo zum Nachtisch, zwischen den Champagner und den Kaffee." Für Herrn Begoz ist also die sogenannte Homöopathie die eigentliche und wahre Antipathie, und die sogenannten *Allöopathen* erscheinen ihm als die ächten *Homöopathen*!! Das muss die Herren Allöopathen schrecklich vexiren, wenn sie dies lesen! Sie sind die Homöopathen und wir die Allöopathen!. — Dr. Charrière trägt einige Krankengeschichten vor. Eine Dame litt seit längerer Zeit an periodischen Mutterblutflüssen, allein ohne regelmässige Menstrua. Dr. Charrière gab einige Dosen Ferrum, 2 — 3 glob. (man sagt nicht welche Verdünnung! 30??); Eisen in der That heilte; das Monatliche stellte sich regelmässig ein, und die Dame wurde schwanger, kam glücklich mit einem gesunden Kinde nieder. Seitdem ist sie gesund geblieben. — Die übrigen Krankengeschichten sind unbedeutend. Nux vom. heilte radical mehrere Wechselfieber, gegen welche Chinin. sulf. vergeblich zu wiederholtenmalen war gegeben worden.

Homöopathische Behandlung der Grippe, von Dr. Desguidi *zu Lyon.*

Enthält nichts Neues. Camphor während der Invasionsperiode, vorzüglich gegen Schnupfen und drückenden Kopfschmerz (!!?), dann Aconit, Nux, Bellad., Chin., Pulsatilla, Conium, Hyoscyam., Bryonia, Mercur, Arsenic, Veratr., je nach den Symptomen.

Eine Beobachtung vom Col. Saladin übergehen wir, da Herr Peschier selbst in einer Note bemerkt, Herr Saladin sei ein Laie, und desswegen müsse man ihm Vieles zu gute halten! (Notiz für die deutschen, unfehlbaren Laien! Ref.).

Lemanischer Verein; Sitzung vom 15. Juni 1837.

Dr. Peschier communicirt einen Brief von Herrn Dr. Harris-Dunsford zu London, in welchem dieser Arzt meldet, dass Herr Longston, dankbar für die homöopathische Heilung seiner Gattin, ein kleines homöopathisches Spital, achtzehn engliche Meilen von Oxford, errichtet habe, dass Herr Leat in der Londoner City ein homöopathisches Dispensar gründen werde, und dass man gegenwärtig trachte, in West-End ebenfalls ein solches zu errichten, endlich, dass man sich damit beschäftige, ein homöopathisches Journal ans Licht treten zu lassen. Dr. Lehmann hat homöopathische Arzneien nach London geschickt. — Dr. Peschier liest einen Brief von Dr. Liuzzi zu Rom vor; hier zu Rom, so wie in andern [illegible]en Italiens, gewinnt die Homöopathie in den Augen des Publikums trotz den Aerzten und Droguenhändlern, welche die Hahnemann'sche Lehre mit ihren schaalen Wizeleien zu untergraben suchen. Dr. Liuzzi behandelt gegenwärtig den Kardinal Lambruschini; seine Heilung wird der Homöopathie von grossem Nutzen seyn. — Dr. Chuit und Dr. Peschier sprechen der Nux vom. in eingeklemmten Brüchen das Wort. — Dr. L. Dufresne bemerkt, dass in Savoyen Bryonia als Volksmittel gebraucht wird, um mit Leistenbrüchen behaftete Kinder zu heilen; man purgirt die Kinder zu wiederholten malen mit dem frischen Safte der Zaunrübe, und ein frischer Querausschnitt dieser Wurzel ersezt die Pelote des Bruchbands. — Dr. Chuit bemerkt, dass viele Leiden, wie z. B. habituelle Brüche, Herzleiden, einem traitement antipsorique weichen (das heisst von der Psora herrühren)!! Dr. Chuit citirt zwei Fälle von Epilepsie, in welchen Sulfur und Mercur, abwechselnd gegeben, die Heilung zu Wege brachten.

Ueber die Grippe.

Originalnote von Dr. Gross zu Jüterbock. Da wir nicht viel Originelles in dieser Note finden, so übergehen

wir dieselbe; bemerken nur, dass Gross *Sp. vin. mercurialis* oft und mit Glück seinen Kranken reichte. Uebrigens wandte Gross, wie alle Homöopathen, Bellad., Aconit, Nux, Bryonia, Hepar, bald für sich allein, bald abwechselnd an. Diese Note befand sich in einem Brief an Dr. Croserio; diese Epistel enthielt aber noch einige Betrachtungen über die Nothwendigkeit pathologischer Kenntnisse für den homöopathischen Arzt. Gross sagt: er hätte müssen ein *grosses Thier* (ipsissima verba) seyn, wenn er die Wichtigkeit der Pathologie für den Homöopathen je in Zweifel hätte setzen können, wie einige Feinde ihn beschuldigt; er erklärt, dass man ohne das Licht der Pathologie und Diagnostik selten glückliche Resultate erhalten werde.

Es ist nun eine ausgemachte Sache, bemerkt Gross, dass in vielen Fällen grössere und massivere Gaben Resultate liefern, welche man mit kleinern nicht hätte erlangen können. Allein es giebt auch Fälle genug, in welchen kleinere und selbst die kleinsten Gaben vorzuziehen sind; Hahnemann selbst hat ja seine ersten schönsten homöopathischen Kuren mit grössern und desto materiellern Gaben verrichtet. — Secale corn. und Solan. nigr., abwechselnd gegeben, haben Herrn Dr. Gross vortreffliche Dienste geleistet, in einer sehr bedenklichen Coxarthrocace. — — (??)

Note von Dr. Peschier.

Ankündigung des Todesfalls von Dr. Clement zu Nizza, und Bemerkungen zu dessen Aufsatz in den Archives hom. über die Verbreitung der Homöopathie in Italien. Dr. Peschier zählt viel mehr Aerzte Hahnemannschen Glaubens als Dr. Clement in Italien.

Literarische Ankündigungen aus der Biblioth. homöopath.

Französische Werke sind keine erschienen in dem ersten Semester 1837. Dagegen lieferte Italien folgende Werke:

Annali di medicina omeopatica; in Gesellschaft fremder und einheimischer Aerzte herausgegeben von Dr. A. Blazi, Palermo 1837, in monatlichen Heften erscheinend, 10 Fr. jährlich. Man abonnirt sich beim Herausgeber, bei Dr. Mauro zu Neapel, Dr. Croserio zu Paris, und Dr. Curie zu London.

Die erste Nummer, Januar 1837, beginnt mit einer Einleitung; sie enthält die kurz gefasste Geschichte der Homöopathie; dann liefert der Herausgeber die Uebersetzung der Exposition de l'homöopathie, vom verstorbenen Dr. Guéyrard, und den Anfang des Aufsatzes „Pneumonie," von Dr. Croserio, in den Pariser Arch. de la méd. hom. Die Verfasser versprechen Originalartikel für die nächsten Hefte. Croserio, Referent dieser Annali, verspricht sich viel von der Erscheinung dieser Zeitschrift, für die Verbreitung der Homöopathie in den Ländern, welche das Mittelmeer begränzen.

Preservativi contro il cholera, e cenni sul metodo curativo, von Dr. Palmieri, Fabriano 1836; enthält nichts Neues.

Dr. Kirschleger.

III.

Literaturblatt.

An die Freunde der Homöopathie in Wien. Leipzig, 1837, 31 Seiten.

Der Verfasser dieses Schriftchens richtet seine Worte an alle Anhänger der Homöopathie in Wien und feuert sie an, zu ihrem Kaiser zu gehen, ihn zu bitten, er möge das *Selbstausgeben* homöopathischer Arzneien gestatten, die *Censur* der homöopathischen Schriften nur homöopathischen Aerzten anvertrauen, — an einem medicinischen Buche wäre durchaus nichts zu censiren, — und homöopathische *Heil- und Lehranstalten* errichten, überhaupt für die Homöopathie nicht mehr und nicht weniger thun als für die Allöopathie auch, dann wäre der Kampf zwischen beiden gleich, und es werde sich zeigen, welche die bessere Schule sei.

Ueber die Nothwendigkeit des Selbstdispensirens lässt sich Verfasser im Schriftchen weiter aus, und deducirt das Bekannte, ohne neue Gesichtspunkte aufzuführen. Es geht in der That mit dem Selbstdispensiren, wie mit der Pressfreiheit und den Constitutionen: alle Gründe dafür und dagegen sind erschöpft, es handelt sich nur darum, ob diejenigen, welche Selbstdispensiren, Pressfreiheit und Constitutionen (um diese drei Dinge neben einander zu stellen) zu verleihen gebeten werden, sie auch geben wollen.

Der Verfasser erwähnt des von Sr. Maj. dem Kaiser Ferdinand gegebenen, jedoch noch nicht publicirten Decretes, wodurch das langjährige Verbot der Homöopathie in Oesterreich aufgehoben wird, und knüpft nun daran die Folge, dass, da eigentlich die Homöopathie, so wenig wie Essen und Trinken, verboten werden *könne*, das Selbstdispensiren es sei, um was es sich

bei dem Aufheben des Verbotes handle. Zu diesem Zwecke räth er den Freunden, an den Kaiser etwa die folgende Rede zu halten (sie steht im Büchlein), und wünscht, dass, wenn die Sache des Selbstdispensirens officiell zur Sprache komme, nur *Ein* Wiener Arzt consultirt werden möge, *ja* nicht mehr, ob der Verfasser gleich (pag. 9) sagt: jedes Ding lasse sich von verschiedenen Seiten betrachten. Um nun Meinungsverschiedenheit zu umgehen, will er aber nur *Einen* gefragt wissen, — wer dieser Eine ist, scheint Referent leicht zu errathen: — ohne Zweifel der Verfasser; nur wird die Regierung Oesterreichs in Verlegenheit seyn, denn da Verfasser sich nicht nannte, wird sie den wohlmeinenden Rathgeber nicht finden. Trotz der Möglichkeit, ja Gewissheit einer Verschiedenheit der Meinungen lobt Verfasser die Wiener Homöopathen mit ironischem Panegyr, und der Schalk äussert: die Wiener Homöopathen wären „prächtige Kerle und jedenfalls um fünfzig Procent mehr werth, als die Mehrzahl der sächsischen und preussischen und badenschen;“ das „u. s. w.“ nicht zu vergessen — vom Nordpol bis zum Südpol. Verfasser, *der Allem nach in Wien selbst wohnt*, ist nun in der Zahl der *„prächtigen Kerle“* jedenfalls einbegriffen, und da hat er vor uns jedenfalls *etwas* voraus, die *Pracht* — oder den *Kerl* *).

Dr. Griesselich.

---

*) Wir haben in dieser Note noch ein specielles Wort an den Verfasser zu richten. Pag. 6 redet er von den Leistungen des Hrn. Dr. Fleischmann, welcher im Gumpendorfer Nonnen-Spital zu Wien die Cholera mit Erfolg homöopathisch behandelt habe; durch „Beschimpfung des Hrn. Dr. Fleischmann, zu Gunsten des Hrn. Dr. Georg Schmid, mache sich die Hygea lächerlich.“ Ich fordere hiermit den Verfasser auf, die Stelle in der Hygea genau zu nennen, wo Herr Dr. Fleischmann (von dem ich ein Schreiben vor mir liegen habe, worin er mir verspricht, die Resultate seiner Cholera-Behandlung für die Hygea mitzutheilen) in der Hygea „beschimpft“ worden ist, indem sonst Verfasser selbst einsehen wird, dass er, *bei nicht gelieferten Beweise*, das Vergehen der Injurie begangen habe.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

A. Centralverein.

*Vortrag des Hofraths Dr. Rau von Giessen bei Eröffnung der Centralversammlung zu Frankfurt a. M., am 10. August 1837 *).*

Meine verehrtesten Herren Kollegen!

Es dürfte mir bei Eröffnung der heutigen Sitzung schwer fallen, mit Worten die Gefühle auszudrücken, welche durch die, wahrscheinlich überschätzende Anerkennung meiner geringen Bemühungen zur Förderung der Wissenschaft bei mir hervor gerufen worden sind. Aber ich bekenne unverhohlen, dass die mir zu Theil gewordene Auszeichnung, nämlich die Uebertragung des Directoriums der diessjährigen Centralversammlung, mir ein süsser Lohn und die reichste Entschädigung für die trüben Stunden ist, welche mir in Folge meines Eifers für die Cultur der specifischen Heilkunst von anders Denkenden bereitet worden sind. Schwerlich ist Einer unter uns, der nicht ähnliche bittere Erfahrungen gemacht hat, und mehrere entfernt gebliebene, treue und warme Verehrer des Zweiges der Wissenschaft, dessen Pflege uns heute in freundlichem Kreise vereinigt, haben mir die Schilderungen gleicher Erfahrungen mitgetheilt. Indessen haben wir

---

*) Wir geben diesen Vortrag hier, da er uns so eben zukommt und seine baldige Publikation zu wünschen ist. Gs.

uns nicht versammelt, um Klagen laut werden zu lassen. Wollen wir uns vielmehr die vielen frohen Stunden in das Gedächtniss zurückrufen, die uns durch das häufige Gelingen unserer ärztlichen Wirksamkeit auf neu betretenem Wege zu Theil geworden sind, und wollen wir, unbekümmert um inhumane Censuren von Seiten der Vertheidiger der alten Herkömmlichkeit, fest und treu zusammenhalten, um der Wissenschaft und der Kunstausübung immer festere Stützen zu geben!

Wollen wir aber auch die Hand auf das Herz legen, und uns selbst redlich die Frage beantworten, ob von unserer Seite nicht Manches verschuldet worden ist von dem, was uns wehe that? —

Es sei ferne von uns, den Namen des Mannes zu verunglimpfen, dessen Gedächtniss wir heute feiern, und dem der Ruhm gebührt, den Grundstein einer neuen Doctrin gelegt zu haben, deren fernere Ausbildung uns zum Wohle der Menschheit am Herzen liegt. Wir werden aber nicht in Abrede stellen, dass dieselbe noch sehr einer höheren Ausbildung bedarf, und dass es sogar Verrath an der Wissenschaft seyn würde, irgend einen Imperativ als lex suprema anzuerkennen, und demselben sklavisch Folge zu leisten.

In so ferne die Klage über Spaltungen unter den Homöopathikern selbst gegründet ist, bezieht sie sich vorzugsweise auf die Differenz zwischen *Glauben* und *Denken*. Es war vorauszusehen, dass viele, als blosse Glaubensartikel hingestellte Lehrsätze Zweifel erregen würden, selbst bei einem grossen Theile derer, welche die hohe Dignität des homöopathischen Heilprincips anerkennen. Das Streben nach Rationalität hat zu tiefe Wurzeln geschlagen, um dem blinden Glauben zu weichen, einem Glauben, der sich allerdings verschiedener Anhänger der neuen Lehre so bemächtigt hat, dass er sie mit despotischer Gewalt fortriss und verleitete, sich unter die Fahne eines bedauernswerthen Zelotismus zu stellen. Welche unangenehme Sensation derselbe bei

den Vertheidigern der Denkfreiheit hervorbringen musste, ist leicht zu begreifen. Eine Marmorbüste des Plato, mit Gewändern von Opferpriestern verhüllt, ist das Bild der entarteten Homöopathie. Sei es nun unsere Sorge, die zum Anstosse gewordene Verhüllung stückweise hinwegzunehmen, das mit den frischblühenden Ranken der lebendigen Lehre verwickelte unlautere Schlingkraut zu vertilgen, und der Grundsatz „*Similia Similibus*“ wird als der glänzende Stern hervortreten, der uns unter zahllosen Nebenwegen die richtige Bahn zeigt, um zum Ziele zu kommen.

Eine *reine homöopathische Heillehre* darzustellen muss unsere Aufgabe seyn. Wir verstehen aber darunter nicht die muthwillige Verhöhnung aller seit dritthalb tausend Jahren von unseren, in anderen Schulen gebildeten Vorgängern erkannten Wahrheiten, nicht den gedankenlosen Götzendienst willkührlich erschaffener Dogmen, noch weniger die blinde Verehrung fremdartiger Beimischungen, die mit dem Princip gar nichts gemein haben. Wir verstehen darunter nicht *das*, was man missbräuchlich als reine Lehre bezeichnet hat, sondern:

„eine, das hochstehende Princip festhaltende, von Hypothesen und willkührlichen Satzungen gereinigte, und mit anerkannten Naturgesetzen in Einklang gebrachte Doctrin, die von Erfahrungen ausgeht und mit ihren Folgerungen zur Erfahrung zurückkehrt, um in ihr Beweis und Stütze zu finden.“

Es ist beklagenswerth, dass man das Aufblitzen des Bestrebens, der specifischen Heilkunst die so eben angedeutete Stellung in der Wissenschaft anzuweisen, als Produkt eines verderblichen Partheigeistes bezeichnet hat. Wenn solches Bestreben Tadel erwirbt, wer von uns wollte nicht gerne das Opfer bringen, sich demselben auszusetzen? — Partheigeist sei ferne von uns! ferne sei aber auch die Schwäche, das schmachvolle Fesseln der edlen Freimüthigkeit, die erforderlich

ist, um blinden Glauben zu bekämpfen, um Irrthümer zu beseitigen und die Rechte der Wahrheit und des reflektirenden Verstandes geltend zu machen. Halten wir uns ferne von einer zu weit ausgedehnten Anwendung des conciliatorischen Princips, ferne davon, eine Verschmelzung heterogener Bestandtheile zu versuchen, durch welche die Selbstständigkeit vernichtet, und das von uns hoch gehaltene System seiner Würde beraubt wird.

Was uns aber Noth thut, um den Angriffen von aussen Widerstand leisten zu können, ist *Eintracht*. Wenn wir die Ueberzeugung fest halten, dass wir Alle nach einem und demselben Ziele streben, so werden uns einzelne Differenzen der Ansichten nicht abhalten, uns freundlich die Hände zu reichen, um wechselseitig unsere Bemühungen zu fördern; und wir werden dem Ziele näher kommen, wenn wir nach dem schönen Beispiele des Stifters der homöopathischen Heilkunst uns nicht scheuen, zu bekennen, dass wir oftmals heute gelernt haben, was wir gestern nicht wussten.

Die meisten von uns, in anderen Schulen gebildet, haben keinen Anstand genommen, sich von der usurpatorisch sogenannten alten rationellen Medicin mit ihren Hypothesen und Vermuthungen loszureissen. Warum sollten wir Bedenken tragen, Läuterungen und Verbesserungen unserer jungen Doctrin anzuerkennen? — Und doch hat der Versuch, einerseits zweifelhafte Dogmen zu berichtigen, andererseits früher ausgesprochene Meinungen bartnäckig zu vertheidigen, sehr bedauernswerthe Dissentenzen erregt, und manche Gemüther in gegenseitige feindliche Stellungen versetzt.

Wer von uns, die wir heute zur Förderung eines und desselben Zweckes versammelt sind, sollte nicht wünschen, dass die persönliche Annäherung von Männern, die sich zum Theile früher nicht kannten, alle Missverständnisse zerstreuen, und dass der heutige Tag als

ein Fest der Eintracht endigen möge, dessen Erinnerung uns den frühen oder späten Abend des Lebens versüsst? —

Aphoristische Bemerkungen *).

A. Wenn die uns zur Aufgabe gemachte Förderung der homöopathischen Heilkunst gedeihen soll, so dürfte es nothwendig seyn, einige Blicke auf die vorzüglichsten, bisher fühlbar gewordenen Mängel dieses Zweiges der Wissenschaft zu werfen, weil man zuerst wissen muss, wo es fehlt, um das Heilmittel zu finden.

Diese allgemein ausgesprochene Wahrheit deutet darauf hin, dass auch der Arzt die Krankheit kennen muss, wenn er helfen soll, und zwar muss er sie vollständig kennen. Die ursprüngliche Homöopathie, welche sich vorzugsweise den Namen der reinen Lehre anzueignen versucht hat, besitzt weiter nichts Reines, als die Tendenz, bloss das äussere Krankheitsbild in die Vorstellung aufzunehmen, ohne nach dem causalen Zusammenhange der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen zu forschen. Sie ist demnach eine bloss symptomatische Methode. Wir wollen zwar zugeben, dass dieselbe in recht vielen Fällen zu glücklichen Resultaten führt, wo nämlich das innere abnorme Verhältniss so deutlich in der äusseren Form ausgeprägt ist, dass wir in Beziehung auf die Heilanzeigen nicht wohl zweifelhaft seyn können. Wir können aber auch nicht leugnen, dass die Symptomenvergleichung uns oft im Stiche lässt, und dass unser Verfahren erst dann erfolgreich wird, wenn wir mit Hilfe der Induction und mit Berücksichtigung der sorgfältigsten Anamnese und der Symptomatologie uns die Idee des inneren krankhaften Zustandes gebildet haben, der uns die Nothwendigkeit der äusseren Erscheinungen erklärt. Der Stifter der homöopathischen Heilkunst ist sich dieses Mangels sei-

*) Diese trug Herr Hofrath Dr. Rau nach obiger Rede vor. Gr.

ner Doctrin bewusst geworden, und hat, um die fühlbare Lücke zum Theile auszufüllen, die Psoratheorie erschaffen. Wenn wir von dem Namen derselben abstrahiren und die Quintessenz derselben ins Auge fassen, so finden wir weiter gar nichts, als das Geständniss, dass man innere verborgene Qualitäten, und namentlich vorzugsweise latente Dyskrasien, berücksichtigen müsse. Eine Wahrheit, die man vor länger als tausend Jahren schon gekannt hat. Ganz neu war aber die Behauptung, dass die Psora der verborgene Unhold sei, welcher sieben Achtheile aller Krankheiten erzeugt. Es ist uns bekannt, wie viel gegen diese unerwiesene und durchaus unerweisliche Hypothese gestritten worden ist, und wenn auch einzelne Verfechter derselben noch immer ihre Stimme erheben, so findet sie doch den gehofften Anklang nicht mehr. Es ist auch bekannt, dass gerade die aus der Luft gegriffene Psoradoctrin den Gegnern der Homöopathie den meisten Stoff zur Satyre gegeben hat. Es dürfte doch aber jetzt wohl an der Zeit seyn, diese Fesseln einer unhaltbaren, hypothetischen Lehre *ganz* abzustreifen, und auch die Collectivbenennung *antipsorische Mittel*, welche nur auf die wenigen wirklichen Heilmittel der Psora passt, aufzugeben.

Die Alten haben von der alienirenden Methode und von alienirenden Mitteln gesprochen, als von Mitteln, welche die fehlerhafte Secretion und Metamorphose reguliren. Gerade so erklären wir die Wirkung der sogenannten antipsorischen Arzneien. Warum wollen wir aber einen Namen beibehalten, der — es thut mir wehe, es sagen zu müssen; aber es muss heraus! — einen Namen, dessen unpassender Gebrauch uns als blinde Nachbeter einer unhaltbaren, hypothetischen Lehre erscheinen lässt, und uns bei einem grossen Theile der denkenden Mit- und Nachwelt lächerlich macht?

Ich habe einmal den Vorschlag gemacht, die erwähnten Arzneimittel *metathetische* zu nennen, weil sie eine

wahre Metathesis, eine Umwandlung hervorbringen. Wenn aber dieser Vorschlag keinen Beifall findet, weil Metathesis die materielle Umstimmung nicht genug bezeichnet, so könnte man den alten Namen: alienirende Mittel wieder hervorsuchen, oder wenn derselbe uns zu sehr an den alten Unfug mit Ptisanen und Laxirpillen erinnern sollte, so dürften wir nur die Collectivbenennung: *Eukratische Mittel* wählen, um nicht mehr täglich an das gespenstige Mährchen von der verschleierten Göttin Psora erinnert zu werden.

B. Ich will der bisherigen Nosologie das Wort nicht reden. Man könnte nachweisen, dass sie mehr Böses, als Gutes gestiftet hat. Aber in so ferne wir die Nothwendigkeit einsehen, uns die Vorstellung innerer Krankheitszustände zu bilden, müssen wir auch gewisse wesentlich verwandte Zustände in einzelne Reihen zusammenstellen, z. B. Entzündungen, und zwar arterielle, venöse und lymphatische, ferner erethische und wiederum torpide Zustände u. s. w. Daraus folgt ferner, dass wir auszumitteln haben, welchen Reihen von Krankheitszuständen die Arzneien entsprechen, bei deren specieller Wahl uns die sorgfältige Symptomenvergleichung ungemein zu Statten kommt. Hier feiert die individualisirende Homöopathie ihren Triumph durch die Vereinigung des Rationalismus mit der Empirie. Um aber diese Vereinigung vollständig zu machen, ist eine umfassendere Kenntniss der Arzneiwirkungen nöthig, als wir sie aus einer gedankenlosen Symptomenzusammenstellung schöpfen können. Eine vollständige Pharmakodynamik der specifischen Mittel ist unser höchstes Bedürfniss. Bisher sind uns nur einzelne Materialien dazu geliefert worden, und die Lösung dieser schwierigen Aufgabe ist auch nicht so schnell zu erwarten. Aber jede Lieferung von brauchbarem Material dazu ist eine Bereicherung unserer Kenntniss. Der Badensche Verein hat sich dieses Zweiges der Wissenschaft mit Wärme angenommen, welche unsere

dankbarste Anerkennung verdient. Möge das angefangene Unternehmen nur recht kräftig gedeihen!

C. Ich erlaube mir nur noch einige kurze Bemerkungen über Arzneibereitung. Man hat hin und wieder die Sorge für möglichste chemische Reinheit der Arzneien empfohlen. Man hat z. B. statt der aus Austernschalen genommenen Kalkerde, welche bekanntlich keine reine Kalkerde ist, zum medicinischen Gebrauche einer chemisch reinen Kalkerde den Vorzug geben wollen. Ich bin dieser Meinung nicht. Ich glaube, dass gerade derselbe Stoff, welcher arzneilich geprüft worden ist, auch wieder angewendet werden muss, weil wir nicht wissen, welchen Antheil die anderen beigemischten, sogenannten fremden Stoffe an der Wirkung haben. Das vielbesprochene Causticum besteht nach Buchner's Analyse aus ätzendem Ammoniak, in Wasser aufgelöst. Ich möchte mich aber doch nur des, gerade nach der Hahnemann'schen Vorschrift bereiteten sogenannten Causticums bedienen, weil dasselbe leicht möglich doch noch irgend etwas enthält, was unsere Chemie bisher nicht entdeckt hat und auf die arzneiliche Wirksamkeit Einfluss hat. Die Chemie ist noch nicht am Ziele ihrer Vollkommenheit. Wenn man vor dreissig Jahren ein künstliches Mineralwasser nach den damaligen Analysen bereitet hätte, wie verschieden würde es von demjenigen seyn, welches wir heute künstlich bereiten, und nach weiteren dreissig Jahren wird man vielleicht die gegenwärtigen Nachbildungen wiederum als unvollständig erkennen. Aus gleichen Gründen dürften, so lange die chemisch reinen Stoffe nicht arzneilich geprüft sind, alle nach Hahnemann's Vorschrift bereiteten Arzneien den Vorzug verdienen, obgleich bei den meisten eine Beimischung von Porzellanerde von den Reibschalen zu vermuthen ist. Es ist sogar denkbar, dass manche Stoffe gerade durch diese unbeabsichtigte Beimischung erst das geworden sind, was wir in pharmakodynamischer Beziehung an ihnen gefunden haben.

Nach dem Vortrage des Hofraths Dr. RAU nahm Hr. Dr. PASSAVANT von Frankfurt das Wort und sagte:

Es sei mir erlaubt, noch einige Worte über den so eben gehaltenen Vortrag zu sprechen. Es freut mich, dass der Herr Präsident sich so entschieden gegen die blos symptomatische Heilungsweise erklärt hat, eben so, dass er die gänzlich unerweisbare Psoratheorie verwirft, desshalb vorschlägt, statt Psora dyskratische Krankheiten zu sagen, wodurch auch der Name „antipsorische Mittel" beseitigt würde. Wenn nun einmal vom Aussergebrauchsetzen unpassender Namen die Rede ist, so möchte ich vorschlagen, die Worte Allöopathie und allöopathische Mittel auch ferner nicht mehr anzuwenden, und künftig nur von antipathischen, homöopathischen und sympathischen Mitteln und Methoden zu reden, womit jedenfalls ein bestimmterer Begriff verbunden ist.

Ich erlaube mir, hierbei mein ärztliches Glaubensbekenntniss auszusprechen.

Wenn es erwiesen ist, dass Arzneimittel homöopathisch heilen, so gibt es unstreitig doch auch viele Fälle, wo solche antipathisch und sympathisch Heilung bewirken. Liegt dem Princip der Homöopathie ein allgemeines Naturgesetz zu Grunde, nämlich das der Reaction, welche bei lebenden Körpern unter Bedingungen grösser ist, als die von Aussen auf sie wirkende, den Organismus indifferenzirende Action, so liegt den beiden anderen Methoden ein eben so allgemeines Gesetz zu Grunde. Bei der antipathischen ist die Erstwirkung des Arzneimittels die eigentlich wirkende Kraft, bei der homöopathischen die Rückwirkung des Organismus. Der sympathischen oder antagonistischen Methode liegt aber ein eben so allgemeines Naturgesetz zu Grunde, nämlich das der Polarität. Ja, das homöopathische Verfahren beruht wohl doch nur auf einer bestimmten Form dieses universellen Gesetzes. Wenn nun aber alle Mittel nach einer dieser drei Weisen auf den Organismus

wirken (welche aber der näher zu bestimmenden Modificationen fähig sind), so ergibt sich daraus, dass es auch drei Heilmethoden gibt, und dass der Arzt, alle Naturgesetze respectirend, auch die verschiedenen Methoden kennen und unter Umständen anwenden soll. Wenn das Gesagte wahr ist, so fällt ohnediess der absolute Gegensaz zwischen der Homöopathie und der gewöhnlichen Medicin ganz weg. Für mich hat er nie bestanden. Was wir in der Medicin bedürfen, ist die Kenntniss von Gesetzen, nach welchen die Wirkung der Heilmittel mit grösserer Sicherheit, als bisher, bestimmt werden kann, von ähnlichen Gesetzen, wie man sie in der neueren Zeit in der Chemie, in der Affinitätslehre, gefunden hat. Aehnliche, sage ich nur; denn da die Reaktion des lebenden Organismus, namentlich durch das Nervensystem und durch den Einfluss der Seele, so veränderlich ist, so werden sich wohl nie so unwandelbare und sicher voraus zu bestimmende Gesetze finden lassen über die Art, wie fremdartige, also arzneiliche Substanzen auf den menschlichen Organismus einwirken, als über die Weise, wie unorganische Körper auf einander wirken. Eine solche Doctrin, d. h. eine wahre Arzneimittellehre, ist aber das, was der Heilkunde Noth thut. Ihre Begründung muss das Bestreben aller wissenschaftlichen Aerzte seyn, wenn sie auch nie zu der mathematischen Gewissheit gelangen wird, mit welcher die Affinitäten in der unorganischen Natur zu berechnen sind.

Die höhere Entwickelung der Homöopathik, die sich wohl bald von unerwiesenen Zusätzen, der nur symptomatischen Behandlungsweise, der unbedingten Anwendung höchst kleiner Dosen und dem Verwerfen aller anderen Methoden befreien wird, wird dann nicht blos das Verdienst haben, *ein* umfassendes Naturgesetz in die Heilkunde aufgenommen zu haben; sondern sie wird hoffentlich auch die Veranlassung seyn, um *alle* Gesetze näher zu ergründen, nach welchen die Arzneimittel auf

den Organismus einwirken. Dass nur sehr treue und vorurtheilsfreie Beobachtungen zu diesem Zwecke führen können, darin werden Sie wohl Alle mit mir übereinstimmen.

---

b) Badischer Verein.

Fünfte Jahrsversammlung des Vereins am 11. September zu Rastatt.

1) *Anwesend* vierzehn Aerzte.

2) *Entschuldigt* hatten sich nur vier Mitglieder: der Direktor des Vereines, Professor Dr. Werber wegen Krankheit eines Familiengliedes; eben desshalb Dr. Segin; ferner Professor Dr. Arnold und Dr. Heichelheim (beide eventuell).

3) Nachdem Rechnung abgelegt und beschlossen worden war, die abwesenden Mitglieder zur Einsendung ihrer Beiträge aufzufordern *), geschah die Wahl des Direktors fürs Jahr 1837 — 1838; Professor Dr. Werber zu Freiburg wurde einstimmig wieder erwählt.

4) Eben so beschloss man, die fünf Mitglieder des Preisgerichts aufs Neue zu bestätigen (Geh. Hofrath Dr. Kramer zu Baden, Professor Dr. Werber zu Freiburg, Professor Dr. Kirschleger zu Strassburg, Dr. Pauli jun. zu Landau, Dr. L. Griesselich zu Karlsruhe, Secretär des Vereins).

5) Als correspondirende Mitglieder des Vereines wurden einstimmig gewählt:

Dr. Brutzer zu Riga,

Dr. M. Müller zu Leipzig,

---

*) Es geschicht hiermit für alle Mitglieder. Zur Preiskasse ist jedes Jahr ein Kronthaler beizusteuern (Beschluss der Versammlung von 1834).

Dr. Simpson zu London,
Dr. Frank zu Osterode im Königreich Hannover.

6) Auf die Frage über die Wirkung der Silicea war *eine* Antwort eingegangen. Da jedoch zwei Vota über dieselbe noch fehlten, so beschloss man, dieselben erst abzuwarten und dann das Weitere zu verfügen.

7) Neue Preisfrage: *Welche sind die reinen Wirkungen des Ammonium causticum auf den menschlichen Organismus?* Antworten sind bis zum ersten August 1838 an einen der Preisrichter franco einzusenden. Die Prüfer haben sich pünktlich an die gegebenen Normen zu halten (s. Hygea Bd. I., pag. 398); bei dem Ammon. causticum wird noch besonders gewünscht, dass der Untersucher das Präparat nach der preussischen Pharmakopöe mache und das Ammon. caust. auch nach seiner Wirkung auf die Haut (Einreibung in verschiedenen Graden und endermatisch), so wie in Gasform prüfe. Preis zehn, Accessit fünf Ducaten.

8) *Versammlung im Jahr 1838 ist zu Stuttgart, am ersten Montag im September.*

9) Schriftlicher Antrag des Direktors, „*den Verein anders zu benennen.*" Dr. Werber kam mit diesem Vorschlage den Wünschen vieler Mitglieder entgegen. Nach einer lebhaften Debatte, worin es sich keineswegs um eine Veränderung in der Tendenz des Vereines, sondern nur um eine solche in dem Namen handelte, damit er die Tendenz des Vereines ausdrücke, trat man dem Vorschlage des Dr. Pauli einstimmig bei, den Verein so zu benennen: *Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde* *).

10) Hiernach theilte der Secretär den schriftlichen Entwurf der neuen *Statuten* des Vereines mit, conformer der Tendenz des Vereines und unter Zuziehung der Erfahrungen über die Brauchbarkeit der älteren

---

*) Von dieser Sache wird, da uns heute der Raum gebricht, demnächst mehr die Rede seyn. Gr.

Statuten. Nach längerer Debatte wurde der Entwurf mit Modificationen *einstimmig* angenommen *).

11) Dr. Koch von Stuttgart trug *physiologisch-pathologische Bemerkungen über die Cholera* vor, welche Krankheit er in München genau zu beobachten Gelegenheit hatte **).

12) Hieran knüpfte sich eine Diskussion über die *Oxalsäure*, auf welche Dr. Koch zu derselben Zeit aufmerksam wurde, als Dr. Georg Schmid in Wien seine Abhandlung über die Cholera (s. Hygea 6. Bd., pag. 1) bekannt machte und auf die Oxalsäure als ein Choleramittel hinwies. Dr. Koch bestätigt dies in sofern, als seine Versuche an Gesunden (mit 1/8 — 5 Gran pro dosi) mit Bestimmtheit Choleraerscheinungen nachwiesen (z. B. heftiger Frost mit Stehenbleiben der Haut, wenn sie in Falten aufgehoben wird, starke wässrige Ausleerungen etc. etc.). — Dr. Koch wird seine Untersuchungen fortsetzen; die Anwesenden machten sich anheischig, ihn mit Versuchen zu unterstützen ***).

13) Derselbe trug einen interessanten Fall von *Wiederkauen* bei einem drei Jahre alten Knaben vor und erbat sich Rath. Im Verlauf der Diskussion wurde auch auf den längst von Carminati in Pavia in solchen Fällen als Heilmittel angewandten *Magensaft* hingewiesen.

14) Dr. Kreuzer trug Bemerkungen über den Keuchhusten vor und lobte Belladonna. Auch Andere hatten von ihr noch das Meiste in der genannten Krankheit gesehen und empfahlen sie in bedeutendern Gaben (bei Erwachsenen z. B. das von Aerzten im Keuchhusten oft gegebene Extract der Belladonna).

---

*) Die Statuten folgen demnächst ebenfalls. Gr.

**) Folgt ebenfalls bald nach. Gr.

***) Im Vorbeigehen will ich bemerken, dass mir ein hiesiger College bemerkte, seine Versuche mit Chrom-Oxydulhydrat an Menschen und Thieren hätten deutlich auf Cholera hingewiesen. Was mir sonst über Chromwirkungen, die sehr energisch sind, bekannt ist, weist auf Verwandtschaft mit Arsenik hin. Gr.

15) Hieran knüpfte sich eine Diskussion über Arzneigabengrösse; dass kleine Gaben ihren Wirkungskreis hätten, selbst Verschlimmerungen in einzelnen Fällen hervorrufen könnten, wurde nicht bestritten, jedoch im Allgemeinen den grösseren Gaben, *als sicherer*, das Wort geredet, insbesondere auf die von Dr. Ruoff gestellte Frage, ob man denn von grösseren Gaben so häufig Verschlimmerungen gesehen habe, mit *Nein* geantwortet.

16) Was den Keuchhusten betraf, so wies Dr. Griesselich darauf hin, *gleich nach jedem Hustenanfalle* eine Arzneigabe zu reichen und diese Maassregel überhaupt da zu befolgen, wo in Krankheiten mehr oder weniger schnell folgende, deutlicher ausgesprochene *Impetus* *) statt finden.

17) Dr. Krämer trug einen Krankheitsfall vor und erbat sich Rath **). Die meisten Stimmen vereinigten sich dahin, dass ein organisches Gehirnleiden statt finde und Heilung wohl nicht zu erlangen seyn möchte.

Dr. Griesselich zu Karlsruhe.

---

*) Was ich auch bei der Ruhr etc. schon angab (Hygea Bd. 6, pag. 149).

**) Wir übergehen denselben hier.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber den Streit der Homöopathie und der Allöopathie. Von Dr. G. Schmid in Wien. (Brieflich mitgetheilt, den 28. August 1837).*

(Schluss).

Indem ich nun unser Beispiel: *die Abweichen machende und Abweichen hebende Kraft des Rheum* wieder aufnehme, denke ich zur Darstellung des Zusammenhangs am besten zu thun, in der angedeuteten Weise zu verfahren. Nimmt man aber Alles, was von den Wirkungen des Rheum im gesunden wie im kranken Körper bekannt ist, zusammen, so ergiebt sich deutlich, dass das Abweichen, welches Rheum in jenem zu Stande bringen und in diesem heben kann, nur den Ausfluss aus einer andern Störung, aus einer andern Quelle darstellt, welche Rheum hervorgerufen hat, so dass wir dem geistreichen Sachs vollkommen beistimmen müssen, wenn er hierüber sagt: „Was die Annahme betrifft: *Rhabarber sei ein Purgans*, so verhält sich das Wahre dabei etwa, als wenn die Bestimmung über die organische Bedeutung des Auges erschöpfend dadurch angegeben werden sollte, dass es ein Thränen absonderndes Organ sei.“ Rheum hat aber seine direkte arzneiliche Beziehung zur Leber, in der es seine eigenthümlichen Kräfte

entwickelt und von da aus weiter verbreitet. Vielen Krankheiten des Lebersystems liegt ein *status biliosus* zu Grunde, welcher sich vorzüglich durch eine quantitativ und qualitativ fehlerhafte Gallenabsonderung äussert. Rheum kann eine Art krankhafter Gallenabsonderung zu Stande bringen, und wo sie dieselbe trifft, in Anwendung gebracht, auch heben. Dieser Zustand des Rheum hat aber das Eigene, dass die Gallenabsonderung profus, die abgesonderte Galle dünnflüssiger als im normalen Zustande, mehr von säuerlicher Beschaffenheit, scharf und reizend ist, so dass diese in den Darmkanal ergossene Galle Durchfallstühle zu Stande bringt, welche unter Grimmen, kolikartigen Schmerzen erfolgen, vom Stuhldrange angekündigt werden, oft vergeblichen Stuhlzwang zur Folge haben, den Mastdarm so wie die äussere Partie um denselben, mit welcher sie zunächst in Berührung kommen, reizen und wund machen u. s. w. Dieser krankhafte Zustand tritt leicht und gewöhnlich im zarten Kindesalter ein, aus Gründen, deren Darlegung hier nicht zur Sache gehört; nichts desto weniger kömmt er auch bei Erwachsenen, zur Sommerszeit, bei schwüler feuchter Luft, und meist selbst als Vorbote und Zeitgenosse der Cholera u. s. w. vor. Rheum leistet in solchen Fällen die gewünschten Dienste, wie ich es heuer bis zur hinlänglichen Ueberzeugung erfahren habe. Bemerkt kann noch werden, dass man in solchen Fällen leicht versucht wird, *den Schwefel* für das passende Mittel zu halten, wie es denn auch mir ergangen. Indessen ergibt sich der Unterschied zwischen den Kräften dieser beiden Mittel zur Aufhebung einer sich so äussernden Diarrhöe aus der Einsicht der pathologischen Vorgänge, welche jedes dieser Mittel vermöge seiner Eigenthümlichkeit zu Stande bringen kann. In nicht weiter Ferne reiht sich *Mercur* an, eigenthümlich sich äussernd und ein modificirtes, aber verschiedenes Grundleiden anzeigend; *Chamomilla und China* können zur Hebung dieses Krankheitszu-

standes wohl in Vorschlag gebracht, aber nicht als specifisch erkannt werden *).

Wir könnten mit solchen Belegen für die Richtigkeit des homöopathischen Princips weiter fortfahren, wenn sie sich mit diesen einleitenden Andeutungen vertrügen. Nur so viel soll aber hiemit gesagt seyn, und begreif-

---

*) Ich vermuthe, dass die Bestimmung: *Rheum habe seine direkte arzneiliche Beziehung zur Leber, welche es zur profusen Gallenabsonderung anrege, die abgesonderte Galle dünnflüssiger, mehr von säuerlicher Beschaffenheit, und scharf und reizend mache*, so dass die übrigen und sich zuerst aufdringenden Erscheinungen nur als Gefolge dieses quantitativ und qualitativ veränderten Gallenzustandes zu betrachten seien, — ich sehe es ein, dass diese Angabe die Beistimmung vieler meiner Collegen nicht erhalten werde. Indem ich aber gleich von vornherein die Erklärung abgebe, dass ich mit diesem blos die eigenthümlichen Aeusserungen, die Symptome der Rheumwirkungen zu bezeichnen glaube; denke ich mich zugleich gegen einen fern liegenden Angriff sicher zu stellen, gegen den Vorwurf nämlich: als sei ich der Meinung, hiemit das Wesen der Wirkung des Rheum auf die Leber angedeutet zu haben. Weil aber hier nicht der Ort zu der wohl schwierigen Darlegung dieser Beziehung des Rheum ist, so kann ich mir auch nur von einigen Andeutungen hierüber einen Beitrag zur Verständigung versprechen. Wir thun aber am besten, diese Andeutungen einerseits von den Verrichtungen der Leber, anderseits von schon bekannten Leistungen des Rheum zu entnehmen. Das erste soll zum Verständnisse des zweiten dienen.

Die Leberfunktionen betreffend, welche viel weniger aufgehellt sind, als es ihre Wichtigkeit erfordert, ertheilt Sachs an verschiedenen Stellen seiner Schriften gute Auskunft, von der ich, so viel hier nöthig, Gebrauch mache. Die Leber ist ein absonderndes, und zwar die Galle absonderndes Organ; die Gallenabsonderung aber keineswegs ihre Hauptbestimmung, sondern dasjenige, was bei der normalen Verrichtung der Leber nebenbei von selbst und gleichsam als Niederschlag geschieht, denn die Leber ist das grösste und erste Assimilationsorgan und zugleich das Centralorgan der Hæmatose, davon also die Gallenabsonderung nur das Produkt, die nothwendige Folge, so wie überhaupt die Secretionen nicht besondere Funktionen, sondern die natürlichen und nothwendigen Ergebnisse der eigentlichen Nutritionsakte der respektiven Organe sind. Die Leber ist das Centralorgan des Pfortadersystems; in der Pfortader ist der venöse Charakter stärker und entschiedener als irgendwo sonst ausgebildet: daher kann die

lich werden, dass diese specifische Heilmethode von den Gegnern der Homöopathie zu ihrem eigenen Vortheile hätte besser gewürdigt werden sollen, um so mehr, da ihnen so bestimmte und sich aufdringende Thatsachen dafür vorliegen, dass man sich mit Recht wundern muss, dass die Untersuchung da abgeschlossen

---

Pfortader keine andere Bestimmung und Verrichtung haben, als die allgemeine des Venensystems überhaupt: *die der Blutbereitung, diese aber im verstärkten Maasse;* also ist die Leber das Centralorgan der Hæmatose.

Wiewohl ich aber einsehe, dass diese Resultate der Gründe bedürfen, aus welchen sie hervorgegangen sind, wohin wir vorzüglich einerseits die Einsicht sowohl in den Zusammenhang des Systemes der Venen und der Arterien, als auch die Kenntniss ihres Unterschiedes, anderseits aber das Verständniss des verwandtschaftlichen Verhältnisses der Leber mit der Lunge, sowie ihrer wesentlichen Verschiedenheit rechnen müssen; so kann hier doch nur zum Verständnisse der Gallenabsonderung, in soweit es unser Fall erfordert, noch Einiges beigefügt werden.

Die Pfortader hat einen durchgreifenden Einfluss auf die Gallenabsonderung. Beobachtungen lehren, dass auf die Unterbindung der Pfortader die Gallenabsonderung gänzlich aufhört (die Unterbindung der Leberarterie aber sie nur störe), wodurch die Leber in ihrem ganzen Seyn, ihrer eigentlichen Bedeutung nach völlig aufgehoben wird, daher auch die Gallenabsonderung, eine mittelbare aber nothwendige Folge der Bestimmung dieses Organs, mit diesem aufgehoben, ja recht eigentlich in der Möglichkeit aufgehoben werden muss. Gleichwohl aber kann die Gallenabsonderung nicht als aus der Pfortader allein abstammend erklärt werden. Denn jeder Pfortaderzweig in der Leber wird von einem Zweige der Art. hepatica begleitet, jedes vollziehend, was seine Bestimmung ist, und in dem Maasse der ihm inwohnenden Energie trägt jedes an seinem Theile zur vollständigen Bildung des Ganzen bei. Die Pfortader bereitet Blut, und gibt an ihren letzten Enden, durch schwache Gerinnung, die eigentliche Masse der Lebersubstanz (die nichts anders ist als mehr oder weniger geronnenes Blut) her, durch den Einfluss der Arterie werden zuvörderst die Blutgerinnungen fester gebildet, die Gallengänge, der Lebergang ernährt, überall der plastische Process in der Leber bewirkt und in Folge desselben auch die Galle abgesondert. Die Acini, aus welchen die Gallengänge hervorgehen, sind also nicht blosse Produkte der Pfortader, sondern Zweige dieser und der Leberschlagader in ihnen aufs engste

ward, wo sie erst, wenn sie hätte fruchtbar werden sollen, hätte beginnen müssen. Nehmen wir noch ein Beispiel zur Erläuterung! Bekanntlich giebt es Schlagflüsse, die oft in sehr kurzer Zeit das Leben auslöschen, oft selbst mit Blitzesschnelligkeit den Menschen tödten. Ich bemerke nur, weil die Charakterisirung solcher

---

mit einander verbunden, oder vielmehr mit einander verwickelt. Wird aber die Pfortader unterbunden, so giebt es freilich keine Gallenabsonderung in der Leber mehr, nicht weil die Pfortader absondert, sondern weil es im physiologischen Sinne nun keine Leber mehr gibt.

So viel scheint mir von der Auskunft des geistreichen Sachs über die Verrichtungen der Leber hinreichend zu seyn, folgende Leistung des Rheum zu verstehen und zu würdigen. Ich spreche von der Anwendung des Rheum in der Cholera, gegen welche Krankheit sie Professor Dr. Wilhelm in München (s. Augsburger allg. Zeitung 1836, Nr. 315, 10. Okt., Art. München) nach vorhergegangenem Gebrauche der Ipecacuanha als das wirksamste und unentbehrlichste Mittel empfiehlt. Sein Verfahren, wie sein Rath, sind in Kürze folgende. Der von der Diarrhöe Befallene gebrauche ausser dem entsprechenden Regimen sogleich Ipecacuanha: ein leichter Aufguss von einem halben bis zu einem ganzen Scrupel auf fünf Unzen Colatur, halbstündlich einen Löffel so lange, bis Würgen und Erbrechen entsteht; dann wäre Rheum am besten als Pulver, gran. IV — vj p. d., zwei- — dreistündlich, so lange zu geben, bis gallige Stühle erfolgen. — Bei entwickelter Cholera sei Ipecacuanha gleichfalls zu geben, und zwar als Pulver gr. x — xv p. d., einviertelstündlich, bis galliges Erbrechen erfolgt, so bei heftigen Krämpfen, Congestionen nach irgend einem (edlen) Theile des Körpers sei zugleich ein Aderlass zu machen; erfolgt dieses, so wäre Rheum zu einem halben bis ganzen Scrupel einviertelstündlich zu geben, bis gallige Stühle erfolgen, dann in grössern Zwischenräumen fortzusetzen, bis sich die galligen Stühle gänzlich formirt haben. — Hat die Brechruhr den Grad erreicht, dass Pulslosigkeit und allgemeine Kälte, wie allgemeines Blauwerden des Körpers eingetreten ist, so sei die begonnene allgemeine Lähmung bezeichnet, und nur in wenigen Fällen gelinge es der Kunst, Heilung zu bringen. Wenn aber etwas helfen könne, so sei hier wieder die schnelle und fortgesetzte Darreichung der Brechwurzel in den grössten Gaben zu einem Scrupel, einer halben Drachme, zu einer ganzen Drachme p. d., alle fünf — zehn Minuten. Erscheine galliges Erbrechen, so sei auch Hoffnung, den Kranken zu retten, worauf Rheum zu einem Scrupel, einer halben Drachme, zu zwei Scrupeln, alle zehn —

Schlagflüsse hier nicht am Orte ist, dass Individuen davon befallen werden, deren Blutbildung sehr und lange schon abnorm war und deren Blut daher an seiner normalen Energie immer mehr verliert, so dass solche Menschen oft ohne Vorboten, auf unbedeutend scheinende Veranlassungen, selbst unter den täg-

---

fünfzehn Minuten ohne Unterlass gegeben werden müsse, bis gallige Stühle eintreten etc.

Ich zweifle keinen Augenblick, dass in leichtern Fällen der Cholera dieses Verfahren zum Heile führen könne, ja ich bin so sehr davon überzeugt, dass ich keinen Anstand nehme, diese Thatsache — denn als solche müssen wir sie betrachten — als einen treffenden Beleg a posteriori zu der gegebenen Bestimmung zu benützen, *dass Rheum seine direkte arzneiliche Beziehung zur Leber habe, in welcher es eine wesentliche Veränderung in der Gallenabsonderung vermöge seiner Eigenthümlichkeit zu Stande bringe.* Dieses könnte nun auch aus dem bereits Angeführten ziemlich ersichtlich seyn, dessen ungeachtet ist Grund vorhanden, zum Verständnisse noch näher Liegendes beizutragen. Wie aber die Wirksamkeit des Rheum mit der Cholera in Zusammenhang gebracht, oder vielmehr: wie ihre Hilfleistung in dieser Krankheit, wenn sie nur noch ferne von ihrer Höhe ist, begriffen werden könne, was doch zur Sicherheit im Handeln für den Arzt nöthig ist? — darüber gibt Professor Wilhelm's Hypothese: „*Die Cholera sei eine epidemische Diarrhöe*" nicht den mindesten Aufschluss und, wie sie irrig ist, ist sie auch für die Therapie vollkommen nutzlos. Aber vollkommen, glaube ich, kann diese Thatsache begriffen werden, wenn man in Erwägung bringt, was ich vor einem Jahre als die Grundquelle der Cholera bezeichnet habe (s. meine Choleraarbeit, Hygea Bd. VI., Heft 1, 1837). Aus den dort beigebrachten Gründen scheint mir hervorzugehen, *dass das Blut bei der Cholerakrankheit den venösen Charakter angenommen habe, und darin die Quelle aller Erscheinungen der Cholera zu suchen sei.* Die Pfortader, welche immer mit dem eigenthümlichen Cholerablut überfüllt ist, wird, wie der übrige Venenapparat, in ihrer normalen Thätigkeit endlich gelähmt, in Folge dessen kömmt das Blut in Stockung, bis es gänzlich stagnirt; daher wird nothwendig die Leber als Centralorgan des Pfortadersystems gleichfalls in ihren Funktionen gehemmt, mithin auch die Gallenabsonderung aufgehoben: wie denn in der entwickelten Cholera auch nicht eine Spur von Galle, in den weder durch Erbrechen noch durch die Stuhlentleerungen zum Vorschein kommenden Flüssigkeiten vorhanden

lichen Gewohnheiten, wie z. B. nach einem anscheinend mässigen Genusse geistiger Getränke, während dessen sie oft so heiter sind, zusammenfallen und in den nächsten Minuten kein Lebenszeichen mehr von sich geben. Hier aber kömmt der Arzt, so wie selbst die beste Hilfe meist zu spät. Zum Glück enden nicht alle Fälle der Art so schnell und lassen noch Zeit zur Hilfleistung. Aber wir wissen auch recht gut, wie wenig Sicherheit bei den Schlagflüssen die bekannten Mittel gewähren, man möge zur Allöopathie seine Zuflucht nehmen oder die bisher bekannten Mittel der Homöopathie in Anwendung bringen. Es bleiben ohne Zweifel viele Schlagflüsse ungeheilt, wo man noch Gründe hat, von der Kunst Hilfe zu verlangen. Wie aber soll man wirksame Mittel auffinden?

Das Princip der Homöopathie ist der beste Leitstern und gewiss auch der sicherste. Ich trage daher kein Bedenken, auf ein Mittel aufmerksam zu machen, wel-

---

ist. Ja bei der Cholera gibt die Gegenwart oder der Mangel der Galle in den Ausleerungen ein so bestimmtes und deutliches Prgnosticon ab, dass die Hoffnung auf Rettung mit dem Verschwinden der Gallenabsonderung fällt, mit dem Wiedererscheinen derselben aber steigt. Dies wird begreiflich, wenn man überzeugt ist, dass in der Pfortader der venöse Charakter stärker und entschiedener als irgendwo sonst ausgebildet ist, die Pfortader daher nicht blos keine andere functionelle Bedeutung als die des Venensystems, sondern diese noch im verstärkten Maasse haben müsse.

Obwohl aber nach diesen Andeutungen die Wirksamkeit des Rheum bei gelinden Fällen der Cholera nicht weggeläugnet werden kann, welche darin besteht, dass es die Leber zur Gallenabsonderung anregt, folglich mittelbar auf das Pfortadersystem Einfluss haben müsse etc.; so will ich weder das Verfahren des Professors Wilhelm gegen die Cholera empfehlen, noch in Schutz nehmen. Es beruht aber dieses Verfahren auf einem Heilwege der Allöopathie, dessen gutes und häufiges Gelingen nicht weggeläugnet werden kann, dessen genaue Kenntniss aber und Einsicht von grösster Wichtigkeit für den Arzt ist; darüber denke ich bei Gelegenheit meine Ansicht mitzutheilen.

ches bei Schlagflüssen, unter Umständen, die freilich erst dargestellt werden müssen, gute Dienste verspricht, wenigstens nach meinem Dafürhalten, denn eine bestimmte Erfahrung kann ich dafür noch nicht nachweisen. Dieses Mittel ist die Blausäure; die Wahl scheint mir nach dem Principe der Homöopathie unter Umständen vollkommen gerechtfertigt; die Rechtfertigung jedoch müsste in der Auseinandersetzung der Krankheit und in der Darlegung der Wirkungen der Blausäure, so wie in der Zusammenstellung beider bestehen. Hier genügt es aber, vor der Hand darauf aufmerksam gemacht zu haben und zu bemerken, dass mehr die Vergiftungen mit Blausäure, als die absichtlichen Versuche mit derselben an Gesunden zur Richtschnur genommen werden müssen, da dieses Mittel bis zur Darstellung seiner ganzen Wirksamkeit wohl nie ohne grosse und schnelle Gefahr sich an Gesunden absichtlich versuchen lässt. — Aber etwas Anderes giebt es, was uns Aerzten gewöhnlich begegnet und Kämpfe macht. Schon der Name dieses Mittels und der Umstand, dass es meines Wissens noch nicht einmal in Vorschlag gegen Schlagflüsse, viel weniger in Anwendung gebracht worden wäre, ersticken den Muth zu seiner Wahl: wir machen uns ein Gewissen daraus, in einer so gefährlichen und oft so schnell endenden Krankheit einen Versuch damit zu machen; wir müssen uns auch im Falle des Misslingens vor dem immer bereiten Tadel Anderer fürchten. Es hat bekanntlich Alles seine gute und schlechte Seite, aber das Bemerkenswertheste dabei besteht darin, dass bei der Betrachtung eines Gegenstandes in der Hinsicht der Eine gerade die schlechte Seite auffindet und geltend macht, während der Andere die bessere trifft und davon Nutzen zieht. Es ist übrigens etwas Eigenes mit der Gewissenhaftigkeit; wir machen mehr Aufhebens mit ihr in Worten, als wir uns von ihr im Handeln nach ernstlicher und ruhiger Ueberlegung leiten lassen, und was

wir oft mit dem Erfurcht gebietenden Namen „*Gewissenhaftigkeit*“ bezeichnen, wäre oft mit mehr Recht als *Feigheit*, als *Pflichtverletzung* zu tadeln. So nur wird die tägliche Erfahrung verständlich, dass, während die einen Aerzte aus Gewissenhaftigkeit da zu handeln aufhören oder im herkömmlichen und eingeübten Handeln verharren, ob schon sie selbst sich keinen Nutzen weiter davon versprechen können, die andern und zwar wieder aus Gewissenhaftigkeit zu frischer und unveränderter Thätigkeit sich verbunden halten. So morsche Gründe giebt es in dem Bereiche unserer Handlungen! — So auch in unserm Falle. Wenn bei Schlagflüssen die bekannten Mittel keine Hoffnung weiter zur Rettung gewähren, wie dies gewiss kein seltener Fall ist, haben wir uns dann wohl ein Gewissen daraus zu machen, nach einer unversuchten, aber kräftigen und gute Dienste versprechenden Waffe zu greifen, oder werden wir nicht viel mehr vom Gewissen, von der Pflicht dazu angehalten? Und was den Tadel, den oft so voreiligen als aus unlöblichen Gründen hervorgehenden Tadel Anderer im Falle des misslingenden Versuches betrifft, — wir Aerzte, wollen wir Gutes wirken und tüchtig in unserm Berufe werden, müssen uns zeitlich gewöhnen, uns davon in einem Handeln, das wir nach reiflicher Ueberlegung für recht und nöthig erachten, nicht irre leiten zu lassen. — Doch lenken wir wieder zu unserm Hauptziele ein.

Es würde aber aus der Richtigkeit der oben besprochenen Thatsache und ihres Grundes, welches Hahnemann mit: *Similia Similibus* zu bezeichnen für zweckmässig hielt, eine weitere äusserst wichtige Aufgabe erwachsen seyn: *in wie weit nämlich dieser Grund brauchbar sei, oder: ob auf diesem Fundamente ein Gebäude aufgeführt werden könne, welches die natürlichen und nothwendigen Erfordernisse besitzt, die zur Abhilfe in den Krankheiten wesentlich und hinreichend sind.* Aber auch dieses ist bereits ausser Zweifel ge-

setzt, und ist das grösste, ja ein unsterbliches Verdienst, welches sich HAHNEMANN um die Medicin erworben hat. Und so werden wir veranlasst, etwas bei HAHNEEMANN zu verweilen, wiewohl es schon langweilig wird, das alte Lied von seinen Thaten abzusingen, besonders jenen Theil, welcher von seinen Verirrungen handelt. Aber HAHNEMANN gehört der Geschichte an, kann sich daher auch ihrem Richterstuhle nicht entziehen.

Von hoher, seltener und glücklicher Genialität, ziemlich ausgebreiteter Gelehrsamkeit, voll Muth und Kühnheit, und selbst bis zum Starrsinne standhaft, wagte es HAHNEMANN, die kolossale Macht der alten Medicin herauszufordern. Aber er war weder Meister seiner Leidenschaften, noch ein genauer und allseitiger Kenner des Alten, welches er sammt den Wächtern des Alten ungebührlich verachtete, ohne den richtigen Sinn desselben, den Nutzen und die Brauchbarkeit zu verstehen. Was vor ihm bestand, fand keine Gnade vor seinen Augen, die Aerzte, welche sich nicht seinen Lehren ergaben, wurden entweder als Unwissende oder als Betrüger proclamirt; nur mit ihm beginne die wahre Heilkunst. — Wie traurig ist es doch, dass selbst hohe Geister, unter welchen HAHNEMANN einen vorzüglichen Platz einnimmt, vom Eigendünkel, von übermässiger Selbstachtung, von der Selbstsucht verführt, in solche Verblendung, in solchen Wahn versinken können! Wer sich aber solchen Führern ergiebt, der hat sich dem Bösen verschrieben, und immer einen gefährlichen Handel geschlossen. Ohne Frage ist HAHNEMANNS Verdienst ausserordentlich, unsterblich, aber seine Ueberlegenheit doch nicht so unendlich gross, dass sie alle Andern verdunkeln und in Vergessenheit bringen könnte, und wir müssten es für schmählich und uns für undankbar halten, wenn wir nicht unsere Stimme zur bescheidenen Anerkennung des vielen Guten erheben würden, das die Medizin andern Aerzten verdankt. Und anderseits,

da HAHNEMANN unstreitig ein Reformator für die Medicin ist, hat man wohl ein Recht, seine wahrhaft grossartigen Leistungen nicht gelten zu lassen, etwa aus dem Grunde, weil wieder Mängel, Verirrungen und grosse Fehler sie entstellen? Seine übermässige Selbstachtung, sein Stolz, sein herber Hohn, seine mürrische Laune, seine Schonungslosigkeit, sie mussten anders Denkende verletzen und zum Widerstande herausfordern; seine ausschweifende Begeisterung konnte von den Gegnern belächelt werden, seine Verblendung, sein Wahn, seine Verirrungen waren aufzudecken. Dieses Alles und noch mehr geschah in der Ordnung, war ein natürlicher Vorgang. Aber sind denn die Gegner auch wirklich so rein, so unschuldig, wie sie sich und Andere überreden wollen? Es ist klar, dass sie dafür selbst vorerst die Beweise beibringen müssen, dass sie das Richteramt nach Recht und Billigkeit übernehmen können. Wie könnten aber sie das! Meist nur für ihren Ruf und für ihre Würde, für ihre Schriftsteller- und Künstlerehre besorgt, leben sie auch nur für ihr Wissen, streiten sie für ihre Ansichten; sehr oft und hauptsächlich nur um ihre Ruhe und Bequemlichkeit, um ihren Vortheil bekümmert, tragen sie auch die Abgaben, welche sie dem Geiste jeder neuen Entwicklung der Wissenschaft und der Kunst entrichten sollen, nicht anders ab, als man jede Abgabe, eine Steuer bezahlt: — verdrossen, zögernd, feilschend! Doch genug von diesem Kapitel, denn es macht Langeweile und überdiess noch Verdruss; aber übergangen darf es doch nicht werden. Kehren wir vielmehr wieder zu HAHNEMANN zurück. Wurde er nicht von seinen gläubigen Anhängern, welche nur seinen Namen wiederhallen liessen, in der Begeisterung bis zum Himmel erhoben, dass er, ein Sterblicher, davon den Schwindel bekommen musste, und ward er nicht wieder zu gleicher Zeit von seinen Gegnern beständig gedrängt, gereizt, gequält, verletzt, verhöhnt? Und man verlangt noch, dass ein Mensch aus solcher Prüfung so rein wie

ein Engel hervorgehen soll? Wenn wir aber auch nicht dankbar seyn wollen, so sollen wir doch wenigstens billig und gerecht seyn. Bringen wir aber das Erwähnte und die übrigen Umstände und Nebendinge in Erwägung, so müssen wir uns vielmehr wundern, dass Hahnemann in dem Kampfe, welchen er hervorgerufen, noch so viele männliche Eigenschaften, so viele edle Gefühle gerettet, und währenddem so grosse und wichtige Dienste der Medicin geleistet hat. Und wer kann sich endlich einen grossen Reformator denken, welcher die gewöhnlichen Wege des Lebens langsam und mässig, immer mit Anstand und Leutseligkeit wandelte; auf dessen Schiffe nicht Exaltation des Gedankens, nicht ungestümer Wille und fieberhaftes Verlangen die Segel schwellen machten, und es durch riesenmässige, uferlose Wogen von einem Pol zum andern trieben: oder, wer weiss es nicht, das gswisse gute Eigenschaften nur im Gefolge gewisser Fehler vorkommen und gedeihen?

Wie wenig wir also Hahnemann's sonstige grosse Verirrungen weder in Schutz nehmen können noch dürfen; sein Werk bleibt es, das dass Princip *Similia Similibus* schon jezt eine so ausgebreitete und nützliche Anwendung bei der Behandlung der verschiedenartigsten Krankheiten gestattet, wie unrichtig auch und mangelhaft noch bis auf den heutigen Tag das Verständniss ist, wie vielfältig und drückend sonst noch andere Mängel und Hindernisse sind. Durch die Erfahrung aber könnten wir hinreichend belehrt seyn, und wir wissen es auch ohne Zweifel, wie leicht der Mensch aus angeborner Schwäche, von welcher selbst der Beste und Fähigste nicht frei blieb, selbst auf einem festen Fundamente unpassend und unbrauchbar, oft selbst ein Luftgebäude baut; aber vollkommen klar muss es uns seyn, dass Keiner von uns im vollkommenen Besitze von der Wahrheit und von dem Rechten ist, und dass sich gerade bei den Fähigern der Irrthum mit der Wahrheit so leicht und so innig verschmilzt, dass ihre richtige

Trennung sogar Schwierigkeiten macht. Dieser Erfahrung und Ueberzeugung gemäss hätte der Vorgang mit HAHNEMANN's Leistungen eingeleitet werden sollen; das unterblieb, wie vieles Andere unterblieb, was wir vermöge unserer Verpflichtungen nicht unterlassen sollten. Wie dem aber auch sei, so lässt es sich doch nicht umstossen, dass das homöopathische Princip ein Fundament sei, welches alle nöthigen und natürlichen Erfordernisse vereinigt, eine Reform in der Therapie zu begründen. Ist dieses Gesagte aber richtig, wofür freilich erst die Beweise beigebracht werden müssen; so kann es nichts an seiner Wahrheit verlieren, aus dem Grunde, weil die Gegner der Homöopathie es nicht anerkennen. Dann ist es ihre Schuld und sie sind dafür verantwortlich. Der Beruf des Arztes, der oft das Leben der Kranken in seinen Händen hat, bringt die so schwere als nöthige Verpflichtung mit sich, allem, was im Gange der Entwicklung seiner Kunst liegt, so lange sie noch nicht den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hat, seine Aufmerksamkeit mit dem ernstlichsten und redlichsten Streben der Wahrheit zuzuwenden.

Wie viel Gutes aber würde ohne Zweifel bereits der Medicin zugewachsen seyn aus einem wahrhaften Studium und einer ernstlichen Forschung über diesen Gegenstand von Seiten der Gegner der Homöopathie, unter denen wir Männer nachweisen können, welche mit grossen Fähigkeiten einen Reichthum von Gelehrsamkeit und Erfahrung besitzen, die zur Aufhellung dieses so dunkeln als wichtigen Gegenstandes willkommen, ja unentbehrlich sind! Aber so pflichtgemäss und besonnen, so friedlich und einig, so ehrbar war der Vorgang freilich nicht; statt dessen ist im wüsten Getümmel der Leidenschaften ein Zerrbild entstanden, das aus der Geschichte der Medicin nicht mehr getilgt werden kann, und von dem man mit JUVENAL zu sagen berechtigt ist: „Difficile est satyram non scribere.“ Welche nützlichen Dienste hätte nicht, um nur einen

vorzüglichen Arzt zu nennen, Ludwig Wilhelm Sachs, Doktor und Professor zu Königsberg, dieser hartnäckige Gegner der Homöopathie, der Medicin leisten können, wenn er die vorliegenden Acten im Gebiete der Homöopathie von den richtigen und natürlichen Gesichtspunkten aus betrachtet hätte! Ohne Zweifel gehört er unter die vorzüglichsten Schriftsteller. Sein fruchtbares und ausgezeichnetes Talent, sein Scharfsinn, seine auch auf Unebenen sich Bahn brechende Originalität, seine so ausgebreitete Gelehrsamkeit und seine Leistungen, so wie die Gabe eines beredten und glänzenden Vortrags, haben ihm mit Recht dazu verholfen. Indessen ist gar oft nicht Gold, was in seinen Schriften glänzt: denn der Unparteiische und Competente wird bekennen müssen, dass wir im Gefolge grosser und überraschender Wahrheiten, welche Sachs lehrt, auf eben so grosse und schädliche Irrthümer treffen, welche um so gefährlicher werden, da er es versteht, Andere so leicht für seine Ansicht zu gewinnen. Und es ist für einen Freund der Wahrheit und unserer Kunst gewiss nicht erfreulich, wenn sich ihm die Ueberzeugung aufdringt, dass Sachs, während sonst sein Muth so lobenswerth und seine Strenge gegen Andere oft so bestimmt als richtig ist, so leicht wieder von der Leidenschaftlichkeit und Ungerechtigkeit gegen anders Denkende und Handelnde sich hinreissen lässt, welche doch auch Gründe für ihre Sache und oft bessere als der Angreifende selbst haben. Wie sehr ich aber auch, gleich den Collegen, welche das Princip der Homöopathie in Schutz nehmen, überzeugt bin, dass Sachs der Homöopathie in vieler Beziehung grosses Unrecht angethan habe und die meiste Schuld dabei auf sich nehmen müsse; so denke ich doch, dass wir diesem so geistreichen, als um die Medicin verdienten Manne stets mit der Achtung und Mässigung begegnen müssen, welche sonst seinem Verdienste gebührt. Was unsern Theil betrifft, so thun wir wohl am besten, nach unsern Kräften zur Verständigung bei-

zutragen, und dabei jene ernste und aufrichtige Bescheidenheit an den Tag zu legen, welche uns im redlichen Streben nach Wahrheit so nöthig ist als sie uns gut ansteht; wobei wir es übrigens den Gegnern überlassen müssen, ob sie ihre Schuldigkeit thun wollen.

Nach diesen Bemerkungen bedarf es wohl kaum mehr der Erwähnung, dass man sich bei einer sorgsamen und redlichen Forschung weder von HAHNEMANN's Erklärung des homöopathischen Princips, welche wir für einen misslungenen Versuch ansehen müssen, der weder auf dem Prüfstein der Vernunft noch der Erfahrung besteht, noch von andern Verirrungen HAHNEMANN's, wie z. B. von der oft so auffallenden als irrigen Lehre von der Gabengrösse *), irre leiten zu lassen habe; dass es sich ferner mit der Wichtigkeit der Untersuchung nicht vertrage, weder eine enthusiastische Vorliebe für ein Princip, für eine Partei u. s. w., noch den oft kindischen Eigensinn der Aerzte gegen Recht und Billigkeit in Schutz zu nehmen. Denn zur Beschämung unseres Berufes setzen es sich viele Aerzte in den Kopf, die Krankheiten eher dem guten Glück zu überlassen, als dass sie sich dazu verständen, dieselben auf eine andere als ihnen gewöhnliche, vielleicht in dem vorliegenden Falle gerade hilfreichere Weise zu behandeln. Aber auf etwas Anderes und Wichtigeres kömmt es hiebei an: dass wir uns erstlich des Zusammenhangs zwischen der Heilung der Krankheiten und den üblichen und bekannten Hülfsweisen bewusst werden, dann aber bei der Hülfleistung selbst das *tuto, cito et jucunde* uns zur zweiten Hauptrichtschnur nehmen sollen.

Wollte man sich übrigens bei einer solchen Forschung,

---

*) Den im dritten Bande der „chronischen Krankheiten" (zweite Auflage, Düsseldorf, SCHAUB, 1837) enthaltenen Technicismus HAHNEMANN's werden wir bald zu besprechen Gelegenheit haben. Das *Riechenlassen* ist nun todt, jetzt kommt das *Einreiben* dran! in zwei Jahren vielleicht was Anderes und ebenso Unfehlbares! Gs.

welche das Zusammenwirken vieler und mannigfacher Kräfte erfordert, im gegenseitigen Betragen nach dem Vorschlage RIOLAN's verhalten, welcher uns folgenden guten Rath gibt: „*Nec pudebit, sicubi erro, discere; proinde quisquis hæc leges, ubi pariter certus est, pergat mecum; ubi pariter hæsitas, quæras mecum; ubi errorem suum cognoscet, redeas ad me; ubi meum, revocet me. Sic enim debent agere omnes, qui rei obscuræ veritatem investigant;*“ dann würde es der Feindseligkeiten weit weniger und des gegenseitigen Vertrauens und Wohlwollens mehr geben, dann dürften wir uns auch eines guten Erfolges versichert halten.

Wie glücklich wären wir daher, wenn wir die Wahrheit, oder was wir dafür halten, verbreiten könnten, ohne einem Menschen wehe zu thun! Aber wir haben noch Krieg, und in einem Kriege geht dieses nicht an. Wer bei dem Feinde steht, darf nach dem harten Gebote des Krieges nicht geschont, und kann nach dem traurigen Rechte desselben auf mehrere erlaubte Weisen verletzt werden. Es darf der Soldat im Gefechte seine Kugel nicht zurückhalten, selbst nicht aus Bedenken, dass in den Reihen, auf welche er zielt, ein edler Mann, selbst sein Bruder, Vater, Freund stehe. Die Kugeln der Gegner treffen auch, und wir sind es uns, oft selbst dem Interesse der Sache, für welche wir streiten, schuldig, diese von uns abzuhalten oder unschädlich zu machen, wo es ohne Pflichtverletzung geschehen kann.

Ob unser Thun und Lassen in solch einem Kampfe richtig gewürdigt werde, ist zur Zeit mehr als zu bezweifeln, hängt auch meist nicht von uns ab. Daran trägt theils die Zeit, theils die Verschiedenheit der Aerzte die Schuld. Die einen Aerzte werden in ihrem Handeln vorzüglich von einem solchen Glauben geleitet, von welchem *KANT* sagt, dass er ein Polster zum Einschlafen und das Ende aller Belebung sei. Oft nämlich aus unzureichenden Kräften, oft auch aus Mangel an

Muth und Willen das durch Erziehung überliefert Erhaltene blos als Basis weiterer und höherer Entwickelung zu benützen, stehen sie in den Reihen der einen oder anderen Parthei, wohin sie eben das Herkommen und die Gewohnheit gestellt hat, oft der Zufall führt, oft auch der Vortheil bestimmt. Darnach gestalten sich ihre Urtheile, ihre Handlungen. Sie können glücklich für sich seyn, ohne das Glück Anderer mit Sicherheit befördern zu können, obschon sie von ihrer Kunst in der Regel eine grosse Meinung haben. — Nicht so glücklich aber wie diese verlieren wieder andere Aerzte das Vertrauen zur Medicin, so dass sie die Hebung der Krankheiten grossentheils auf Rechnung der Naturheilkraft bringen, welche sie gegen Gebühr und Verdienst emporheben müssen, um die Kunst herabsetzen zu können. Sie sind in die Gewalt *des Zweifels* gefallen, welcher, das gerade Widerspiel des blinden Glaubens, Alles ungebraucht zur Seite legt, so dass selbst einleuchtende Gründe ihren Einfluss auf die Vernunft einbüssen. Haben sie nicht Kräfte und Mittel, nicht Muth und Willen genug, sich von diesem Tyrannen zu befreien, so erbleichen allmählig über ihnen die Sterne des Vertrauens, des Trostes und der Hoffnung, und auch die Kunst verliert in ihren Händen ihren Werth und ihre Wohlthat, sobald sie ihr Vertrauen zu ihr eingebüsst haben.

Doch es geht so schwer an, dass ein Arzt weitere charakteristische Züge von den Genossen seines Berufes zusammenstelle, besonders wenn er es über sich vermag, sich öfters mit Unpartheilichkeit zu betrachten, wobei er der Mängel und der Fehler an sich selbst genug trifft. Es scheint mir daher nur noch bemerkenswerth, dass sich ein Grund für die hartnäckige Unterhaltung des Streites der Allöopathie mit der Homöopathie in der innern Geschichte aller Menschen findet. Diese zeigt uns nämlich mehr oder weniger einen Streit zwischen den Eindrücken der Erziehung und den spä-

teren Ueberzeugungen, so dass es selbst nicht schwer seyn möchte, die Macht der erstern in uns Allen wieder zu erkennen, wie sehr sie auch oft in dem entwickelten Geiste verarbeitet erscheinen mögen. Wir treffen aber häufig solche Naturen, welche den Eindrücken der Erziehung, alten befestigten Gewohnheiten und Vorurtheilen so gänzlich hingegeben sind und von ihnen tyrannisch beherrscht werden, dass sie jede freiere Entwickelung von sich stossen und als Sclaven der Erziehung, des Herkommens und der Gewohnheit durchs Leben gehen. Wie könnte man auch mit diesen siegreich rechten, da sie aus ihrem Joche nicht heraus können, auf unsere Fragen keine Antwort geben, keine haben, unsere Fragen, die sie oft nicht hören, oft nicht verstehen, in die Luft beantworten, auf ihre eigenen Fragen keine Antwort wollen, ausser welche für ihre Weise passt! — Ob ich nun gleich eine solche Macht bei der Fortdauer des Streites der Allöopathie mit der Homöopathie für unverkennbar halte, so bin ich doch gar sehr von der Meinung entfernt, die meisten Gegner der Homöopathie seien es vorzüglich, weil sie hauptsächlich von Vorurtheilen, von der Gewohnheit beherrscht würden. Das behaupte ich nicht und das kann auch nicht daraus gefolgert werden.

Demnach fällt nun auch die Beurtheilung derer aus, welche am Streite der Homöopathie mit der Allöopathie Theil nehmen. Wir sind aber in den vielseitigen Beziehungen unseres Lebens in vieler Gefahr der Missdeutungen, so dass wir uns an diese Voraussetzung gewöhnen und sie ertragen lernen müssen, wenn unsere Handlungen nicht endlich von dem gefährlichen Ehrgeize beschränkt werden sollen, jene zu vermeiden. Oft geht der Weg zu einer feststehenden Achtung und Anerkennung nur durch Ertragung uns nah wie fern drohender Anschuldigungen, so dass oft der wahre Muth der Tugend erfordert wird, wenn wir schweigend unsere Rechtfertigung allein der Gerech-

tigkeit vertrauen, welche im Laufe der Zeit jedem wahrhaften Bestreben vorbehalten ist.

Und somit trage ich kein Bedenken, diese Bemerkungen einigen Aufsätzen vorauszuschicken, weil sie die Tendenz, das Ziel meiner Studien und Arbeiten andeuten. Gleichwohl weiss ich aber recht gut, dass ich die Nachsicht des Lesers für mich selbst in hohem Grade in Anspruch nehmen muss. Wie es aber auch der Leser mit mir nehmen möge, dahin erkläre ich mich, dass mir auf jeden Fall ein grösserer Gefallen geschieht, wenn man in Dingen, worin man mit mir nicht einverstanden seyn kann, mir nachweiset, dass ich im Irrthume, im Unrechte sei, als wenn man mich der Unredlichkeit beschuldigt. Wie die Dinge noch in unserer Zeit stehen, welche an Verwirrung und Streit so reich ist als sie wichtig in ihren Folgen zu seyn verspricht, so hat Jeder von uns nach seinen besten Kräften mitzuwirken, das Ende dieses Principien-Kampfes zu beschleunigen. So möge man also auch mein Streben, das Meinige beizutragen, beurtheilen. Ich hatte wohl etwas Zusammenhängendes zu geben beabsichtigt, aber dazu gehört Musse und Zeit, welche dem praktischen Ärzte nur stückweise und immer unsicher zu Gebote steht; so werden es also nur Bruchstücke seyn, welche mir die Gunst der Zeit und das Maass meiner Kräfte zu liefern gestatten. Das Material dazu denke ich bald aus dem Labyrinth der Theorie, bald aus dem Gebiete der Praxis zu nehmen; immer aber werden es Gegenstände seyn, welche in deutlicher und enger Verbindung mit dem Hauptzwecke unserer Kunst: *der Behandlung der Krankheiten*, stehen.

Dr. Kurtz schlägt (siehe Hygea Bd. VI. Heft 3. Seite 237) ein nützliches Unternehmen vor: es möchten zwanzig, dreissig oder noch mehr Praktiker zusammentreten, von denen jeder Einzelne eine Krankheitsklasse oder ein besonderes Organ oder System ins Auge fasste, um die verschiedenen Krankheitsformen desselben nach

Gestaltung und Charakter mit den einzelnen geprüften Mitteln zu vergleichen, die feinen Nüancen hier und dort hervorzuheben, und die Resultate dann zu veröffentlichen. Griesselich, zu allem Guten stets bereit und thätig, erbittet sich die Ansicht der Kollegen über diesen Vorschlag. Es ist, ohne weitere Worte darüber zu machen, so klar als nur etwas klar seyn kann, dass, käme dieser Vorschlag in Ausführung, es auf jeden Fall ein verdienstliches Unternehmen für die Wissenschaft und Kunst seyn würde, wie mangel- und fehlerhaft auch oft noch zu der Zeit die Leistungen ausfallen müssen. Ich meines Theils habe schon lange den Vorsatz, eine Monographie über die Tuberkeln, insbesondere aber über die Lungentuberkeln, zu bearbeiten, und gedenke, wie ich eben die Arbeit fördern kann, sie von Zeit zu Zeit, immer aber nur theilweise, der Hygea zur Aufnahme zu übergeben. Bevor ich aber dieses, so wie einige andere kleinere Arbeiten unternehme, sehe ich mich gezwungen, etwas bei einigen Grundsätzen zu verweilen, welche dem Handeln zunächst zum Grunde liegen, und glaube auf diese Weise den Vortheil zu gewinnen, dass ich im Verlaufe praktischer Abhandlungen weniger genöthigt seyn werde, solche Grundsätze einer öfteren Erläuterung und Untersuchung zu unterwerfen.

---

2) ***Physiologisch-pathologische Bemerkungen über das Wesen der asiatischen Cholera, vorgetragen in der Versammlung des badischen Vereins zu Rastatt, am 11. September 1837, von A. W. Koch, prakt. Arzt in Stuttgardt.***

Wie so viele Aerzte, so beschäftigte auch mich seit einigen Jahren die asiatische Cholera, über deren

Wesen und Behandlungsart so manche und verschiedene Ansichten herrschen.

Ich übergehe in dieser Abhandlung die letztere, weil ich sie in einer besondern auszuarbeiten gedenke; jedoch kann ich mich nicht enthalten, mich dahin auszusprechen, dass weder auf allöopathischem noch auf homöopathischem Wege irgend eine Vervollkommnung in der Therapie geschehen ist, und wenngleich die homöopathische Schule über die allöopathische in der Behandlungsart obsiegt, so bedarf sie doch noch viel, um ein genügendes Resultat liefern zu können.

Näher aber will ich mich hier in das Wesen dieser Krankheit einlassen und die Physiologie mit der Pathologie derselben vergleichen, um zu sehen, ob nicht dadurch eine richtige Auffassung der Krankheit und dann auch eine eben so feste Therapie erreicht werden kann.

Ich habe dieser resp. Versammlung zu bemerken, dass ich während meiner Anwesenheit in München zur Zeit, als die Cholera daselbst herrschte, Gelegenheit genug fand, diese Krankheit genau zu beobachten. Meine Beobachtungen beschränkten sich auf Personen der niedern Klasse, wozu mir die Aerzte in der Vorstadt Au und in dem Dorfe Haidhausen besonders behilflich waren, wofür ich denselben auch hier meinen Dank sage. —

Die erste und Hauptfrage, welche sich dem Arzt beim Bilde der Cholera aufdringt, ist die:

Wird durch die Einwirkung des dynamisch-krankmachenden Agens der Cholera auf den menschlichen Organismus — heisse man es Contagium oder Miasma — *das Nervensystem oder das Gefässsystem primär ergriffen?*

So viel mir bekannt ist, haben sich die meisten Aerzte fürs Erstere erklärt, und zwar nach den verschiedenen Ansichten die primäre Einwirkung theils auf den Nerv. vagus, andere auf den Nerv. sympathicus, wieder andere

auf das Rückenmark gelegt, einige sogar suchten sie im Gehirn selbst.

Wenn das Nervensystem primär afficirt wird, so muss eine dieser Ansichten richtig seyn, denn wir haben ausser diesen und den einzelnen von diesen drei letztern Systemen ausgehenden Nerven keine weitere mehr aufzuzählen.

Die Gründe für die Nervenansicht mussten nothwendig aus den Symptomen der Erkrankten und aus den Zeichen der Versterbenen genommen werden. Im ersten Fall deutete nach Einigen Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs, das Rollen des Bulbus nach oben etc. auf primäre Affection des Gehirns; ferner sah man nach Andern aus der Angst, Beklommenheit, Athmungsbeschwerden, überhaupt den Störungen des kleinen Kreislaufs, den Nerv. vagus primär ergriffen; wieder Andere fanden aus den Durchfällen und dem Erbrechen, den Schmerzen im Bauch etc. den Nervus sympathicus, endlich noch Andere aus den heftigen Krämpfen, den Veränderungen des Rückenmarks bei Verstorbenen etc. dieses Nervensystem als die zuerst betheiligten Stellen.

Keine dieser einzelnen Ansichten hält Stich, und die Annahme, dass das Cerebral-, Medullar- und sympathische Nervensystem gleichzeitig, gleich krankhaft ergriffen werden, ist mir nicht denkbar, indem sonst idiopathische und sympathische, primäre und secundäre Symptome wegfallen würden.

Wie überhaupt jedes tiefere Ergriffenseyn des Organismus von den Pathologen dem Nervensystem zugeschrieben wird, weil es einmal leicht auszusprechen ist, andererseits weil sie es nicht anders erklären können, so schreiben sie auch die primäre Affection bei der Cholera dem Nervensystem zu. Unter allen obigen Ansichten ist unstreitig noch diejenige die beste, welche ein primäres Ergriffenseyn des Nerv. vagus annimmt, und dass in Folge dieses die Bildung und Circulation des Bluts leide, das Blut an Kohlenstoff reicher und

an Sauerstoff ärmer werde *); allein auch diese Ansicht wird umgestossen, wenn wir die Physiologie zu Hilfe nehmen. —

Ich gehe nun zu meiner Ansicht über, und sage:

„Das krankmachende Agens der Cholera wirkt primär auf das Gefässsystem **).“

Dass das Blut bei der Cholera in seinem Quale verändert, dass es an Kohlenstoff reicher, und an Sauerstoff ärmer ist und wird, zeigen uns die vielfältigsten Erfahrungen, das Blut der Erkrankten, wie das der Verstorbenen.

Woher aber entsteht diese qualitative Veränderung des Bluts, woher die Prädomination des Kohlenstoffs, woher die Beeinträchtigung des Sauerstoffs desselben?

Diese Frage kann nur auf physiologischem Weg beantwortet werden, und setzt eine zweite voraus:

Geschieht der Athmungsprocess, die Blutbildung und der Blutlauf durch direkten oder indirekten Einfluss des Nervensystems und zwar insbesondere des Nerv. vagus, oder sind diese Processe von einem andern, wesentlicheren Einfluss abhängig?

Ich habe daher zu zeigen, wie weit der Nerv. vagus auf diesen Lebensprocess einwirkt, und dann diejenige Triebfeder anzugeben, wovon dieser Process direkte abhängig ist. —

Versuche bei Thieren, denen man den Nerv. vagus durchschnitt, zeigen, dass das Athmen langsamer und beschwerlicher wird, welches bis zum Tod fortdauert. Nach einigen Beobachtungen soll dieses vor dem Tod

---

*) Diese Abhandlung war bereits zu Ende, als mir das erste Heft des sechsten Bandes der Hygea, Beiträge zur Behandlung der Cholera von Dr. Schmid in Wien, zu Handen kam.

**) Nach meiner Zurückkunft aus München sprach ich mich in einem Brief an Herrn Dr. Griesselich aus, „ich weiss noch nicht, soll ich bei der Cholera das Nervensystem oder das Gefässsystem als das primär Afficirte ansehen,“ und bezweifelte damals schon das erstere.

wieder frequenter werden, Dupuytren und Dupuy wollen bei der Durchschneidung des Nerv. vagus das Blut in den Carotiden nach und nach dunkler und in den Venen ganz schwarz gefunden haben. Emmert und Blainville sahen bei ihren Versuchen das Blut wenig oder nicht verändert; ja nach den Beobachtungen des letztern soll die Aufnahme von Sauerstoff und die Ausstossung von Kohlensäure nicht aufhören. —

Aus diesen und den meisten andern physiologischen Versuchen dieser Art geht hervor, dass bei Durchschneidung des Nerv. vagus die Respiration sehr beeinträchtigt wird, und die Blutbildung allerdings leidet, weil das Athmen langsamer und dadurch die Aufnahme von Sauerstoff und Ausstossung von Kohlensäure beschränkt wird, dass das rothe Blut dunkler wird und dass endlich selbst die Temperatur um einige Grade abnimmt.

Verfolgt man aber diesen Nerveneinfluss genau, so beweisen diese Erscheinungen nicht, dass der Nerv. vagus eine unmittelbare Einwirkung auf die Respiration und die Blutbildung äussere, denn

1) dürfen die Erscheinungen, welche nach der Durchschneidung des Nerv. vagus oder der untern Kehlkopfsnerven eintreten, nicht blos der aufgehobenen Einwirkung des zehnten Paars auf die Athmungswerkzeuge, sondern müssen auch der des eilften Hirnnerven auf dieselben zugeschrieben werden, da die Lähmung der Muskeln des Kehlkopfs von der Durchschneidung jener Fäden des eilften Nerven, welche sich mit dem Nerv vagus vereinigen, höchst wahrscheinlich abhängt, und vielleicht auch dadurch die Muskelfasern der Luftröhre und Bronchien erschlafft werden *);

2) geht die Blutbildung, die Veränderung des schwarzen Bluts in rothes, noch von statten, wenn nach der Operation Luft in die Lungen eingeblasen wird (Dumas);

*) S. Arnold's Physiologie.

somit kann auch der Einfluss des Nerv. vagus auf diesen Process kein unmittelbarer, sondern nur ein indirekter seyn;

3) zeigen Versuche, dass der Nerv. vagus für die Branchien und zwar für die Schleimhaut derselben besonders Empfidungsnerve ist.

Aus diesem geht hervor, dass der Nerv. vagus auf den Athmungsprocess und die Blutbildung nur einen indirekten Einfluss zeigt, in so fern die Athembewegungen von ihm abhängig sind, direkte aber ihm keine Mitwirkung zur Blutbildung zuzuschreiben ist.

Da nun im gesunden Zustand der Athmungsprocess und die Blutbildung nicht unmittelbar vom Nervensystem und besonders vom Nerv. vagus abhängt, so ist mir auch nicht denkbar, dass der Athmungsprocess und die Blutbildung bei krankhafter Primäraffection des Nerv. vagus direkte leiden muss.

Es sind daher diejenigen Systeme und Organe, welche diese Processe directe bedingen, zunächst aufzusuchen.

Diese sind der ganze Kreislauf und zwar

1) der venöse,

2) der arteriöse und

3) das Capillargefässsystem.

Während ich die zwei erstern besonders zur Fortbewegung des Bluts bestimmt ansehe, lege ich in das Capillargefässsystem den Apparat des Athmens und der Blutbildung. Ich werde dieses später zu beweisen suchen.

Der venöse Lauf beginnt an der Peripherie der verschiedenartig gelegenen Organe und Systeme des Körpers, gelangt durch die obere und untere Hohlvene und die Herzvene in den rechten Vorhof, von da durch die rechte Herzkammer und durch die Lungenarterien in die Lungen, und erreicht hier sein Ende.

Der arteriöse Lauf fängt in den Lungen an, geht durch die Lungenvenen in den linken Vorhof, durch die linke Kammer in die Aorta und von da in die ver-

schiedenartig gelegenen Systeme und Organe des Körpers.

Sie werden bald sehen, warum ich diesen beiden entgegengesetzten Blutströmungen nicht das Herz, sondern zwei entgegengesetzte Stellen als Anfang anweise.

An diesen entgegengesetzten Stellen, welchen die Physiologen bis jetzt überall gleichen Werth beilegen und welche sie mit dem Namen Capillargefässsystem beehren, soll nach allen mir bekannten Physiologen das Arterienblut in das Venenblut übergehen.

Diese Annahme ist falsch, und es ist mir unbegreiflich, wie eine so klar vorliegende Sache so leicht übersehen werden konnte, eine Erscheinung, welche uns allein zur richtigen Kenntniss des Athmungsprozesses, des Kreislaufs und der Blutbildung führt.

Das Capillargefässsystem zerfällt von Natur aus schon in zwei Theile, welche sich streng von einander unterscheiden, und zwar

1) in einen Centralpunkt desselben, welcher in die Lungen und

2) in einen peripherischen Punkt, welcher in die verschiedenen Organe und Systeme des Körpers gelegt ist.

Diese beiden Punkte sind nicht allein, wie ich vorhin bemerkte, von einander zu trennen, sondern sie sind in ihren Funktionen geradezu einander entgegengesetzt, und stehen in einer beständigen Wechselwirkung zu einander. Diese Wechselwirkung, welche ich nirgends ausgesprochen finde, besteht nicht allein in der Wahrscheinlichkeit, wie so manches Physiologische, sondern ist Wirklichkeit, in so fern die wesentliche Verschiedenheit beider Punkte schon in der Natur der Sache selbst liegt.

Der nächste Beweis liegt darin, dass

1) in dem Centralpunkt des Capillargefässsystems — also in den Lungen — das Venenblut in Arterienblut, und umgekehrt

so, in den peripherischen Punkten desselben das Arterienblut in Venenblut übergeht.

Diese Verschiedenheit im Capillargefässsystem und seine Wechselwirkungen, welche so klar vor uns liegen, und welche dem Physiologen sehr wichtige Resultate über den Kreislauf, die Blutbildung und Wärmeerzeugung geben, sind es, wovon direkte die Blutbildung abhängig ist.

In dem Centralpunkt sehen wir Stoffe von der Aussenwelt aufnehmen, welche allein fähig sind, das Blut umzuändern, und tauglich für den Organismus zu machen; es erfolgt Aufnahme von Sauerstoff aus derselben, welcher sich durch einen vitalchemischen Process, den ich weiter unten näher erörtern werde, mit dem Venenblut verbindet, und das zum Fortbestehen des Organismus absolut nothwendige Arterienblut bildet.

Durch diesen Process ist somit die wahre Blutbildung gegeben und mit ihm ist Wärmeerzeugung und Kraft zur Bewegung des Bluts gegeben.

Wir sehen im Centralpunkt aber nicht allein Stoffe aufnehmen, sondern auch welche ausstossen, die zum Theil unbrauchbar geworden sind, ja bei ihrer Anhäufung im Blut höchst schädlich wirken würden, wie Kohlensäure, zum Theil während der Entfernung wieder nützlich werden, wie das gebildete Wasser, welches zur Feuchtigkeit der Schleimhaut der Bronchien viel beiträgt.

Es ist also Aufnahme und Ausscheidung von Stoffen in dem Centralpunkt gegeben.

Wie in diesem wesentliche Veränderungen mit dem Blut vorgehen, so geschieht auch in den verschiedenen peripherischen Punkten desselben eine wesentliche Veränderung des Bluts.

Nachdem das Arterienblut jedem Organ seinen zur Erhaltung nothwendigen Theil abgegeben hat, muss das Blut in den peripherischen Punkten mit Stoffen angehäuft seyn, welche dem Organismus fremd werden,

Diese fremdartigen Stoffe werden durch Vermittelung der peripherischen Punkte des Capillargefässsystems in den verschiedenen Se- und Excretionsorganen zur Ausstossung gebracht. In der Peripherie wird aber noch ein Stoff gebildet:

Die Kohlensäure, deren Bildung ebenfalls durch einen vital-chemischen Process geschieht, aber weil sie nicht sogleich ausgestossen werden kann, an andere Bestandtheile des Bluts sich bindet, um als solche nicht schädlich einwirken zu können, was sie isolirt thun würde. Im Centralpunkt als Ausscheidungsorgan für die Peripherie wird sie erst nach bekannter Weise wieder frei.

Aus diesem folgt, dass der peripherische Punkt des Capillargefässsystems einen eben so wesentlichen Einfluss auf die Blutbildung hat, wie der Centralpunkt. Von der Wechselwirkung beider hängt aber das Ganze ab, und dieses ist einer der Hauptgründe, warum die Blutbildung nicht direkt vom Nerv. vagus abhängt, in sofern dieser dann auch die peripherischen Punkte versehen müsste.

Da in der Peripherie ebenfalls ein vital-chemischer Process statt findet, wie im Centralpunkt, so ist dabei auch Wärmebildung gegeben, und da die Peripherie in allen Organen des Körpers ist, so auch im ganzen Körper gleiche Wärme. —

Ich erwähnte oben, dass die Bewegung des Bluts einen wesentlichen Grund in dem Centralpunkt zu suchen habe; das gleiche findet in dem peripherischen Theil statt.

Dass die Kraft des Herzens die Haupttriebfeder der Blutbewegung seyn soll, ist meinen Forschungen nach nicht ganz richtig; dass sie aber viel dazu beitrage, ist unverkennbar.

Setzen wir diese Hauptkraft in die Muskelthätigkeit des Herzens, so müssen wir auch eine rein physische Kraft desselben annehmen, wodurch das Blut in alle

Theile des Körpers geworfen wird. Wenn nun gleich diese Kraft sehr gross ist, so ist sie doch nicht so stark, dass durch sie das Blut durch die Capillargefässe und noch durch die Venen getrieben werden könnte.

Dieses widerspricht allen bis jetzt bekannten physischen Gesetzen, wonach durch die stärkste Kraft keine Flüssigkeit durch Haargefässe, welche bekanntlich aus den feinsten Glasröhren bestehen, getrieben werden kann. Setzt man aber diese Haargefässe mit elektromagnetischer Kraft in Berührung, so erfolgt der Durchgang sicher und schnell.

Die Versuche, dass Flüssigkeiten, welche man in die Arterien sowohl lebender als todter Thiere injicirte, in die Venen übergehen, beweisen durchaus nichts gegen meine Ansicht, da bei lebenden Thieren die Thätigkeit im Capillarsystem fortdauert, und bei Todten die Kanäle desselben durch die kräftig injicirte Flüssigkeit ausgedehnt und ihr Durchgang möglich gemacht werden kann. — Woher bekommt denn, möchte ich hier fragen, das Blut seine Bewegung bei Foetus ohne Herzen? und wie ungleich ist die Natur bei der rechten und linken Herzkammer zu Werke gegangen, indem sie der linken Kammer einen so grossen Weg für ihre Kraft anwies, während der für die rechte Kammer nur so kurz ist, und doch beide in ihrer Muskelthätigkeit zu diesem Verhältniss nicht so gar verschieden sind?

Aus der angeführten Thatsache über die Einwirkung des Electro-Magnetismus auf Flüssigkeit in den Haargefässen entnehme ich, dass bei dem vital-chemischen Process im Central- und peripherischen Punkt des Capillargefässsystems electro-magnetische Kraft sich entwickle, wodurch in diesen Theilen die Bewegung des Bluts erklärt wird, und diese somit auch Folge der Blutbildung ist. —

Wie ich oben gezeigt habe, dass die Blutbildung im Centralpunkt nicht von direktem Einfluss des Nervensystems abhängig ist, so habe ich nun noch zu zeigen,

bilischer Diät und dem längern Gebrauch von Quecksilber abnimmt; während sie

4) durch freudige Gemüthsstimmungen, mässige körperliche Bewegung und bei niederm Barometerstand vergrössert werde.

Ich werde später auf diese wichtigen Versuche wieder zurückkommen.

Wenn äussere Einflüsse in der Art auf den Organismus einwirken, dass die Aufnahmsfähigkeit des Bluts von Sauerstoff beeinträchtigt, und die Bildung von Kohlensäure vermindert wird, oder mit andern Worten: dass die gegenseitige Wechselwirkung zwischen dem Centralpunkt und der Peripherie des Capillargefässsystems so aufgehoben ist, dass der pathologische Zustand Nr. 2 eintritt, so kann

a) der peripherische Punkt des Capillargefässsystems irgend eines Organs zur Thätigkeit aufgefordert werden, um nicht den ganzen Organismus in Anspruch nehmen zu müssen; es entsteht durch die Reaktion in demselben gesteigerte Gefässthätigkeit, und Entzündung passiver Art; oder es wird

b) durch solche Einflüsse auf das Blut das richtige Verhältniss seiner Bestandtheile so verändert, dass dessen Plasticität und vitaler Zusammenhang aufgehoben ist, und es tritt durch die Reaktion — sei sie eine heilbringende oder nicht — in den Gefässwandungen des Capillargefässsystems, und zwar in denjenigen Organen desselben, welche mit der Aussenwelt communiciren, die Fähigkeit ein, dasselbe als solches durchgehen zu lassen, und es entstehen die Hämorrhagien passiver Art, worunter Morbus niger Hippocratis der Repräsentant ist; oder die Cohäsion der Bestandtheile wird so aufgehoben, dass schon im Organismus das Bestreben entsteht, sich zu trennen, und die mässigen Theile des Bluts auszustossen. Dieses geschieht in der Form von Durchfällen und krankhaften Schweissen, worunter die Cholera und der englische Schweiss als

Repräsentanten stehen; wahrscheinlich gehört die Harnruhr ebenfalls in diese Klasse. —

Es liegt in der Natur der Sache, dass alle dem Organismus *fremd* gewordenen Stoffe aus demselben ausgestossen werden, wozu eigene Organe bestimmt sind, welche alle entweder mittelbar oder unmittelbar mit der Aussenwelt communiciren. Jedem dieser Organe ist sein eigenthümlicher Auswurfsstoff zugewiesen, so den Lungen die für das Blut untauglich gewordenen, ja schädlich wirkenden Gase; der Haut salzartige Stoffe, wie sie im Blut sich befinden (viel Wasser, salzsaures Kali und Natrum, phosphorsaurer Kalk, ein Atom Eisenoxyd und thierische Materie, nebst einer Säure, welche Einige für Kohlensäure, Andere für Milchsäure, wieder Andere für Essigsäure halten); dem Darmkanal Schleim, bestehend aus ziemlich ähnlichen Salzen, wie bei der Hautausdünstung; den Nieren besonders stickstoffreiche Substanzen und Salze u. s. f.

Diese Se- und Excretionsorgane stehen in genauer Verbindung mit einander, und bestreben sich, schädlich einwirkende Stoffe nach bestimmten Gesetzen auszustossen, so dass das eine in grössere Thätigkeit versetzt wird, wenn das andere in seiner normalen Thätigkeit gestört ist, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Immer beobachtet die Naturkraft das Gesetz, das dem ergriffenen Secretionsorgan wo möglich ähnliche zur Reaktion aufzufordern.

Dieses ist besonders bei Haut und Darmkanal der Fall, zwei Organen, welche nicht nur in ihrer Construktion, sondern auch in ihren Funktionen viel Aehnlichkeit zeigen.

Die Urinwerkzeuge stehen beiden Organen als vermittelndes Organ bei Seite.

Diesen drei Organen, besonders aber den zwei erstern, stehen die Lungen als Centralpunkt gegenüber; jedoch so, dass dieses Organ als solches die krankhaften Einwirkungen auf den Organismus nie ausgleichen, d. h.

zur Reaktion nicht aufgefordert werden kann, weil das Produkt der Reaktion zu fremdartig auf dasselbe einwirken, und der ganze Organismus zu schnell Noth leiden würde. Immerhin werden, wo noch Reaktion möglich ist, die peripherischen Punkte des Capillargefässsystems und zwar die der Ausstossungsorgane zur Gegenwirkung aufgefordert.

Es ist also, wie Sie sehen, eine ähnliche Wechselwirkung in den Se- und Excretionsorganen, wie im Capillargefässsystem, von dessen normaler Beschaffenheit das Ganze abhängt.

Ich muss hier bemerken, dass ich krankhaft vermehrte Thätigkeit in einem Secretionsorgan bei verminderter Thätigkeit des mit diesem in Wechselwirkung stehenden Organs stets als Reaktion — sei sie hilfebringend oder nicht — ansehe.

Indem ich nun auf den speciellen Fall — die asiatische Cholera — übergehe, will ich zuerst im Allgemeinen die wesentlichen Erscheinungen desselben vorausschicken, welche in folgenden Symptomen bestehen:

Suchen, Kollern und Zwicken im Unterleib, worauf bald Durchfall, zuerst von Schleim und stercoröser, dann wässriger Masse folgt; der Kopf ist eingenommen; mehr oder weniger Schwindel. Dieses ist der leichtere Grad von Cholerine, und nicht selten vermag hier die Naturhilfe viel. Ist die Einwirkung aber stark, so sind die Ausleerungen serumartiger Flüssigkeit nach oben und unten zuweilen mit weissen Flocken, selbst verändertem Blut, vermischt; heftige Schmerzen im Unterleib; selten fehlt eine eigenthümliche Angst, die sich oft ausserordentlich steigert; die Augen sinken in ihre Höhlen zurück und rollen sich nach oben; ihre Umgebung wird blaugrau; die Gesichtsmuskeln verkündigen Angst, das Gesicht bekommt ein eigenthümliches Aussehen; die Mundwinkel sind, wie bei alten Personen, herabgezogen, und der Mund erscheint wie ein Halbmond; die Nase, Mundhöhle und Zunge trocken, aber nicht wie bei heftigen

Fiebern, letztere kalt, Athem nicht mehr warm; die Stimme hat eine eigenthümliche Heiserkeit; brennender Durst; tonische Krämpfe in den Extremitäten; alle Se- und Excretionsorgane stehen still; die Haut ist kalt, bleibt in den ihr gegebenen Falten liegen, etwas bläulich; Urinabsonderung etc. unterdrückt; der Puls wird immer kleiner, fadenförmig, oft nicht mehr fühlbar; endlich kalte Schweisse und Tod. —

Nachdem ich die Symptome im Allgemeinen angeführt habe, will ich dieselben einzeln als Folge der Reaction betrachten.

In Folge der ersten Einwirkung des Contagiums oder Miasma's (wie Sie es nennen wollen) auf das Capillargefässsystem werden dessen Punkte in ihren Wechselwirkungen so gestört, dass die Blutmasse leidet; die Aufnahme von Sauerstoff ist beeinträchtigt, und die Bildung von Kohlensäure beschränkt; das Blut verfällt in einen krankhaften Zustand, wo Serum und Cruor sich in ihrer Bildung lösen. Demzufolge muss alsbald Störung der Wechselwirkungen der Se- und Excretionsorgane eintreten. Die Lungen, als Secretionsorgan, sind aus den oben angeführten Gründen nicht im Stand als Ausgleichungsorgan aufzutreten, und die Reaktion muss in Organe verlegt werden, die mit diesem in der nächsten Wechselwirkung stehen. Diese sind zunächst Haut und Darmkanal; erstere wohl mehr als letzterer, in sofern sie in vergleichend-physiologischer Hinsicht mehr Aehnlichkeit mit den Lungen zeigt.

Da die Einwirkung aber der Art ist, dass jede expansive Thätigkeit im Gefässsystem aufgehoben ist, so ist nichts übrig, als dass der Darmkanal zur Reaktion aufgefordert wird. Dieser, zu vermehrter Thätigkeit aufgefordert, entfernt zuerst seinen Inhalt, aber bald folgt ein Bestandtheil des Bluts, das Serum *). Mit dem

*) Die Vergleichung der Cholera mit einer Hämorrhagie ist eine ganz richtige, da sie nichts anderes als ein innerer Blutfluss, und zwar Erguss eines Theils Bluts in den Darmkanal, ist.

Erguss alles Flüssigen des Körpers in den Darmkanal werden alle Se- und Excretionsorgane unfähig, ihre Functionen zu verrichten; daher Mangel an Urinabsonderung, das Leersein der Harnblase bei den Leichen; die trockene klebrige Beschaffenheit der serösen und Schleimhäute, besonders der Bronchien und des Darmkanals, aus letzterm Grund der heftig brennende Durst. Diesen Mangel an Feuchtigkeit findet man sogar auf der innern Haut der Gefässe. Weitere Folgen dieser Erscheinungen sind Krämpfe in den Organen, welche vom Nervus sympathicus versehen werden.

Die eigenthümliche Stimme dieser Kranken führte die Nervenpathologen noch mehr in die Irre, und war scheinbar günstig für Diejenigen, welche den Sitz der Krankheit im Nervus vagus gesucht haben, indem sie dieses Symptom dem Nervus recurrens zuschrieben. Diese Ansicht widerlegt sich selbst, da im Kehlkopf, wenn die Schleimhaut desselben trocken ist, keine oder doch stets eine veränderte Stimme gebildet wird.

Während im Darmkanal der Erguss von Serum statt findet, bleibt der andere Theil des Bluts zurück, und dieses kann im Capillargefässsystem nicht mehr gehörig umgebildet werden. Die Folge hievon ist

1) Mangel an Bewegung des Bluts, daher die Angst, das Umherwerfen und die Gleichgültigkeit des Kranken gegen seine Nächsten, die Pulslosigkeit;

2) Mangel an Erzeugung von Wärme; daher Kälte der ganzen Peripherie, selbst der Zunge, Leblosigkeit der Haut, kalter Athem etc.;

3) Mangel an Bildung von Wasser bei der Respiration; daher die klanglose Stimme.

Ferner erscheinen Symptome, welche wirklich vom Nervensystem ausgehen; es sind die heftigen Krämpfe in den willkührlichen Muskeln.

Diese gaben die Vermuthung, dass eine primäre Affection des Rückenmarks statt finde, welche in neuerer Zeit noch dadurch bestärkt wurde, dass man das

Rückenmark bei Leichen an einer gewissen Stelle erweicht gefunden hat; allein Alles dieses spricht noch gar wenig für primäre Affection des Rückenmarks, indem man 1) diese Erweichung nicht an allen Leichen gefunden hat; 2) weil wir nicht wissen, ob nicht diese Veränderungen, wie noch andere, z. B. die Plaques im Darmkanal, von den ausserordentlich grossen Gaben der heftigst wirkenden Arzneimittel herrühren können; endlich aber 3) werden jedem Arzt schon Krämpfe vorgekommen seyn, ohne dass das Rückenmark primär afficirt gewesen wäre, wie bei sehr heftigen Hämorrhagien, wo er gewiss nicht seine Arzneimittelwahl auf jenes System mit seinen Nerven richtete.

Ich kann nicht umhin, hier ein tägliches Beispiel anzuführen, wo die heftigsten tonischen und clonischen Krämpfe erfolgen, ohne dass das Rückenmark nur im geringsten afficirt wäre. Man sieht es, wenn der Metzger ein Kalb oder Schwein sticht. —

Endlich zeigen sich Fälle von Cholera, wo die Einwirkung auf den Organismus so stark ist, dass kein Reaktionsversuch mehr statt finden kann, und der Tod in kurzer Zeit und unter ähnlichen Erscheinungen eintritt, wie bei der Einwirkung irrespirabler Gasarten. Diese Form wird mit dem Namen Cholera asphyctica s. sicca bezeichnet.

Schliesslich habe ich über die Gelegenheitsursachen bei der Cholera noch Einiges anzuführen.

Ich habe bei dem physiologischen Theil dieses Vortrags die Versuche über die Verschiedenheit der Kohlensäure bei verschiedenen Menschen angeführt, und gezeigt, dass dieselbe von 3,3 — 13,82 differire.

Nehmen wir eine Ansteckungsfähigkeit oder auch keine bei der Cholera an, so mag der Umstand, warum Personen mehr oder weniger empfänglich für diese krankmachende Potenz sind, hauptsächlich in der individuellen Anlage, mehr oder weniger Kohlensäure zu erzeugen, begründet seyn.

Ferner ist die Verschiedenheit der Kohlensäure in der Nacht besonders bedingt, indem deren Menge von Abend bis Morgen auf 3,3 fällt.

Hieraus folgt eine zweite Gelegenheit für die Empfänglichkeit, welche sich durch die Erfahrung in sofern bestätigt, als in der Nacht, besonders nach Mitternacht, die meisten Personen erkranken.

Endlich ist es Erfahrungssache, dass die Cholera gern bei Personen einkehrt, die durch Gemüthsaffecte, Angst, Kummer etc. herabgestimmt sind; eben so nach Genuss geistiger und erhitzender Getränke und vegetabilischer Diät. Auch diese psychischen und diätetischen Einflüsse wirken nach den Beobachtungen von Prout sehr auf die Bildung von Kohlensäure, indem sie diese vermindern und dadurch als Gelegenheitsursache mitwirken.

Möge dieser Vortrag, meine Herren Collegen! zum Wohl der Menschheit etwas beitragen, so bin ich zufrieden.

---

3) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* Heichelheim *in Worms.*

Blutflüsse.

A. Bluthusten, Lungenblutfluss.

Es giebt verschiedene Formen von Bluthusten; verschieden in der Begründung, verschieden in der Voraussage, ebenso verschieden in der Behandlung. Die häufigste und gewöhnlichste Form, die sich mir zur Behandlung darbot, ist derjenige Bluthusten, der in tuberkulöser Entartung der Lungensubstanz begründet ist. Unter zehn Fällen von Bluthusten, die ich behandelt habe, fanden wenigstens acht in Tuberkelbildung der Lungen ihre Begründung.

Die Voraussage ist unter diesen Verhältnissen immer ungünstig. Jede Methode fordert ihre Opfer. Die hereinbrechende Phthisis tuberculosa kann nicht immer abgehalten werden *). Jedoch sprechen meine Erfahrungen zu Gunsten der homöopathischen Heilmethode; besonders wenn der Erweichungsprocess der Tuberkeln erst im Beginnen ist, und dieser mit mehr oder weniger pneumonischer Affection in der Erscheinung auftritt. Ich habe nicht selten unter diesen Umständen den Bluthusten schnell gestillt — und den Entzündungs- und respect. Erweichungsprocess der Tuberkeln für mehrere Jahre in den Hintergrund gehoben. Vollkommene Heilung, d. h. wirkliche Schmelzung und Auflösung der Tuberkeln, konnte ich durch die Kunst nicht erzielen. Hier einige interessante Beispiele:

1) Frau D., vierzig Jahre alt, von hier, war früher immer gesund. Ihre Mutter und zwei Geschwister sind an Phthisis pulmonalis gestorben. Die Frau hat nie an irgend einem Ausschlage gelitten. Sie ist zehn Jahre verheirathet und Mutter von fünf gesunden Kindern. Seit vier Jahren hat sich ein trockener Husten eingestellt. Dieser, in Verbindung mit beständiger Kurzathmigkeit, mit stechendem Drucke in der linken Brustseite und Ausraksen kleiner käsiger Concremente, lässt einigermaassen mit Gewissheit das Daseyn von Lungen-Tuberkeln vermuthen. — Seit dieser Zeit hatten sich auch öfters Anfälle von Bluthusten gezeigt, welche bei der früheren Behandlung jedesmal acht bis vierzehn Tage anhielten. Die Menses waren immer regelmässig. — Am 20. Juni 1836 wurde ich zur Patientin beschieden. Ich fand die Frau durch den seit zwei Tagen ununterbrochen andauernden Bluthusten sehr entkräftet, das Aussehen blass. Der Husten kam anfallweise alle zwei bis drei Stunden. Das ausgeleerte Blut war schön roth

---

*) Sobald sich Hämoptysis ausgebildet hat, vermag die Kunst nichts mehr (Berends Vorlesungen, Bd. 4, pag. 386).

und wurde in Menge ausgeworfen, manchmal bis zu einem halben Pfund. Dabei beschleunigtes kurzes Athmen, Mangel an Luft, Stechen in der ganzen Brust, schneller, frequenter und etwas kleiner Puls, viel Durst.

Die den Bluthusten begleitenden Symptome beurkundeten eine entzündliche Reizung der Lungen. Desshalb verordnete ich, bei kühlender Diät, alle zwei Stunden eine Gabe Aconit 24, einen Tropfen p. d. Am 21. Juni waren alle Symptome der entzündlichen Reizung entfernt, der Husten nicht mehr so heftig, und von schleimigem, blutgestreiftem Auswurfe begleitet. Ich liess dieses Heilmittel fortnehmen, jeden Morgen und Abend eine Gabe.

Am 23. Juni war keine Spur von Blut im schleimigen Auswurfe mehr zu entdecken. Die zurückgebliebene grosse Schwäche wurde baldigst durch zwei Gaben China 15 entfernt. Die Frau hat bis jetzt nichts mehr von Bluthusten verspürt. Trockener Husten ist noch immer vorhanden.

2) Sebastian Wolf, 35 Jahre alt, ein robuster kräftiger Ackersmann, von Nordheim, litt schon seit mehreren Jahren an chronischem Husten, mit wenigem Schleimauswurf. Zuweilen erfolgte bei heftigen körperlichen Anstrengungen etwas Blutspeien. Das Volumen seines kräftigen Körpers nahm bei diesen Brustbeschwerden ab. — Ein unterdrückter Krätzausschlag in den Knabenjahren scheint mit der Entstehung dieses Leidens nicht in direkter Verbindung zu stehen, indem der Knabe, nach Verschwinden des Ausschlags von der Haut, einer vollkommenen ungestörten Gesundheit sich erfreuet hatte.

Seit acht Tagen leidet der Mann, ohne dass eine bestimmte causale Begründung nachgewiesen werden konnte, an ununterbrochenen sehr heftigen Anfällen von Bluthusten. Er wurde von zwei Aerzten aus dortiger Gegend behandelt. — — Allein zwei Aderlässe, blutiges Schröpfen, kalte Fomentationen auf die Brust, in Verbindung mit warmen reizenden Fussbädern etc.

konnten die häufige Wiederkehr der Anfälle von Blutauswurf nicht verhüten.

Am 19. Oktober 1836 befand ich mich zufällig in diesem Dorfe und wurde dringend zum Patienten beschieden. Ich fand den Mann im Fassbade, mit kalter Fomentation auf der Brust; er war so schwach, dass er aufrecht gehalten werden musste und kaum sprechen konnte. Die Anfälle von Bluthusten kamen sehr oft: alle zwei bis drei Stunden wurde hellrothes schaumiges Blut unter den gewöhnlichen Vorboten ausgeworfen, und oft in ziemlicher Menge, eine bis zwei Tassen voll. Die Gesichtsfarbe war dabei blass, die Haut kühl; Puls klein, frequent und hart, 100 — 110 Schläge in einer Minute; Klage über Stechen und Beklemmung in der ganzen Brust; der Athem war sehr kurz, die ausgeathmete Luft heiss; keine Esslust; viel Durst bei regelmässigem Stuhlgang; die Nächte wurden schlaflos zugebracht. — Ich liess sogleich alle bisherigen Verordnungen aussetzen, empfahl eine reizlose, jedoch etwas kräftige nahrhafte Diät, und liess alle zwei Stunden Acon. 24, einen Tropfen pro dosi, nehmen.

20. Okt. Es geht besser, der Bluthusten lässt nach, es ist seit gestern kein Anfall mehr erfolgt, der Auswurf ist nur noch mit wenigem dunklem Blut gemischt. Der Mann fühlt sich kräftiger, leicht auf der Brust, kein Stechen mehr, der Puls ist voller und weich, achtzig Schläge in einer Minute; in der verflossenen Nacht zum erstenmal einige Stunden ruhiger Schlaf. Es wird mit demselben Mittel fortgefahren, alle drei bis vier Stunden eine Gabe.

21. Okt. Die Besserung schreitet vorwärts. Keine Spur von Blut ist mehr im leicht sich lösenden Auswurf. Ich reichte Aconit 6, täglich eine Gabe. Am 30. Okt. wurde mir das völlige Wohlbefinden des Mannes berichtet. Kein Anfall von Bluthusten hat sich seitdem eingestellt. Der chronische Schleimhusten, der schon mehrere Jahre angedauert hatte, wich langsam auf

mehrere Gaben Schwefel 3, alle acht Tage eine Gabe. Der Mann freut sich noch jetzt über seine für unmöglich gehaltene Herstellung.

Ich könnte noch mehrere Beobachtungen dieser Art von Blutflüssen hier anführen, ich muss aber darauf Verzicht leisten, weil sie in Hinsicht ihrer Ursache und Behandlung einander ähnlich sind.

Eine zweite Form von Bluthusten findet in Stockungen in der Leber und im Pfortadersystem seine Begründung. Hier ist Abdominalplethora vorhanden. Dieser Bluthusten kommt bei vollsaftigen Individualitäten vor, welche bei nahrhafter Kost sich wenig körperliche Bewegung machen. Hier ist an Degeneration der Lungen nicht zu denken, bei Blutstockungen in den Unterleibseingeweiden bildet sich ein Congestivzustand nach der Brust, und es platzt ein zartes Lungengefäss. Die Voraussage ist zwar unter diesen Verhältnissen günstiger, jedoch wenn dieser Bluthusten öftere Rückfälle macht, so hinterlässt er eine örtliche Schwäche der Lungen, welche nicht selten in Eiterung übergeht und Lungenschwindsucht herbeiführt.

Ich führe nur einen Fall an, dessen Beobachtung mir selbst wenigstens hohes Interesse gewährt hat.

Der Kaufmann L. E. von hier, ein kräftiger vollsaftiger Vierziger, hat sich durch eine sogenannte vita lanta et sedentaria einen etwas umfangreichen Bauch zugezogen. Er war als Kind immer gesund, litt in seinen Jünglingsjahren an Rheumatismen und Ohrenklamm, in Folge dessen er das Gehör auf dem linken Ohr verloren hat. Schon seit vielen Jahren hatte der Mann, bei zunehmendem Körperumfang, mit Blutcongestion nach Kopf und Brust zu kämpfen, wogegen sich freiwilliges Nasenbluten (rechtes Nasloch), Aderlässe, nebst gelind auflösenden und kühlenden Laxantien, hilfreich erwiesen. Seit drei Jahren traten die Symptome von Blutstockungen im Pfortadersystem, in specie in der Leber, deutlicher in die Erscheinung, sie charak-

terisirten sich als Kolik, Flatulenz, Druck in der Lebergegend, Auftreiben dieser Gegend, hartnäckige Stuhlverstopfung etc. Gegen diese Beschwerden wurden viele verschiedene Mittel (sogen. Resolventia) mit vorübergehendem Erfolge angewendet. In der letzten Zeit war das Befinden leidlich. Am 14. April 1834 bekam der Mann, nach mehreren Erkältungen und einem schreckhaften Zufalle, plötzlich in der Nacht einen starken Anfall von Bluthusten. Meine Hilfe wurde sogleich in Anspruch genommen. Der Mann hat viel Blut verloren; das ausgehustete Blut wurde stossweisse durch Hustenanfälle aus dem Munde und den Nasenöffnungen entleert; das Blut selbst war schön hellroth, nicht schaumig; dabei kein Schmerz oder Stechen in der Brust, keine Athmungsbeschwerden; Puls war voll und frequent, heisse Haut, rothes Aussehen; Stuhlverstopfung seit drei Tagen.

Die sehr ängstlichen Angehörigen des Kranken bestanden fest auf Anwendung von Aderlässen und dem übrigen Heilapparat der älteren Schule. Sie konnten unmöglich bei so drohenden Symptomen andern Mitteln das Leben ihres so theuern Gatten und Vaters anvertrauen. Ich war daher genöthigt, gegen meine bessere Ueberzeugung, den Wünschen der Angehörigen nachzugeben *). Bis zum 16. März wendete ich die bei dieser Krankheitsform und ihrer Ursache indicirten, passenden Heilmittel an; es wurde bei kühlender Diät zweimal zur Ader gelassen, reizende Fussbäder angewendet, kalte Aufschläge auf die ganze Brust ge-

*) Mancher Tadel wird sich ob meiner Handlungsweise im vorliegenden Falle erheben. Wer aber bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten der Arzt, rücksichtlich der homöopathischen Praxis, in der Stadt zu kämpfen hat, wie er es nicht allein mit den Vorurtheilen des Publikums, sondern auch mit leidigen Intriguen und Insinuationen zu thun hat, wird mein Handeln durch die Verhältnisse entschuldigen.

macht; dabei innerlich: gelind abführende Mittel, Säuren, Digitalis etc. verordnet. Allein alle diese Hilfen konnten die Wiederkehr der Blutstürze nicht verhüten. Den ersten Tag kommen drei, den zweiten Tag vier heftige Anfälle. Jedesmal wurde 1/4 bis 1 Pfund ausgehustet. Dabei wurde der Kranke sehr schwach. Ein neuer Vorschlag, die homöopathische Heilmethode anzuwenden, wurde jetzt mit Bereitwilligkeit angenommen, und ich entwarf Nachmittags vier Uhr folgendes Krankheitsbild: das Aussehen war trotz des starken Blutverlusts noch immer roth, Puls hart, voll und frequent; der letzte Anfall von Bluthusten war um zwei Uhr Nachmittags; es wurde an zwei Tassen schön rothes Blut ausgehustet. In der Brust selbst kein Schmerz, kein Stechen, keine Athmungsbeschwerden. Zuweilen Kopfschmerz im Hinterkopfe, Ohrensausen und Reissen im linken Schulterblatt und den beiden Oberschenkeln; wenig Esslust, dickschleimig belegte Zunge, etwas Durst; mehreremal täglich grün-schwärzlicher Durchfall; Gemüthsstimmung sehr ängstlich.

Der Kranke erhielt sogleich eine Gabe Aconit 8/24 und für die künftige Nacht eine Gabe Led. palustr. 4/15.

17. März. In der verflossenen Nacht stellte sich um 2 1/2 Uhr Husten mit etwas Blutauswurf ein, stillte sich aber *sogleich*, nachdem die Gabe Ledum genommen war. Patient schlief nachher ruhig.

Des Morgens fand ich den Mann sehr munter; von gewöhnlichem Aussehen; der Puls ganz ruhig, etwas voll; es hat sich kein Anfall von Bluthusten mehr eingestellt; durch Räuspern wird ein mit Blutresten vermischter Schleim leicht ausgeworfen; *die rheumatischen Schmerzen in den Gliedern haben zugenommen;* in der Nacht einmal grüne Oeffnung. Er erhielt auf der Stelle eine zweite Gabe Ledum.

18. März. Der gestrige Tag, wie die verflossene Nacht, verlief ruhig ohne Anfall. Der Schlaf wurde zuweilen durch Husten, welcher mit Kitzel im Kehlkopfe

und schleimigem Auswurfe, ohne Spur von Blut, verbunden war, gestört; Brust frei von Schmerz; Puls war ruhig, immer noch eine volle Blutwelle; kein Durst; etwas Esslust; Stuhlgang noch immer vermehrt und grünlich; die rheumatischen Schmerzen haben nachgelassen.

Ich verordnete eine Gabe Mercur. solub. $^{3}/_{12}$, welche den folgenden Morgen genommen werden sollte. Weitere Arznei war zur völligen Wiederherstellung nicht nöthig. Es ist sogar der Husten gewichen und die Plethora, nachdem ein mehr thätiges Leben und eine mehr magere Kost eingeführt worden. Der Mann erfreuet sich noch immer einer guten Gesundheit *).

Eine dritte Form von Bluthusten, die mir häufig zur Behandlung vorkam, stellt sich bei Frauen ein, die, schon durch öftere Geburten, oder sonstige Leiden geschwächt, sich dem Säuggeschäft zu lange hingeben. Immerhin müssen solche Kranke eine gewisse Disposition zu Brustleiden überhaupt haben; jedoch ist hier der Grundtypus des Leidens allgemeine Schwäche — in specie des irritablen Systems.

Hier ist eine Hauptbedingung zur Heilung, dass der Säfteverlust aufhöre; daher vor allen Dingen Entwöhnung des Kindes von der Mutter Brust, und kräftige nahrhafte Kost. China stillt diesen Bluthusten oft auf der Stelle, kann aber, bei fortdauernder Gelegenheitsursache, die Wiederkehr nicht verhüten.

Unter vielen Fällen dieser Form, welche ich behandelt und geheilt habe, will ich nur einen anführen.

---

*) Ob in diesem Falle Ledum der angegebenen Grundursache des Leidens entgegengewirkt hat, wage ich nicht zu behaupten; jedenfalls haben die Symptome dieses Heilstoffs nach HAHNEMANN genau für diesen Fall gepasst (vide Jahr, p. 128). — Ich habe später in mehreren Fällen von ähnlicher Begründung dasselbe Mittel in tieferer Verdünnung und tropfenweise gereicht, und habe eben so schnelle und dauernde Heilung bewirkt.

Frau Carlebach, vierzig Jahre alt, von hier, säugt schon seit sechs Monaten ihr zehntes Kind. Sie war früher immer gesund und hat nie an der Brust gelitten. Seit vierzehn Tagen stellt sich jeden Morgen, eine Stunde nach dem Aufstehen, Bluthusten ein. Den 14. April 1835 wurde ich zu Rath gezogen. Die Frau hat zwar eine kräftige Körperbeschaffenheit, ist aber doch stets abgemagert und elend; fast beständig trockenes Hüsteln mit etwas Schmerz in der Brust; jeden Morgen, eine halbe Stunde nach dem Aufstehen wirft sie bei anhaltendem Hustenreiz und etwas Brustbeklemmung hellrothes Blut aus, die Menge des ausgehusteten Bluts beträgt ohngefähr 1/4 Pfund; dabei grosse Schwäche, die Frau kann sich nicht viel bewegen, Puls klein, fadenförmig, frequent, einhundert Schläge. Die Esslust gering; Stuhlverstopfung seit drei Tagen; sehr ängstliche Gemüthsstimmung.

Ich liess auf der Stelle das Kind entwöhnen, verordnete eine nahrhafte reizlose Diät, und liess jeden Morgen und Abend einen Tropfen China 12 nehmen. Schon nach der dritten Gabe hörte der Bluthusten auf, und nachdem zwölf Gaben des Heilstoffs genommen, war die Frau vollkommen genesen. Es ist keine Spur von Husten zurückgeblieben.

Eine vierte Form von Bluthusten habe ich einigemal zu behandeln Gelegenheit gehabt, wo mechanische Verletzungen Veranlassung zur Entstehung des Bluthustens waren. Hier ist Arnica ein ausgezeichnetes Mittel, es wird, wenn keine besondere Complication vorhanden ist, seine Hilfe nicht versagen.

1) Der Schuhmachergeselle Peter K . . . . von hier, derselbe, welchen ich im Sommer 1835 an einem cariösen Geschwüre des Enkelgelenks behandelt habe *), wurde im Monat Oktober 1835 bei Gelegenheit einer Schlägerei zu Boden geworfen, und durch Fusstritte auf die Brust

*) Vergleiche Hygea Bd. 4, pag. 25.

schwer misshandelt. Ich wurde schnell hinzugerufen. Das Gesicht war todtenbleich und kalt; Klage über Schwäche, Ohnmachtgefühl; ohne bedeutende Anstrengung wurde durch leichtes Aufhusten ein mehr schwärzliches Blut in Menge ausgehustet; Stechen, Brennen in der Mitte der Brust, wie wenn eine glühende Kohle dort läge; starkes Herzklopfen; der Puls war sehr klein und frequent. Aeusserlich auf der Brust waren verschiedene Sugillationen sichtbar, die sehr schmerzten, Knochenbruch war nicht da.

Ich gab sogleich eine Gabe Aconit 6, einen Tropfen. Liess sodann alle zwei Stunden einen Tropfen Arnica 6 nehmen, und äusserlich Aufschläge von kaltem Wasser, worin 20 gtt. Arnica-Urtinctur hinzugegossen waren, auf die Brust machen.

Schon den andern Tag fand ich den Kranken recht munter, er hatte in der Nacht etwas geschlafen, wenig schwärzliches Blut ausgehustet, das Herzklopfen hatte schon gestern Abend aufgehört, ebenso die Schmerzen in der Mitte der Brust. Ich liess die Arnica, alle vier Stunden eine Gabe, fortnehmen und mit den Aufschlägen auf die Brust fortfahren.

Bei fortschreitender Besserung liess ich, da der Bluthusten aufhörte, die Arnica nur einmal täglich nehmen, und innerhalb zehn Tagen war der Kranke ohne weitere Arznei völlig genesen.

2) Der Taglöhner L., bei Herrn W. in Nordheim, war im Frühjahr 1836 bei dem Ausputzen der Bäume, durch das Abbrechen eines dürren Astes von einem Baume aus ziemlicher Höhe herabgestürzt. Er hatte sich durch den Fall eine heftige Contusion des linken Ellbogengelenks zugezogen, wogegen Aufschläge von kaltem Wasser angewendet wurden. In der Nacht stellte sich ein sehr heftiger Bluthusten ein, obgleich ausser etwas Engbrüstigkeit keine Brustbeschwerden vorher da waren.

Den andern Morgen, am 27. Februar, wurde ich zum Kranken beschieden. Ich kam so eben dazu, als er mit

kurzen Hustenstössen zuerst dunkel gefärbtes, dann aber mehr hellrothes Blut auswarf. Die Menge des diessmal ausgehusteten Blutes betrug ½ Pfund. In der Nacht hatte er ein Pfund ganz dunkles Blut ausgeworfen. Jetzt klagte der Kranke über Schmerz und Brennen unter dem Brustbein, wie wenn eine Kohle dort läge. Der Puls war mehr voll. Ich reichte auf der Stelle einen Tropfen Aconit 6, welcher nach zwei Stunden wiederholt wurde, und liess dann die Arnica 6, alle drei Stunden einen Tropfen, die Nacht hindurch nehmen. Die Aufschläge von kaltem Wasser auf das Ellbogengelenk liess ich fortsetzen.

Am 28. Febr. erhielt ich die angenehme Nachricht, dass sowohl der Bluthusten, als auch der Schmerz und das Brennen in der Brust aufgehört hätten. Durch leichtes Räuspern wird nur noch scchwärzlicher Blutschleim ausgeworfen. Die schmerzhafte Geschwulst des Ellbogens hat abgenommen. Ich liess die Arnica, täglich zwei Gaben, fortnehmen. Am 6. März besuchte mich der Patient selbst; er war genesen.

Eine fünfte Form von Bluthusten, die ich nicht selten zu behandeln Gelegenheit habe, kommt bei Müllern vor, und wird von dem Einathmen des Mehlstaubes hervorgebracht; ob nicht noch anderweitige Störungen zusammenwirken müssen, dass unter diesen Verhältnissen Bluthusten entstehe? In mehreren Fällen war ein unterdrückter Krätzausschlag vorausgegangen. Mit Erstaunen habe ich oft erfahren, was der von Sundelin empfohlene reichliche Genuss öliger, fetter und schleimiger Substanzen in diesen Fällen leistet. Es versteht sich von selbst, dass die örtliche Schädlichkeit nicht ferner einwirken darf, dass der Aufenthalt in der Mühle streng verboten werden muss.

Der vierzigjährige Müller Nikolaus G . . . .r von Birkenau, ein sehr robuster athletisch gebauter Mann, litt seit seiner Jugend, nach Verschmierung eines Krätzausschlags, an einer Flechtenform. Seine Verhält-

nisse waren von der Art, dass er mehr dem Ackerbau obliegen konnte; sein Bruder besorgte die Mühle. — Vor vier Jahren starb dieser Bruder und Patient musste selbst die Mühlgeschäfte übernehmen. Seit dieser Zeit stellte sich, ohne vorausgegangene Störung, ein trockener Husten ein; gleichzeitig trockneten die Flechten und heilten ab.

Seit einem Jahr hat sich der Husten sehr vermehrt, auch hat sich etwas Engbrüstigkeit hinzugesellt; dabei nahm das Volumen des Körpers sehr ab. Seit sechs Wochen nun wird bei dem heftigen trockenen Husten anfallweise hellrothes Blut ausgehustet.

Am 19. Juni 1837 begehrte Patient meinen Rath: täglich wird jetzt etwas schönrothes schaumiges Blut ausgehustet (besonders in den Morgenstunden), die Stimme ist rauh; Engbrüstigkeit; Klage über schmerzhaften Druck unter dem Brustbein und in der Magengegend; zuweilen Stechen in der linken Seite. Alle übrigen Funktionen sind in normalem Zustande. — Ich untersagte ihm Aufenthalt und Beschäftigung in seiner Mühle, verordnete eine reizlose, mehr fette ölige Diät, und liess den Mann alle zwei Tage einen Tropfen Sulfur 3 nehmen (sechs Dosen).

Am 1. Juli wurde mir berichtet: dass der Blutauswurf vollkommen aufgehört; dass Schmerz und Engbrüstigkeit nachgelassen haben; dass noch trockener Husten und rauhe Stimme fortdauern; dass sich ein allgemein über den ganzen Körper ausgebreiteter juckender Hautausschlag ausgebildet. Ich schickte sechs neue Gaben desselben Heilmittels, und liess mit der angegebenen Diät fortfahren. Der Kranke erhielt am 15. Juli bei fortschreitender Besserung nochmals Sulfur 6, vier Gaben, alle vier Tage eine, und am 2. Aug. wegen des trockenen Hustens drei Gaben Calc. carbon. 9, alle drei Tage eine Gabe. Vierzehn Tage später erhielt ich die

Nachricht, dass der Ausschlag abgetrocknet und der Mann jetzt vollkommen gesund sei. Alle Krankheitssymptome waren verschwunden *). —

(Fortsetzung folgt.

---

4) *Vorschlag zur Bearbeitung der Arzneimittellehre. Eingereicht an die Centralversammlung den 10. August 1837 **), von Dr. Karl Gottlob* HELBIG *zu Dresden.*

Wenn ich an eine hochverehrte Versammlung schreibe, so wage ich deren kostbare Zeit nur in einer solchen Angelegenheit in Anspruch zu nehmen, die einer gemeinschaftlichen Berathung und einer mehrseitigen Betrachtung bedarf, die der Einzelne für sich nicht abthun kann.

Die Zeit, hochzuverehrende Herren, ist endlich gekommen, wo wir, nicht mehr beengt von blossen willkührlichen Satzungen eines Einzelnen, auf eigene freie Hand und nach eigener Ueberzeugung das Feld der Wissenschaft bebauen wollen, aber auch sollen. So nothwendig nämlich auch die Widerlegung der von HAHNEMANN in die Wissenschaft eingeführten Irrthümer war, so war sie doch immer nur eine rein negative Arbeit, Wissenschaft und Kunst wurden durch die Ver-

---

*) Ausser diesen fünf Formen von Bluthusten, welche sich durch die Eigenheit der begleitenden Symptome, durch bestimmte Begründung und gleichsam specifische Behandlung unterscheiden, wird der erfahrene Praktiker gewiss noch mehrere aufführen können. Sehr erspriesslich würde es seyn, wenn meine verehrten Herren Collegen ihre Erfahrungen über diese Krankheitsgattung in dieser Zeitschrift bekannt machten, um die etwa fehlenden Formen zu ergänzen. Meine Arbeit macht keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Ich habe nur das, was ich selbst gesehen und beobachtet habe, zu ordnen und wiederzugeben gesucht. —

**) Kam daselbst nicht zum Vortrage. Gs.

nichtung der Verirrung noch nicht positiv gefördert. Jetzt aber gilt es, das alte Material weiter zu verarbeiten und auszubilden oder neues zu schaffen.

Aber was für ein Material kann das seyn?! Kein anderes, als wodurch sich die jüngere Schule seit ihrer Begründung in so kurzer Zeit ganz wesentlich zu ihrem Vortheile vor der ältern auszeichnete, die Auffindung der Gesetze des Erkrankens und Heilens und die Anwendbarmachung derselben durch Ausforschung der Kräfte der krank- und relativ auch gesundmachenden Einflüsse, also Ausbildung der Heilmittellehre in scientifischer und technischer Hinsicht.

Wenn dieser Gegenstand schon mehrmals das Objekt der Berathung der werthen Versammlung war, so ist das nur ein Beweis, dass man allgemein seine Nothwendigkeit erkannte, wenn aber diese Berathung meist ohne praktischen Erfolg blieb, so folgt daraus nur, dass man sich in Weg und Mitteln irrte, und dass wir deren andere zu wählen haben. Der Weg, welchen man bisher zu diesem Ziele einschlug, war bekanntlich immer der, dass alle Mitglieder der Versammlung prüfen und die Resultate ihrer Arbeit an einen gemeinschaftlichen Sammelplatz einschicken sollten. Wenn dies auch den scheinbaren Grund für sich haben mochte, in kürzerer Zeit ein Resultat zu erlangen, so lag doch, unsern Dafürhaltens, gewiss darin der Grund des Misslingens, dass alle Mitglieder arbeiten und aussäen sollten und nur einzelne vorzugsweise sammeln und ernten konnten, ferner darin, dass sich Einer auf den Andern verliess und somit nur sehr Wenige etwas leisteten. Andere Gründe des Nichterfolges zu verschweigen.

Lassen Sie uns daher einen andern Weg berathen, den ich in folgendem vorschlage:

Möge jedes Mitglied irgend ein, wo möglich aber schon zum Theil geprüftes Mittel sich freiwillig zur Bearbeitung wählen, und dies so ausführlich, als ihm Kräfte und Mittel es gestatten, in pathogenetischer und

therapeutischer Hinsicht binnen einer Zeit bearbeiten, die ich meines Bedünkens nicht unter zwei, aber auch nicht über fünf Jahr festzusetzen vorschlage. Möge jeder Arbeiter seinen Gegenstand dann unter einer ihm beliebigen Form unter seinem alleinigen Namen und zu seinem rechtmässigen Ruhme oder auch nach Gefallen in irgend einer Zeitschrift erscheinen lassen. Möchten also die Herren Mitglieder der Versammlung sich Jeder für irgend einen Arzneistoff zur besondern Bearbeitung und zwar öffentlich alsbald erklären.

Ich sage nichts weiter über die Vorzüge eines solchen Verfahrens. Jeder steht hier nur auf seinen Mann, er kann alle frühern Arbeiten über diesen Gegenstand mit den Resultaten seiner Prüfung sorgsam vergleichen und sich so in das selbst gewählte Objekt, über das er vielleicht schon specielle Erfahrungen besitzt, nicht nur hinein denken, sondern auch seine Resultate praktisch erproben; er vertritt nur die Treue seiner eigenen Forschungen und setzt nur seinem eigenen Verdienst eine dauernde Denksäule. Möchten wir doch die Philologen zum Muster nehmen, jeder setzt sich nur meist einen einzigen Autor zur Lebensaufgabe, einer den Herodot, der andere den Xenophon, er durchstudirt Alles, aber nur um das Eine möglichst zu vollenden.

Es würde anmaassend seyn, wenn ich des fernern Ausprüfens bedürftige Mittel hier vorschlagen wollte, die werthen Mitglieder wissen Alle, welches die Meisterstücke Hahnemann's sind, und an welchen hingegen noch viel nachzuholen und zu bessern ist. Wer aber ein noch ungeprüftes Mittel bearbeiten will, der wird vornämlich über Absinthium, Caryophylli aromat., Cinnamom., Gentiana, Juglans, Pæonia, Pimpinella, Piper, Quercus, Salvia, Sedum, Sinapis, Symphytum, Tanacetum, Tussilago, Urtica, Veronica, vieles in den ältern Autoren finden, und auf meine schwache Unterstützung getreulich zählen können, besonders aber dürfte die Bearbeitung des Succinum oder einer Aristolochia, wo-

hin auch die Serpentaria gehört, sehr wünschenswerth seyn.

Ein anderweitiger Antrag, den ich an die werthe Versammlung stelle, besteht darin, Statuten für einen Unterstützungsfond oder für Preisaufgaben und Belohnungen für Arzneiprüfung und zwar nämlich für Prüfung und Bearbeitung der Gewürze, alter oder vaterländischer Mittel u. s. w. zu entwerfen. Wir zählen so viele Mitglieder, denen eine gesegnete Praxis zwar nicht Zeit zum Selbstarbeiten in diesem Fache, aber desto mehr Mittel zur Aufmunterung Anderer schenkte, diese Männer würden gewiss gern zur Abwehr des Vorwurfs der Undankbarkeit an der Wissenschaft hierzu beitragen, wenn eine Gelegenheit sich darböte. Ich selbst gelobe, da ich nicht mehr prüfen kann, meinen jährlichen Beitrag. Erwägen Sie wohl, meine Herren, dass ein altes Sprichwort sagt: ein deutscher Bedienter, ein englischer Arzt u. s. w. sind drei gute Dinge. Diese Schmach auszugleichen ist keine Gelegenheit schöner, als die jetzige. Mag LINK in Berlin dagegen sagen, was er will, wir Deutschen sind diejenigen, welche das Gebiet der pharmacologischen Leistungen seit HIPPOCRATES am besten übersehen, denn Deutschland war der Boden der Kräuterbücher, wie der reformirten Materia medica, der alchymistischen Träumerien, wie der alchymischen Funde (Schiesspulver, Porcellan, Goldschwefel, Phosphor etc.). Ich bescheide mich gern, dass ich die neuen pharmacologischen Arbeiten der Engländer und Nordamerikaner, eines THOMSON, JOHN MURRAY, PARIS, BARTON, EBERLE noch nicht kenne, aber das, was BRANDE, CULLEN, LEWIS, MONRO, MOORE, PAREIRA geliefert haben, war für uns höchstens eines Auszugs, aber keiner Uebersetzung würdig, und wer diese letztgenannten und einen ALIBERT, BARBIER, EDWARD, GEOFFROY, RATIER etc. mit den Leistungen deutscher Allöopathiker von TOLLAT, von VOCHENBERG bis auf HERRMANN in Wien vergleicht, der wird zugeben,

dass Deutschland, auch abgesehen von Homöopathie, von jeher das Eldorado der Materia medica war, wie es auch das der Pharmacie, der gerichtlichen, der Augen- und Kinderheilkunde ist. Das deutsche Volk, so reich an Gefühl, wie seine Sprache an Worten und und Wortbildsamkeit, ist gewiss nicht ohne tiefern Grund der Boden der Homöopathie. Was sind die kargen Aphorismen des koischen, gegen die nutzreichen Wahrheiten des Meisner Philosophen *)? Wenn auch die Sprache der Alemannen dadurch nicht die Allemannssprache wird, so werden doch die unterrichtetern Aerzte aller Sprachen und Völker künftig gezwungen seyn, das deutsche Original der Arzneimittellehre zu studiren und zu citiren, und das Volk der Teutonen wird noch in späten Zeiten die Früchte dieser Saat einernten; mögen wir nicht an HAHNEMANN dasselbe thun, was wir schon an GALL, KEPPLER, AUENBRUGGER, MESMER u. a. Deutschen gethan haben, dass wir da stehen bleiben, wo uns unsre Götter verliessen, und dem Auslande die Fortbildung der deutschen Entdeckung überlassen, um von dem Auslande am Ende sie wieder zu erlernen. Auch die Homöopathie, das, was simile simili besagt, ist viel weiter zu fassen, als es HAHNEMANN begriff.

Ich scheide mit dem frommen Wunsche, dass mein Vorsatz, hiermit eine Anregung gegeben zu haben, nicht vergeblich bleiben möge, denn gewiss alle anwesenden Herren Mitglieder werden mit mir übereinstimmen, dass nicht das Versammeln, sondern das Arbeiten, nicht

---

*) Mein werther College und Freund HELBIG wird mir verzeihen, wenn ich die *Kargheit* der HIPPOKRATISCHEN Aphorismen den HAHNEMANN'schen *Wahrheiten*, so schroff einander gegenüber gestellt, nicht anerkenne, wie es ohne Zweifel Vielen ergehen wird, bedenkend, dass HIPPOKRATES da sehr reich ist, wo HAHNEMANN sehr, sehr arm, und umgekehrt. Jeder von beiden hat etwas ganz Anderes gewollt und zwischen beiden kann desshalb keine Parallele statt finden. GR.

Worte, sondern Thatsachen die Wissenschaft und Kunst befördern, dass jene ohne diese nur schlechtes Wasser sind und kein Wein.

Sollte aber mein wohlgemeinter Vorschlag, wenn auch mit Modificationen, Beistimmung finden, so verpflichte ich mich zunächst zur Bearbeitung des Kampfers, wo nicht, so trete ich zurück. Auch ich fand längst mit Hiob wahr: „Haut für Haut, und Alles, was ein Mann hat, lässt er für sein Leben," auch ich weiss meinen Unterhalt mit leichterer Mühe durch die Praxis, als durch den Umweg des Buchhändlers zu erwerben, aber ich halte es für meine Pflicht, dass, wenn Andere für die Kunst und somit auch für mich arbeiten, ich mit meinem schuldigen Schärflein am Altare nicht zurück bleibe.

Ich erlaube mir daher jetzt nur noch einige wenige Bemerkungen hinsichtlich der Wahl des zu bearbeitenden Stoffes, der bei der Prüfung nöthigen Vorsichtsmaassregeln, des Nutzens der eigenen Prüfung, der anderweitigen Benutzung der Prüfungsresultate zur Auffindung allgemeiner gesetzlicher Verhältnisse und Wahrheiten und der Art der schriftlichen Bearbeitung beizufügen.

Man hat bei dem Prüfen bis jetzt immer einen doppelten Zweck mit einem Mittel zu verfolgen gestrebt und zwei Extreme vereinigen wollen, die sich, wie es scheint, nicht zusammen vertragen, ein rein wissenschaftliches und ein praktisches.

I. Das erste rein wissenschaftliche Extrem aber ist dasjenige, wo man z. B. nicht alle Theile einer Pflanze, sondern nur die Wurzeln, Blüthen, Rinden der Prüfung unterwerfen wollte, um durch Vergleichung mit andern Wurzeln herauszufinden, in wiefern sich alle Wurzeln gemeinschaftlich in ihren Kräften verhalten und von den Blüthen sich unterscheiden. Eben dahin gehört, wenn auch in minderem Grade, die Prüfung der Alaunerde anstatt des Alaunes, um sie mit den übrigen Erden

und Alkalien und im Gegensatz zu ihren Salzen zu vergleichen. Ferner gehört dahin die Prüfung mehrerer Pflanzen von einer Gattung, vorzüglich dann, wenn sie nicht schon früher in den Arzneischatz aufgenommen waren; z. B. Agaric. piperatus, Helleborus foetidus. Auch die Prüfung von Convolvulv. sepium rechnen wir dahin, da wir die Jalappe schon besitzen.

Eine solche rein wissenschaftliche Wahl ist, für jetzt wenigstens, aus mehrfachen Gründen nicht zu billigen: sie beruht auf der rein theoretischen und praktisch völlig falschen Ansicht, dass wie die Eiche im Samenkorne, so die Krankheit in der Arznei in einem verjüngten Maassstabe schon vorhanden sei. Diese aus zu weit getriebener und missverstandener Herabsetzung der Lebenskraft des Organismus von Seiten HAHNEMANN's zum Theil entsprungene Ansicht, hat zu grossen, in ihren Folgen fast unabsehbaren Irrthümern verleitet. Die Arzneikrankheit ist, wie die natürliche, nichts, als das Produkt des Aufeinanderwirkens von Gift und Organismus, deren jedes seine Natur zu behaupten und dem andern aufzudringen strebt. Sie ist also keine Negation des Lebens, sondern ein positiver Vorgang, eine Feldschlacht, die allerdings einen Theil des Landes für eine zeitlang ruinirt, im schlimmsten Falle zum tödtlichen, im günstigsten zum heilsamen Ausgange führen kann. Hienge sie blos und allein von der Arznei und gar nicht vom Organismus ab, so müsste sie in allen Fällen dieselbe seyn. Jedes Symptom ist gleichsam als aus zwei Theilen bestehend zu betrachten: 1) als von dem Gifte verursacht, die Natur des Giftes darstellend, 2) als von dem Organismus zu seiner Hilfe und Rettung bewirkt. Es kann die eine oder die andere Seite vorschlagen, aber ein rein passives (oder rein aktives) Symptom kann es im Leben so wenig geben, als einen rein putriden Zustand. Daraus nun erklärt sich, weshalb bei allen Arzneien, die auf ein bestimmtes Organ oder System wirken, immer dieselben Symptome mit

nur wenigen Abänderungen sich wiederholen. Wir finden fast bei allen, dass Stechen und Reissen die häufigsten Schmerzen sind, dass es in der Seite der Brust allemal blos sticht und am Brustbein drückt. Alle diese Symptome sind wahrscheinlich mehr aktiv als passiv, und hängen von dem Leben des Organes oder Gewebes ab. In den Schleimhäuten brennt es, in den fibrösen reisst es, in den nervösen stichts, in den Hoden würgt es und drückt, und nimmer wird es in den Augen brausen und vor den Ohren flimmern. Möchten dies doch die homöopathischen Aerzte klar begreifen und von den Prüfungssymptomen auch keine allzugrosse Erwartung hegen, sie sind nichts *als ein Beitrag zur Krafterkenntniss des Mittels, ein anderer muss erst aus der Erfahrung entnommen werden.* Für die Richtigkeit dieses Satzes ist der Beweis a posteriori eben so leicht aus den Prüfungen, wie aus der Praxis zu führen. Wer z. B. unsere Symptome der Alaunerde mit den Erfahrungen der Allöopathen über den Alaun vergleicht, der wird finden, dass sie eben so genau auf einander passen, wie bei jedem andern Mittel und doch sind Kali und Schwefelsäure in der Alaunerde nicht mit enthalten. Selbst den Homöopathikern fiel es auf, dass Ran. scelerat. und bulb., obschon beide von sehr verschiedenem botanischen Charakter sind, doch nur wenig in ihren Symptomen von einander abweichen, und hätten sie diese zwei Mittel an denselben Individuen geprüft, wäre nicht unvermeidlich etwas von der Constitution derselben der Arzneikrankheit eingeprägt, der Unterschied würde wahrscheinlich unbemerkbar seyn. Wir erinnern zum Beleg an Phosphor und Phosphorsäure, an Selen und Schwefelsäure, an Veratrum und Sabadilla, Berberis und Rheum, ja oft ist es sogar schwer, zwischen entfernten Dingen, z. B. Rhus und Bryonia einen bestimmten Unterschied in den Symptomen nachzuweisen. Auf gleiche Weise ist es oft schwer, einen solchen zwischen den Salzen und ihren

Basen in der Arzneikrankheit nachzuweisen. Ich bestreite keineswegs, dass es in der Anwendung in Krankheiten nicht einen gebe, dass die Basis z. B. nicht helfen könne, wo das Salz den Dienst versagte oder schadete, aber wenn es dann geholfen hat, so finden wir bei anderweitiger Anwendung den uns scheinbaren Grund nicht immer bestätigt. Kein Mittel gibt es, was nicht Seitenstechen, Frost, Hitze, Husten oder entzündliche Symptome im Darmkanal bewirkte, und doch helfen am Krankenbette im Allgemeinen nur wenige. Könnte ichs doch recht klar und begreiflich machen, dass es eigentlich gar nicht an Arzneistoffen, sondern an der Kenntniss ihrer Kräfte mangelt, dass diese an Tiefe abnimmt, so wie jene an Zahl zunehmen. Ebenso wenig macht die Stärke des Giftes allein den Werth, denn die beliebte Fragaria vesca wirkt am rechten Orte giftiger oder heilsamer als der verrufene Ranunculus sceleratus am unrechten. Wer eine neue und scharfe Indication zu einem alten Mittel giebt, der giebt mehr Neues, als wer zu einem Dutzend unbekannten Pflanzen einige blosse Krankheitsformen oder Symptome aufführt.

Zweitens entspricht es dem Prädikat der Einfachheit und Naturgemässheit schlecht, wenn wir künstlich bereitete Arzneistoffe in unserm Apparat aufnehmen. Je umständlicher der Process der Zubereitung, je unsicherer; wer sichert uns, dass ein Chemiker in zehn Jahren in der Argilla carbonica noch eine Säure nachweist, Alaun aber bleibt Alaun noch nach Jahrtausenden. Selbst unser Antipod, der Arzt auf den Sandwichinseln, kann ihn leicht wieder erlangen, wenn sein Apparat verloren ging.

Ueberlassen wir es daher der Zukunft, das obige Ziel zu verfolgen und bleiben wir bei dem

II. rein praktischen Zwecke stehen, der dahin strebt, die zum Theil geprüften, von der Natur selbst immer gleichmässig gegebenen und ohne umständliche Zubereitung bald zu erlangenden Stoffe weiter auszuforschen,

oder doch nur solche Dinge neu zu prüfen, von welchen die Erfahrung von Jahrhunderten, wenn auch minder präcis, die Krankheitsformen für welche sie sich eignen, genauer anzeigen.

Vor allen Dingen wollen wir aufrichtig mit uns selbst seyn, und zugestehen, dass wir lange nicht alle die schon geprüften Mittel anzuwenden verstehen. Wir haben nicht zu viel, wohl aber zu vielerlei zu bearbeiten angefangen. Es ergeht uns wie den Königen, die die Kräfte des Staats nach der Zahl der Einwohner abmessen wollten, wie den Artilleristen, die das Geschoss durch Vermehrung des Pulvers zu verstärken wähnten; omne nimium nocet. Da wir sahen, dass die bisher bekannten Mittel die Phthisis, den Krebs, viele Flechten nicht heilen, so hoffen wir dies von unbekannten zu erreichen, aber wo die Natur nicht kann, da können wir auch keine Blähung heilen. Seien wir aufrichtig, wo heilen wir am schnellsten und sichersten? Allemal da, wo viel Symptome und viel Spektakel ist, mit andern Worten, wo die Natur selbst viel Anstalten trifft. Mit der Gefahr steigt auch die Möglichkeit zur Rettung. Dort hingegen greifen wir am öftersten fehl, wo es an Symptomen mangelt, und gerade in diesen Fällen hilft uns nur die sorgsamste Kenntniss aller Beziehungen und Eigenheiten eines Mittels, die umsichtigste Benutzung einer gereiften Erfahrung aus der Noth, um noch eine Seite der Krankheit aufzufinden, welche wir noch specieller mit einem Mittel decken können.

Bei Bleichsucht, Nachtripper, Ophthalmie, Kolik sieht oft ein Fall dem andern höchst ähnlich und doch helfen nur ganz verschiedene Mittel, wir tappen lange vergebens, und am Ende hilft ein Mittel plötzlich. Warum es aber geholfen hat, davon können wir uns oft nur bei der sorgsamsten Vergleichung aller seiner Eigenheiten mit denen des fraglichen Falles eine Rechenschaft geben. Ich behandelte einen Fall von verschleppter

Bleichsucht über ein Vierteljahr vergebens, bis die weinerliche Gemüthsstimmung, das ewige Sehen von Hindernissen und neuen Verlusten mich auf Gold leiteten, das auch Rau in ähnlichen Fällen von Hysterie sehr wirksam fand, und das auch, nach einer heftigen Verschlimmerung plötzlich half, und so hat gewiss die Chlorosis Jeden mehrmals geneckt.

Es ergeht uns in solchen Fällen wie mit dem Lesen eines Buches, oder mit der Betrachtung einer Maschine, je mehr wir an Kenntnissen schon mitbringen, desto mehr nehmen wir Neuerlerntes mit hinweg.. Nicht die nackten Symptome allein, die besondere Beziehung des Mittels zu der oder jener Eigenheit des Individui, selbst zu seinen Umgebungen (feuchte Luft, Thal, Berg) zu dem Stadium' der Krankheit, zu den äussern Veranlassungen, zu andern Mitteln, zu den Umständen, durch welche die Symptome verschlimmert oder erleichtert werden, zu den oder jenen Organen, seine Verträglickheit der Wiederholung, seine Neigung zu Primärwirkung unter manchen Umständen, alles dies und viele andere Dinge müssen wir daran kennen, wenn es recht brauchbar seyn soll. Ein Beamter, welcher im Winter aus der Niederung ins Gebirge versetzt worden war, schrieb mir, dass ihm der dortige homöopathische Arzt einen dort erst eingetretenen Kreuzschmerz nicht heilen könnte. Ich schickte ihm Rhododendron, welches auf der Stelle half. Ein Mittel kann sogar recht viele Symptome bieten, und doch in der Praxis selten hilfreich seyn. Ich nenne nur Colchicum, Ambra, Argentum und vor allen Zincum. Mit ersterem heilte ich einmal ein Schulterreissen, das lange allen Mitteln widerstanden hatte, urplötzlich, ich schrieb Alles genau auf und gab es in ähnlichen Fällen, aber ohne allen Nutzen. Dagegen kennen wir von Solanum, Salvia, Geum etc. nur erst gewisse ätiologische Beziehungen und wenig oder gar keine Symptome und doch helfen sie unter diesen fast allemal. Gehen wir z. B. das Ammon. carbon.

sorgfältig durch und vergleichen alle seine Zufälle in den verschiedenen Organen, so finden wir, dass es z. B. in allen Schwere erzeugt, und diese ist auch eines der Hauptcriterien für seine erfolgreiche Anwendung, ebenso z. B. die Hölzernheit beim Nitrum, die Blutfülle und Blutmangelzufälle bei Sepia, aber auch diese einzelnen Momente sind nur nach Ausforschung einer grossen Zahl von Symptomen erst zu erforschen möglich.

Die Arzneimittel sind uns die besten Freunde in der Noth, wer aber immer nach neuen forscht, und die alten vernachlässiget, der greift nach Sand und lässt Gold aus den Händen fallen, er müht sich ab nach einem neuen Kapital und lässt das alte unverzinst. Nur bei immer grösserer innerer Vollendung wird die Homöopathie auch nach aussen grössere Fortschritte machen. Als Mittel zur inneren Vollkommenheit steht aber eine tüchtige Arzneimittellehre oben an, schon längst lernten die erfahrensten und glücklichsten Aerzte das multa verabscheuen und das multum verehren, mögen wir bei unserm langen Alphabet von Arzneien auch Stoll nicht vergessen: „wer seine Arzneimittellehre nicht auf den Nagel des Daumens schreiben kann, der ist kein guter Arzt.“ Auch ich habe den Irrweg des Vielerlei praktisch kennen gelernt, das Resultat aber ist, wenige Mittel recht gründlich kennen zu lernen, nicht nur alle Symptome derselben unter sich sorgsam zu vergleichen, sondern alle ältern und neuern Arzneimittellehren, so viel ich deren nur auftreiben kann, darüber zu vergleichen.

Wer noch daran zweifeln sollte, ob die ältere allöopathische Arzneimittellehre in vieler Hinsicht besser war, als die neuere, den kann ich allerdings nur auf meine Bearbeitung der Muskatennuss verweisen. Selbst die bändereichsten heutigen Arzneimittellehren von Richter, Sachs, Murray, Geoffroy, Burdach, Barbier u. A. wissen fast nichts darüber, einer hat den andern

copirt, er vergleiche aber meine Sammlung aus den ältern und er wird zugestehen, dass sie fast Alles wussten, was die Prüfungen uns erst wieder lehrten, eine einzige Stelle bei Horst zeigt mehr an, als ich durch die Prüfung auffinden konnte, und das Uebrige so bündig und kurz, dass ichs kaum besser zu sagen wüsste: dum adest *capitis gravitas*, *somnus profundus*, *stupor* et *torpor*, aurium tinnitus, excrementa cerebri plura (Fliessschnupfen), læsio facilis in aëris austrina constitutione, capilli molles ac recti potius quam crispi. Ja wir finden Symptome und Anzeigen zu Mitteln, die uns durchaus noch völlig ermangeln. So z. B. haben die Prüfungen noch kein Mittel nachgewiesen, welches Blutgier und Sucht zu morden erzeuge und doch führt schon Thurneiser nach eigener Erfahrung die Nepeta Cataria als ein solches an. Lesen wir nur aufmerksam, so finden wir eben so gut in den ältern Schriftstellern Mittel für scharfe, schwarzpunktirte, gallertartige, grüne Durchfälle. Halten wir ja den Grundsatz fest, dass erst durch das simile simili und die Wechselwirkungen Vieles nutzbar wird, was bisher unerklärlich und nutzlos erschien, und dass wir dadurch erst die Perlen vom Schutte unterscheiden lernen. Jedes Zeitalter hat seine Aufgabe, das der Physiologie, Pathologie und Diagnostik hat nichts für die Materia medica thun können, man schätze also die Erfahrung von drei Jahrtausenden nicht nach einem heutigen Compendium ab, die allerdings mit Ausnahme weniger (Hertwig, Sundelin, Jahn, Murray, Schwarz und einige Andere) schlecht sind.

(Fortsetzung und Schluss folgt).

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Archives de la médecine homöopathique* *). *September und Oktober 1836.*

1) Enthält die Fortsetzung von Dr. Bigel's „Considérations" über Kinderkrankheiten. Wir enthalten uns, etwas daraus zu referiren. Eine ungeheuer verdünnte Schreibart lässt uns am Ende wie Questenberg fragen: „Was ist der langen Rede kurzer Sinn?" Bigel ist ein „*reiner*" Schüler, was er schreibt findet sich kürzer und besser im Organon. — Satis! —

2) Krankengeschichten von Dr. L. Lenormand. Folgen von Fall und Schreck bei einem schwächlichen nervösen Individuum, mit Ignatia und Arnica behandelt und geheilt. — Der zweite Fall betrifft eine nervöse junge Dame. Nach einer Verkältung wurde sie von einer Mutterentzündung befallen; der Bauch aufgetrieben, mit bedeutenden Schmerzen, starkem Fieber, Delirien etc. Man gab Aconit $^{6}/_{15}$. Das Fieber liess nach, allein die Schmerzen im Unterleibe blieben dieselben. Bei Untersuchung des Muttermundes erregte man starken Schmerz in der Mutter; der Uterus schien geschwollen und

---

*) Versprochenermassen liefern wir diese ausgebliebene Relation über das September- und Oktoberheft nach. D. Red.

schwerer als gewöhnlich. Man erkannte eine „metro-ovarite;" denn die Ovarien erschienen beim Druck ebenfalls sehr schmerzhaft und geschwollen. Man verschrieb Tinct. Belladonnæ gtt. jjj. und aq. unc. VI., alle zwei Stunden zwei Löffel voll. Am andern Tag waren Fieber, Kopfschmerz, Geschwulst verschwunden, der Schmerz im Unterleib dauerte fort. Man wiederholte Belladonna, und nach drei Tagen war die Dame hergestellt. Die ganze Kur hatte fünf Tage gedauert.

Der dritte Fall betrifft fliessende Hämorrhoiden bei einer 24jährigen Dame. Sulfur, Nux, Pulsatilla, Thuja heilten diese Krankheit, gegen welche die ältere Schule ihr Arsenal vergebens erschöpft hatte. — —

3) Fortsetzung der Kritik des Buchs von Trousseau und Pidoux „Traité de Thérapeutique" von Dr. Libert. — Viel Gerede in dem Buch! Wir erwähnen nur Folgendes!

Belladonna. Die Wirkung dieser Pflanze in gewissen Geisteskrankheiten erklären die Verf. auf folgende rein homöopathische Weise: „Mehrere Versuche bestätigten die Wirksamkeit der Belladonna in gewissen Geistesverirrungen; schon die Analogie lehrt uns diese Arznei in genannter Krankheit anwenden, weil sie an den Gesunden eine vorübergehende Narrheit hervorbringt, denn die Erfahrung lehrt, dass eine grosse Zahl Krankheiten durch Mittel geheilt werden, welche in dem Organismus ungefähr wie die Krankheitsursache des zu heilenden Uebels wirken." Man sieht also, dass in den neuesten französischen Elementarwerken über Therapie das homöopathische Heilprincip, als ein durch die Erfahrung bestätigtes angerühmt wird. — Die Verf. begehen den Irrthum, Hufeland und nicht Hahnemann als den Entdecker der Schutzkraft der Belladonna im Scharlach zu nennen. — Ueber die andern *Solaneen* und *Narcotica* schwätzen die Verf. die *wälschen* Erbärmlichkeiten ihren Vorgängern nach! So ist ihnen Aconit ein sehr unbekanntes Mittel; man müsse (jusqu'à nouvel ordre) sich enthalten, es anzuwenden!! —

4) und 5) Auszüge aus deutschen Zeitschriften und RAU's Sätze.

6) Verschiedene Briefe von Dr. BELLUOMINI, den Tod der Mad. MALIBRAN-BÉRIOT betreffend. — Die beiden ersten sind an den Redakteur der „Morningpost.“ Der zweite enthält die Erzählung aller Vorfälle während der Krankheit der berühmten Sängerin; diese Vorfälle sind für den Homöopathen, wie für die Verehrer der Künstlerin interessant.

Am 17. September erhielt Dr. BELLUOMINI einen Brief von Herrn BÉRIOT aus Manchester, in welchem er gebeten wird, so schnell wie möglich dahin zu reisen, da seine Gattin, Mad. MALIBRAN-BÉRIOT, sehr krank seie. Man hatte ihr schon ohne darauf folgende Erleichterung zur Ader gelassen. Die Patientin erkannte den Dr. BELLUOMINI, allein sie fiel gleich wieder bewusstlos zurück. Dr. BELLUOMINI fand die Organe der Lunge und des Unterleibs nicht ergriffen; allein die übrigen Zeichen deuteten auf ein sehr gefährliches Nervenfieber, mit ungeheurer Schwäche.

Zwei Aerzte von Manchester, Dr. BARDSLEY und Dr. WORTHINGTON, consulirten mit Dr. BELLUOMINI. Dieser sagte jenen Herren, er werde die Pat. homöopathisch behandeln, und da sie von dieser Methode nichts verstünden, so sei eine Consultation mit ihnen unnöthig. Uebrigens erklärte er ihnen, dass er die Krankheit für ein Nervenfieber halte. Dr. BARDSLEY antwortete: „In der That, Pat. ist schwach, sehr schwach.“ Dr. BELLUOMINI gab homöopathische Arzneien, welche den Husten und das Fieber minderten. Allein die Besserung hielt nicht an. Mad. MALIBRAN war schwanger, und es zeigten sich einige Symptome von drohendem Abortus. Man liess den Geburtshelfer, Dr. LEWIS, holen. Er erklärte das Kind für todt im Mutterleibe. Man liess kalte Fomentationen auf den Kopf, und Essigumschläge auf den Unterleib machen. Vergeblich! Fieber, Delirien, Schwäche nehmen immer mehr überhand. Am 23. Sep-

tember war Pat. eine Leiche, nachdem sich wiederum Geburtswehen eingestellt hatten. Uebrigens war die Gesundheit der Mad. MALIBRAN schon zwei Monate vor der Krankheit sehr zerrüttet. — Der dritte Brief ist von Dr. BELLUOMINI an Dr. SIMON. Hier behauptet Dr. BELLUOMINI, dass wenn er im Anfang bei der Mad. MALIBRAN gewesen wäre, er sie durch eine Gabe Nux gerettet hätte (das läuft ganz auf Charlatanerie hinaus!!), statt dessen habe man die Pat. geschwächt und die günstige Reaktion gelähmt. Ihre Krankheit war eigentlich am Anfang nichts anderes, als ein Anfall von Delirien tremens: eine Krankheit, welcher sie unterworfen war, und zwanzigmal schon hatte Nux diese Anfälle gestillt oder ihren vollen Ausbruch verhütet (also musste es auch das 21ste Mal seyn — nicht wahr?). Die englischen Journale nehmen Anlass, bei dieser Gelegenheit über die Homöopathie loszuziehen. Das Publikum aber war verständiger als die Journale unter diesen Umständen.

Das Heft endet mit dem Procès-verbal zweier Sitzungen der Soc. hom. parisienne. Dr. ROTH communicirt der Gesellschaft die Thesen, welche RAU im homöopathischen Verein zu Magdeburg vorgelesen. Er bittet die Mitglieder der Gesellschaft, darüber ihr Urtheil abzugeben. Man vertagt die Discussion über RAU's Sätze auf die nächste Sitzung. Dr. ROTH verspricht, dass er in der nächsten Sitzung WOLF's Sätze der Gesellschaft zur Prüfung vorlegen werde.

Januar 1837.

Bemerkungen über die Thesen RAU's. Von Dr. TOURNIER. — Es scheint, dass RAU's Thesen *) im Schoose des homöopathischen Vereins zu Paris discutirt wurden. Ein Commissär sollte einen kritischen Bericht darüber erstatten; da RAU's Arbeit in Deutschland einigen Ruf

*) S. Hygea Bd. 5, pag. 552. D. Red.

erhielt, so findet Dr. Tournier es pflichtgemäss, diese Thesen kritisch zu beleuchten *). — Der Commissär stimmte dahin, dass diese Aphorismen nichts enthielten, was nicht schon im Organon stehe (nur mit ein bischen anderen Worten! Ref.). Einige Irrthümer, welche diese Thesen enthielten, könnten von jedem Homöopathen widerlegt werden. (??).

Zu 7 und 8 wird bemerkt, dass man das Studium der individuellen Constitutionen nicht blos als Hilfsmittel der Diagnostik, sondern als einen wesentlichen Theil derselben angesehen wünsche.

Zu 10. Dr. T. bemerkt, dass man unter „Materie" blos die *lebende* verstehen müsse; dass es aber auch dynamische Potenzen gebe, die nicht als materiell gedacht werden könnten, und auf den Organismus, die Materialität, nicht umändernd, einwirkten. — Zu 11, 12 und 13. Rau werfe hier Hahnemann vor, dass er (im Organon), die materiellen Veränderungen im Organismus verkennend, blos von dynamischen etwas wissen wolle. Später (chron. Kr.) habe Hahnemann die Nothwendigkeit eingesehen, auch Rücksicht auf die materiellen Veränderungen zu nehmen. Hier finde Rau einen Widerspruch, der aber eher als ein Fortschritt anzusehen sei. Dr. Tournier entschuldigt Hahnemann, und behauptet, die Rückkehr zur Wahrheit könne einem Mann nicht als Widerspruch vorgeworfen werden. Uebrigens sehe Hahnemann die materiellen Umänderungen nur als Produkte dynamischer Verstimmungen an; so betrachtet, läge in Hahnemann's Ansichten nicht der geringste Widerspruch. (Seltsame Entschuldigung! Im Organon — 5te Aufl. — sind die rein-dynamischen Ansichten dicht neben den humoralpathologischen der chron. Krankheiten! Ref.).

Zu 14 und 15. Rau verwerfe die Psoralehre als eine baare Hypothese. — Dr. Tournier fragt nun, wo die

---

*) Wir werden die Thesen, wogegen Dr. Tournier nichts oder doch nichts Wesentliches einwendet, übergehen. —

Thatsachen sind, welche dieser Theorie entgegen stehen? da diejenigen, welche für sie sprechen, alle Tage zahlreicher und unbestreitbarer auftauchen. Uebrigens erkenne ja RAU, dass die drei chron. Contagien auf die Vegetation sehr zerstörend einwirken, und ein zahlloses Heer von Krankheitsformen hervorzubringen vermöchten; Dr. RAU hätte sagen sollen, in welchen oder in wie vielen Fällen ihn die Psoratheorie im Stiche liess. Dr. TOURNIER endigt seine Bemerkung mit dem Bedeuten, dass es wohl noch andere Ursachen chronischer Krankheiten geben möge; er kenne sie aber nicht, und bis dahin seie HAHNEMANN's Ansicht ein Gesetz für ihn, Dr. TOURNIER. (Ein Stückchen Logik! Ref.). — Zu 16. Anerkannt. Doch vindicirt Dr. TOURNIER dem Schwefel den Titel eines „antipsoricums par excellence." — !! Zu 17 und 18. Mögen folgenden Sinn haben: „Es giebt verschiedene Heilmethoden, jede mag ihren eigenen Werth haben." Dr. TOURNIER läugnet nicht, dass man auch mit andern Methoden, als der homöopathischen, heilen könne; er hält aber dieselbe für die vortrefflichste von allen, „und warum nach einer andern greifen, wenn man mit dieser ausreicht, sie, die das *Tuto* und *Cito*, mit dem Jucunde vereinigt?"

Zu 19. Ganz richtig, wenn man unter *Ursache* die Causa occasionalis verstehe. HAHNEMANN habe nie gegen *diese* Ursache, sondern gegen das Hirngespinnst der tausenderlei *nächsten* Ursachen gestritten.

Zu 22 und 23. Dr. TOURNIER giebt sie nur sehr bedingt zu.

Zu 24. RAU behaupte, dass die antipathischen Arzneien die krankhaften Aufregungen der Lebensthätigkeit *direkt* unterdrückten, und dass die homöopathischen einen nothwendigen Gegensatz hervorbrächten, indem sie die Lebensthätigkeit des Organismus aufregten. — Dr. TOURNIER bemerkt, dass man sich sehr irren würde, wenn man aus RAU's Definition schliessen wollte, dass die direkte antipathische Methode Vorzüge besässe vor der homöopathischen; denn jedes Agens,

welches die krankhafte Lebensthätigkeit direkt zu überwinden trachte, müsse ja direkt mit dieser Lebensthätigkeit kämpfen, und mithin sie schwächen, und die Gewalt der krankheiterregenden Ursachen begünstigen. Diese falsche, schwächende Methode könne mit der homöopathischen, welche die erhaltenden Bestrebungen der Lebenskraft oder des Organismus begünstige, nicht auf gleiche Stufe gestellt werden, sondern müsse dieser weit nachstehen.

Zu 26. Rau vindicire die Rationalität der revulsiven Heilmethode, weil sie auf dem Gesetz des Antagonismus beruht. Das Gesetz des Antagonismus sei auch eine „baare Hypothese," und wenn er, Dr. Tournier, auch eine Hypothese wagen dürfte, so würde er behaupten, dass die revulsive Methode der homöopathischen zu vindiciren seie, denn wenn ein Reiz auf irgend eine Stelle des Organismus gebracht werde, so könne sich dieser Reiz consensuell auf ein anderes entzündetes oder gereiztes inneres Organ erstrecken, hier den Stimulus vermehren, und nach dem Gesetz der Aehnlichkeit eine Resolution hervorbringen. Uebrigens müsse noch ausgemacht werden, wo, wie und wann die revulsive Methode anzuwenden sei und in welchen Fällen sie Vorzüge vor der rein homöopathischen besitze!

Zu 29. Die Evidenz dieses Satzes scheint Dr. Tournier nicht klar, denn *secundär*-locale Krankheiten wären das Produkt eines primären Allgemeinleidens und *primär*-locale Krankheiten möchten sehr selten seyn, d. h. solche locale Krankheiten, welche gar kein Allgemeinleiden nach sich ziehen. Die Krankheiten wären bald vorherrschend *local*, bald vorherrschend *allgemein*. —

Zu 30 und 31. Sie scheinen sich gegenseitig zu widersprechen, denn wenn ein Arzt keine Symptome mehr finde, so habe er auch kein Heilobjekt mehr; man müsste sich denn in die Diätetik und Prophylactik flüchten, was sich von selbst verstehe. —

Zu 33. Hält Dr. Tournier für zu absolut.

Zu 39 bemerkt Dr. Tournier, dass es sehr zu wünschen wäre, wenn ein erfahrener Homöopath sich die Mühe geben würde, eine Reihe von Beobachtungen anzustellen, um die reinen Arzneiwirkungen mit den correspondirenden klinischen Resultaten zu vergleichen. Es würde auf diese Weise eine Art Controle der reinen Arzneimittellehre bewerkstelligt werden; denn indem man das homöopathische Heilprincip einer Reihe von Gegenproben und Bestätigungen unterwerfen würde, müsste dasselbe immer fester und unerschütterlicher begründet werden.

Zu 43. Ein sehr schwieriger Punkt in der homöopathischen Praxis! Wie erforscht man die Receptivität der Kranken? Hier ermangeln wir eines sichern Leitsterns! Herr Dr. Tournier giebt *seine Methode* an; er fängt mit hochverdünnten Tincturen an, und erforscht ihre Wirkung, er steigt herab, in Fällen, wo massivere Dosen angewandt werden können (auf 6 — 3 — 1). Er beschränkt sich meist auf Globuli, selten giebt er ganze Tropfen.

Zu 48. Die Dauer der Arzneiwirkung sei nicht allein der Idiosyncrasie des Kranken, sondern auch der Natur und Heftigkeit der Krankheit und der Grösse der Dosen untergeordnet.

Zu 49 und 50. Zwei wichtige Thesen, doch in der Praxis sehr viele Schwierigkeiten antreffend! Uebrigens glaubt Dr. Tournier, dass wenn die Besserung nicht vorwärts gehe, oder die Krankheit stationär bleibe, man eher zu einem andern Arzneimittel als zur Wiederholung des schon angewandten schreiten solle. (Ein alter, sehr gefährlicher Irrthum! Ref.).

Zu 52. Die Potenzirtheorie sei in der That *unpraktisch*, d. h. für die Praxis unwichtig, wenn nur der Satz 52 stehen bleibe, wo Rau behaupte, dass die feinste Zertheilung der Arzneien eine Bedingung ihrer

Wirkungskraft sei. Dr. TOURNIER ist auch für das Wort „Dilution" und nicht für „Potenz."

Zu 39. Wäre viel zu absolut; die Arten von Asphyxie, in welchen homöopathische Mittel erfolglos bleiben würden, habe RAU nicht angegeben. In Asphyxieen sei vorerst der Kranke aus dem asphyxirenden Medium herauszuziehen; dann sollte man zu homöopathischen Arzneien in starken Gaben seine Zuflucht nehmen, eher als zu antipathischen Hilfsmiteln (?!?).

Februar 1837.

1) *Ueber Lungenschwindsucht*, von Dr. MOLIN. Der Verf. beklagt, dass die Homöopathie leider! die meisten Schwindsüchtigen nicht zu heilen vermöge. In gar manchen Fällen zwar helfe die neue Methode da noch, wo der Tod als unvermeidlich zu erwarten stehe. Solche Fälle führt Dr. MOLIN an.

Herr R., 32 Jahr alt, nervösen Temperaments, trockener Constitution, hatte schon zwei Schwestern an der Lungenschwindsucht verloren, und er selbst leidet seit mehreren Jahren an häufiger Hämoptysis, gegen welche Aderlässe und Vesicatorien angewandt wurden; übrigens leidet Patient an engem Athem, nächtlichem Husten mit gelbem Auswurf und Nachtschweissen. Herr MOLIN sieht Pat. zum erstenmale am 1[illegible] Februar 1833. Krankheitsbild: Grosse Magerkeit; fahle, matte Gesichtsfarbe; stinkender Athem; trockener, rauher Hals; röthliche Zunge, saures Aufstossen; harter Stuhl; grosser Geschlechtsreiz; Schwerathmen Abends im Bett, und während des Gehens pfeifender Athem; oft nur trockener Husten mit Brennen auf der Brust; eitriger Auswurf; die ganze linke Seite tönt schlecht; unter dem Schlüsselbein muköses Röcheln; Pectoriloquie; cavernöses Athmen. Abends Röthe der Backen; allgemeine Hitze, 95 — 100 Pulsschläge; schlechte Nächte, bis gegen Morgen; beim Erwachen allgemeine Schweisse, die sehr schwächen; Angst vor dem Tode. Obgleich

Dr. Molin keine Heilung mehr hoffen konnte, so unternahm er doch auf die dringende Bitte der Eltern eine homöopathische Kur. Er gab Sulf. $^{2}/_{30}$, alle vier Morgen solch eine Dose. Nach der dritten Gabe entstand eine starke Hämoptysis. Ein schnell herbeigerufener Allöopath liess zu Ader, und applicirte ein Vesicator auf jeden Arm (Molin nämlich bewohnte eine andere Stadt als Patient). Den andern Morgen kam Dr. Molin, gab Aconit 30; nach fünf bis sechs Tagen erholte sich Pat.; einen ganzen Monat lang liess Dr. Molin den Kranken ohne Arznei. Gegen Ende März gieng es besser. Molin wiederholte Sulfur alle acht Tage. Später Pulsat., Calc., Lycop., Kal. carb., Ars.; Patient war nach sechs Monaten wieder hergestellt, so dass ihn zwei Allöopathen, welche ihn untersuchten, für gesund erklärten.

Der andere Fall betrifft eine junge Dame lymphatischen Temperaments. Schon vor ihrer Heirath hustete sie viel; eiteriger Auswurf, besonders des Morgens; nächtliche Schweisse; während ihrer ersten Schwangerschaft gieng es besser; allein nach dem Kindbett nahm die Schwindsucht ungeheuer überhand. Man hörte deutlich Pectoriloquie; jeden Abend Fieber. Morgens ungeheure Schweisse. Dr. Molin schätzte sie verloren. Er gab ihr jedoch *Stannum* 30, vier Dosen, alle acht Tage eine in Zuckerwasser zu nehmen. Nach zwei Monaten erhielt Dr. Molin den Besuch des Gatten jener Dame: es gehe mit ihr viel besser, und man bäte den Dr. Molin, nochmals zu ihr zu kommen. Zu seinem Erstaunen fand er die Dame so gebessert, dass er die Hoffnung hegen konnte, sie zu retten. — Husten und Auswurf waren geringer; die Schweisse hatten aufgehört; Dr. Molin wiederholte *Stannum*, und gab noch *Sulf.*, *Calc.*, *Pulsat.*, *Lycopod.*; nach acht Monaten war Pat. vollkommen hergestellt.

2) *Gegenwärtiger Zustand der Homöopathie in Piemont und Nizza, von Dr. Emile Clément.* Verfasser erzählt das Auftreten des Dr. C. Luther (Hausarzt der

Familie CAMPBELL) zu Nizza. Dem Dr. LUTHER gelangen so viele glückliche Kuren, dass das Collegium medicum und die Universität zu Nizza einstimmig dem *fremden* Arzt das *Kuriren* untersagten. Dem Dr. CLÉMENT, LUTHER's Schüler, als französischem Arzt, gieng es nicht besser; man verbot ihnen, inländische Kranke zu besuchen. Besuche von chronischen Kranken aber konnten die beiden Doktoren nicht abweisen. Es gelangen noch viele Kuren. Im Winter 1835 verliess Dr. LUTHER Nizza, und Dr. CLÉMENT blieb allein zurück. Er ist der einzige in der Umgegend. Dr. CLÉMENT erzählt die Heilung eines Weichselzopfs, an einer polnischen Gräfin. Diese Dame hatte die berühmtesten Allöopathen um Rath gefragt. Sie hatte häufig schon Sulf. und Mercur. genommen; vergebens! Man hatte ihr die Haare abgeschoren; der Weichselzopf war wieder erschienen. CLÉMENT behandelte sie homöopathisch durch Ignatia, Vinca minor (die in Polen als Volksmittel gebraucht wird), Aconitum, Natr., muriatic., Sulfur. — Nach einem Jahre liess die Gräfin ihre Haare abscheren und sie erwuchsen gesund.

In Italien scheint die Homöopathie wenig Fortschritte zu machen; in Neapel ist Dr. de ORAZIIS der homöopathischen Fahne allein treu geblieben. In Rom sind zwei homöopathische Aerzte. In Turin üben die Doktoren TESSIER und GRIFFA die Homöopathie aus. Zu Lucca wohnt Dr. A. SCHMID. Zu Genua sind keine Homöopathen.

3) *Kritik des Aufsatzes des Dr. TROUSSEAU über substitutive oder homöopathische Heilmethode, von Dr. CHANCEREL.* — Nach Ref. Meinung stellt sich Dr. CHANCEREL auf einen ganz falschen Standpunkt in seiner Kritik der TROUSSEAU'schen Schrift. — TROUSSEAU nämlich will die Homöopathik „*retten*,“ er will sie für die Allöopathik benutzen, als die substitutive Methode gelten lassen. TROUSSEAU sieht jede Krankheit als eine anormale materielle Modifikation des Organismus an. Die Ursachen der Modifikationen (Krankheiten) sind ent-

weder äussere oder innere. Die Mehrzahl der Krankheiten (anomale Modifikationen) sind *Irritationen*, aber specifische Irritationen von specifischen Reizen hervorgebracht.

Beinahe alle Krankheiten sind *Phlegmasieen* oder Entzündungen. Ihre Intensität hängt von der *Quantität*, ihre Form hingegen von der *Qualität* der Gelegenheitsursache, von der Diathesis (der Verschiedenheit der Organismen) ab. Die Arzneimittel ihrerseits sind ebenfalls als Modifikationen des Organismus (als Krankheitsursachen), allein immer als reizende (irritirende) anzusehen. Jedes Reizmittel (mit Arzneimittel synonym) übt seine eigenthümliche Wirkung auf den Organismus aus; jedes hat seine eigene Wirkungsdauer; diese Reizmittel können entweder direkt auf das kranke Organ applicirt werden, oder aber sie können durch die Resorption dazu gelangen. Die therapeutische Wirkung eines Arzneimittels besteht also nach Trousseau in der localen Reizung, welche es hervorbringt, entweder direkt oder durch den Weg der Resorption. Wenn diese direkte Reizung des Arzneimittels auf einem schon durch Krankheit entzündeten oder gereizten Organe geschieht, so hat die substitutive Methode statt, d. h. die krankhafte Reizung wird durch die künstliche der Arzneimittel ersetzt, oder neutralisirt.

Nach Trousseau hätte also das homöopathische Heilprincip nicht die grosse Ausdehnung, welche die Homöopathen ihm zuschreiben, sondern das Similia Similibus würde blos die Heilung von Entzündungen durch specifische Reizmittel erklären. Die Homöopathie käme hier bis auf einen gewissen Grad mit der Lehre des Contrastimulus überein. Trousseau will durch sein „moyen substitutif“ den *modum irritationis* umändern. Das will nichts sagen, sagt Dr. Chancerel; mit dem Umändern sei nichts gethan, sondern mit dem Heilen. „Uebrigens, fährt Chancerel fort, wird kein Homöopath Hrn. Trousseau's Definition der Krankheit unterschreiben,

denn für Herrn Trousseau ist die Krankheit das Materiell-veränderte, die sichtbare Verletzung des Normalzustandes des Organismus, die Entzündung. Für den Homöopathen liegt der *Krankheitsbegriff* höher; in dem dynamischen Missverhältniss äusserer oder innerer Potenzen zur Lebenskraft, oder, wie Hahnemann sagt, die Krankheit ist eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus. Die sichtbare Entzündung ist ein *Produkt* der Krankheit, und nicht die Krankheit selbst. Das homöopathische Arzneimittel ist gegen die Totalität der Symptome, der totalen Krankheitserscheinung gerichtet, nicht gegen eine locale Entzündung. Uebrigens kommt hier der grosse Streit, der die Arztwelt seit Jahrtausenden trennt, zu Tage, der Streit nämlich der Empiriker und Dogmatiker, der Realisten und Absolutisten, der Dynamiker und der Materialisten; dieser Streit wird ewig dauern; setzt man noch die Mittelmänner dazu, so hat man die drei Sekten: die Methodiker, Eklectiker, Pantheisten. Dies ist ein Streit, an dem die Menschheit, wie am alten Sauerteig, ewig zu dauen hat, und den sie nie verdauen wird. Herr Trousseau ist ein Heros der „*Ecole organicienne*", von Cabanis gegründet, von Broussais fortgesetzt, von Rostan, Trousseau und Andern systematisirt; für diese Herren ist der Mensch ein Aggregat von *Molécules organiques*. „Denken und Empfinden sind Secretionen des Hirns; Freiheit giebt es keine, der Mensch *muss* thun, zu was die äussere Welt ihn sollicitirt; freilich kann nun der homöopathische Dynamismus mit solchen Grundlehren nicht bestehen; zwar glaubt Ref., dass man nicht, wie Dr. Chancerel, dem Herrn Trousseau für seine *Explikation* den Krieg ankündigen, und ihm vorwerfen müsse, dass er nicht gleich mit Enthusiasmus die ganze Hahnemann'sche Homöopathie annehme, und sein Annahen zur Homöopathie als ein Danaërgeschenk anzusehen habe. Vom rein-materiellen Standpunkte aus kann die Homöopathie beinahe nicht anders günstig beurtheilt

werden, als auf TROUSSEAU'sche Art, und man kann doch nicht begehren, dass ein Arzt augenblicklich seine Ueberzeugungen verläugnen solle. Ref. ist ein Feind aller einseitigen, rein-materiellen Ansichten; allein er begreift sehr leicht, dass man solchen Ansichten huldigen könne, ohne eben ein schlechter Arzt zu seyn.

4) *Ueber die Wirkungsart der Heilmethoden im Allgemeinen und der homöopathischen insbesondere, von Dr. GASTIER zu Thoissey.* Mit den Motto's: Servare modum, finemque tenere naturamque sequi, *vero* impendere vitam. Lucan. PHARSAL. — Man muss dem Meister sagen können: „du hast dich geirrt" und nicht *immer*: „du hast es gesagt." ZIMMERMANN: *Erfahrung.*

Der ganze Aufsatz kann für eine breite und lange Paraphrase der beiden Motto's gelten, aus welcher nichts Praktisches zu entnehmen ist. Der Verf. spricht zuerst von dem Kampfe, den er früher mit BROUSSAIS bestand; nun spricht er von HAHNEMANN und sagt, man müsse nicht Alles auf Treu und Glauben annehmen, was dieser „*Meister*" verkündige, sondern man müsse stets naturam sequi, *vero* impendere vitam.

5) *Drei Fälle von Pleuro-Pneumonie, homöopathisch behandelt und geheilt, von Dr. LIBERT.* Verf. spricht in einem Vorwort von der allöopathischen Behandlung der Lungenentzündung und citirt den Dr. LOUIS, der bewiesen habe, dass man immer ein Drittheil der Kranken verliere, welche (allöopathische) Methode man auch anwende (wenigstens in den Pariser Spitälern). Es sei alles eins, ob man häufig oder sparsam zu Ader lasse, Blutegel setze oder nicht, Vesicatorien anwende oder Emetic. und Antimon. oxyd. alb. reiche; bei allen Methoden sterben 33 von 100. Der Verf. glaubt, dass bei der homöopathischen Behandlung dies unglückliche Verhältniss nicht zu erwarten ist. Er hält sie für ungemein sicherer, schneller und angenehmer. Es folgen nun drei Fälle; der Verf. giebt die stetoscopischen Zeichen an: knisterndes Röcheln; Bronchophonie; Egophonie; er

spricht von der Farbe des Auswurfs, die in allen Fällen blutig und rostfarbig war. In allen drei Fällen gab der Verf. zuerst Aconit 8, dann Bryonia 24. — Die beiden letzten Fälle waren sehr bedenklich; sie brauchten acht Tage zur vollkommenen Heilung.

Ankündigungen. Clinique hom. von Dr. Beauvais de St. Gratien. — Die „Archives" empfehlen das Buch; Ref. hat an dem Lobe nichts auszusetzen, als dass der pseudonyme Verf. seinen Namen nicht nennt und seinen falschen Namen wechselt. — Dies ist ein Missbrauch, der dem Verf. zu nichts hilft, denn Jedermann weiss ja doch, dass Dr. Roth in Paris Verf. ist (s. Hyg. VI. 93).

Herr Dr. Pechier schreibt, dass die Bibliothèque homöopathique aufhören werde zu erscheinen; der Tod Dr. Dufresnes ist die Ursache des Untergangs dieser Zeitschrift. (Ist wiedererstanden; s. Hyg. VII. 75).

Neuere Bücher über Homöopathie:

1) Analyse complête et raisonnée de la matière médicale de S. Hahnemann par M. Vernois. Dr. M. P.

2) A practical view of Homöopathy by Dr. Steph. Simpson. London 1836.

3) L'homöopathie comparée à la médecine allopathique, par le Dr. Libert.

4) Mémoire sur les causes de la peste et des moyens de la détruire par E. Pariset.

5) Principles of homöopathy, by Dr. P. Curie. London.

6) Manière de se traiter soi-même etc. (soll in Dijon erscheinen! Hausvater — Hausvater!). —

März und April 1837.

1) *Ueber scrophulöse Krankheiten, von Dr. L. Simon.* In einem Vorwort bemerke der Herr Verf., dass ihm ein „Mémoire" über scrophulöse Krankheiten von einer fürstlichen Familie begehrt worden sei. Er will daher in dieser Arbeit die grosse Frage der Scrophu-

losis nicht erschöpfen; besonders musste das Historischkritische hier beinahe ganz unberücksichtigt bleiben. In dem begehrten „Mémoire" wünscht jene Familie blos zu erfahren, ob es Mittel gebe, die scrophulöse Cachexie zu heilen, oder wenigstens durch Prophylactica sich ihren Verheerungen zu entziehen, und endlich, ob es zu hoffen sei, dass diese schreckliche Kinderkrankheit jemals vertilgt werden könne. —

Bis jetzt sei die Therapie der scrophulösen Krankheiten eben so blind in der Wahl ihrer Mittel, oder unsicher in ihren Resultaten gewesen. Daran wäre besonders die schädliche Hypothesensucht schuld. Bald lag die Ursache der Scropheln in einer Alteration der Säfte, besonders der Lymphe, bald in der veränderten Form der festen Theile; bald war es eine Schwäche, bald selbst eine subinflammatorische Irritation der Lymphgefässe. Bald klagte man blos die depotenzirte Lebenskraft an, bald die Alcalescenz und Acidität der Säfte. Dieser nahm eine specifische scrophulöse Schärfe, jener einen Mangel der Irritabilität und Sensibilität an, u. s. f.

„Unbestreitbar aber ist, dass in scrophulösen Krankheiten die festen wie die flüssigen Theile in Anspruch genommen sind, und dass die Lebenskraft in diesen Fällen bedeutend deprimirt ist. — Allein, was ist die Ursache dieser materiellen Störungen, sowohl in den flüssigen als den festen Theilen? Es ist klar, dass die Ursache entweder eine *innere* oder *äussere* seyn muss. Entweder sind äussere Potenzen, äussere Lebensbedingungen die Ursache, oder der Mensch schöpft den Keim dieser Krankheit in sich selbst, oder er hat sie von den Erzeugern geerbt. Diese Frage hat die Arztwelt lange beschäftigt, bis sie HAHNEMANN auf eine befriedigende Weise gelöst hat."

Folgende Sätze flössen aus den HAHNEMANN'schen Grundsätzen, rücksichtlich der scrophulösen Cachexie:

1) Die Scrophulosis verdankt ihren Ursprung stets

einem chronischen Contagium, das den ganzen Organismus inficirt.

2) Das psorische Contagium, meistens mit dem venerischen vereint, von den Eltern auf die Kinder übertragen, ist die wesentliche Ursache der Scropheln.

3) Aeussere deprimirende Umstände, wie Armuth, Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, kalte und feuchte Wohnungen, ungesundes Klima u. s. w. können zwar die Entstehung der Scropheln befördern; sie sind aber nie im Stande sie an und für sich hervorzubringen.

4) Die scrophulöse Dyscrasie kann daher nur unter der Bedingung zerstört werden, dass man das ursächliche Contagium vertilgt.

5) Diess kann nur dann geschehen, wenn man specifische Arzneien anwendet, welche mit den verschiedenen Formen der scrophulösen Dyscrasie in homöopathischem Verhältniss stehen.

6) Eine zweckmässige Diätetik, als nützliches Hilfsmittel der Therapie, hat den doppelten Zweck, die Wirkungen der Arzneien zu begünstigen, und den Verheerungen des psorischen Contagiums Grenzen zu setzen. — —

„Es folgt aus diesen Sätzen, dass die Betrachtungen über die materiellen Veränderungen der flüssigen und festen Theile in den Hintergrund treten, weil sie von der ätiologischen Frage und der Specificität der therapeutischen Agentien verdrängt werden.“ —

Der Verf. geht dann zu specielleren Betrachtungen über; sein Zweck geht dahin, die Vortrefflichkeit der homöopathischen Heilkunde in der Behandlung dieser Krankheit zu beweisen, 1) durch eine grössere Sicherheit in der Diagnostik, 2) durch die grössere Wirkungskraft der homöopathischen Arzneimittel und der homöopathischen Diätetik. —

I. Kapitel. Von der Diagnostik der scrophulösen Krankheiten. — §. 1. Was ist scrophulöse Dyscrasie? Dr. Simon stellt, nach Bekämpfung verschiedener An-

sichten, als Faktum auf: die scrophulöse Krankheit ist eine Cachexie (Dyscrasie), welche aus der Ansteckung mit einem chronischen Contagium entsteht; die Ansteckung hat entweder an dem kranken Individuum selbst statt gefunden, oder, im gewöhnlichsten Falle, sie ist von den Eltern auf die Kinder übergetragen worden.

Der Verf. stellt den Begriff von Cachexie oder Dyscrasie fest; er zeigt die Aehnlichkeit der scrophulösen mit der syphilitischen und carcinomatösen; dann geht er zur Beschreibung der Scrophelkrankheit über, von der Geburt des Kindes bis ins Jünglingsalter. Er zeigt wie in der früheren Zeit die Krankheit beinahe blos die häutigen Gebilde ergreift, wie sie dann immer tiefer in den Organismus eingreift, und endlich auf die tieferen, sogenannten edlen Theile sich erstreckt, wie sie immer von der Peripherie gegen das Centrum hin ihre Verwüstungen ausdehnt.

Dr. Simon hat in einem Jahre 55 scrophulöse Kinder behandelt; bei allen hat er nach dem Gesundheitszustand der Eltern gefragt; und bei allen hat er gefunden, dass die Eltern entweder auch in ihrer Jungend an scrophulösen Uebeln gelitten, oder von sonstigen psorischen Leiden heimgesucht waren; gewöhnlich war eine Complication psorischer Affectionen mit syphilitischen Leiden (vorzüglich Blennorrhöen und Bubonen) bei den Eltern scrophulöser Kinder vorhanden gewesen. Sehr häufig fand er auch bei den Eltern die Spuren schlechtgeheilter und weggeschmierter Krätze. Es stehe als erwiesene Thatsache fest, dass die Scrophulosis bei keinem Kinde sich entwickele, das nicht im Augenblick der Conception den Keim dazu von den Eltern erhalten hätte.

„Schon in der allöopathischen Schule ist die Erblichkeit der Scropheln von den bessern Aerzten angenommen worden. Allein man wollte immer, dass Scropheln auf Scropheln folgen sollten, was nicht immer

statt fand. Daher kam es, dass viele Aerzte die Erblichkeit läugneten. HAHNEMANN's Ansichten über das Psora-Contagium haben diese Fragen sehr beleuchtet und es ist nun klar am Tage, dass modificirtes Psorasiechthum, mit venerischem oder sycotischem Contagium verbunden, die gewöhnlichste Urquelle der Scropheln ist *), und dass dieses Leiden sich von Geschlecht zu Geschlecht als ewige Krankheit fortschleppt. Schwefel und Mercur sind Hauptmittel in dem Behandeln der Scropheln; sie reichen aber allein nicht aus, denn sie entsprechen nicht homöopathisch allen Formen dieser verschieden-gestaltigen Krankheit."

§. 2. Von den ätiologischen Momenten der Scrophelkrankheit. Hier handelt der Verf. blos von den äusseren Momenten, welche die Entwicklung der Scrophelkrankheit befördern. Diese Gelegenheitsursachen sind Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, ungünstige klimatische Verhältnisse, besonders kaltes und feuchtes Klima. Ref. übergeht diese Betrachtungen, da sie allgemein bekannt und gewürdigt sind.

§. 3. Von den verschiedenen Formen der Scrophelkrankheit. — Der Verfasser theilt die verschiedenen Formen der Scrophelkrankheit nach den Organen und Systemen, welche sie vorzüglich ergreift, ein. Er nimmt 6 Hauptformen an: 1) Scrophel des Zellengewebes; 2) der Haut; 3) der Drüsen; 4) der Schleimhäute; 5) der serösen Häute; 6) des Knochengewebes. — Der Verf. will dadurch nicht sagen, dass die Scrophel ausschliesslich diese Theile ergreife, sondern dass sie blos hier ihren Hauptsitz aufschlage. Er geht dann zur Betrachtung der sogenannten scrophulösen Constitution über; er läugnet sie als Wesen, und behauptet, dass man darunter nichts anderes verstehen könne, als den

---

*) Hr. Dr. SIMON weiss in der teutschen Medicin keinen Bescheid, sonst würde er nicht so in den Tag hinein reden über „*Entdekkungen*," die ein ordentlicher deutscher Praktiker kennt. GR.

latenten Zustand dieser Krankheit; d. h. die Krankheit liege schon in der ganzen Constitution des Individuums; sie habe aber noch kein specielles Organ ergriffen; es sei die Incubationsperiode der Scrophelkrankheit. Dieser latente Zustand könne sehr lange bestehen, ehe es zum Ausbruch der eigentlichen Krankheit kömmt. So könne die Lungentuberkel Jahre lang bestehen und Arzt und Kranke täuschen sich oft mit vermeintem Wohlbefinden. Dieser latente Zustand sei deswegen keine „Constitution,“ weil er alle Temperamente und organischen Constitutionen ergreifen könne (dies ist eitle Wortkrämerei! Ref.) Der Verf. geht nun seine 6 Hauptformen der Scropheln, eine nach der andern, durch, was wir füglich übergehen können.

§. 4. Eine Krankheit sei gekannt, wenn man im Stande ist: 1) ihre Grundursache; 2) die Umstände, die ihre Entwicklung begünstigen; 3) die Formen, die sie annehmen kann, und 4) ihren Entwicklungsgrad zu bestimmen. Die Grundursache einer jeden Krankheit hänge vom innersten Wesen, vom *Ich* des Individuums ab; man könne sie in keinem festen Organ und in keiner Flüssigkeit suchen, ohne den logischen Fehler zu begehen, den Effect für die Ursache zu halten. In der Scrophelkrankheit liege dies klar am Tage; man könne die Ursache in keiner klimatischen, atmosphärischen oder sonstigen (nicht contagiösen) Ursache suchen. Denn unter den günstigsten äusseren Bedingungen entwickele sich die Scrophelkrankheit; die besten hygienischen Anstalten verhindern ihre Entwicklung nicht; fehlerhafte organische Mischung erkläre nichts; denn *woher* die fehlerhafte Mischung? Schärfen, Säuren erklären wieder nichts! Die Grundursache sei *hereditär*, das erbliche Psora - Contagium, meistens mit Syphilis verbunden (der ewige Refrain!). Uebrigens, wenn die Homöopathie, oder besser Hahnemann, die Grundursache der Scropheln aufgefunden habe, so wären dennoch die Arbeiten der allopathischen Schule über Scrophelkrankheit als

wichtige Baumaterialien anzusehen. In diesem Sinne sei die Homöopathie nicht gekommen, die älteren Systeme zu zerstören oder aufzulösen, sondern sie zu erfüllen. — In einem zweiten Abschnitte soll die homöopathische Therapie der Scropheln folgen.

2) Dr. G. SCHMID's Brief an JAHN, aus der Hygea.

3) Dr. WOLF's Thesen.

4) Ueber die Behandlung der Pest mit potenzirtem Pestcontagium von C. JOLY. — Unbedeutend! enthält ohngefähr das Nämliche, was der Verfasser früher geschrieben.

Der Verf. schliesst seinen Aufsatz mit Betrachtungen über die Seekrankheit. Er fand in Arsenic. ein „*Specificum;*" er nahm es selbst und war sehr bald davon befreit. Ein Frauenzimmer, das schon zwei Tage an der Seekrankheit litt, war alsobald von diesem widerlichen Uebel befreit.. Sollte Kopfschmerz zurückbleiben, so beseitigt ihn Bellad. Es folgt noch eine *Affencur.* Ein seltner Affe war von einer Art Rückenparalyse befallen. Dr. C. LUTHER, der sich damals zu Nizza befand, gab *Calcarea;* 9 Stunden nach der Gabe lief der Affe ganz leicht einem Hunde nach —!!!

5) Einige unbedeutende Krankengeschichten von Dr. FRANCK.

6) Verschiedenes. Sitzung des Pariser homöopathischen Vereins am 12. Februar 1837.

Dr. DESGUIDI zu Lyon sendet eine Broschüre über die homöopathische Behandlung der Grippe.

Dr. SCUDERY nimmt das Wort, und liest der Gesellschaft einen Bericht über die Krankheit des Ritters *Acton* ab. Patient wurde am 23. Jänner von der Grippe befallen; er erhielt am 24. Jänner eine Gabe *Causticum* Den folgenden Tag ging er aus. Am 25. Abends sollte er 3 glob. Nux (30?) nehmen, allein Patient beging verschiedene Diätfehler (imprudences) (welche?) und in der Nacht auf den 26. wurde er von einem hitzigen Blasenkatarrh befallen. Man gab in den zwei folgenden

Tagen verschiedene Mittel, Aconit 12, Bryonia 12, Sulfur 30; am 28. Nux 30; alles vergeblich; in der Nacht empfand Patient einen fürchterlichen Schmerz in der Nierengegend. Am 29. wurde das Fieber immer heftiger; man liess an Aconitum *riechen* (!!!), vergebens! Die Verwandten verabschiedeten die beiden homöopathischen Aerzte *). Man rief Dr. Biett. Allein am 30. Abends war der Ritter *Acton* eine Leiche. Die Autopsie wurde nicht unternommen. Hahnemann liess indirect gegen das Traitement des Dr. Scudery in 2 Tagblätter, dem Journal des Debats und dem Courrier français, eine Note einrücken. Gegen diese Note reklamirt und protestirt Dr. Scudery, er begehrt, dass die Gesellschaft seine Behandlung des Ritters *Acton* approbire (!!!). Allein die grosse Majorität verweigert dem Hrn. Scudery diese Approbation, indem sie sich incompetent erklärt, weil ihre Mitglieder der Behandlung der Krankheit nicht beiwohnten, und sie deswegen nicht beurtheilen können; und zweitens, weil die Necropsie unterblieb. Dr. Simon protestirt übrigens gegen die Note Hahnemann's, die alle homöopathischen Aerzte angreife.

Dr. Simon trägt darauf an, das homöopathische Dispensarium wieder aufzurichten, auf bessere und festere Basen gestützt als das Erstere. Dieser Antrag wird angenommen, und Dr. Simon wird gebeten, einen Vorschlag dazu in der nächsten Sitzung vorzutragen.

Miscellen.

Der Polizeipräfect hat bei *einigen* homöopathischen Aerzten die homöopath. Apotheken gesetzlich „*saisiren*" lassen; allein nicht bei allen; (das heisst, bei denen die kein Doctordiplom hatten). Diese Polizeimaassregel ficht die hom. Aerzte wenig an. Es gibt gute homöopathische Apotheken in Paris, und lässt man die

*) Das thäte ich auch, wenn mir ein Homöopath bei einem solchen Leiden mit *Riechenlassen* käme. Ref.

Mittel bei ihnen bereiten, so kann man sie in Frankreich ganz gesetzlich *selbst dispensiren*; die Bereitung selbst wäre illegal, die Dispensation ist es nicht.

Dr. Kirschleger.

---

2) *Reform der Heilkunst von M. J. Bluff, Dr. der Med. etc. 2 Bde. 8. Leipzig 1837.*

Dass eine Wiedergeburt der Heilkunst unter die Bedürfnisse gehöre, scheint ein Gedanke zu werden, welcher immer tiefere Wurzeln schlagen will. Auch die Heilkunst bietet einen treuen Spiegel dar für die Weltkämpfe; hier Conservative, dort Reformers, hier und dort falsche Freunde und schlimme Feinde, zwischendurch die Stimmen der Vermittelnden und Versöhnenden in manchfachen Abstufungen.

Den Reformern hatte sich der nun verstorbene Verf. angereiht. Auch ihn drückte der jetzige Zustand der Heilkunde, ihr wüstes Wesen.

Der erste Band enthält in 7 Kapiteln:

1) Nothwendigkeit einer Reform der Heilkunst;
2) das Studium der Heilkunst;
3) Nothwendigkeit eines Systems für den Arzt;
4) die Praxis;
5) der Arzt als Staatsdiener,
6) die neueste Literatur der Heilkunst;
7) die Homöopathie.

Die *Nothwendigkeit der Reform* legt Verf. kurz dar; der Heilkunst thue grössere Wissenschaftlichkeit noth, alles sei zu sehr auf die „Praxis" hin gerichtet; die Medicin sei hinter den unendlichen Fortschritten der Naturwissenschaften bedeutend zurückgeblieben. Die Theilnahme an der Homöopathie beweise, wie sehr es an vielen Stellen an festen Principien mangle. Manche Anhänger der neuen Lehre wären Betrüger, manche Betrogene, allein es gebe „Ehrenmänner," welche durch die Leere der Allopathie zur Homöopathie zu treten be-

wogen worden seien. Aus der homöopathischen Lehre sei vielleicht noch „unendlich viel mehr Gewinn" zu ziehen als aus vielen früheren Systemen. — Das Fehlende in der Wissenschaft will Verf. in seiner Schrift anzeigen, das Vernachlässigte anregen, das sich breit machende Veraltete ausmerzen; reicher begabte Männer mögen dann aus dem Reste des Vorhandenen und den Bruchstücken das Gebäude neu aufführen, das für die nächsten Zeiten als Norm des Handelns den Standpunkt bezeichne, auf dem die Heilkunst jetzt stehe. — Hiermit hat also Verf. seinen Gesichtspunkt angegeben.

In dem Kapitel über das *Studium der Heilkunst* bringt Verf. im Allgemeinen manche gegründete Angriffe gegen unser Unterrichts- und Erziehungswesen vor, — Angriffe, welche von wahrheitsliebenden Männern, vorzüglich in neueren Zeiten, vorgebracht worden sind und einen lebhaften Brand in dem Lager der Pädagogen entzündeten. — Die Mängel in dem Studium der Naturwissenschaften, das Rennen zu den sogenannten prakt. Vorträgen, das *Viel*sehen und nicht *Recht*sehen etc. sind Gegenstände, welche Verf. treffend bezeichnet. Sehr gut ist es auch, dass er darauf deutet, wie respectwidrig in den Kliniken die Naturheilkraft behandelt wird; der junge Arzt lerne sie nur aus den Büchern kennen. — Lustig klingt mitunter seine Rede über die Promotionen, die er (pag, 43) ein „Narrenspiel" nennt. Sie sind auch in der That dazu herabgesunken, seitdem sie nichts anderes mehr sind, als ein Mittel, um schon gut bezahlten *ordentlichen* Professoren durch die Promotionsgebühren eine Zulage in die Küche zu jagen. — Ueber preussische medicinische Verhältnisse wird manches Tadelnde gesagt.

Wenn der Verfasser behauptet, der Arzt müsse ein System haben, so will er damit nicht sagen, er müsse Dynamiker, Humoralpatholog, Brownianer oder sonst was seyn, — im Gegentheil, — Verf. versteht unter System hier nichts anderes, als: „aus der Menge von

Beobachtungen, die zur Erfahrung erhöht wurden, allgemeine Regeln abstrahiren und diese in eine Ordnung bringen, die den innern Zusammenhang des ganzen erkennen lässt." Das fällt ganz mit dem zusammen, was Verf. den *wahren Eklekticismus* nennt (pag. 76), zum Unterschiede von dem *falschen*, „der sich hier ein Stück und dort einen Fetzen nimmt." — Verf. hat hier recht Treffendes und Treffliches bemerkt.

Der Praxis und der Art wie sie getrieben wird, widmet Verf. eine längere Besprechung: über Autoritätenwesen, Pochen der älteren Aerzte auf ihre Jahre (und ihre Grauheit), Missbrauch des Aderlasses, die heroischen Arzneidoses, den grossen Arzneiapparat, das öftere Wechseln mit Arzneien etc. Man sieht, dass das lauter Gegenstände sind, welche von unserer Seite zur Sprache gebracht worden sind.

In dem Kapitel „der Arzt als Staatsdiener" kommen insbesondere die preuss. medicin. Einrichtungen tüchtige Stösse, worüber wir hier, als zu speciell, nicht weiter sprechen können.

Bei der *neuesten Literatur der Heilkunst* tadelt Verf. namentlich die unter der Quantität leidende Qualität, die Uebersetzungswuth der Deutschen, die Mittheilung falscher und schlechter Beobachtungen etc. Dem Dr. J. Meyerhoff in Bremen wird wie billig der Text gelesen (wegen eines von ihm in der Bremer Zeitung verfassten, namenlos confusen Aufsatzes). Ueber den Unfug mit der Kritik spricht Verf. ebenfalls wahre Worte. Der Homöopathie wird nicht ohne Grund vorgeworfen, ihre Streitfragen vor das grosse Publikum gebracht zu haben, „deshalb," sagt Verf., „verfolgt denn auch Simon jun. in seinen Schriften gegen Hahnemann... wohl einen andern Zweck, als den wissenschaftlicher Widerlegung." — Hr. Simon bekommt ebenfalls den Text gelesen.

Den Schluss des ersten Bandes macht Verf. mit seinen Ansichten über die Homöopathie. — Ist Ref. im Ganzen mit dem Verf. über alles das einverstanden, was er

seither vorgebracht, so hat ihn des Verf. Darstellung der Homöopathie nicht befriedigt. Die Ursache, warum Verfasser seinem Gegenstande die rechte Seite nicht abgewinnen konnte, liegt auch sehr nahe. Verf., als ein denkender Mann, an dem die Ereignisse der Zeit nicht spurlos vorübergehen konnten, hat wohl einsehen müssen, dass die Homöopathie gute Keime berge, allein seine Kenntniss ist darin sehr mangelhaft; er verfiel in den so oft gerügten Fehler des einseitigen Urtheiles, theils über ein geschaffenes homöopathisches Phantasma; theils über das Organon. — Es fehlt dem Ref. daher die Basis, um mit den Ansichten des Verf. einen literarischen Verkehr einzuleiten, da Niemand begehren kann, so oft bis zum Eckel Abgehandeltes noch einmal und noch einmal zu hören. — Das Schisma mit der Isopathie hebt Verf. hervor; wichtiger als diese, sei aber „die Rückhehr einiger Homöopathiker zur Allopathie.“ Müller, Hartlaub, Trinks, Rummel und Kretschmar sind genannt. — Offenbar kannte Verf. den Stand der Dinge sehr unvollkommen. — Uebrigens gesteht er, die Homöopathie erfreue sich gegenwärtig einer günstigen Lage (pag. 169), ihr wissenschaftlicher Standpunkt wäre aber schwankend geworden (durch die Dissensentenzen der Homöopathen selbst). Was Ref. schon mehrmals sagte, muss er wiederholen: *wird Hahnemann nachgebetet, so ist's nicht recht, werden seine wahren und falschen Lehrsätze anerkannt, beleuchtet, verworfen, so ist's auch nicht recht.*

Verf. spendet Hahnemann Lob, dass er Hinweisung auf ein strenges Krankenexamen gegeben habe; er erkennt als „wichtigstes Verdienst“ die Arzneiprüfungen, tadelt jedoch die Art der Prüfungen Hahnemann's. — Zum Schlusse meint Verf., das Gute aus der Homöopathie werde in die rationelle Medicin aufgenommen werden, das Unhaltbare von selbst verschwinden.*)

---

*) Ich kann füglich umgehen, dass Verf. in dem Kapitel über Homöopathie mit Dinge unterlegte, die ich weder dem Wort, noch dem

Der zweite Band enthält:

1) Entzündung und Blutentziehung;
2) Brunnen- und Badekuren;
3) die Versammlung der deut. Naturforscher u. Aerzte;
4) über allgemeine und örtliche Krankheiten;
5) über populäre Medicin;
6) das Babel der medicinischen Nomenclatur;
7) die Geburtshilfe.

Bei der „Entzündung und Blutentziehung" strebt der Verf. die beiden Extreme (das Loben und das Tadeln der Blutentziehung) dahin zu vermitteln, dass er den jeweils herrschenden Krankheitsconstitutionen die Ursache beimisst, warum steigend und fallend Lob und Tadel sich folgten. Hierin liegt nun allerdings *etwas* Wahres, aber nicht das Ganze; denn, woher kommt es, dass *ganz zu derselben Zeit, in Gegenden, wo ein und dieselbe Krankheitsconstitution herrscht*, dem Aderlass hier Weihrauch gestreut, dort die Thüre gewiesen wird? — Für die Praxis müssten, meint Verf., Congestion, Irritation und Inflammation geschieden werden, wenn es auch wahrscheinlich sei, dass sie nur einen Cyklus bildeten. — Ueber Broussais wird viel gesprochen. Krüger-Hansen findet hier gar manche Rechtfertigung, namentlich bei der ophthalmia bellica, wo er die Blutentziehung als so schädlich nachgewiesen hat. — Den Aderlass will Verf. im Allgemeinen sehr beschränkt sehen, verkennt sonst aber seinen Werth nicht. Verf. behandelt dieses Kapitel mit Liebe, denn es ist wahr, dass hier mancher Schaden gut zu machen ist, welchen die fortdauernde Aderlasswuth schlägt. Ist doch eben wieder eine Schrift über den Missbrauch des Aderlasses

---

Sinne nach, sagte. Ich kann in der That nicht begreifen, wie Verfasser wagen konnte, Seitenzahlen aus meinen Schriften zu citiren, auf welchen ganz andere Dinge stehen. Ohne Zweifel hatte Verf. die Schriften nicht aufgeschnitten, schnell excerpirt und dann falsch ausgearbeitet. Doch hadere ich mit dem Verf. über das Grab hinüber nicht. Gr.

erschienen (Dr. Wetzlar, die Nachtheile der unzeitigen Anwendung des Aderlasses. Aachen bei Mayer, 1837).

Den Mineralwassern alle Aufmerksamkeit zollend, schildert Verf. den üblen Einfluss der Mode auf Badecuren, weist nach, wie oberflächlich die Quellen gekannt sind von manchen Aerzten, welche dennoch jene verordnen, eifert gegen die Charlatanerie der Badärzte und macht aufmerksam auf die Hauptpunkte einer Badecur, welche hilfreich seyn soll.

Mit den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte ist Verf. gar nicht zufrieden und meint, es laufe ziemlich auf nichts als Ostentation hinaus.

In dem Kapitel über *allgemeine und örtliche Krankheiten* spricht der Verf. von dem Einflusse der Aussenwelt auf den menschlichen Organismus, insoferne jene als Krankheitsursache wirkt. Die Idee von der Einheit des Organismus spricht Verf. deutlich aus und desshalb weist er die Theorie von der Oertlichkeit der Krankheiten sehr in die Schranken. — Percussion und Auscultation seien sehr überschätzt worden, nicht minder der Werth des Erfundes bei Sectionen; namentlich das Letztere belegt Verf. mit Näherem, so dass er eben zu dem Resultate gelangt: die Section gebe nur selten Aufschluss über das Wesen des Krankheitsprozesses.

Den Quacksalbereien, welche durch die populär-medicinischen Schriften gestiftet werden, widmet Verf. eine ausführlichere Besprechung, hält es für einen Fehler der Medicinalpolizei, dass sie sich der Sache nicht annehme und wünscht eine Controle dieses Gegenstandes. „Der allgemeine Hausarzt“ von Naumann (Aachen bei Roschütz) macht nach Verf. eine kleine Ausnahme; es wird eine ausführliche Anzeige dieses Werkes vom Verfasser gegeben. Offenbar enthält das Buch ebenfalls gefährliche Dinge. Wie will der Verf. (Naumann) verantworten, wenn er z. B. den Laien überlässt, den am Keuchhusten leidenden Kindern eine Belladonnasalbe auf gut Glück einreiben zu lassen? — Ref. hält mit

dem Verf. dafür, dass dieser „Hausarzt" ebenfalls seinem Zwecke noch lange nicht entspreche. Die Laien werden darin immer viel zu sehr zum Curiren eingeladen, statt in einer vernünftigen, umfassenden und eindringenden Weise auf eine ordentliche Lebensweise aufmerksam gemacht, wodurch Aerzte (und ärztelnde Laien) überflüssiger werden.

In dem *Babel der medicinischen Nomenclatur* liest man, wie Namen in der Pathologie und Chemie nicht seyn sollen. Saubere Beispiele neuerer Namen führt uns Verf. vor und fordert zu Bestimmungen auf, an die sich dann Jeder zu binden hätte.

Zur *Geburtshilfe* wendet sich Verf. schliesslich mit besonderer Liebe zu. Gesteht nun auch Verf. zu, dass „Uebung hier den Meister mache," so will er doch, dass die Accoucheurs die Natur weniger meistern. Die Manualhülfe will Verf. beschränkt wissen, überzeugt, dass die Natur mehr besiege, als Viele glaubten, ferner überzeugt, dass durch die häufigen Eingriffe manches Unglück herbeigeführt worden.

Blicken wir nun auf das Ganze zurück, so erscheint uns Verf. als ein denkender Arzt, der mit den meisten Gegenständen, die er bespricht, hinreichend vertraut ist. Entfernt von Extremen, sucht er Vermittlung, deckt Missbräuche auf und schont dabei keine Personen. Es ist ihm um die Sache zu thun; eine edle Humanität leuchtet unverkennbar aus dem Werke hervor. — Auch dieses ist ein sehr beachtenswerthes Zeichen der Zeit, insoferne es eine Saite anschlägt, welche seit einer Reihe von Jahren tönt. Und wie nun *ein B* alle andern *B* mittönen macht, *ein H* alle andern *H*, so ist es auch hier: kommen auch am Ende Dissonanzen zum Vorschein, so wird sich schon, wenn auch spät, ein Geist finden, der das Voll- und Harmonischtönende aus dem misstönenden Reformgewirre unseres Jahrhunderts zusammenbringt und aus den disjectis membris poëtæ, wenn auch keinen Minnesänger, doch einen stattlichen

Prosaiker, eine geniessbare Heilkunst, macht. Daran wollen wir nicht verzweifeln und dafür arbeiten. — Indem wir dem menschenfreundlichen Verf. in das Jenseits unsern Dank nachrufen, ladet Ref. nur noch zum Lesen der Schrift ein; man möge sich durch breite Schreibart und die Citatenmenge, die ermüdet, nicht abhalten lassen.

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

Ueber die vorzüglichsten Formen der Syphilis und deren allopathische und homöopathische Behandlung. Inaugural-Abhandlung von B. Osterrieder, Dr. Med. etc. Augsburg 1837. 8. 40 pag.

Als Ref. diese Blätter zur Hand nahm, war er begierig zu sehen, ob Verfasser seinen Gegenstand mit mehr Tiefe abgehandelt habe als Dr. Attomyr. — Ref. fand sich aber in seiner Erwartung gänzlich getäuscht. Ob er gleich an eine Inaugural-Abhandlung sehr geringe Anforderungen stellt, so ist ihm doch kaum je eine zugekommen, welche mit grösserer Oberflächlichkeit ihren Gegenstand behandelt hätte. — Verkannt möchte Ref. nicht sehen, dass Verf. in seiner Vorrede der *rationellen* Homöopathie das Wort redet, gegen den elenden hom. Charlatanismus (der nach Verf. theilweise auch in München getrieben wird, wovon Ref. auch hörte!) zu Felde zieht, die specifische Methode überhaupt in Schutz nimmt. Allein das ist etwas, dem eigentlichen Gegenstand des Schriftchens ferner Liegendes. — Was Verf. über Syphilis im Allgemeinen (über ihre Entstehung aus Amerika, über Ansteckung etc.), über Tripper, Schanker, Bubo, Condylome, Phymosis und Paraphymosis, Rachen-

und Halsgeschwüre sagt, ist so überaus oberflächlich und nichtssagend, dass Ref. nicht begreift, warum Verf. nicht wenigstens die in jedem besseren Handbuch der Pathologie sich hierüber vorfindenden Gegenstände in nuce excerpirt hat. — Ist das Pathologische schon mangelhaft genug, so ist es noch mehr das Therapeutische. Weder bei der sogenannten allopathischen noch bei der homöopathischen Behandlung sind die Indicationen zur Anwendung der Mittel gegeben; Alles ist bunt durcheinander geworfen und mit *Etcätera's* verziert, so dass sich dann jeder heraussuchen kann, was er will; Anleitung, Winke, Fingerzeige — ja, die gibt uns Verf. nicht. —

Um das Maass noch voll zu machen, so ist auch der Styl so nachlässig, als er nur zu finden ist. „Bei ausserordentlichen grossen Hodenentzündungen, so dass der Hode nicht selten ein kleiner Kindskopf ist, wo nur mehr ein subinflammatorischer Charakter da ist, und sonach nichts mehr als Exstirpation zu helfen scheint...“ —

Wenn Verfasser in seiner Vorrede ahnen mag, es könnten die Ansichten in seinem Schriftchen „herb und ungeniessbar“ erscheinen, so scheint es dem Ref. als habe er recht geahnt; begehrt aber Verf., man solle ihm mit „wissenschaftlichen Einwürfen“ begegnen, so scheint das dem Ref. im vorliegenden Falle zu viel verlangt, da Verfasser selbst einen höchst nothdürftig-wissenschaftlichen Standpunkt in diesem seinem Schriftchen eingenommen hat, was er zu verbessern nicht unterlassen sollte.

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

Statuten des Vereines für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde.

§. 1. Der Verein nennt sich *Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde.* Sein Zweck ist, unter Zugrundelegung der dem Arzte nothwendigen Vorkenntnisse und Disciplinen, alle Heilwege, so weit Vernunft und Erfahrung mit ihnen übereinstimmen, dem Ziele ihrer Vollkommenheit näher bringen zu helfen, vorzügliche Rücksicht aber auf Entwicklung einer *rationell-specifischen* Heilmethode zu nehmen.

§. 2. Der Verein besteht aus *ordentlichen, correspondirenden und Ehrenmitgliedern.*

§. 3. Als ordentliches Mitglied kann zu jeder Zeit jeder Arzt *eintreten*, welcher die Staatserlaubniss zur Ausübung der inneren Heilkunde hat. Auch wissenschaftlich gebildete Wundärzte sind in diesem Falle anfnahmsfähig.

§. 4. Thierärzte können eintreten, oder zu correspondirenden Mitgliedern ernannt werden, wenn sie licenzirt sind.

§. 5. Ebenso *Apotheker*, welche die Zwecke des Vereins unterstützen.

§. 6. Die Theilnahme eines ordentlichen Mitgliedes an dem Vereine erlischt durch *freiwilligen Austritt und durch Ausschliessung.* Letztere wird ausgesprochen, a) wenn das Mitglied auf drei Generalversammlungen ausbleibt und sich nicht wenigstens *einmal* entschuldigt hat; b) wenn es seinen pecuniären Verpflichtungen

gegen den Verein während dieser Zeit nicht nachkommt; c) wenn es während so langer Zeit nicht irgend ein Zeichen seiner Theilnahme an dem Zwecke des Vereines zu erkennen gibt.

§. 7. Zur Erleichterung des Verkehres im Vereine wählen die Mitglieder aus ihrer Mitte

A) *einen Director;* a) bei ihm geschieht die Anmeldung zum Eintritte, so wie zum Austritte aus dem Vereine; b) er leitet die Verhandlungen bei den Zusammenkünften.

B) *einen Secretär*; a) er führt das Protokoll bei den Versammlungen; b) er besorgt die Correspondenz des Vereins und die, ihm vom Director aufgetragenen, das Vereinsinteresse erheischenden, Geschäfte; c) er bewahrt, auf seine Verantwortlichkeit hin, alle Actenstücke des Vereines in einem anzulegenden Archive; d) er führt die Liste der Ein- und Austretenden; e) er ist zugleich Vereinscassier; f) an ihn wendet man sich zunächst in allen Vereinsangelegenheiten ausser den Zusammenkünften; an ihn sendet man Mittheilungen und Alles, was dem Vereine überhaupt zu wissen frommt.

§. 8. Der Director wird jedes Jahr, der Secretär auf drei Jahre gewählt. Beide sind wieder wählbar.

§. 9. Jedes Jahr ist eine Generalversammlung.

§. 10. Auf jeder Versammlung wird durch Majorität die Zeit und der Ort der nächsten Versammlung bestimmt.

§. 11. In den Versammlungen werden, nachdem die engeren Vereinsangelegenheiten verhandelt worden, zum Vortrage gebracht: a) Beobachtungen über die Heilung gewisser Krankheitsformen im Allgemeinen, wie im Besonderen; b) Bemerkungen über die Wirkungen einzelner Heilmittel nach eigenen Beobachtungen und nach gesammelten Beobachtungen Anderer; c) Nachversuche mit, bereits an Gesunden geprüften, Arzneistoffen, Behufs der Vervollständigung und Constatirung der reinen Arzneimittellehre; d) Notizen aus den Correspondenzen auswärtiger Aerzte; e) Anfragen über die Behandlung einzelner Krankheitsformen und einzelner Fälle; f) Bemerkungen über die Mängel unseres Wissens; treue Darstellung erfolgloser Heilungsversuche; Vorschläge zur Ausfüllung der Lücken in der specifischen Heilmethode und in der wissenschaftlichen Begründung derselben, so wie in der Bereitung der Arzneimittel; g) allgemeine naturhistorische Notizen, insoferne sie zunächst auf die Heilkunst sich beziehen.

§. 12. Das Organ des Vereins ist die *Hygea.*

§. 13. Der Verein stellt jährlich wenigstens *eine* Preisfrage.

§. 14. Ueber den Grad der Preiswürdigkeit einer Antwort entscheidet ein Preisgericht von 5 alljährlich neu zu wählenden ordentlichen oder correspondirenden Mitgliedern nach Stimmenmehrheit.

§. 15. Der Preis soll vorerst in *zehn* Dukaten bestehen; es kann auch ein Accessit von *fünf* Dukaten bewilligt werden.

§. 16. Die nöthigen Gelder hierzu bringen die ordentlichen Mitglieder auf.

§. 17. Die Schrift, welcher der Preis oder das Accessit zuerkannt worden ist, wird Eigenthum des Vereines und soll zuerst in der Hygea abgedruckt werden, wofür der Verfasser der Schrift das entsprechende Honorar neben dem Preise oder Accessit erhält.

§. 18. Jedes ordentliche Mitglied entrichtet bei seiner Aufnahme einen Beitrag von 1 fl. 20 kr. (3 fr. od. 18 gGr.). Von diesen Geldern sollen die Vereinsausgaben bestritten werden; reichen jene nicht hin, so kann die Generalversammlung einen besondern Beitrag bestimmen.

§. 19. Der Verein tritt mit andern Vereinen, welche dieselbe Tendenz haben, in Verbindung.

§. 20. Alle Urkunden über Eintritt und Ernennung von Mitgliedern müssen vom Director und Secretär unterzeichnet seyn.

§. 21. Correspondirende und Ehrenmitglieder werden auf den Vorschlag eines oder mehrerer Mitglieder nur in der Generalversammlung ernannt.

§. 22. Die der Generalversammlung jeweils anwohnenden Mitglieder, fassen die Beschlüsse, welche für den ganzen Verein verbindlich werden; zwei Drittel der Anwesenden bilden die Majorität.

§. 23. Zu den Versammlungen hat Jedermann Zutritt; wollen Nichtmitglieder anwohnen, so bedarf es hierzu der Einführung durch ein Mitglied. — Der Ausschluss eines Mitgliedes (§. 6) soll stets im engeren Kreise des Vereines verhandelt und nichts Weiteres darüber bekannt gemacht werden als die geschehene Ausschliessung.

§. 24. Der Polizeibehörde des Ortes, wo die Generalversammlung statt finden soll, ist von den Beamten des Vereines die entsprechende Anzeige vorher zu machen.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Einige Worte über die Migräne, an die Versammlung vom 10. August 1837 gerichtet, vom herzogl. sächs. Medicinalrathe Dr. TRINKS *in Dresden.*

Förderung der Wissenschaft und Kunst ist jedes Arztes heiligste Verpflichtung. Sie wird aber nicht allein durch fortgesetztes Sammeln und Aneinanderreihen neuer Beobachtungen und Erfahrungen erfüllt, sondern auch dadurch, dass alle noch vorhandenen Mängel und Lücken freimüthig aufgedeckt, und vereinte Kräfte zu ihrer Vervollkommnung aufgeboten werden, wenn die des Einzelnen nicht auszureichen scheinen.

In dem Vertrauen, dass diese hier ausgesprochenen Ansichten von dieser hochverehrten Versammlung getheilt werden, wage ich es, dieselbe auf eine nicht selten vorkommende Krankheitsform aufmerksam zu machen, deren Heilung mir nur selten, ohnerachtet aller darauf verwendeten Mühe, gelungen ist.

Es ist dieses die sogenannte Migräne, auch Hemicrania, Heterocrania, Hemipagia, Monopagia, einseitiger Kopfschmerz, Kopfgicht u. s. w. genannt.

Symptome: nach längern oder kürzern Zwischenräumen eines vollkommenen Wohlbefindens zeigen sich 24 oder 48 Stunden vorher folgende Vorläufer: Schwere,

Eingenommenheit und Wüstheit des Kopfes, Schwere und Mattigkeit der Glieder, Befangenheit des Geistes, stumpfes Gedächtniss oder ungewöhnliche Heiterkeit und Redseligkeit, Verdriesslichkeit, Unlust zu geistiger und körperlicher Thätigkeit. Niedergeschlagenheit, Unruhe und Bänglichkeit, tiefer, schwerer, traumvoller Schlaf oder gänzliches Unvermögen einzuschlafen und völlige Schlaflosigkeit, Skotomie, Appetitmangel, Uebelkeit, Kolik, saures Aufstossen, Erbrechen, Durchfall oder Verstopfung.

Meist nach einer so übel verbrachten Nacht beginnt der Anfall des Kopfschmerzes gleich nach dem Erwachen, oder nach dem Mittagessen, oder gegen Abend ohne alle weitere Veranlassung.

Es fängt eine kleine Stelle an dem Kopfe, wie ein Nagel (Clavus) oder Ei gross an zu schmerzen; dieser Schmerz vermehrt sich intensiv und extensiv, erreicht nicht selten einen sehr hohen Grad von Heftigkeit in kürzerer oder längerer Zeit, nimmt in demselben Maasse wieder ab wie er stieg; und diese traurige Leidensscene von längerer oder kürzerer Dauer endigt mit einem wohlthätigen Schlafe oder mit Schweiss, oder mit Erbrechen oder Thränenfluss.

Der Schmerz ist entweder einfach oder complicirt: *stechend*, *drückend*, und dann entweder nach einwärts oder auswärts *drückend*, oder *bohrend*, oder *zuckend*, oder *reissend* — oder *klopfend* — oder *brennend*, wie eine glühende Kohle, oder mehrere dieser Schmerzensarten sind gleichzeitig vorhanden; er ist dann entweder stechend — drückend, stechend — klopfend, stechend — bohrend, drückend — klopfend, reissend — klopfend, stechend — zuckend — oder aus drei oder vier oder mehreren dieser Schmerzensarten zusammengesetzt.

Häufig wird in der schmerzhaften Stelle ein Gefühl von Kälte oder brennende Hitze empfunden. Die Richtung dieser Schmerzen ist mehr centripetal, von aussen nach innen gehend.

Sie beginnen an einer kleinen umgränzten Stelle, bleiben entweder auf diese beschränkt oder nehmen nach und nach einen noch grössern Raum ein; sie sind meist einseitig, setzen sich in dem einen oder dem andern Hirnlappen, oder dem kleinen Gehirn fest; nur selten springen sie von einer auf die andere Seite über, oder durchfahren und durchkreuzen sie das ganze Hirn.

Wenn sie auf einer Stelle fixirt sind, so schmerzen auch die diese Stelle überziehenden äussern Kopfbedeckungen, oder sind wenigstens sehr bei Berührung empfindlich. Selbst die Haare (und ihre Wurzeln) dieser schmerzhaften Stelle sind sehr schmerzhaft.

Die Intensität dieser Schmerzen ist in den meisten Fällen sehr bedeutend, und steigert sich nicht selten bis zur völligen Raserei und Sinnlosigkeit.

Sie werden meistens von einer grössern oder geringern Anzahl von Beschwerden in nahen oder entfernten Theilen begleitet, die meistens sehr quälend sind und von der Lokalität des Schmerzes bedingt zu seyn scheinen. Ich beobachtete folgende Begleiter dieser Schmerzanfälle:

Heftiger Blutdrang nach dem Kopfe und Gesicht, das glühte und heftig brannte.

Heftige Schmerzen in dem Auge, wenn der Schmerz über der Augenhöhle sich fixirt hatte, mit Unerträglichkeit des Lichts und Unvermögen, dasselbe zu öffnen.

Ueberempfindlichkeit gegen Licht und Schmerzhaftigkeit der Augäpfel.

Schmerz in der Nasenwurzel und der ganzen innern Nase, wenn der Kopfschmerz in der Mitte der Stirne sich fixirt hatte.

Verstopfung des Nasenlochs der schmerzenden Kopfseite.

Ueberempfindlichkeit des Gehörs.

Rachen- und Schlundkrampf.

Unaufhörliches krampfhaftes Gähnen.

Uebelkeit mit Zusammenlaufen des Speichels.

Würgen und Erbrechen erst des Mageninhalts, dann von Säure und Galle, besonders wenn der Kopfschmerz hoch gesteigert ist und seinen Sitz im Vorderkopf genommen hat — selbst bis zum Blutbrechen gesteigert.

Durchfall mit unaufhörlichem Stuhldrang und kolikartigen Schmerzen in den Eingeweiden.

Hartnäckige Verstopfung.

Harndrängen mit wenig Abgang wasserhellen Urins.

Brustbeklemmung.

Brustkrampf mit Lachen und Weinen abwechselnd.

Heftiges Herzklopfen.

Herzzittern.

Nackensteifigkeit.

Brennschmerzen im Rücken.

Schüttelkrämpfe des Kopfs.

Ameisenlaufen, Kriebeln und Vertauben der Arme.

Klonische Krämpfe des Rumpfes und der Gliedmassen, wenn der Schmerz sich im Hinterkopfe fixirt hatte.

Grosse Unruhe und Umherwerfen des Körpers.

Lähmige Schwäche.

Alle diese Beschwerden beginnen, steigern und mindern sich und verschwinden mit der Zu- und Abnahme des sie hervorrufenden Kopfschmerzes.

Die Dauer eines solchen Schmerzanfalles ist sehr verschieden; ich sah Fälle, wo derselbe nur 5—10 Min. anhielt, aber auch andere, wo er 3—5 Tage lang heftig fortwüthete. In der Mehrzahl der Fälle hielt er nicht länger als 12 Stunden an.

Die Folgen dieser wiederholten Anfälle erstrecken sich nicht allein auf das von ihm befallene Organ selbst, sondern auch auf andere Theile des Körpers.

Ausfallen der Kopfhaare, Abstumpfung des Geistes, des Gedächtnisses, der Phantasie, der Sinne bis zur völligen Lähmung derselben; Halbschlag; Blödsinn, — Magenschmerzen und Magenkrämpfe, — ungemein erhöhte Reizbarkeit des Nervensystems. — Brustkrämpfe

— Hysterie und Hypochondrie — wurden von mir als unmittelbare Folgen dieser Schmerzenanfälle beobachtet.

Dies fürchterliche Uebel wird erblich von Generation auf Generation übertragen und vermehrt sich so ins Unendliche und ist eine nicht geringe Plage des Menschengeschlechts. Man begegnet ihm in allen Ständen und Klassen, in den Familien der Grossen, wie in den Hütten der Aermsten, doch scheint es in den höhern Ständen häufiger vorzukommen; häufiger unter den Bewohnern der Städte, als unter denen des Landes. Die Anfälle desselben erfolgen häufiger und in kürzeren Zwischenräumen während der rauhen und kalten Jahreszeit, seltener und in längern Pausen während der wärmeren Monate des Jahres. Der Nordostwind ruft sie häufiger als andere Winde hervor. Eine merkliche Einwirkung siderischer Art konnte nicht beobachtet werden. Geistige Aufregungen und Anstrengungen, so wie auch Gemüthsbewegungen jeder Art wirken sehr nachtheilig auf dasselbe ein, bringen öftere und stärkere Anfälle zu Stande. Nächst diesen sind es Erkältungen in Zugluft und feuchter Kälte, die häufigere Anfälle hervorrufen.

Das männliche Geschlecht scheint weniger von diesem Uebel befallen zu werden, als das weibliche; von letzteren werden die meisten jedesmal beim Eintritt und beim Aufhören der monatlichen Reinigung davon gequält. Es schweigt während der Schwangerschaft.

Das Uebel befällt schon Kinder von 5 Jahren, erreicht seine höchste Ausbildung mit dem Eintritt der Pubertät und dauert mit gleicher Heftigkeit bis zum 50sten Jahre fort. Alsdann kommen die Anfälle seltener und sind von geringer Heftigkeit. Die Anfälle folgen in längeren oder kürzeren Zwischenräumen auf einander, es gibt Individuen, welche alle 4 — 5 Tage einen Anfall, andere alle Monate, noch andere, welche nur beim Wechsel der Jahreszeiten einen Anfall erleiden.

Die Intensität des Anfalles wird weder durch die

Häufigkeit, noch durch die Seltenheit derselben bedingt. Viele Individuen werden heftig, aber nicht öfter davon ergriffen; alsdann aber wiederum häufig, und mit furchtbarer Heftigkeit. Einige Menschen werden nur alle 2—3 Monate befallen, aber die Anfälle sind von kurzer Dauer und geringer Heftigkeit. Andere hinwiederum nur sehr selten, aber dann müssen sie furchtbar leiden.

Das Uebel gehört jedenfalls zu den Neuralgien, die ihren Sitz unmittelbar in verschiedenen Parthien des Centralorgans des höhern Nervensystems, dem Gehirn, aufschlagen.

Diese Neuralgie ist eine rein idiopathische, eine primäre Affection irgend einer Hirnparthie, und durch kein Leiden eines entfernten Organs oder Systems bedingt oder veranlasst.

Die in längeren und kürzeren Intervallen wiederkehrenden, und somit einen typischen Charakter manifestirenden *Schmerzen* im Gehirn sind das *einzige pathognomonische Symptom* dieses Uebels, alle andern Zufälle, welche den Schmerz von seinem Beginn bis zu seinem Verschwinden begleiten, werden durch denselben bedingt und müssen durchgängig blos als *secundäre sympathische Affectionen* naher oder entfernter Organe oder Systeme betrachtet werden.

Prognose. Wenn auch der Tod nicht unmittelbar durch dieses Uebel veranlasst wird, so trübt dasselbe doch manches Daseyn auf eine traurige Weise; denn es ist in der That eine nicht geringe Pein, jeden 5., 10., 14., 16., 20., 25., 30. Tag 24 Stunden lang von den heftigsten Schmerzen, zu denen sich meist krampfhaftes Erbrechen, Brustkrämpfe, und Krämpfe anderer Theile hinzugesellen, gepeinigt zu werden, und dann noch einen Tag lang zu jedem Thun und Treiben wegen allzugrosser Abspannung der Nerven unfähig zu seyn.

Auch kann es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass dies Uebel durch die Häufigkeit, Heftigkeit der Anfälle, durch seine lange Dauer krankhafte

Zustände des Hirns und der Sinne und anderer edler Organe veranlasst, die wir oben bereits anführten.

Therapie. Ich habe dies Uebel von vielen berühmten allöopath. Aerzten auf die verschiedenartigste Weise und mit den verschiedenartigsten Mitteln behandeln sehen, aber fast stets ohne allen Erfolg. Einige hatten die Ursache desselben in abnormen Zuständen des Unterleibes gesucht, andere behandelten es mit Antarthriticis, andere als reine Neuralgie mit starken Gaben Chinin, oder Ferrum carbonic. oder auch mit der Fowler'schen Arsenicsolution, andere betrachteten es als ein Symptom der Hysterie und hatten Castoreum, Baldrian, Asa foetida und Doversches Pulver angewendet; andere schickten ihre Kranken in Mineralbäder; — aber alle diese Kranken blieben ungeheilt, erfuhren höchstens eine transitorische Besserung, welche meist mit dem Eintritt der schlechtern Jahreszeit wieder verschwand.

Nicht viel rühmenswerther und erheblicher sind die Erfolge, die ich durch eine homöopathische Behandlung dieses Leidens erzielte. Leider finde ich auch in den homöopathischen Zeitschriften nicht viel Erfreuliches darüber aufgezeichnet. In den ersten Bänden des Archivs von Dr. Stapf sind ein Paar Heilungen dieses Uebels durch Nux vom. und Veratr. alb. beschrieben, aber ich möchte, nach allem, was ich von der Anwendung dieser Mittel gesehen, sehr zweifeln, dass diese Heilungen dauernd und vollkommen waren. Wahrscheinlich kehrte auch hier das Uebel auf eine zeitweilige Unterdrückung früher oder später wieder *). Ich lernte mehrere Kranke dieser Art kennen, die selbst von Hahnemann Jahre lang hindurch ohne allen Erfolg behandelt worden waren. Die grosse Anzahl Leidender, die in einem Zeitraum von 12 Jahren bei mir Hülfe suchten, weil sie anderwärts keine gefunden, veran-

*) Fälle von Migräne finden sich in der Hygea an verschiedenen Stellen, s. Bd. I. 29, 37, 274, 346. III. 51, 102, 204. IV. 28, 31. V. 389.

2) *Bemerkungen des Hofraths Dr. Rau zu Giessen über die Hemicranie.*

Die Abhandlung des Herrn Medicinalraths Dr. Trinks über diesen Gegenstand veranlasst mich, einige Zugaben dazu zu liefern. Wenn andere, vielleicht erfahrenere Aerzte ein Gleiches thun, so wird es am Ende wohl möglich werden, diese Krankheitsform, oft eine wahre crux medicorum, mit grösserer Sicherheit zum Verschwinden zu bringen. Wenn man Hahnemann's reine Arzneimittellehre zur Hand nimmt, in welcher die Arzneisymptome nach der Lage der Organe vom Kopfe abwärts bis zu den Füssen beschrieben werden, und wenn man besonders den überall zu findenden Symptomen des Kopfleidens Aufmerksamkeit schenkt, und dabei keine Zweifel in die Versicherung setzt, dass es überaus leicht sei, die schwierigsten Krankheitsformen nach Symptomenvergleichung cito, tuto et jucunde zu heilen, so möchte man darüber erstaunen, wie es möglich seyn könne, über die Erfolglosigkeit vorgenommener Kuren Klage zu führen. Ich bekenne aber aufrichtig, dass ich in mehreren Fällen weder mit der antipathischen, noch mit der ableitenden, noch mit der specifischen Heilmethode etwas habe ausrichten können, was mich um so tiefer betrübt hat, da mir mehrmals wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit den leidenden Kranken ungemein viel daran gelegen war, denselben Hülfe zu leisten. Ich darf aber auch nicht leugnen, dass ich mehrere solche Fälle mit entschiedenem Glücke behandelt habe. Wenn man mich fragt, nach welcher Methode und durch welche Mittel, so kann ich kurz antworten: durch Befolgung des Grundsatzes „*Tolle causam.*“

Ich bin zu der festen Ueberzeugung gekommen, dass der grösste Theil chronischer, periodischer Kopfschmerzen symptomatischer Art ist, und dass irgend eine andere Störung im Organismus das Gehirn oder dessen Häute

in Mitleidenschaft zieht. Ich will gerne zugeben, dass man bei höchst sorgfältiger Aufsuchung aller Symptome wohl meistens auch auf diejenigen stossen wird, welche die ursächliche Grundstörung erkennen lassen; aber doch nicht immer, weil dieselbe sich manchmal durch keine äusseren Erscheinungen offenbart, und nur durch sorgfältige Beobachtung aller Lebensverhältnisse ausgemittelt werden kann. Ich habe z. B. beobachtet, dass ein Mann, den ich längere Zeit behandelt habe, von den peinvollen Anfällen der Migräne frei blieb, wenn er auf Reisen war. Sobald er in die Arme seiner Gattin zurückkehrte, meldete sich der alte Feind, und als er endlich aus andern Gründen das Gebot der Enthaltsamkeit nicht mehr überschreiten konnte, wurde er ganz gesund. In andern Fällen sind die Symptome der ursächlichen krankhaften Verhältnisse so versteckt, dass sie leicht übersehen oder für unbedeutend gehalten werden können, um als Heilindicationen betrachtet zu werden. Ich habe vor Jahresfrist die Gattin eines entfernt wohnenden Arztes von einem langjährigen, furchtbaren Leiden an Hemicranie befreit, und nur desshalb befreien können, weil ich in dem mir zugesendeten, weitläuftig gezeichneten Krankheitsbilde Andeutungen eines vorausgegangenen und noch bestehenden Unterleibsleidens entdeckte, und weil ich, in Folge der erhaltenen, speciellern Mittheilungen darüber, mit höchster Wahrscheinlichkeit einen chronisch entzündlichen Zustand eines Ovariums erkannte, welcher durch mehrere Gaben von Aconit (6), Sulphur (2) und Staphysagria (12) beseitigt wurde, worauf endlich Platina (20) die letzten Spuren des Uebels hinwegnahm.

Ich habe noch jetzt einen jungen Gelehrten in der Behandlung, der in Folge einer sechsmonatlichen Kur fast ganz von seinen häufigen Anfällen der Migräne befreit worden ist, und zwar dadurch, dass ich die überaus schwachen Andeutungen von Stockungen im Pfortadersysteme respectirte, seine Lebensordnung regulirte, und

ihn eine Zeit lang abwechselnd Sulphur und Nux vomica nehmen liess. Er hat mich unlängst auf einer Reise besucht, und mir die freudige Nachricht seiner kaum gehofften Besserung mitgetheilt.

Bei Frauenzimmern, welche an diesem Uebel leiden, versäume man nur nicht, nach fluor albus zu fragen. Dieser ist häufig die Ursache; so wie überhaupt Störung der Verrichtungen des Sexualsystems, namentlich Irregularitäten der Periode, besondere Rücksicht verdienen. Denken wir dabei an den clavus hystericus, dessen Namen schon die Sache bezeichnet, an die Cephalalgia rheumatica, arthritica, syphilitica u. s. w. und wir werden sehr oft das richtige Heilmittel finden, bald in den Canthariden, dem Phosphor, der Platina, dem Agnus castus, bald in einer Tasse Thee von Lindenblüthen (zum Gräuel für die einseitigen Homöopathiker), im Rhododendron, oder im Merkur und dem Gegengifte desselben, der Kalkschwefelleber.

Zuweilen, aber in der That seltener, ist die Krankheit nervös, in Folge von Geistesanstrengungen, Gemüthsbewegungen, namentlich Eifersucht. Dabei ist der Schmerz vorzüglich ziehend, und seltener mit Schwindel verbunden, gewöhnlich aber mit Kälte der Füsse und mit dem sogenannten Absterben einzelner Finger, welche kalt, bleich und gefühllos werden. Schwindel ist überhaupt meistens ein Zeichen eines gastrischen Leidens. Bei nervöser Migräne gilt nun abermals die Regel: Tolle causam, entferne wo möglich alle Veranlassungen, welche die Psyche und das Organ derselben, das Gehirn und Nervensystem, alteriren. Ist es nicht möglich, so werden eben alle unsere specifischen Mittel nichts ausrichten, eben so wenig, als in Fällen, wo vielleicht Tuberkeln im Gehirne, oder andere unentdeckbare und durch Kunst nicht zu entfernende Desorganisationen der Gehirnhäute zum Grunde liegen. Ich zähle dazu auch die, durch Verjährung unheilbar gewordenen Fälle, wo durch häufige Wiederholung congestiver Zustände wahrscheinlich eine

Erschlaffung der Wandungen feiner Gefässe eingetreten ist, und dadurch ein immerwährender Druck auf die sensoriellen Gebilde unterhalten wird Vielleicht ist diese meine Ansicht zu mechanisch. Aber so wenig, als ich nach einer gewissen neueren Schule das Wesen aller Krankheit in sichtbaren, materiellen Veränderungen suche, eben so wenig möchte ich die, von der verstimmten Dynamis ausgehende, pathogenetische Rückwirkung auf die räumlichen Verhältnisse des Organismus übersehen wissen.

---

3) *Ueber den Vorschlag des Herrn Dr. Kurtz in der Hygea, VI. S. 237. Von Dr. Med. Frank in Osterode am Harz.* *)

Si quid novisti rectius istis, candidus imperti,
Si non, his utere mecum.

Was Herr Kurtz a. a. O. über das Zusammentreten mehrerer, „aber durchaus wissenschaftlich gebildeter

---

*) Mehrfach schon habe ich Ursache gehabt, die Langsamkeit zu bedauern, mit der die Hygea die gar nicht weite Strecke von Karlsruhe bis hieher zu mir zurücklegt und eben jetzt war ich wieder in die Nothwendigkeit versetzt, meiner Ungeduld Zügel anzulegen, da ich seit dem Empfange des Aprilheftes nur allzu lange warten musste, bis mir endlich zu Ende Augusts drei Hefte auf einmal zugesendet werden. Diese Bemerkung habe ich dem, was ich über den Kurtz'schen Vorschlag vorzubringen im Begriffe bin, vorausschicken wollen, theils dass man sehe, ich konnte nicht eher darüber sprechen, theils auch, weil eine solche Verspätung, die sicher nicht Schuld meines Buchhändlers ist, immer ein Uebelstand bleibt, dem ich gern abgeholfen sehen möchte *).

*) Ich muss bemerken, dass durch längeres Krankseyn des Expedienten in der Buchhandlung und durch das Ostermesse-Rechnungswesen das Zurücksenden der sogen. „Krebse" in der Verschickung einiger Hefte des sechsten Bandes eine Verzögerung eingetreten ist. Es ist gesorgt, dass die Hefte, welche sehr prompt gedruckt werden, ferner auch zu möglichst regelmässiger Versendung an die Abonnenten gelangen, ich muss jedoch bemerken, dass mancher Abonnent die Hygea dennoch nicht regelmässig bekommen wird, weil es Sortimentshandlungen gibt, namentlich in entferntern Gegenden, die immer grössere Ballen bei dem Leipziger Commissionär zusammen kommen lassen. Gr.

Praktiker“ in Vorschlag bringt, die das ganze Gebiet der Pathologie so unter sich vertheilen sollten, dass jeder nur einen kleinern Kreis krankhafter Zustände zum Gegenstande seiner besondern Beobachtung und seines besondern Nachdenkens machte, verdient gewiss alle Beachtung und wird ohne Zweifel bei den bessern unter uns Anklang und Unterstützung finden. Wenn aber der Herr Verfasser meint: „So könnte der Eine Wechselfieber, der Andere Entzündungen, Nervenfieber u. s. w., Einer die Haut-, ein Anderer die Augen-, Ohr- u. s. w. Krankheiten; dieser Hirn-, Rückenmarks- oder Affectionen der Bewegungs- und Empfindungsnerven, Jener die Lungen-, Herz-, Magen-, Leber-, Milz-, Harnorgane-, Uterusleiden u. s. w. u. s. w. übernehmen, — so kann ich diesem Rathe im Ganzen nicht beistimmen, ohne Hrn. Kurtz desshalb tadeln zu wollen, dessen Absicht es gar nicht seyn konnte, zugleich ein Schema zu geben, nach dem sein schätzenswerther Vorschlag am zweckmässigsten in Ausführung gebracht werden dürfe. Statt mich in Gründe pro und contra einzulassen, die Jeder leicht von selbst eruiren wird, scheint mir der Versuch vorzüglicher, das grosse Heer der Krankheiten in mehrere solcher Gruppen abzutheilen, wie jede, abgesondert von den andern und mit *möglichster* Vermeidung vieles gegenseitigen Ineinandergreifens, von verschiedenen Aerzten passend betrachtet werden könne.

Dabei scheint es mir Erforderniss, dass jede Gruppe noch eine hinlängliche Zahl von Krankheiten umfasse, theils weil im andern Falle Manche (z. B. diejenigen, die blos die Krankheiten des Herzens, der Milz, des Uterus sich zum Vorwurf gemacht hätten) wenig Ausbeute machen würden, theils weil erfahrungsmässig der Geist, in zu schmalen Gränzen eingeengt, eben so leicht ermüdet und erlahmt, als wenn er in unbegränzten Räumen sich verliert. Dem zufolge schlage ich folgende Eintheilung vor:

I. Krankheiten der äussern Haut — alle Ausschläge, auch scrophulöse, scorbutische, venerische, cancröse etc. Affectionen; ferner die Hautwassersucht u. s. w.

II. Krankheiten des Hirns inclus. seiner Umhüllungen (also des ganzen Kopfes) und des Rückenmarks. Die *Geisteskrankheiten*, wenn auch nicht immer, ja am seltensten im Gehirn wurzelnd, treiben doch in ihm, als dem körperlichen Substrat und Sitz der intellectuellen Fähigkeiten, ihre Blüthe, und können füglich hieher gezogen werden. Eine besondere Abtheilung aus ihnen zu machen, scheint nicht räthlich, da sie in der Privatpraxis zu selten beobachtet werden.

III. Krankheiten der Sinnesorgane, der Augen mit dem Gesicht (visus), der Ohren mit dem Gehör und der Nase mit dem Geruch. Die Affectionen der Zunge und des Geschmacks werden, des natürlichen Zusammenhanges halber, bequemer in der folgenden Klasse abgehandelt werden können.

IV. Krankheiten der Mastications- und Deglutitionsorgane. Hier werden alle Organe und Organtheile vom innern Rande der Lippen bis hinunter zum Magen mit Einschluss der Zunge, des Unterkiefers und der Speicheldrüsen in Betracht kommen. Aus den Krankheiten der Zähne und des Unterkiefers liesse sich auch passend eine eigene Unterabtheilung bilden.

V. Die Krankheiten des Unterleibes würde ich in folgende drei Klassen zerfallen lassen:

1) Krankheiten des Systema chylopoëticum — des Magens und Darmkanals und ihrer Anhänge, der Leber, des Pankreas und der Milz.

2) Krankheiten des Systema uropoëticum und genitale. Die krankhaften Affectionen dieser beiden Systeme müssen wohl miteinander verbunden werden, theils um die Gränzen dieser Gruppe nicht zu eng zu stecken, theils weil sie, wenn auch in ihren Anfängen gar sehr von einander getrennt, an ihren Ausgangspunkten doch

zu innig mit einander verbunden sind, als dass in vielen Fällen eine striete Scheidung möglich wäre.

3) Krankheiten des Systema haematopoëticum (sit venia verbo!) — der Sanguification und ihrer Organe. Scropheln, Darrsucht, Chlorose etc, würden sich in diese Klasse reihen.

VI. Krankheiten der Brust mit Einschluss des larynx und der trachea. Herz- und Lungenkrankheiten dürfen aus leicht begreiflichen Gründen nicht von einander getrennt werden und es wird vom grössten Nutzen seyn, sie *einem einzigen*, aber einem solchen zu übertragen, der mit der Auscultation möglichst vertraut ist. Die Krankheiten des Brustkastens — pleuritis spuria u. s. w. gehören ebenfalls hieher und die der weiblichen Brust (mamma) möchten sich dieser Klasse natürlicher anschmiegen, als wenn man sie in die Sphäre des Genitalsystems hineinziehen wollte.

VII. Krankheiten der Extremitäten und insbesondere der Knochen und Gelenke überhaupt. Hier müsste dann auch die Rhachitis ihren Platz finden.

VIII. Krankheiten, die sich durch perverse Thätigkeit des Muskelsystems, namentlich der willkührlichen Muskeln äussern, — Epilepsie, Starrkrampf, Veitstanz, Kriebelkrankheit, Wasserscheu u. s. w. — vielleicht auch die Katalepsie — ? —

IX. Fieber. Entzündliche, nervöse, faulichte, gastrische, rheumatische, katarrhalische, Wechselfieber, alle möchte ich ungetrennt beisammen lassen, denn es gibt hier der Uebergänge und Complicationen zu viele, anderer Gründe nicht zu gedenken, die einer Subdivision entgegenstehen. Dass inzwischen diejenigen Fälle nicht hieher gehören, wo ein Lokalleiden das Ursächliche, Primäre und Hervorstechende ist, das Fieber aber jenes nur begleitet u. s. w., bedarf der Erwähnung kaum.

Eilf bis zwölf Aerzte also würden hinreichen, das Gesammtgebiet der Pathologie zu umfassen, und dabei würde Jedem noch ein Feld gelassen werden, das zu

kultiviren der Praktiker in allen Verhältnissen Gelegenheit genug findet. Dieser wird auch mehr Interesse an der Sache nehmen, als wenn er es blos mit einem Krankheitsgenre (Entzündungen, Krämpfe) oder einem Organe zu thun hat — variatio delectat — und so die Wissenschaft mehr gewinnen. Man übergebe lieber, wenn sich Theilnehmer genug finden, mehreren, zweien, dreien, dieselbe Krankheitsgruppen, z. B. die Fieber, die Brust-, Haut-, *Augenkrankheiten*, wobei dann die Beobachtung mancher kleinen Kautelen noch von Nutzen seyn könnte, auf die ich mich jetzt nicht weiter einlassen kann.

Ich würde die Therapie der Hautkrankheiten zu meiner Aufgabe machen, und glaube hier nicht unbemerkt lassen zu dürfen, dass in der am 30. Juni d. J. in Braunschweig statt gehabten Zusammenkunft der Mitglieder des nordischen Provinzialvereins der geschätzte Rummel gerade diese — und namentlich die chronischen Hautkrankheiten — dem Verein zu seiner demnächstigen vorzüglichern Aufgabe vorschlug. Sein Vorschlag wurde angenommen, und ich werde somit in den Stand gesetzt werden, meine eigenen Erfahrungen, durch die anderer Collegen berichtigt und bereichert, in dieser Zeitschrift niederlegen zu können.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch zu bemerken, dass ich, wenn es wünschenswerth erscheinen sollte, auch noch die Krankheiten der *Brust* mit zu übernehmen nicht abgeneigt bin *). *Tantum!*

---

*) Wir bitten nochmals die Aerzte, sich, in welcher Zeitschrift es auch sei, über den so gemeinnützigen Vorschlag von Dr. Kurtz auszusprechen. Möge doch mehr Gemeingeist unter uns herrschen *und die Praxis weniger das Grab der Wissenschaft seyn!* Gr.

4) *Beobachtungen an Kranken. Von Dr. Roth, der k. k. österr. Botschaft zu Paris ordentl. Arzte.*

Per varios usus artem experientia fecit exemplo monstrante viam. *Manilius 1, 59.*

Nichts ist wohl im grossen Streite, welcher die Heilkunst bewegt, so gemissbraucht worden, als das Wort *Erfahrung.* Es wird nicht leicht eine absurde Hypothese, eine mondsüchtige Theorie ausgeheckt, der nicht auf Erfahrung gestützte Thatsachen als Beweise zugesellt wären. Man vergisst leider, dass nach der verschiedenen Richtung des Verstandes die Erfahrung eine sehr verschiedene Deutung zulässt. Dass bei dergleichen Deutungen und Werthstellungen die Einbildungskraft dem Factum oft weit vorauseilt, wer wollte hierüber seinen Unmuth laut werden lassen? es ist ja das Loos menschlichen Schaffens! Man findet oft die grössten Irrthümer in den Principien, wie bei Descartes, und meistentheils Wahrheit in den Folgerungen! Man findet die höchste Wahrheit in Hahnemann's Principien, und welche Inconsequenz oft in der Ausführung!

Wenn Männer solchen Ranges in Irrthümer verfallen, so zollen sie ihren Tribut der menschlichen Schwäche. Oft dienen die dogmatischen Blössen nur dazu, die gefundene Wahrheit ins hellere Licht zu setzen. Aber subalternen Geistern steht das auf einige wenige Thatsachen gestützte Folgern nicht an. Diese irren nicht einmal auf eigene Faust. Sie ziehen im Schweisse ihres Angesichts nur vergängliche Furchen auf der weiten Oede fremder Irrthümer.

Drum wird man auch so schmerzlich berührt, wenn man, in der Geschichte der Homöopathie lesend, oft nur auf wenige, ja oft nur auf eine einzige Thatsache gestützte Folgerungen machen sieht. Aber darum auch ist so viel Widersprechendes, so viel Gehaltloses in der Homöopathie heimisch geworden; darum auch ist ausser dem Principe so wenig Gründliches, so sehr wenig Sicheres in der homöopathischen Therapie zu finden.

Wo ist der Auserlesene, der das Grosse aus Wahrheit, Lug und Selbsttäuschung bestehende Gemische uns läutere? Wo ist der Weise, der die Lösung dieses grossen Räthsels finde? Und stürzte drob auch die Sphynx homoeopathiae in den Abgrund der Vernichtung! Es ist ja uns allen nur um Wahrheit zu thun!

Dass die Devise „Similia Similibus curantur" eine Wahrheit sei, ist meine innigste Ueberzeugung, dass sie aber nicht die ganze Wahrheit der Medicin in sich fasse, ist ebenfalls mein unerschütterlicher Glaube, den mir weder HAHNEMANN's Bannstrahl, noch Anderer Missgunst zum wanken bringen wird.

Unaufhaltsam ist des Wissens Fortschritt, das Forschen unbegrenzt und die Metamorphose der Dinge nicht zu hemmen. Die wahre Medicin trägt jetzt das Kleid der Homöopathie, aber wie ihr Sinnbild die Schlange, muss auch sie von Zeit zu Zeit der alten Hülle sich entledigen und immer neu gepanzert dem ewigen Kampfe entgegen treten. — —

Folgende Thatsachen habe ich erfahren: ich versuche gar nicht, irgend eine Deutung ihnen zu geben; ihre Verwendung, ihre Vernichtung überlasse ich der Kritik meiner eigenen spätern bessern Einsicht — — der Zeit. —

1) Madame —, eine Fünfzigerin, zarter Constitution, gutmüthigen, wohlwollenden Charakters, führt eine der Gesundheit sehr nachtheilige Lebensweise. Den ganzen Winter währt ein beständiger Wechsel von Diners, Bällen, Concerten etc., welche gewöhnlich erst spät nach Mitternacht enden. Obwohl Patientin im Tafelgenusse sehr mässig war und an den Vergnügungen des Tanzes nur als Zuschauerin Theil nahm, ist es doch leicht begreiflich, dass eine solche Lebensweise, zu der die Dame durch ihre gesellschaftliche Stellung gezwungen war, einen üblen Einfluss haben musste.

Die früheren Unpässlichkeiten und Krankheiten dieser Dame haben keinen directen Bezug auf das jetzige Leiden, drum übergehe ich die Anamnese mit Stillschweigen.

— An Hautausschlägen hat sie nie gelitten. — Seit zwei Jahren klagt sie über folgende Beschwerden:

Am Unterkiefer in der Gegend des Kinnloches, ein heftiger Schmerz, von der Art, als würde von aussen nach innen mit irgend einem Instrumente ein Loch gebohrt. Er ist bald rechts, bald links, bald auf beiden Seiten zugleich, intermittirend, aber zu keinen bestimmten Perioden, bald des Tags, des Nachts; bald vor, bald nach dem Essen, ohne allen bestimmten Typus.

Der Schmerz dauert mehrere Minuten lang, ist weder durch Wärme, noch durch Kälte, noch durch Narcotica (innerlich oder äusserlich angewendet) zu lindern. Er verbreitet sich längs dem Verlauf des Unterkiefernerven, des dritten Astes des dreigetheilten, ist aber mit keiner convulsivischen Bewegung der Muskeln verbunden. Die Bewegungen der Kinnlade sind vielmehr erschwert, und eine grosse Menge Speichel fliesst aus dem fast immer offenen Munde.

Die ätiologischen Verhältnisse zeigen sich in Hinsicht des Anfalles von gar keiner Bedeutsamkeit, weder Gehen, noch Stehen, noch horizontale Lage, weder Aufdrücken, noch leises Berühren, bringen bemerkbare Veränderungen hervor.

Ausser dem Anfalle sind noch folgende Symptome zu bemerken:

Gefühl von Steife und Schwere in den Muskeln, welche die untere Kinnlade bewegen. — Der harte Gaumen gefühllos, als wäre er von Holz. — Rachenhöhle und Tonsillen geröthet, nicht geschwollen. — Immerwährendes Brennen im Halse.

Vor einigen Jahren erlitt Pat. in Folge eines Falles eine starke Contusion am linken Jochbeine. Dieser Theil des Gesichtes schwillt von Zeit zu Zeit ohne alle Ursache an. Die Dame hat das Gefühl, als wäre die Haut des Gesichts gespannt. Die Geschwulst und dieses Gefühl dauern einige Stunden, und vergehen eben so

unbemerkbar, als sie gekommen. Sie stehen mit den Anfällen in gar keinem Zusammenhange.

Die Haut des ganzen Körpers ist von der grössten Zartheit und Reinheit, nur an den Beinen bemerkt man Aderknoten, und am Nacken, wo der Haarwuchs beginnt, einen 1½ Zoll grossen, länglich runden rothen Fleck, welcher zu unbestimmten Zeiten kömmt und vergeht, ohne irgend eine Abschuppung oder sonstige Spur zurück zu lassen.

Alle übrigen Functionen des Organismus sind im normalen Zustande. In seltenen Fällen ist der Schlaf (wenn er nicht durch einen Anfall gestört wird) durch einen drückenden Schmerz im Hinterhaupte verleidet.

Von Zeit zu Zeit fühlt sie auch in verschiedenen Theilen des Körpers (sie konnte mir keine Auskunft geben, ob in den Muskeln oder Knochen), ein Ziehen, welches sich besonders dann bemerkbar macht, wenn sie gegen den Wind geht oder fährt.

Der Athem ist etwas kurz, ohne Schmerz; Auscultation liess mich nichts Krankhaftes bemerken, und ich schrieb diese Kurzathmigkeit ehemaligem, sehr starkem Schnüren zu, welches die Ausbildung des Thorax gehemmt.

Die Menstruation ist schon seit vielen Jahren ohne alle Beschwerden weggeblieben.

Es gehört kein übergrosser Scharfblick dazu, um aus diesem Krankheitsbilde eine *Neuralgia inframaxillaris* zu diagnosticiren.

Ich suchte mit der grössten Aufmerksamkeit in der Materia medica, dem Hauptsymptome, dem bohrenden Schmerze im Unterkiefer, nach, fand es zu meinem Leidwesen nirgends. Die übrigen Symptome werden mehr oder minder von vielen andern Arzneien gedeckt (wie man sich auszudrücken pflegt); ich griff zum *Mezereum*. Dass ich glücklich im Topfe gegriffen, gereicht mir zu keinem Verdienst, und hat nur den Werth der Thatsache, dass ich damit die Krankheit geheilt, dauerhaft

geheilt; es sind beinahe vier Jahre vergangen, ohne dass ein Rückfall mich eines andern überführt hätte.

Ich gab den 2. Mai 1834 Morgens eine Gabe $^{3}/_{15}$; nach acht Tagen keine Veränderung.

Den 10. eine Gabe Mezereum $^{3}/_{6}$. Das Wasserauslaufen aus dem Munde verstärkte sich; die Anfälle kamen drei Tage hintereinander sehr heftig des Abends und verloren sich dann allmählig, ich liess die Natur fortwirken, und vom 21. bis 29. war die Dame ganz schmerzenfrei.

Am 30. ein leichter Anfall, ich gab $^{3}/_{3}$; bis zum 4. Juli waren die Schmerzen ganz ausgeblieben. Das Wasserauslaufen hatte gleich nach der dritten Gabe aufgehört, die Oberlippe bedeckte sich mit kleinen Blüthen, welche zu kleinen dünnen Schorfen verschmolzen und abfielen.

Am 5. Juli fuhr die Dame in einer offenen Kalesche aufs Land, und war im Rückwege einem heftigen, plötzlich entstandenen Winde ausgesetzt. Die Nacht hierauf war unruhig, die Schmerzen am Hinterhaupte sehr stark; Ziehen in allen Gliedern; des Morgens ein Anfall der Neuralgie, welcher beinahe eine halbe Stunde dauerte.

Ich liess die Dame das Bette hüten, warmen Eibischthee trinken, und gab, um sie zu beruhigen, ein Zuckerpulver. Sie verfiel bald darauf in einen starken Schweiss, schlief einige Stunden während des Tages und verliess den andern Morgen heiter das Bette.

Seit dieser Zeit sind die Schmerzen nimmer wieder erschienen.

Die Geschwulst am Jochbeine, wie auch der Schmerz am Hinterhaupte zeigten sich noch in längeren Zwischenräumen, es wurde aber nichts dagegen gethan, da es sehr leichte und sehr schnell vorübergehende Beschwerden waren.

Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit folgende Fragen?

Hat hier *Mezereum* die Heilung bewerkstelligt, oder war es die Heilkraft der Natur allein, welche, nicht

mehr eingepfercht in eine Masse heroischer Arzneimittel, die früher in Gebrauch gezogen wurden, nunmehr gemächlich operiren konnte?

War dies wirklich eine Neuralgie, oder war es nur eine Affection der Beinhaut, da, zugegeben, dass Mezereum diese Heilung bewirkte, dies, wie bekannt, eine specifische Wirkung aufs Periostium äussert?

(Fortsetzung folgt.)

---

5) Arsenik, im Rückenmark nicht aufgefunden von Dr. Liedbeck zu Upsala in Schweden.

Dr. Herr (Theorie der Arzneiwirkungen, S. 132) sagt und Dr. Kurtz (Hygea V, 122) bestreitet nicht die Behauptung: „Emmert fand nach Vergiftungen mit Arse- „nik die Gefässe des Rückenmarks, besonders gegen „die Cauda equina hin, sehr angefüllt," und S. 133: „nach „Emmert findet man aber dasselbe (Arsenik) nach Ver- „giftungen *immer* im Rückenmark." — Wenn auch dieses „immer" naturtreuer vielleicht *nimmer* heissen sollte, so schien es mir namentlich dubios, dass Arsenicum bei der *acuten* Vergiftung, wo die Zerstörung des Magens das Meiste der Symptome bedingt, chemisch sich nachweisen lassen dürfte. — Im vorigen Winter kam hier ein gerichtlich bestätigter Fall von Selbstvergiftung mit Arsenik vor, wonach der Selbstmörder keine 24 Stunden mehr ausdauerte. Gerichtlich war auch das Arsenicum im Magen gefunden und alle Zeichen des Leichnams bestätigten ausserdem die Vergiftung, weswegen auch der Cadaver dem hiesigen anatomischen Theater überliefert wurde. Vorsichtig nahm ich die Cauda equina mit dem übrigen Rückenmarke heraus und überlieferte alles zur chemischen Untersuchung. Der Laborator Chemiæ, Elof Wallquist, der diese Untersuchung im Laboratorio dahier leitete, fand nach den

genauesten Proben mit den reinsten Reagentien gar keine Spur von Arsenicum im Rückenmark. — Seitdem überlieferte mir der für die gerichtliche Medicin sich so sehr interessirende Doctor WISTRAND, Bataillons- und E. O. Provinzialarzt in Sigtuna, das Rückenmark eines eben so *acut* mit Arsenic vergifteten Kindes. Nach Anleitung von BERZELIUS (Chemie, 3r B. Leipzig 1836) ist auch dieses Rückenmark untersucht worden (von dem geschickten Med. Cand. SILFWERSPORNE.) Auch in diesem Falle fand man kein Arsenik im Rückenmarke. (Die Reduktionsprobe war ebenfalls gemacht worden.)

Möglich ist's allerdings, dass sich das Arsenik, obwohl es bei der *acuten* Vergiftung in der Cauda equina des Rückenmarks sich nicht vorfindet, bei der *chronischen* Vergiftung, die mit völliger *Lähmung der unteren Gliedmaassen* endet, finden lässt, und da mit Hilfe der reinsten chemischen Reagentien (was eine Hauptsache dabei ist) substantirt nachzuweisen ist. — Wo aber die Schleimhaut des Darms sich gegen das Arsenicum mehr sträubte, es weniger aufnahm, da möchte das von EMMERT im Rückenmarke gefundene Arsenicum nur Zeugniss ablegen für unreine Reagentien. Es handelt sich bei dieser Sache um ein Factum viel mehr, als um die Rettung der HERR'schen Theorie. Auch mag es seyn, dass von Arsenik so wenig im Rückenmarke da ist, dass die chemischreinen, obwohl sehr empfindlichen Reagentien davon keine Spuren zeigen können. — Die chronische Arsenikvergiftung muss solches am evidentesten entscheiden. (Besonders, wenn völlige Lähmung der unteren Gliedmassen dem Tod vorherging.) — Es that mir leid, dass die EMMERT'sche Behauptung mir ganz ungekannt war, da ich im vorigen Herbst Gelegenheit hatte zur Beobachtung eines übrigens so ziemlich genau beschriebenen Falls von 16tägigem Verlaufe einer Arsenikvergiftung. (Vergl. Hygea VI, 331.) Ich fordere aber andere Aerzte auf, die Sache noch genauer zu untersuchen, damit die nähere specifische Beziehung des

Arseniks zum Rückenmarke bestätigt, und bestimmter ermittelt werde, wie solche von der älteren Arzneimittellehre schon anerkannt (vergl. Dr. Harnisch Comment. medica de remed. nonnullis, 1835, Art. Arsenicum) *) und von mir durch die interessante Heilung einer Lähmung der Gliedmässen bestätigt worden ist. **)

---

6) *Vorschlag zur Bearbeitung der Arzneimittellehre etc. Von Dr. C. G. Helbig zu Dresden.*

(Fortsetzung und Schluss.)

Ich komme nun zur Aufstellung der Art und Weise, wie ich nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft ein umgearbeitetes Mittel behandelt wissen möchte. Als Muster zur Einleitung schlage ich diejenige Aufstellung der charakteristischen Symptome vor, die uns Dr. Franz von Valeriana, Asa, Mezereum, gegeben hat. Hinsichtlich der Wirkung auf die einzelnen Organe aber dasjenige, was Koch †) und Martin ††) von Calcarea und Kali muriatic. in dieser Hinsicht sagen.

2) Wo neue Prüfungen gemacht worden sind, da gefällt mir die Aufzählung von Jörg (krit. Hefte), Martin (l. c.) und Müller †††) (über Hypericum) noch besser als die von Koch.

3) Die therapeutische Erfahrung betreffend, so wüsste ich nichts weiter als die Muskatennuss vorzuführen. Man übersetze oder verändere die Worte des Originals nur im Nothfall und gebe das nach unsern Grundsätzen Wesentliche buchstäblich wieder. Schon ältere Schriftsteller sind auf ein ähnliches Verfahren gekommen und

---

*) Wir haben aus Mangel an Raum über dies Buch noch nicht reden können. D. Red.

**) Folgt demnächst. D. Red.

†) S. Hygea Bd. V, p. 269, 401. — Gr.

††) S. Archiv v. Stapf, Bd. 16, Heft 1, u. Hygea Bd. VI, p. 461. Gr.

†††) S. Hygea Bd. V, p. 484; VI. p. 97. Gr.

namentlich ist ZORN's Botanologia med. in dieser Art ein Muster. Er spricht nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen, von gifttreibenden Kräften und solchen nutzlosen Allgemeinheiten von Indicationen, wie sich uns in der Antipsorik wiederholten, sondern er nennt die einzelnen Krankheitsformen und Symptome mit den eigenen Worten des Autors *).

4) Die pathogenetischen Symptome anlangend, so sind die frühesten Arbeiten von HAHNEMANN (Pulsatilla, Nux vom.) die besten Muster, d. h. die Symptome sollen möglichst in ihrer natürlichen Verbindung gelassen und durch Anmerkungen das Wiederholen vermieden werden. Wollte man diesen Theil mit dem vorigen verschmelzen, so darf es nicht wie bei Lachesis geschehen, sondern beide Arten, die therapeutischen und pathogenetischen

---

*) Es wird Niemand erwidern, dass HAHNEMANN schon alle Autoren benutzt habe; da möchte er wenig haben schreiben können. Den therap. Antheil liess er ganz weg und hinsichtlich des pathogenet. muss selbst das, was er citirte, dennoch nachgeschlagen werden. Nicht nur hat er Vieles zerrissen, was zusammen gehört, sondern es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass HAHNEMANN die Leistungen seiner Vorgänger *mit Bedacht* in Schatten stellte. Eisen, Belladonna, Dulcamara, Calomel etc. können Jedem als Beweise dienen, ich führe aber nur besonders den Camphor an. In der Vorrede zu diesem sagt HAHNEMANN ausdrücklich, er sei von jeher nur blindhin gebraucht worden, ALEXANDER's Beobachtungen seien nur dürftig und blieben bei den allgemeinen Ausdrücken stehen. Man braucht unter seinen Vorgängern nur den AUENBRUGGER, CARTHEUSER, JAHN, ANDREAS MURRAY nachzuschlagen, um das Unrecht hierin inne zu werden, der neuern Autoren nicht zu gedenken (als: HERTWIG, SUNDELIN) und ich will doch den Homöopathiker sehen, der mir die Arzneiversuche mit grösserer Selbstaufopferung und mit pünktlicherer Beschreibung und noch dazu unter solchen heftigen Zufällen machen soll, als ALEXANDER es gethan hat. Wer aber ALEXANDERS Beschreibung mit dem hagern und nutzlos zerstückten Auszuge, den uns HAHNEMANN davon gegeben hat, vergleicht, der wird finden, dass Letzterer das Beste davon geradezu weggelassen hat. Kurz, wir dürfen HAHNEMANN hierin wie in vielen andern Dingen *keineswegs* blindlings glauben. HG.

Symptome müssten scharf durch den Druck (etwa deutsche und lateinische Lettern) gesondert erscheinen.

5) Ein letzter Theil kann die Aufzählung der Contraindicationen der allöopathischen Schule, da diese, cum grano salis betrachtet, vielen Nutzen versprechen, in sich fassen, denn nicht nur ist ein schadendes Mittel dem nützenden stets nahe verwandt, sondern auch, wenn ein Mittel in einer Krankheit Nachtheil brachte, so ist es bis auf die zu grosse Gabe oft ganz homöopathisch passend gewesen, oder die Krankheit, wo es nützt, mit jener doch innig verwandt.

So z. B. fürchtet der Allöopathiker von der Sabina Böses in Blutflüssen, von Opium in der Apoplexie und in den Kinderkrankheiten, vom Kali in Colliquationszuständen, vom Schwefel in Entzündungen, von Copaiva in der acuten Gonorrhoe; der Homöopathiker aber reicht sie mit dem besten Erfolge. Fette Speisen gelten allgemein als schädlich beim Husten und doch heilen sich mitunter Lungensüchtige damit *), man fürchtet Erkältung im Scharlach und rettet durch kalte Begiessung das Leben. Salzspeisen wurden neulich sogar in homöopathischen Schriften als nachtheilig bei chronischen Schleimhautleiden verrufen und doch werden Wiesbaden, Adelheids-Quelle, Selters etc. ebenda mit Nutzen angewendet. Sulfur soll in der Syphilis schaden und ist oft das einzige Mittel in verhunzten Fällen. Was würden die alten Praktiker dazu sagen, dass die neuern Theoretiker Aloë bei Hämorrhoiden verwerfen!

Zur äussern Ausstattung der Schrift würde ich Rückert's Symptomenregister („systematische Darstellung") als Muster in Format und Druck vorschlagen mit zweckmässigen Abbreviaturen, wie sie z. B. Fechner und Andere in der Chemie eingeführt haben.

Schon Hesse bemerkt in der lehrreichen Einleitung

---

*) Man erinnere sich der Speckeinreibungen bei Lungenschwindsucht. Gr.

zur Bearbeitung der Berberis *) sehr treffend, dass die Arzneiwirkungen noch viel zu wenig aus allgemeinen Gesichtspunkten aufgefasst worden sind, ja man kann noch viel weiter gehen. In ihnen liegt nicht nur das Material zu einer ganzen Therapie, sondern auch zu einer nutzreichen Pathologie und zum Theil auch zur Physiologie, sondern HAHNEMANN und seine Schüler haben das ganze simile simili viel zu eng gefasst und statt von der Wechselwirkung einen ausgedehnten Gebrauch zu machen **), betrachtet man die tiefe und niessreiche Wahrheit, welche in ihnen liegt, als ein ephraimitisches Schiboleth, von welchen man sich zu sprechen schämt. Hätte HAHNEMANN das simile simili tiefer gefasst, als es ihm überliefert worden war, und es in seinem vollen Umfange begriffen, hätte er nur an das „simile simili gaudet" gedacht: ein Schritt noch, und er bedurfte der antipsorischen Hypothese nicht.

Doch ich gebe hier einige Bemerkungen in Bezug auf Arzneiversuche und ihre Benutzung im Allgemeinen.

I. Ich hatte schon anfangs meiner Prüfungen, vor etwa acht Jahren, wahrgenommen, dass die Symptome eines früher genommenen Mittels, obschon sie längere Zeit geschwiegen hatten, dann wieder laut wurden, wenn ich ein neues Mittel genommen hatte. Da mir die Sache aber doch einer reifern Beachtung zu bedürfen schien, so schwieg ich darüber. Unterdessen machte HESSE (Berberis) dieselbe Erfahrung: „ich glaube selbst wahrgenommen zu haben, dass andere Arzneien, als man sie zum Versuch nahm, die scheinbar beseitigte und abgelaufene Arzneikrankheit wieder mit erweckten."

CASPARI beobachtete vom Antimonium, dass einige Symptome noch nach 8—12 Wochen gelegentlich repe-

---

*) S. die kurze Anzeige davon Hygea II, 72. GR.

**) Es ist ein Verdienst von WERBER, auf die Wichtigkeit der Wechselwirkungen schon vor Jahren aufmerksam gemacht zu haben. (S. Hygea Bd. I. 161 ff.) GR.

tirten, und FRANZ sah sie noch länger von der Valeriana anhalten. Ich übergehe HAHNEMANN's Erfahrung in dieser Hinsicht und erwähne nur, was mir eine eigene neue Erfahrung lehrte. Einmal hatte ich zu viel Kupfer genommen, und bekam davon solche Rucke beim Einschlafen, dass es mich in die Höhe warf, und noch kehren sie zuweilen zurück. Vor 1½ Jahren aber nahm ich eine Unze Tinctura succini und bekam davon namentlich zwei an mir früher noch nicht beobachtete Arzneizufälle: ein dem Aufstossen ähnliches Heraufkommen eines Dampfes und Geschmackes, wie von faulem stinkenden Eiter in den Mund, und das zweite einen deutlichen bernsteinartigen Geruch im Urin. Das erste Symptom habe ich mehrere Monate hindurch, namentlich zu gewissen Vormittagsstunden gespürt, dann wurde es immer seltener. Der Geruch im Urin hingegen repetirte bis noch vor wenig Wochen *allemal dann, wenn ich unwohl war oder eine Arznei zur Prüfung genommen hatte*, wozu ich jetzt leider seltener kommen kann. Diese Beobachtung muss, wenn sie sich auch bei Anderen bestätigen sollte, uns nicht nur zur vorsichtigen Auffassung der Prüfungsresultate ermahnen, sondern erklärt auch manche pathologische und therapeutische Erscheinung, die Jeder leicht selbst abstrahiren wird. Wäre die lange Dauer mancher Symptome blos manchen Mitteln eigen, so würde es allerdings auf eine vorzugsweise Anwendbarkeit in chronischen Krankheiten schliessen lassen, sie scheint aber auch theils von der Prädisposition, theils von manchen Organen oder Symptomen an sich abzuhängen. Namentlich habe ich mehrere Kranke behandelt, welche zu *ruckenden* Beschwerden Zeit ihres Lebens sehr geneigt waren, und ich habe nicht blos Valeriana, sondern vorzugsweise alle Antepileptica, namentlich auch Ungula Alcis, dagegen sehr wirksam gefunden.

II. Eine fernere Bemerkung, die ich vielfach machte, besteht darin, dass ein Mittel bei repetirter und stärkerer

Gabe allemal um so weniger neue Symptome macht, je auffallender seine Einwirkung schon in erster kleiner Gabe oder gar schon vom blossem Geruche war. Namentlich hat früherhin die Selbstbereitung der Arzneien mich mehrfach hierauf geführt. Einmal bekam ein Arbeiter vom blossen Dunste der Salpetersäure sogleich Empfindung an der Eichel und einen mehrere Tage anhaltenden Eicheltripper; er nahm dann noch mehrmals Salpetersäure in starker Gabe, konnte aber nie wieder eine namhafte Einwirkung von diesem Mittel spüren. Rhodod. habe ich topfweise getrunken, es that aber nichts mehr, als die ersten kleinen Gaben. Eben so Lactuca virosa und viele andere Mittel. Der ungenannte Prüfer des Ranunc. scelerat. machte dieselbe Erfahrung: „die meisten und lästigsten Symptome entwickelten sich nach den kleinen Gaben; die zwölf und fünfzehn Tropfen affizirten dann gar wenig!" — Das liegt aber meines Dafürhaltens weder an der kleinen, noch an der grossen Gabe, sondern daran, dass das Mittel eine grosse Prädisposition für sich vorfand. Man kann auch mit der dreissigsten Verdünnung prüfen, nur kommen dann bloss solche Symptome, zu welchen man gerade die grösste Prädisposition hat, denn dass diese krankhaft ist, beweist der Umstand, dass sie getilgt wird. Ich habe von einigen Streukügelchen Arsenic, 30 z. B., deutliche Vergiftungszufälle bekommen, während ich zu andern Zeiten die erste und zweite Verdünnung ohne merkbare Zufälle nehmen konnte. Auch aus Jörg's Prüfung ergibt sich, namentlich beim *Camphor*, dasselbe Resultat, die künftigen stärkern Gaben wirkten weit schwächer, als die vorhergehenden schwächern. Wie aber überall sich des Ding einmischt, was wir Wechselwirkung nennen, so auch hier: Es kommen nämlich umgekehrt auch Fälle vor, wo die Symptome des erstgenommenen Mittels verschwunden scheinen, wo aber doch ein Arzneisiechthum, eine Disposition der Arzneikrankheit zurückbleibt, welche entweder bei nur weit schwächern Gaben

oder bei einer andern Gelegenheitsursache wieder laut wird, und wovon wir oben sprachen.

Aus diesem Grunde hat die zu ängstliche Lebensordnung der Prüfenden bei ihren Vortheilen auch wieder ihre Nachtheile. Viele Symptome nämlich, und das sind gerade recht brauchbare, lehrreiche und charakteristische, kommen nur unter gewissen Umständen bei manchen Genüssen und Diätsünden zum Vorschein. So hatte ich einmal Schwefelsäure genommen, und spürte nicht allzuviel. Da trat ich eine Fussreise, die für mich etwas zu stark war, an, und litt am zweiten Tage solche Unterköthigkeitsschmerzen *) in den Sohlen, als ob sie mit den Fäusten zerprügelt wären. Hencke liess sie desshalb bei wundgedrückten Pferden mit gutem Erfolge anwenden und Seidel hat dies dann im Archive mitgetheilt. Im Allgemeinen muss ich jedoch bemerken, dass Schwefelsäure bei gewöhnlichen Quetschungsbeschwerden bei weitem das nicht leistet, was Arnica. Hingegen habe ich zu Zeiten einen dicken Gastwirth, der Spirituosa liebt und zur Werlhof'schen Krankheit hinneigt, nach leichten Dehnungen an Zerschlagenheitsschmerzen zu behandeln. Hier hilft allemal Schwefelsäure, andere Säuren und Arnica thun aber nichts. So waren auch meine Muskatsymptome bei feuchtkalter Luft allemal viel schlimmer, wie auch schon Horst andeutete, und die Rhododendronzufälle namentlich bei Gewittern. Auf ähnliche Weise scheint Argilla die Erdäpfel nicht vertragen zu können. Es ist aber theoretische Spielerei, die sich in der Praxis durchaus nicht bestätigt, wenn Manche sagen, man müsse ein anderes Mittel wählen, wenn ein Symptom sich z. B. früh nur verschlimmere oder dann erst entstehe.

---

*) Der Terminus *unterköthig* kommt in der A. M Lehre etc. öfters vor; in Süddeutschland kennt man ihn nicht und man hat mich schon öfters desshalb gefragt, was er bedeute. *Unterköthig* ist der Schmerz an einer Stelle, als wenn diese mit Eiter unterlaufen wäre. Gr.

Ich erlaube mir nur hier zu bemerken, dass sich diese unter II. angeführte Beobachtung auch in Krankheiten völlig bestätigt. Ein Mittel, welches in erster Gabe eine auffallende Wirkung macht, muss man nicht repetiren, denn es thut weiter nichts. Ich theilte dieses auch Dr. SIMPSON mit, er hat es aber nicht recht gefasst, denn der Beisatz „*should the symptoms then continue to indicate a repetition*" (nachdem man durch ein Gegenmittel die Verschlimmerung weg genommen hatte) „*of the same remedy, a smaller dose may be given, so as to avoid a subsequent exacerbation*" *) ist Theorie, die sich nicht bestätigt. Das Antidot vermag nur selten was Namhaftes gegen die Verschlimmerung, und eine Heilwirkung, die sich durch ein Antidot stören lässt, was allerdings z. B. Kaffee auf Nux vom., Essig auf Aconit getrunken, zuweilen geschieht, taugt selten viel. Gibt man Nux vom. oder Aconit auch aufs Neue, so folgt dann doch selten dauernde Hilfe, sondern man ist meist nach einem andern Mittel zu greifen genöthigt. Wahr aber ist's, dass, wie auch SIMPSON angibt, eine neue Gabe in der Exacerbation dieselbe nicht steigert, aber sie nutzt auch zu nichts.

III. Bei manchem Menschen macht auch eine sehr starke Gabe einer Drogue keine Einwirkung. Dies findet sich öfterer bei Pflanzen, als bei Mineralien, doch habe ich es auch z. B. an Salzsäure, Kobalt beobachtet. Daraus folgt aber gar nicht, dass diese Leute feuerfest sind. Nicht nur wirken andere Dinge oft sehr heftig auf sie, sondern dieselbe Drogue thut's zu einer andern Zeit.

IV. Zu vieles Prüfen scheint den Organismus gegen die Arzneiwirkungen abzustumpfen. Es wirken dann nur noch einzelne, ganz besonders passende Stoffe.

---

*) „Sollten dann die Symptome fortfahren, eine Wiederholung anzuzeigen, so mag man von demselben Mittel eine kleinere Dosis geben, um so eine nachfolgende Exacerbation zu vermeiden." *D. Red.* (SIMPSON, Dr. Med., pract. view of homoeopathy, London 1836.)

V. Man wolle nicht prüfen mit einer schon anfangs grössern Gabe einer Arznei, die auf ein Uebel passt, woran der Prüfer leidet. Ich habe an diesem Wagstücke an mir selbst die furchtbarste Verschlimmerung beobachtet, die ich gelegentlich mittheilen will.

VI. Wir finden bei dem Studium der Arzneiwirkung immer gern gewisse Gruppen von Symptomen, unzertrennlich mit einander verbunden, und dies ist auch der Hauptgrund, wesshalb ich mir von der historischen Aufzählung der Symptome den praktischen Nutzen nicht verspreche, den man davon erwartet. So z. B. führt Angst fast stets gewisse andere Symptome mit sich. Dahin gehört: Beklemmung, Hitze, Zittern, Todesfurcht, Schweiss, Herzklopfen u. s. w. Bei weiterer Verfolgung findet man dann immer, dass diese Brüderschaft gern beisammen hält, dass Beklemmung, Herzklopfen, Todesfurcht etc. wieder Angst veranlassen. Das sind nämlich nicht Symptome der Arznei, sondern Symptomata symptomatum, gemacht von der Natur zu ihrem Untergange oder ihrer Rettung. Darüber liesse sich überhaupt noch Vieles sagen. Hier aber nur so viel, dass wir mittelst ihrer auch Krankheitszufälle heilen können, ohne dass das Mittel eine anderweitige specifische Beziehung dabei hat. Wenn übermässiger Schweiss z. B. Seitenstechen macht, wie Sydenham schon sehr richtig beobachtete (Opera, sect. VI Cap. II. Edit. Kuhn 230), so ist eine Heilung des Seitenstechens durch einen Schweiss also doch keine allöopathische, wie man neuerdings behauptete. So bewirkt Hirnerschütterung Erbrechen und kann durch Erbrechen geheilt werden, wie Petit, Latta, Richerand, A. Cooper längst lehrten.*)

*) Wenn der Beweis aus Sydenham nicht genügen sollte, so führe ich noch den Th. Withers (über die Fehler beim Gebrauche der Arzneien S. 145) an, nach welchem Heraustreiben des Schweisses Husten, topischen Schmerz in der Brust, Angst, Engbrüstigkeit, blaues aufgetriebenes Gesicht u. s. w. verursacht. Seite 146 stimmt er dem Cullen bei, dass die schweisstreibende Methode zu Entzündungen

Mögen diese wenigen Beispiele genügen, um zu beweisen, dass Arzneiversuche und gründliches Studium

---

der Eingeweide Gelegenheit gebe. Wenn übermässiges Aderlassen Seitenstechen machen kann, da doch unterdrücktes es wie unterdrückter Schweiss bewirken kann, da ferner Aderlassen wie Schwitzen das Seitenstechen heben kann: so müssten Wechselwirkung und am Ende die ganze darauf basirte Homöopathie nicht mehr seyn, wenn Schwitzen nicht auch sollte Seitenstechen machen können. Wenn ich behaupten wollte, da die Hitze auf den Frost folgt, so ist der Frost die Ursache der Hitze, so würde Schrön mich vornehm eines Fehlers im Schliessen zeihen, ich hätte aber mindest eben so viel Grund, denn die Hitze ist die dem Frost folgende Wechselwirkung in der Krankheit selbst. Man vergleiche Kloss über Krankheiten als Mittel zur Heilung von Krankheiten, und Bluff über die Krankheiten als Krankheitsursachen, und man wird sich überzeugen, dass Symptome Symptome machen und auch heilen, dass sie zum Tod oder zur Genesung führen können. — Warum soll denn das Blasenpflaster nicht auch ein Ohrenstechen erzeugen, da ja fast alle Mittel Ohrenstechen machen und so auch Cantharis (Trinks und Hartlaub, Arzneimittellehre I, 82. Sympt. 108 und II, 220, S. 84)? Bekanntlich erregen ja die Vesicantien eben so wie die innere Anwendung der Canthariden geschwinden Puls, Petechien, Reizbarkeit des Körpers, Flechsenzucken, Convulsionen (*Fordyce*), Entzündung der Oberhaut, Harnbeschwerden u. s. w. und die innere Anwendung ebenfalls nicht nur Ablösung des Epithelii von der Schleimhaut, sondern auch Entzündung der Oberhaut, brennende Blüthen und Bläschen, rothglänzende Entzündung im Gesicht etc. Andrerseits werden die Blasenpflaster gerade bei schnellem Pulse, Trismus (Withers., Rougemont) angewendet und nach Ettmüller sind sie in keinem Falle dienlicher, als im Fleckfieber. Es ist nun einmal der faule Fleck der Allöopathie, dass sie lieber generalisirt als individualisirt, und sich um die genauere Angabe der Schmerzen nicht bekümmert. Würden wir die Vesicantien prüfen, warum würden sie denn nicht auch Ohrenstechen erregen? Wenn Canthariden eben so äusserlich wie innerlich Entzündung u. s. w. machen, warum wendet man sie denn dem kranken Theile so nahe als möglich an, und warum wurden sie denn im fraglichen Falle hinter die Ohren gelegt? Welches Mittel, es sei Calomel, Jalappe, Senna, Glaubersalz, Tamarinden oder sonst etwas, lässt sich denn den Befehl ertheilen, „blos als Laxans und durchaus nicht anders zu wirken?" und wenn unverdünnte Tinkturen (rohe Schwefelleber) Krankheiten (Croup) homöopathisch heilen können, warum sollen es denn Merkur und Glauber-

der Arzneimittellehre die Hauptstütze unseres ganzen Wissens und therapeutischen Handelns sind und dass sie eine weit vielfachere Anwendung gestatten, als wir gemeinhin davon machen. Wir müssen vor allen Dingen dahin trachten, möglichst viele solche Facta zu sammeln, ehe wir weiter schliessen, und die blosse Buchmacherei in unserer Literatur todtschlagen, wo wir sie nur antreffen.

Ich erlaube mir, bevor ich schliesse, nur noch erst auf einen Umstand zurückzukommen, der von grossem Belange ist: auf die Arzneigaben. Es lässt sich nicht läugnen, dass „Dezilliontelgaben" etwas der gesunden Vernunft Widersprechendes zu haben scheinen, dennoch kann ich es nicht billigen, dass man starke Gaben zur absoluten Richtschnur machen will. Man muss sich durchaus nicht eintreiben lassen, weder von den Macro- noch von den Microdosisten, sondern selbst beobachten. Wenn aber Wechselwirkungen wahr sind, und das sind sie, so muss es nothwendig auch Fälle geben, wo ein Arzneimittel, gerade weil es homöopathisch passt, in noch stärkerer als gewöhnlicher allöopathischer Gabe vertragen, ja verlangt wird. Um hinter diese Sache zu kommen, und wo möglich ein naturgesetzliches Verhältniss aufzufinden, schien mir nichts geeigneter als Versuche mit der Trunksucht. Ich gab Schwefelsäure und erwarb mir bald einen solchen Ruf in dieser Krankheit, dass ich glaube, auf meine Resultate einigen Werth legen zu können. Ich gab ein bis zwei Quent in Weingeist: „es hilft," sagten ältere Trinker, „aber es hilft noch nicht ganz." Ich hatte nicht selten eine Unze nöthig. Ganz alte Trinker, die schon 15—20 Jahre dem Kohol dienten, konnte ich jedoch nicht von der Herrschaft des Geistes befreien. Auch in dem Delirium

---

salz etc. nicht auch!? Wir ersuchen Hrn. SCHRÖN mit seinen übrigen Beweisen für das Alloion nicht so lange zurückzuhalten, und den Beweis, dass das Mittel das fragliche Symptom nicht errege, nicht wegzulassen. Hg.

(a. gtt. j.) ein amaurotisches Leiden bedeutend verschlimmerte, ohne dass Besserung nachfolgte. No. schreibt mir: „ich behandelte einen mit Kolik behafteten Töpfer. Nach 3 Dosen Bellad., alle 2 Stunden eine, war die ganze Krankheit gehoben, aber der Genesene wurde stockblind, schon nach der zweiten Dosis *). Und doch war die Gabe nur 10 Kügelchen der 18. Verd. gewesen, und diese Veränderung," heisst es weiter, „wenigstens sehr unerwartet, so wie der Wahnsinn nach Merkur 10 Glob. 6. Verd. in der Ruhr." Und wie stimmt das wieder mit folgender interessanten Beobachtung, die ich in der Ursprache beisetze:

*Dr. Alexander Murray observes, that perhaps one of the most protracted instances of this plants (Belladonna) effect of producing a dilatation of the pupil of the human eye, is one which came to his knowledge. „I was, some years ago," he says, „consulted by an individual, in whom one eye was blind, while the vision of the other was so impaired that he only saw, when under the effect of belladonna, as light only then could reach the optic nerve. For the uncommon space of six or seven years this influence was continued in a great measure, the latterly, I understand, the indulgence was preserved for fairs and feasts and other remarkable occasions. An English opium-eater, I recollect, speaks of carrying happiness in his waistcoat-pocket, and in the same way the individual referred to might well consider vision in the light of a portable commodity **). (The Northern Flora 1836.) From the Mirror, 18. February 1837.* —

---

*) Obgleich nicht angegeben ist, was das für eine „Kolik" bei dem Töpfer war, so liegt doch der Gedanke an eine Bleikolik hier sehr nahe, nach deren Verschwinden amaurosis saturnina eingetreten seyn kann. Gr.

**) „Dr. Al. Murray bemerkt, dass vielleicht eines der merkwürdigsten Beispiele von der Wirkung dieser Pflanze (Bellad.), eine Erweiterung der Pupille des menschlichen Auges zu erzeugen, dasjenige ist,

So oft ich daher an die Gaben denke, so oft fällt mir auch WEICKARDT ein. Nachdem er nämlich erzählt hat, dass BERGER mit Conium eine alte Impotenz heilte, LINNÉE dagegen eine entstehen sah, ruft er aus: „Ein Kluger wähle sich daraus, was ihm das Beste dünkt!“ Wir wundern uns nämlich Alle, wie WEICKARDT so blind seyn konnte, die Wahrheit, welche er greifen konnte, nicht zu sehen; unsere Nachkommen werden sich aber vielleicht nicht minder über uns wundern, dass wir das Gesetz in den Gaben nicht sehen, obschon es zum Ergreifen vor uns liegt.

Wodurch aber fand denn HAHNEMANN das Gesetz, das WEICKARDT mit Tausenden vor ihm nicht gefunden hatte? nicht durch Theoretisiren, sondern durch Versuche, Beobachtung, Thatsachen kam er auch darauf, und wenn auch Andre vor ihm schon es aufgefunden gehabt hatten, so hatten sie doch es vorgezogen, den alten Weg fortzuschlendern, als es durch Ausdauer und Beharrlichkeit anwendbar zu machen. Also wollen auch wir nicht blos nachbeten, sondern, würdig den Namen seiner Schüler zu verdienen, selbst arbeiten im Felde des Versuches und Beobachtens.

---

welches zu seiner Kenntniss kam. „Ich wurde,“ sagt er, „seit einigen Jahren von einer Person consultirt, die an einem Auge erblindet war. Die Sehkraft war am andern Auge so beeinträchtigt, dass das Individuum nur sah, wenn Belladonna angewandt wurde, indem das Licht nur dann den Sehnerv erreichen konnte. Den ungewöhnlichen Zeitraum von 6—7 Jahren dauerte dieser Einfluss in bedeutendem Maasse fort, obschon in neuester Zeit, wie ich höre, die Anwendung (der Belladonna nämlich) nur für Messen und Feierlichkeiten und andere besondere Veranlassungen beibehalten wurde. Ein englischer Opium-Esser, erinnere ich mich, spricht davon, dass er die Glückseligkeit in seiner Westentasche mit sich führe, und auf dieselbe Weise mag das oben bemerkte Individuum die Sehkraft als eine tragbare Waare betrachten!“ *D. Red.*

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Archives de la médecine homöopathique. Mai und Juni 1837.*

1) *Geist und Sinn der Homöopathie und der Psoratheorie insbesondere.**) — Die Uebersetzung dieses JAHR'schen Opusculi wird mit folgender Note begleitet:

„Wir haben den Aufsatz des Herrn JAHR *auf das Begehren HAHNEMANN's* übersetzt; wir wollten dem verehrten Greise diesen Beweis unserer Achtung zollen. Doch wir erklären, dass wir die Meinungen, welche der Verfasser auf eine so wenig klare Weise in dieser Schrift aufstellt, keineswegs unter unsere Responsabilität nehmen."

2) *Von der homöpath. Heilkraft*; *von Dr.* GASTIER in Thoissey. — Ein sehr langer, *wenig klarer* Aufsatz! Ein Conservationsprincip liege in jedem organisirten Wesen; dieses Princip sei in stetem Kampfe mit den übrigen Organismen begriffen; die Fortdauer eines Individuums bestehe blos im Siege gegen den Feind. Selbst die Nahrungsmittel sind für Herrn GASTIER feindliche Elemente, welche aber der Magen besiege und dem Organismus aneigne; man verdopple und verzehnfache die Masse der Nahrungsmittel, und der Magen werde

---

*) S. Hygea Bd. VI. p. 189. D. Red.

besiegt werden. — So sterbe auch endlich jeder Organismus im Kampfe gegen die feindlichen Elemente; der Tod sei also Besiegung des Conservationsprincips, durch feindliche Agentien, oder durch andere fremde *Conservations*-Principien, die auch ihr Recht behaupten wollten. Action und Reaction wären die beiden Ausdrücke dieses Kampfes auf Leben und Tod!

Der Verf. sucht seine Beweise noch in der moralischen Welt. Die Selbstsucht (l'interêt) sei das Motiv aller unserer Handlungen; das gesellschaftliche Leben beruhe auf diesem Grundpfeiler, dass jeder nur sich selbst und die Seinen beachte, für sich Genuss, Wohlstand, Güter aller Art zu verschaffen bemüht sei. Hier also wiederum ein Kampf des Einen gegen Alle, des Individuums gegen die Gesammtheit. — Die Reaction werde immer um so stärker seyn, je directer, je specieller die Action war, das heisst, je richtiger sie den verwundbarsten Punkt traf, die empfindlichste Seite im Organismus anschlug. Dies sei die wahre Specificität! Der alte Geizhals, dem man seinen Schatz, die schwache Mutter, der man ihr Kind rauben wolle, würden auf einmal zu einer ungeheuren Reaction aufgefordert; diess könne im Moralischen als Sinnbild des Specifischen im Organismus angesehen werden. — Der Verf. behauptet nun, dass er schon vor mehr als 20 Jahren in seinem Versuch über die Wirkungen der Heilmittel (lange ehe er von Hahnemann's Werken etwas wusste) diesen beständigen Kampf des Individuums gegen die Aussenwelt, diese Action und Reaction, als den Grund der Heilkraft der Arzneien angesehen habe.

Kurz, Dr. Gasper behauptete nämlich schon damals diesen Satz: „dass die Arzneien nur dann specifisch heilen, wenn sie die Eigenschaft besitzen, in den kranken Organen eine Reaction hervorzubringen, nachdem sie (die Arzneien) zuvor direct primär auf sie eingewirkt hatten." Hr. G. behauptete ferner (gegen alle damalen und jetzt noch fast allgemeine Regeln, man könne

Specifica in den grössten Gaben ohne Gefahr geben), dass, je specifischer ein Arzneimittel gegen eine Krankheit sei, eine desto kleinere Dosis gereicht werden müsse; zur Behauptung seines Satzes führte er die Verheerungen des Quecksilber- und China-Missbrauchs an. Als das Organon erschien, fand Dr. GASTIER seine eigenen Gedanken nur in einer andern Einkleidung.

Dr. GASTIER behauptet dann die Identität der Wirkung und des Wesens der Krankheitsursachen und der Heilmittel. — *Pathogenetisches Agens*, so könne man die Causa occasionalis, und die heilende Arznei nennen. Trennung der Krankheiten in natürliche und arzneiliche könnten nicht wohl im strengeren Sinne angenommen werden. Absolute Heilkräfte könne nur eine verspätete, *zurückgebliebene* (arrièrée) Intelligenz annehmen; eine solche Meinung sei keiner Refutation werth!

Wenn die Homöopathie bei ihren einfachsten Sätzen stehen geblieben wäre, wenn sie diese mit kritischem Geiste vervollkommnet, und nicht so viel Wunderbares und Irriges darumgehängt hätte, so würde sie bei den Aerzten viel mehr Eingang gefunden haben. Diese falschen Anhängsel will nun Dr. GASTIER abweisen und die homöopath. Lehre in ihrer Einfachheit darstellen. — Hier findet Ref. in Dr. GASTIER's Schrift nichts Neues. GASTIER stimmt in seiner Kritik der HAHNEMANN'schen Heilungstheorie ganz mit den Verfasser in der Hygea überein; wir halten es aber für die französischen Homöopathen von grossem Nutzen, dass man ihnen den *reellen* Werth HAHNEMANN's vorhält, und seine Irrthümer und gehaltlosen Erklärungen aufdeckt. Gegen das Ende seines Aufsatzes greift Dr. GASTIER auch die Ansichten Dr. SIMON's mit ziemlicher Heftigkeit an; d. h. dessen Appropriations-*Theorie*. GASTIER nennt sie dunkel, mystisch, *Galimathias* und die Wissenschaft nichts weniger als fördernd!

Uebrigens müsse der homöopathischen Lehre eine gesunde Theorie als Basis dienen; dass könnten alle allö-

pathischen Schulen von den Homöopathen begehren; die Hahnemann'sche Erklärung sei ganz werthlos, selbst kindisch.

Gastier verspricht, in zu folgenden Aufsätzen seine Theorie näher zu beleuchten. Wir bitten ihn nur, sich kürzer zu fassen, die französ. Sprache ist für seitenlange Phrasen gar nicht geeignet.

3) *Ueber scroph. Krankheiten.* (S. p. 173). II. Abtheilung. Therapie der Scropheln. Die therapeutische Behandlung einer Krankheit besteht immer darin, sagt der Verf.: 1. dass man die Gelegenheitsursache zu zerstören trachte; 2. dass man die Wirkungen der Ursache, wenn sie nach Entfernung derselben noch fortdauern sollten, mit geeigneten Waffen bekämpfe; 3. dass man den Kranken günstigen diätetischen Bedingungen unterwerfe. Allein in den Scropheln gebe es eine vierte Indication zu erfüllen; die miasmatische (contagiöse) Infection gehe der Erscheinung krankhafter Symptome stets vorher. — Was man scrophulöse Constitution nennt, sei nichts anderes, als der latente Zustand des Contagiums (durch Syphilis modificirte Psora). Es wäre nun unnöthig, zu warten, bis die Scropheln eine von ihren zahlreichen Formen angenommen. Schon im latenten Zustand (der sogen. scrophulösen Constitution) müsse die therapeutische Behandlung beginnen; die Scropheln erheischten, also eine *preventive*, gegen den latenten Zustand gerichtete, und eine *curative* Behandlung, gegen weiter ausgebildete scrophulöse Erscheinungen.

Hier sucht der Verfasser seinen Lesern (Laien), die Hahnemann'sche Psoratheorie zu entwickeln. Dann behauptet der Verfasser, das *Miasma* (Contagium) sei das Einzige, was die scrophulösen Krankheiten mit einander gemein haben, in den Erscheinungen wären sie höchst verschieden; allein die homöopathischen Arzneimittel könnten nur gegen die Erscheinungen, die Symptome gerichtet seyn, nicht gegen das *Urcontagium*, die Grundursache! Daher könne es keine absolute Antiscrophu-

losa geben, sondern blos specifische Heilmittel gegen scrophulöse Erscheinungen oder Symptome, eben so wenig, als es absolute Specialmittel gegen Syphilis, Krätze, kalte Fieber etc. geben könne. In neuerer Zeit hätten die Aerzte (alter Schule) eingesehen, dass es keine eigentliche Antiscrophulosa gebe. Sie schrieben ein angemessenes Regime vor, und damit glaubten sie Alles gethan zu haben. Doch in neuester Zeit wären einige Arzneimittel als sehr schätzenswerth gegen scrophulöse Krankheiten in Ruf gekommen: Jod, Creosot, salzsaurer Baryt und salzsaurer Kalk, Ammoniakkupfer, Thierkohle, Aethiops mineral. etc. Diese Mittel hatten in der That in manchen Fällen geholfen, oder wenigstens gebessert, d. h. wenn sie im specifischen Verhältniss zu den Krankheitssymptomen standen, allein in den meisten Fällen habe ihr blinder Gebrauch, ja ihr scandalöser Missbrauch den grössten Schaden angerichtet.

Des Verfassers weitere Betrachtungen deuten wir nur sehr kurz an, da sie blos die zu beobachtenden Regeln in scrophulösen Krankheiten enthalten. Die preventive Kur besteht in einem vernünftigen Regime, guter Diät, gesundem Klima, Reinlichkeit, Bewahrung vor Onanie u. s. f.

Therapie; nach Umständen: Sulphur, Merkur, Acid. nitr., Thuja. Die Radicalcur (traitement curatif) stellt der Verf. auf folgende Weise auf:

1. *Hygiène:* Die gleiche wie in der *preventiven Cur.*
2. *Therapie:* Hier fordert der Verf., dass alle Aerzte Selbstständigkeit genug besässen, um sich von den Umständen und allgemeinen Regeln leiten zu lassen. Specielle Vorschriften könnten keine gegeben werden.

Die Scropheln entwickelten oft in gewissen Organen sub-acute (torpide) Entzündungen, besonders in Augen, Ohren, Haut. — In Ophthalmia scrophulosa lobt der Verf. besonders Pulsatilla, ein Mittel, das sich in allen

scrophulösen Entzündungen a... ...itte erhabe.

Scrophulöse Geschwüre und V... gewebes. — Bei Verhärtungen l... bei eiternden Geschwüren Hepar su... Oft kann Hepar den Aufbruch des Ges... der Eiter kann resorbirt werden, und m... haltende schwächende Eiterungen. Nach ... Abscesse thut Silicea am meisten.

Uebrigens bemerkt der Verf., dass, welche... auch die Organe seien, welche von Scrophulosis befallen werden, man immer gut thue, am Anfang Sulfur und Merkur abwechselnd zu geben, ausgenommen in Fällen, die eine schnelle chirurgische Operation, oder sonstigen heroischen Eingriff erheischten. — In Verhärtungen des Zellgewebes empfiehlt Verfasser *Arsenik*, *Sepia*, *Thuja*.

Scrophulose Hautkrankheiten (Dermatosen). Hier seien besonders Arsenik, Dulcamara, Rhus, Causticum und Asa foetida, nebst Sulfur zu empfehlen; dann wären noch Carbo veg. und anim., Sepia, Silicea, Petroleum zu beachten. Im Lupus vorax (Dartre rongeante), dem fressenden Gesichtsgeschwür (einer der abscheulichsten Formen der Scrophulosis), sei Arsenik das Hauptmittel, daneben noch Lycoperdon, Carbo veg., Conium etc. — (Schon seit langen Jahren wendet Herr Biett im St. Louis-Spital zu Paris Arsenik innerlich gegen lupus vorax an. Ref.)

Mucöse Scrophel. — Hier redet der Verf. ganz besonders von Ophthalmia scrophulosa, und spricht den bekannten Mitteln das Wort: Pulsat, Ignatia, Calcarea, Bellad., Hepar, Aurum, Ferrum, Sulfur, Digitalis, Senega, Arsenik etc.

Scrophulöse Otorrhöea wäre der Heilung viel unzugänglicher; gewöhnlich bestehe hier Caries der Ohrknöchlein und der Apophysis mastoidea. Hier sei der sogenannte (methodische) antipsorische Curplan streng zu befolgen. Am meisten leisten hier Aurum, Acid.

losa gebacea, Sepia, Petroleum, Kali carb., Asa foetida, scyxopodium, Conium etc.

Purulente Nasenflüsse, welche so gemein sind bei scrophulösen Kindern, würden am besten mit Sulf. und Thuja, Sepia, Silicea (Aurum, Ref.) bekämpft.

Metamorphosen der organischen Gewebe, besonders der drüssigen Organe, in Scirrhus, Steatom, Sarcom und Tuberkelbildung, hält der Verf. nicht für fähig, durch homöopathische Mittel zum Normaltypus zurückgebracht werden zu können. Er glaubt, dass *kein* Mittel dies Wunder bewirken könne!

Der Verf. geht dann zur Behandlung der Atrophia mesenterica (dem Carreau der Franzosen) über. Die Mittel, die er angibt, sind Sulf. und Merkur, Calcarea, Lycopod. und Natr. muriatic.

Screpheln der Knochengebilde. Osteomalacia, Periostosis, Osteitis scrofulosa: Bellad., Asa foet., Acid. nitr., Sulfur, Silicea, Calcar., Lycopod. etc. Der Verf. endigt den Aufsatz mit einigen Bemerkungen über Orthopädie, Gymnastik, Krümmungen des Rückgrats u. s. w. Er bemerkt sehr richtig, dass viele orthopädische Curen misslingen, weil die Herren Orthopädisten zu vergessen scheinen, dass Ausdehnung der Wirbelsäule und Gymnastik die scrophulöse Dyscrasie nicht heilen, und dass viele Homöopathiker vergessen, dass die specifischsten Heilmittel einen krummen Rückgrat nicht gerad machen können.

Dr. Simon räth den Müttern an, ihre Kinder nicht zu früh Gehen lernen zu lassen, und den 12—16jährigen Mädchen gibt er den Rath, in freier Landluft sich leichten gymnastischen Uebungen hinzugeben; übrigens thue die liebe Natur auch sehr viel.

In einem lezten §. sucht der Verfasser in gedrängter Kürze den Vortheil der homöopathischen Heilmethode hervorzuheben; er entschuldigt sich wegen Unvollkommenheit seines Aufsatzes, der aber zu einem Buche ange-

schwollen wäre, wenn er den Gegenstand hätte erschöpfen wollen.

Dr. SIMON schliesst mit den drei folgenden Sätzen, die er als Folgerungen aus seinem Aufsatze hervorgehen lässt:

1. Vor HAHNEMANN war die Grundursache der scrophulosen Dyscrasie (Cachexie) unbekannt (??). Man besass über diesen Gegenstand nur vage Hypothesen, die zu keiner praktischen Anwendung leiteten. HAHNEMANN hat diese Grundursache kennen gelehrt; die Unkenntniss derselben war Schuld an der Unsicherheit der Behandlung (!!)

2. Die Kenntniss dieser Grundursache hat HAHNEMANN zur Entdeckung der geeigneten Heilmittel geführt, und hat den Weg gezeigt, auf welchem Radical-Curen erhalten werden können.

3. Er hat also der Diagnose und Therapie der scrophulösen Krankheiten eine solide Grundlage unterlegt, und wenn auch die Zukunft in dieser Hinsicht unsere Kenntnisse noch sehr zu bereichern hat, so müssen wir doch bekennen, dass Niemand mehr als HAHNEMANN gethan, um die abscheuliche Plage der Scrophelkrankheit zu bekämpfen. (Nicht ganz getroffen, Hr. Dr. SIMON!)

4) Mittheilung des Dr. LABURTHE, Chirurgien-major des 4ten Husarenregiments, über die Behandlung der kranken Soldaten im obgenannten Regimente. — Diese Mittheilung wurde vom Verfasser den Herren DUPIN, Kammerpräsidenten, und SALVANDY, Minister des öffentlichen Unterrichts, bei Gelegenheit der Hochzeitfeierlichkeiten zu Fontainebleau am 15. Juni 1837 überreicht. Die Tabellen, welche der Verf. mittheilt, lauten für die homöopathische Behandlung sehr vortheilhaft; ein ganz besonderer Vortheil aber liegt in der grossen Geldöconomie. Wenn im Jahr 1834 das Gouvernement circa 15000 Fr. für die kranken Husaren zu bezahlen hatte, so belief sich bei der homöopathischen Behandlung 1836 diese Ausgabe blos auf 3500 Fr.

In den Jahren 1835 bis 15. Juni 1837 behandelte Dr. Laburthe 483 Kranke in der *Infirmerie* des Regiments; nämlich 225 mit innern Krankheiten behaftete (fièvreux), 169 Venerische, und 129 Krätzige. Diese 483 kosteten dem Staat nur 784 Fr., also nicht gar 2 Fr. auf den Mann.

Nebstdem wurden viele leichtere Fälle in den Zimmern behandelt; der Gesundheitszustand hat sich ungemein gebessert. In drei Jahren hatte Dr. Laburthe nicht nöthig, mehr als 4 Mann in Bäder zu schicken. Das Regiment hat in 2 Jahren nur einen einzigen Mann (im Bürgerspital) verloren. Zwei Epidemieen herrschten im Regiment seit 2½ Jahren; die erste eine Cholerine im August 1835; es wurden 71 Husaren davon befallen; alle wurden mit homöopathischen Mitteln behandelt und geheilt. Die Grippe herrschte im Frühjahr 1837; 163 Militärs wurden davon ergriffen, besonders Schneider und Schuhmacher; diese Alle wurden im Zimmer, weder in der Infirmerie, noch im Hospital behandelt; in 4 Tagen waren alle Fälle geheilt. (Glücklicher als wir hier zu Lande! Ref.)

In der Stadt Fontainebleau, bei den Bürgern, erhielt Dr. Laburthe die gleichen günstigen Resultate. Alle niedergelegten Facta sind durch die Rechnungen des Regiments bestätigt, vom Colonel De Brack als wahrhaftig unterzeichnet.

Dr. Laburthe's *Communication* enthält endlich eine Tabelle der Krankheiten, welche er seit 2½ Jahren im 4ten Husarenregimente zu behandeln hatte. — Es befinden sich darunter 5 Fälle von Hirnentzündung; 15 von Enteritis, 19 von Dysenteria, 4 von Pneumonie, 23 intermittirende Fieber etc.; sehr verschiedenartige syphilitische Affectionen.

Herr Laburthe verspricht, ein ausgedehntes Mémoire über die Leistungen im 4ten Husarenregiment zu liefern. Seine Venerischen behandelte und heilte Dr. Laburthe

alle mit potenzirten Mitteln (!?). Die Zahl der Venerischen soll sehr abgenommen haben (in den letzten Jahren), secundäre Syphilis habe er keine zu Gesicht bekommen (in dem letzten Halbjahre). *)

Der wissenschaftliche Kongress Frankreichs, welcher am 5. September 1837 zu Metz statt fand, hatte folgende Frage zur Lösung in einem Memoire, oder zur Discussion in der medicinischen Section aufgestellt:

Est-il constant que la méthode hom. aurait obtenu des succès positifes en médecine?

(Hat die homöopathische Heilmethode positive Heilungen aufzuweisen?)

Bibliographie.

A practical view of homöopathy by Stephen Simpson, M. D. London 1836. 8. 352 p. (s. Hygea VII. 173).

Dieses Buch ist dem Dr. Thinks gewidmet, sagt Recensent in den Archives, und wie es scheint, hat der Verf. gar Vieles den Kenntnissen des Dresdner Arztes entlehnt. Allein es ist uns leid, bekennen zu müssen, fährt Rec. fort, dass die Grundsätze des Dr. Thinks keine wahre und ächte Homöopathie sind. Die deutschen Homöopathen haben sich in verschiedene Lager getheilt, einige haben gar mit Hahnemann einen unwürdigen Wortstreit geführt. Man hat dem Begründer der homöopathischen Lehre weder *gute Gründe*, noch höfliche Worte entgegengesetzt. Man hat seine *Explication* des Similia similibus angegriffen (dies thut ja auch Dr. Gastier, Dr. L. Simon und Andere. Ref.), die Psoratheorie angefochten, den Werth der reinen Arzneimittellehre herunter gewürdigt, ja, man hat selbst die Wirksamkeit der potenzirten Gaben geläugnet! Dies wäre Alles gut gewesen, wenn man zu diesen Behauptungen Beweise geliefert hätte. Diese aber sind ausgeblieben (ein köstlicher Kritiker!!).

*) Wenn es mit all dem nur nicht, wie mit der Petersilie und dem Tripper gegangen ist, wovon die Herren Lamurthe und Doin so grossen Lärm machten! Gr.

„Des Hrn. Dr. SIMPSON's Buch stellt uns ein Bild jener so oft deklamatorischen und *nie vernünftigen* Polemik dar (!!!). In dieser Hinsicht mag das Werk des Dr. S. gut zu lesen seyn! Allein, in jeder Hinsicht, werden die Homöopathen keinen Nutzen daraus ziehen;" so schliesst Recensent. Das ist Einer für den „*Meister!!*" —

Zum Schlusse dieses Doppelheftes und des dritten Jahrgangs lesen wir eine Abschiedsrede an die Abonnenten, wahrscheinlich von L. SIMON verfasst! Die Redaction der Archives traf auf ihrem Wege so viele Schwierigkeiten an, dass sie auf ihrem Wege nicht weiter fortschreiten konnte. Sie begehrt einige Monate Ruhe und fordert alle homöopathischen Aerzte Frankreichs auf, ihr beizustehen, damit in der Zukunft die Archives in regelmässigen Heften erscheinen können.*)

---

2) *Zeitung von* GROSS, HARTMANN *und* RUMMEL. *Bd. X.* **) —

Nr. 18. *Mittheilungen des freien Vereines.* — Damit nicht Einseitiges, Unreifes, Halbwahres und Grundfalsches (wie so oft geschehen und noch geschieht) für kursfähige Münze ausgegeben und eingenommen werde, will der freie Verein seine praktischen Notizen erst mittheilen, wenn sich reine Resultate herausgestellt haben. (Wenn wir nicht irren, so haben wir von diesem Vereine Gutes zu erwarten, dafür bürgen uns besonders einige Männer, die Mitglieder des Vereines sind. Ref.) Den 18 WOLF'schen Thesen tritt der Verein bei und stellt durch den Secretär Dr. A. NOACK eine 19. über

---

*) Wie ich höre, beginnt im Oktober 1837 Dr. SIMON auf's Neue seine Archives; Hr. PESCHIER hat zwar den Tod definitiv angekündigt, es war aber nur ein Scheintod, wie der der Biblioth. hom. nach des Dr. DUFRESNE Ableben. GR.

**) Der Reichthum an sonstigem Material hat die Relationen über dieses Journal seit einigen Heften aufgehalten. GR.

Diät auf, die lautet: „der Gesunde soll zur Erhaltung der Gesundheit Alles vermeiden, was ihn krank zu machen fähig ist, und der Kranke in Verhältnisse treten, unter welchen der Gesunde gesund bliebe.“ Aus diesem Satze ergeben sich alle die vielfältigen Modifikationen, die, vom Individuum ausgehend, „dem Heilkünstler die Norm seines Eingriffes bestimmen.“ (Diätetik und ärztlicher Eingriff gehören die zusammen? Ref.) Die Homöopathiker seien es, die diese aus alter Zeit stammende Regel nach Maassgabe des Individuums in Wirksamkeit treten lassen. Dieses Thema wird gegen einen unbegründeten Vorwurf Hohnbaum's weiter erörtet.

Bataillonsarzt Apelt räth Bezugs der Arzneiprüfungen, mehrere Tage lang die Symptome aufzuzeichnen, die durch Entziehung der gewohnten Reize sich herausstellen, dann das Medikament reichen, und die nun folgenden Symptome wieder sammeln, endlich aber die gewohnten Reize wieder folgen zu lassen und nun zu beobachten, wie sich die Reizmittel zu den Arzneimitteln verhalten, um Aufschlüsse über Krankendiät zu bekommen.

Nr. 19. *Einige Bemerkungen über Eschenmayer's Allöopathie und Homöopathie, von dem Garnisons-Stabsarzt Starke.* — Verfasser billigt Eschenmayer's Ueberzeugung, dass „die Naturheilkraft keine blinde und unverständige“ sei, nicht. Sie sei es mehr oder weniger doch, besonders wenn sie in ihrem „Grundprincipe, nämlich in den *elektro-magnetisehen* Verhältnissen“ unmittelbar ergriffen werde. (Quod esset demonstrandum; von Humbold und Galvani waren der Meinung, dass im Elektro-Magnetismus die Kraft gefunden sei, die wir mit Starke „Grundprincip der Lebenskraft“ nennen wollen. Allein die Arbeiten A. Monro's, Volta's, Prevost's, Dumas's, J. Müller's und Anderer, haben gezeigt, dass selbst mittelst der empfindlichsten Galvanometer's elektrische Strömungen im Organismus, namentlich im Nervensystem, nicht wahr-

schuldigen soll, eben desshalb, dass er einen richtigen Blick gehabt und eine kräftige Hand! Ref.)

Dr. Rummel meint, in Gross Aufsatz könne man eine Beleidigung finden, wenn man sie suche, in den Aufsätzen von Trinks und Helbig finde man sie ungesucht. Die Tendenz jener Erklärung scheine es zu seyn, eine Richtung in der Homöopathie geiseln zu wollen, als deren Repräsentanten Gross und Stapf angesprochen wurde, die aber in der homöopathischen Literatur fast nicht mehr existire. (Wenn das Letzte wahr wäre und jene Richtnng nicht weiter verfolgt werden könnte, weil eben die Geisel jener verhassten Kritik die Träumer aus ihren beliebten Ambulationen, freilich auf eine unangenehme Weise, weckte, so lässt sich doch von Zeit zu Zeit an denen, welche die „alte schuldlose Zeit" nicht vergessen können, ein Gähnen bemerken, bei dem ihnen die Augen zufallen wollen. Da sind denn die Trinkse und Helbige ein nothwendiges Requisit, um den Herren begreiflich zu machen, dass eben jene guten alten Zeiten vorüber sind, und dass man ganz schweigen oder vor dem Sprechen die Augen aufthun müsse. Wenn eine andere Epoche heraufgeführt worden ist in der homöopathischen Literatur, so hat man das eben jener unausstehlichen Kritik zu verdanken, der es nicht um die Person, sondern um die Sache zu thun ist, die desshalb aber auch keine Person schont, weil sie Nebensache ist, und sich am wenigsten an das Gewinsel schlafengegangener Autoritäten über Bitterkeit und Schonungslosigkeit kehren kann. Rummel's Sorge: „es möge Mode werden, gegen Gross und Stapf anzukämpfen, wie es Mode war, Hahnemann zu verunglimpfen," ist unnöthig, da es das nicht brauchen wird. Die Zeit, die sie *nach sich* moduliren wollten, statt sich *nach ihr* zu formen, ist über sie weggeschritten. Dr. Gross ist indess hierauf aufmerksam zu machen, dass er mit dem vergeblichen Streben, sich durch unzeitige Reaktion noch einmal geltend zu machen, nur schaden wird, da auch

die Meinung von seinem guten Willen dadurch untergraben werden muss. Nur suche Keiner sich — er findet sich sonst — in üblen Umständen wieder! Ref.)

Nr. 21. *Mittheilungen über die Verhandlungen des Landtages aus der II. Kammer in Dresden.*

Am Schlusse der Verhandlung erklärte sich die Kammer für die Frage: „Ob die Kammer ihre Einwilligung ertheilen wolle, im Vereine mit der I. Kammer bei der hohen Staatsregierung darauf anzutragen, dass während der dermaligen Finanzperiode alljährlich 300 Thlr. zur Unterstützung der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig verwendet werden," mit 50 Stimmen gegen 10.

Nr. 22. Unter der Aufschrift: *„nöthige Mittheilung für das verehrte Publikum und meine Freunde,"* gibt Dr. Rath zu Nordhausen Aufschluss, wie er zur Homöopathie gekommen, rühmt ihr Gutes, widerlegt theilweise die auf sie gemachten Angriffe und versichert schlüsslich, dass er für gewisse Fälle sich auch für die ältere Heilmethode entschliesse.

Nr. 23. *Anemone nemorosa als Ziegengift. Mitgetheilt vom Physikus Dr. Schleicher in Sonnenberg.* — Eine Familie trinkt die Milch einer Ziege, die, nachdem sie Abends vorher eine bedeutende Menge der Blätter der Anemone nemorosa, bevor die Blüthen der Pflanze entwickelt waren, gefressen, erkrankt war. Die Ziege starb am nächsten Tag. Die Vergiftung durch die Milch äusserte sich durch Uebelkeit, Erbrechen einer wasserhellen Flüssigkeit, Kneipen, einen Schmerz unterhalb der Herzgrube und wässerigen Durchfall. Dazu gesellten sich Durst, kalter Schweiss, Ohnmacht und Unvermögen, sich aufrecht zu halten. Die Krankheit dauerte 3, auch 6 Stunden und verging ohne genommene Medicin.

Nr. 24. *Mittheilungen aus der Praxis von Demselben.* — Um namentlich Krüger-Hansen von der Wirksamkeit kleinerer Gaben zu überzeugen, erzählt Verf. zwei Fälle von Lungenentzündung, die er durch Aconit und Bryonia, als Streukügelchen meist der 30. Verdünnung

gereicht, gehoben, und zwei Fälle von Croup, zu deren Beseitigung er Aconit und Spongia als Streukügelchen der 30., aber auch anderer Verdünnungen, anwendete.

Band XI. Nr. 1. Ueber die Partheien in der Homöopathie, von Dr. Rummel.

Es gäbe Parteien in der Homöopathie, allein das bringe der Entwicklungsgang alles Wissens mit sich und es sei drum kein Streit, den man führe, sondern Jeder vertheidige das, was er für das Wahre halte. Auf den Standpunkt, auf dem man steht, komme es an, und es meine Jeder, er habe den rechten. (Es kann aber nur einen wahren geben und dies ist der ächt wissenschaftliche, dem die Kunst weder eine melkende Kuh noch ein Rechenexempel ist. Wer auf ihn sich zu stellen im Stande ist, führt mit Niemanden einen Streit, sondern er sucht inneren Einklang und Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Wissen und der Arzneiwissenschaft, und zwischen Theorie und Erfahrung herzustellen. Er sucht, so weit er im Reinen ist, Andere, die nicht selbst denken, zu belehren, und stellt Unwissenheit, Urtheilslosigkeit, wenn sie sich blähen will, in ihrer Blösse hin. Wer nicht auf seinem Standpunkt stehen will oder kann, liegt zu weit unter ihm, als dass man einen persönlichen Streit mit ihm führen könnte. Ref.) Eine Versöhnung der Parteien werde nur möglich, wenn wir die Thatsache von der Meinung scheiden, jede Leidenschaftlichkeit aus dem Spiele liessen und nicht um Worte, sondern um Sachen streiten würden. (Da hat Ref. eine andere Ansicht. Es ist nicht Aufgabe unserer Zeit, dass sie die Parteien in der Homöopathie versöhne — das ist sehr unnöthig, denn es gibt nur strebende und festsitzende Parteimänner. Die Streitenden kommen an sich zusammen, die Festsitzenden sollen doch ja bleiben, wo sie sind. Sie bilden einen Ballast, dessen man sich gern entledigt. Die Aufgabe unserer Zeit ist eine ganz andere. Sie heisst „*Versöhnung der Aerzte älterer und neuerer Schule,*“ die sich so nahe

stehen und es nicht zu wissen scheinen. Es ist eine grosse und herrliche Aufgabe, und sie war und ist das Grundmotiv für Viele, welche, auf wissenschaftlichem Standpunkte stehend, zu Gunsten oder im Bereiche der Homöopathie die Feder ergriffen haben. Ihre Mühe war daher auch nicht vergeblich. Der Dünkel der Homöopathiker, dass sie die alleinige und einzige Heilkunst besitzen, der sich sonst auf eine animose Weise vernehmen liess, ist gebrochen, und wo er etwa noch haust, muss er sich verkriechen. Man hat bereits einsehen gelernt, dass den anderen Heilmethoden auch Wahres zu Grunde liege, und dass andere Aerzte eben so gut heilen, als die Homöopathiker. Man lernt einsehen, dass keine Heilmethode für alle Fälle ausreiche und ist daran zu begreifen, *dass sämmtliche Heilmethoden erst eine wahre Heilkunst bilden.* Daraus folgt, dass der rechte Arzt sie alle genau kennen, und für den concreten Fall die zu handhaben wissen muss, welche die concret passendste ist.

So muss es nun *Aerzte* geben, keine Homöopathiker, keine Antipathiker, keine Heteropathiker.

Wer so steht, der steht über den Parteien, aber kein Anderer! So, meine Herren, liegen die Sachen und so ist die Aufgabe der Zeit! Die Conservativen werden diesen Schritt nicht hemmen, die Berufenen aber werden ihn fördern helfen und darin ihre Ehre suchen, die Entwicklung der Wissenschaft in der Zeit begriffen und unterstützt zu haben. Ref.)

Dr. Schrön.

---

3) *Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin, von Dr. C. C. Schmidt. Jahrgang 1837, Nr. I.*

Die Anhäufung des Materials und der Auftrag an einen andern Mitarbeiter, über die „Jahrbücher“ in ge-

nerali zu referiren, sind die Ursache, dass seit längerer Zeit aus dieser vorzüglichen Zeitschrift in der Hygea nichts mitgetheilt worden ist. — Ref. nimmt nun besondere Veranlassung, den Faden wieder aufzunehmen, da in dem vorliegenden Hefte eine Uebersicht der homöopathischen Literatur sich befindet, welche wir unseren Lesern in ihren Hauptumrissen wieder zu geben nicht unterlassen dürfen, indem sie einen Maasstab gibt für die Aufmerksamkeit, welche die Jahrbücher der Homöopathie zuwenden. — Als Verfasser ist Dr. Kneschke genannt. Wir wollen seiner Uebersicht folgen. — Er beginnt mit einer kurzen Einleitung. Die Literatur der Homöopathie habe in der letzten Zeit einen so bedeutenden Zuwachs erhalten, dass Ref. (Dr. Kneschke) — welchem die Redaction der Jahrbücher in Beurtheilung homöopathischer Schriften volles Zutrauen geschenkt — nicht habe gleichen Schritt halten können. Es liege nicht in dem Plan, weitläufig zu seyn, „da die Jahrbücher später den Gang, den die Homöopathie genommen hat und noch nimmt, besonders besprechen werden," die Berichte hierüber würden folgen, „wenn der Sturm sich gelegt hat, der jetzt die Homöopathie bewegt, und wenn in das jetzt ungestümm wogende Meer wieder Ruhe gekommen ist, dass man sehen kann, was man denn eigentlich vor sich hat." Dem Herrn Ref. erscheint die Homöopathie dermalen als ein „wildes Chaos," aus dem der Eine das, der Andere jenes zu machen suche. Der Herr Referent glaubt, dem „Fortschreiten" der Homöopathie aufmerksam gefolgt zu seyn und vindicirt sich bei Beurtheilung der homöopathischen Schriften Leidenschaftlosigkeit. Hiernach spricht der Hr. Ref. von Dr. Fielitz's Materialien (s. Hygea Bd. II, S. 322); die Schrift ist belobt und die Wichtigkeit des Gegenstandes anerkannt. Verf. zeige guten Willen und habe über seinen Gegenstand auch nachgedacht. Das lange Vorwort Schweikart's hält der Hr. Ref. für „nicht ganz vorsichtig und theils desshalb, theils auch

weil des Verfassers Name einen guten Klang in der Homöopathie habe, für überflüssig, welcher Ansicht ich in ihrem ganzen Umfange durchaus beitreten muss. — Dann kommt Dr. HARTMANN's Beiträge zur angewandten Pharmakodynamik (über Aconit, Bryonia und Merkur). In den Gehalt der Schrift geht der Hr. Ref. nicht ein, er belobt sie nur im Allgemeinen, „sie werde den Verf. von Neuem den homöopathischen Aerzten als aufmerksamer Beobachter am Krankenbette darstellen, der durch Erfahrung dahin gekommen ist, dass er manche Fessel der Homöopathie HAHNEMANN's gesprengt hat.“ Den Homöopathen wird der Rath gegeben, die Schrift freundlicher aufzunehmen als hie und da geschehen seyn mag. Dr. BACKHAUSEN hat (s. Hygea Bd. III, S. 143) nachgewiesen, dass diese Schrift allerdings gar Vieles zu wünschen übrig lasse. Der Hr. Ref. würde das gewiss auch gefunden haben, wenn es ihm gefällig gewesen wäre, sich auch am Krankenbette mit der Homöopathie bekannt zu machen. *Dies ist Ein Punkt, den wir am Verf. auszusetzen haben.* Hat er nämlich anerkannt, dass in der Homöopathie so manches Wahre ist, so muss er dieses Anerkennen thatkräftig machen, denn erst alsdann bekommt das Raisonnement wahren Werth, wenn es die Taufe des Versuches, der Beobachtung und Erfahrung erhalten hat. — HOFBAUER's Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen bildet Nr. 3. Hr. Ref. gibt nur ein Inhaltsverzeichniss, citirt des Dr. FICKEL schamlose Annonce, „er habe das Buch der Ironie halber geschrieben“ —, wozu Hr. Ref. nur ein „Sapienti sat“ fügt; er geht dann auf Dr. NOACK's Olla potrida über (S. Hygea Bd. V, S. 399). Hr. Ref. will und kann den FICKEL nicht vertheidigen, wünscht aber nur, „dass die Anklage und Ueberführung des Schuldigen mit mehr Ruhe und Delicatesse abgemacht worden wäre.“ Möge der Hr. Ref. doch bedenken, dass es sich hier nicht um einen literarischen Irrthum handelte, sondern um den verworfensten, beutelschneiderischsten literarischen

Betrug. — Dr. v. Bönninghausen's „Verwandtschaften" (s. Hygea Bd. IV, p. 369) kommen dann an die Reihe; Hr. Ref. sieht nicht ein, was das Buch für die Praxis nützen soll und wünscht, dass der Verf. seine medicin. schriftstellerische Bahn „für immer" verlasse. — Gott gebe seinen Segen!! — Des Hrn. Dr. Fickel homöopathisches „Reallexikon" kann Hr. Ref. nur „beifällig beurtheilen," sowohl den homöopathischen als auch den Aerzten der älteren Schule *) (Hr. Ref. erkennt also eine „neuere Schule" an) empfiehlt er es, mit welchem unbedingten Lobe ich, schon wegen Mängeln im praktischen Theile, schlechterdings nicht einverstanden seyn kann. — Sofort spricht Hr. Ref. von Dr. Kretzschmar's „Streitfragen" (2te Folge), welche Schrift den Hr. Ref. „in mancher Beziehung" sehr angenehm berührt" hat; Dr. Kr. wird für einen „vorurtheilsfreien Homöopathen" erklärt und Hr. Ref. wünscht das Buch vorzüglich in die Hände derjenigen, „die immer noch starr an Hahnemann's Lehre halten." (Hygea III, 467). „Nicht Worte der Versöhnung, sondern des Streites liess Dr. Griesselich (des Sachsenspiegels anderer Theil etc.) hören." Wie sich Hr. Ref. fast stets nur auf Angabe des Inhalts in der Hauptabtheilung der Schriften einlässt, so auch hier. Von diesem Sachsenspiegel ist Hr. Ref., wie ersichtlich, eben „gar nicht angenehm berührt" worden! — *Desswegen* ist er aber auch gar nicht geschrieben. Hr. Ref. lässt sich also vernehmen: „Hr. Dr. Griesselich ist ein Mohr, der sich nicht weiss waschen lässt! Ref. (Dr. Kneschke) hat ihn gebeten, als er gegen Hæblin schrieb, nur mit den Waffen, welche er gewöhnlich in der Hygea führt, für die Homöopathie zu kämpfen, — er hat ihn nicht gehört und er wird ihn auch diesmal nicht hören, wenn Ref. ihn von Neuem bittet, dass er sich auf diese Art nicht mehr der Homöopathie anneh-

---

*) Was werden die (siehe weiter unten) so sehr belobten Herren Stieglitz etc. dazu sagen!

men möge. Und doch schweigt er über den Sachsenspiegel nicht, damit der Verfasser ja nicht glaube, er fürchte sich vor einem „Complimente in der Hygea!“ Diese „Furcht“ hat nun Hr. Ref. in keiner Hinsicht nöthig, weil er, was seinen Standpunkt als Kritiker der Homöopathie anlangt, auf einer höheren Stufe steht als die Herren Sachs, Gmelin, Stieglitz, welche als ausserordentliche Erscheinungen am düster umwölkten Himmel der Heilkunst auch ungewöhnliche „Complimente“ verdient haben. — Ich bitte den Hrn. Ref. und jeden Leser, meinen Namen ganz aus dem Spiele zu lassen und zu denken, ein weltfremder Mensch rede zu ihnen; nicht weil Hr. Ref. mir solches entgegnet, antworte ich ihm, sondern weil es sich um Befolgung von Grundsätzen handelt.

Durch welche Erscheinungen im Gebiete der Literatur wurden die von mir verfassten Schriften hervorgerufen? Durch Schriften von Männern, welche, auf ihren Ruf und ihre Stellung pochend, vermeinten: sie brauchten nur einen Federzug zu thun und vertilgt sei, was sie hassten; von ihrer grossen Unwissenheit hatten sie keinen Begriff; statt das Ganze aufzufassen, fassten sie Fragmente auf, der Faden fehlte ihnen von vorneherein, daher verwickelten sie sich, zerrten und zogen an dem Knäuel und wurden darüber böse, statt über sich selbst und weil sie vornweg ihre „Untersuchung“ mit der fixen Idee begonnen hatten, dass eigentlich auf diesem Wege des „sogenannten homöopath. Principes“ nichts gefunden werden könne als Unsinn, so fanden sie, in ihrer beschränkten Subjectivität, allerdings auch nicht das eigentliche Objective, sondern nur ein Phantasiegebilde, ausstaffirt mit einigen flatternden Lappen des Organons und mit persönlichen Angriffen auf die Glaubwürdigkeit und Rechtlichkeit Hahnemann's u. A. — Ein undankbares Geschäft ist es nun allerdings für solche Kritiker, ein solches Lug- und Truggebilde zu erhaschen, was denn freilich nur desshalb möglich ist, weil

ihm einige reelle Fetzen angeklebt sind. — Diese Gebilde habe ich zerlegt und zersezt, und in ihren einzelnen Theilen gezeigt, was daran ist. Der Anatom braucht Messer, der Chemiker ätzende Stoffe als Reagentien, als Binde- und Scheidemittel, der Chirurg scharfe Werkzeuge, welche allerdings „nicht angenehm berühren," darum aber nicht minder nützlich und heilsam sind, *wenn sie am rechten Orte angewendet werden*; und es war hier, wo ich diese Mittel anwandte, allerdings am rechten Orte, denn es handelte sich um die Diagnose und wenigstens theilweise Heilung einer schweren Krankheit: *des Wahnes der oben genannten Herren*. — Das *Waschen* der Mohren ist die fruchtloseste Operation, die Schwärze sitzt im rete Malpighi und erstreckt sich bei vielen Menschen bis in die Ventrikel des Hirns und des Herzens — das schwärzeste venöse Prinzip herrscht bei ihnen vor, und wie dem Gelbsüchtigen Alles gelb erscheint, so erscheint den intus und extus Mohren alles schwarz. — Wer nun aber eigentlich die Mohren sind, das wolle Hr. Ref. gefälligst in Erwägung ziehen, — das ist das Einzige, um was ich ihn bitte. Was das Uebrige anlangt, so muss ich denn freilich bekennen, dass es ganz davon abhängt, wie sich die Gegner geberden; *gut*: dann ist es leicht, dem Rathe des Hrn. Ref. zu folgen; *übel*: dann wird's schwer halten, zu folgen.

Dr. Pauli (Ruhr und Scharlachfieber; siehe Hygea Bd. III, p. 137) ist dem Hrn. Ref. „nach Allem, ein unterrichteter, mit dem besten Willen begabter Arzt;" seine Schrift verdiene von Freunden und Feinden gelesen zu werden. — Das von mir herausgegebene „kritische Repertorium" (Leipzig bei Kollmann, 4 Hefte), wird „zeitgemäss genannt" und von uns gesagt, wir hätten „treu und gut" referirt. Würde Hr. Ref. bemerkt haben, dass wir auch dem Unstatthaften entgegentraten und Falsches zu bekämpfen suchten (das sollte das Repertorium als ein „kritisches" vorzüglich!), so könnten wir

sagen, er habe uns *ganz* verstanden. — Der *Hygea* ist eine längere Relation („Kritik“ kann man's nicht nennen, denn ein Verfolgen der Seitenzahlen ohne nähere Angabe des Gehaltes der Arbeiten fehlt fast ganz) gewidmet; der Hr. Ref. hatte schon früher in den Jahrbüchern eine nicht ungünstige Anzeige des ersten Bandes der Hygea abdrucken lassen; hier annoncirt er nun den 2., 3., und 4. Band mit Aufführung der einzelnen Abhandlungen, sparsame Noten dazwischen einstreuend. Die DD. Schrön (über die Ursachen der vielen Verfolgungen etc., Hygea Band II.) und Backhausen (über Krankheitsbildung und Rückbildung, Hygea l. c.) sind besonders belobt. Aus dem 2. Bande empfiehlt Hr. Ref. das „offene Bekenntniss“ allen Aerzten zu wiederholtem Lesen und Vergleichen mit dem Organon, und man werde sehen, „wie sich die Sachen jetzt gestalten.“ *) Es kann uns *um der Sache selbst willen* nur lieb seyn, dass Hr. Ref. dies äussert, denn wenn man einsehen gelernt hat (wie Hr. Ref.), „wie sich die Sachen jetzt gestalten,“ wird man es bleiben lassen müssen, Bücher zu schreiben, welche Hr. Ref. zu beräuchern grosse Anstalten trifft. Ich meine die Schriften von Dr. Sachs (gegen Kopp), von Dr. Gmelin und Dr. Stieglitz. Des Herrn Dr. Sachs Buch sei mit „grossem Scharfsinn geschrieben, es enthalte „leider nur zu vieles Wahre“ (das ganze Buch ist eine Wahrheit, indem es den Hrn. Sachs sehr treu darstellt). Die Sprache des Hrn. Sachs sei bisweilen „hart.“ Aber, schliesst Hr. Ref., es wäre schade, „dass der Verf. (Sachs) nicht auch die Praxis zum Belege der Wahrheit seiner Angaben benützt habe.“ Das ist kein damnum irreparabile! Hr. Dr. Sachs kann ja die Praxis in einem „Schlussworte“ nachtragen. — Auch Gmelin würde, nach des Hrn. Ref. Meinung, der Homöopathie „sehr leicht einen weit heftigeren Stoss

*) Gibt denn (s. weiter unten) der Hr. Ref. seinen adorirten Herren Stieglitz und Gmelin auch diesen Rath??

haben beibringen können," wenn er die Sache auch praktisch beleuchtet und Rücksicht genommen hätte auf diese Doctrin, „wie sie sich jetzt gestaltet, nachdem so manche Hand an ihr herumgebaut hat." Wunderbar! Bald ist es gut, dass die Leute das Organon umorganisiren — dann werden sie belobt —, bald erhebt man ein Triumphgeschrei über den Sturz der Homöopathie, wenn die Homöopathen selbst das Irrige des Organons zeigen — dann macht man den Gegnern Muth. — Hr. Stieglitz bekommt einen Karren Lob in's Haus, denn Hr. Ref. „schmettert die Grundpfeiler der von Hahnemann aufgestellten Homöopathie ganz darnieder," — dass sich Hr. St. nur mit Hahnemahn und mit der Theorie abgibt, gereicht ihm nicht zum Tadel; der „schreiende Unsinn" ist ja klar vor Augen gelegt. — Die Haltung der ganzen Schrift ist als „ächt wissenschaftlich" gepriesen, — „Umsicht, Mässigung und Ruhe" werden hervorgehoben. „Mögen die Widersacher sich geberden, wie sie immer wollen — dem vorurtheilsfreien Arzte werden Schriften, wie die von Stieglitz und Gmelin mit Flammenschrift vor Augen stellen, was denn eigentlich zur Homöopathie (d. h. wohl „an der" Homöopathie) sei und die Mühe dieser Männer wird, wie Lug und Trug sie auch begeifern, doch über kurz oder — lang die Wahrheit zum Siege führen." — Ueber *lang:* das hoffen wir auch, wenn auch auf andere Art und nach einem anderen Ziele, als Hr. Ref. meinen mag. — Vergleicht man nun das, was Hr. Ref. *lobend* und *anerkennend* über das homöopathische Wesen sagt, und bemerkt man, dass er, was wir z. B. in der Hygea als Facten ansprechen, gar nicht wegzuleugnen Anstalt macht, so will es nicht einleuchten, wie er wieder sein Lob an Männer wendet, *welche ja von allem dem, was wir behaupten, gar nichts wissen wollen, ja als Lug oder Selbstrug ausposaunen und der ganzen Sache jedes Fundament absprechen.*

Diese Inconsequenz ist das Zweite, was uns an dem

Hrn. Ref. sehr auffällt; er ist in sie gerathen, weil er die Sache selbst nur von der theoret. Seite kennt, weil ihm in seinem Glauben an die Geisteskraft *) eines Stieglitz u. A. entgangen ist, dass viele theoretische wie prakt. Sätze des Organons mit viel mehr Erfolg *von denen* bekämpft worden sind, welche die Homöopathie von allen ihren Seiten kennen, — weil er überhaupt, als nur unvollkommen mit seinem Gegenstande bekannt, zu keinem festen Urtheile über denselben gekommen seyn kann. — Nun kommt des Hrn. Dr. Lessers „Lesebuch" (s. Hygea Bd. III, p. 151). Der Hr. Referent fand die grossen Erwartungen, welche er von dem sauberen Buche des Hrn. Lesser hatte, „nicht ganz erfüllt," er frägt, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn der Verf. statt „Satyre und Leidenschaft (wird man das an der Spree glauben??) strengen Ernst und die höchste Ruhe dem Unwesen" entgegengesetzt hätte. — Hr. Dr. Friedheim (Erfahrungen über die Homöopathie; s. Hygea Bd. II. p. 446) habe einen eigenen Weg eingeschlagen, „um den Ref. (Kneschke) den Verf. aber nicht beneidet," er findet dessen Handlungsweise noch nicht gerechtfertigt; „dass es unter den homöopathischen Aerzten Schächer gibt" etc., das sei nichts Neues. Das ist allerdings etwas ganz Altes, wenn es aber dem Hrn. Dr. Fr. um Schächer zu thun war, dann hatte er den Matador ganz nahe. — Hrn. Dr. Wolfring's Schrift (Hygea Bd. V, p. 523) verdient nach dem Hrn. Ref. unter den Schriften gegen die Homöopathie nicht übersehen zu werden. Sie ist aber in *vielfacher Hinsicht* auch gegen die bestehende, allein gelten wollende Medicin, die sogenannte rationelle, gerichtet, und das hätte wenigstens der Hr. Ref. seinen Lesern sagen sollen, eben

---

*) Wenn Jemand ein gutes pathologisches Buch schreibt, so ist das noch gar kein Beweis, dass dieser Jemand auch gut über andere med. Gegenstände schreibt. Allein der deutsche Autoritätsglaube raisonnirt gerne so!

weil Dr. W. die Homöopathie nur bedingungsweise verwirft, und in der Vereinigung der Allöopathie, der Homöopathie und der Plastopathie (des Dr. Herberger, dessen Schrift mir nicht zugekommen ist) das Heil finden will. Des Hrn. Dr. Fr. Alex. Simon „unsterbliche Narrheit“ liest sich nach des Hrn. Ref. Angabe, so wie alle Simon'schen Schriften, gut und sie unterhält und belehrt, — d. h. den Hrn. Ref. wenigstens. Dem Hrn. Simon wird etwas „mildere Sprache“ empfohlen, denn die Medicin verdanke Kopp doch „Vieles.“ Ein ähnliches Urtheil fällt der Hr. Ref. über das „antihomöopathische Archiv“ des Hrn. Dr. Simon.

Es ist immer ein beachtenswerthes Zeichen, dass die angesehenste deutsche medicinische Zeitschrift solche Urtheile über die homöopathische Literatur aufnimmt, da die anderen Zeitschriften entweder in ihren verdammenden Urtheilen beharren, oder übel versteckte Seitenhiebe geben, oder, was sich manchmal sehr drollig ausnimmt, ein gar vornehmes Ignoriren affectiren, wie die Berliner. — Es darf den Aerzten, welche die vom Hahnemannismus emancipirte specifische Heilmethode cultiviren, gar nicht gleichgültig seyn, welches Urtheil Männer über ihr Handeln führen, welche wenigstens den guten Willen, das Bessere theilweise anzuerkennen, an den Tag legen, sollte auch dieser gute Wille noch gar Manches zu wünschen übrig lassen. — Ganz billige Wünsche sind es, welche ich andeutete, und diese möge die „Jahrbücher“ anerkennen.

Dr. Griesselich.

---

4) Commentatio medica de remediis nonnullis, quorum effectus in sano corpore humano symptomatibus quibusdam morborum similes sunt. Auctore G. Harnisch, Dr. Med. Gottingae sumtibus Dietrich, 1834. In 4. 1 Thlr. *)

Schon aus der Fragestellung ging hervor, dass die Facultät auf die Homöopathie nur äusserst wenig halte, eben so aber, dass sie von ihr kaum etwas anderes als sehr Oberflächliches kannte. Der Weg war von ihr angegeben, wo und was gefunden werden *sollte*, desshalb *konnte* auch der Preisträger nichts anderes finden. — *Und nur desshalb konnte er auch Preisträger seyn!* Die Commentatio ist voll von, allerdings oft gegründeten, Angriffen auf die Hahnemann'sche Homöopathie, allein die Kenntnisse des Verf. von seinem Gegenstande sind nur allzu einseitig. Dazu kommt noch, dass Verf. auch nicht von einem einzigen Versuche redet, den er selbst veranstaltet hat, um seinen Meinungen Grund zu geben und den Angaben der Gegenpartei den Grund zu entziehen. Sein Werk enthält nur eine magere Compilation vorräthigen Materials über die Wirkungen einer Reihe von Arzneistoffen; eine Menge wichtiger Stoffe sind gar nicht berührt und das, was die Homöopathie gethan hat, um die Beziehungen der Arzneien zu den Organen zu ermitteln — worauf es doch am Ende bei wirklich rationeller Erklärung der Wirkungen hinauslaufen muss — ist so gut wie bei Seite geschoben, dafür sind Erklärungsweisen gegeben, welche so schülerhaft sind, dass es Mitleid erregt, Erklärungsweisen, welche das emsige, jedoch unglück-

*) Dieser Aufsatz ist schon im Jahr 1835 skizzirt und sollte ausgearbeitet, wie er nun ist, in der Hygea längst Platz finden, allein es waren andere Arbeiten genug da. Helbig verspricht (Heraklid. II) auch etwas über diese merkwürdige Preisfrage; möge er es geben! Ueber die Fragestellung sprach ich in Frescogem. I, p. 101 ff. Gr.

liche Streben des Verfassers verrathen, ja keine Concessionen zu machen. Lieber behauptet er etwas ganz Unstatthaftes, als dass er eine Erklärung anerkennt, welche nach der homöopathischen hinüberschillert. Alles das hat die Facultät für preiswürdig erkannt und sie nimmt somit alle Consequenzen mit auf sich, die solche Anerkenntniss mit sich führt: *nämlich die Theilnahme an den Fehlern des Verfassers.* — Dieser war noch Studiosus medicinae, als er (s. dessen Vorwort) seine Angabe (Ueberzeugung kann man's nicht nennen) aussprach, „die Haltlosigkeit und Abgeschmacktheit der Homöopathie wäre so klar dargethan, dass er sich des Beweises enthalten könne.“ Er ist gegen die Hahnemann'schen Arzneiversuche, setzt überhaupt Zweifel in die Versuche am Gesunden, da „volkommene Gesundheit“ nicht bestehe; er meint, manche Versuchsperson Hahnemann's wäre nicht gesund gewesen, es möchten bei mancher Person durch den Versuch erst Krankheitskeime geweckt worden seyn, — Hahnemann habe seine Symptome nicht allein an Gesunden gesammelt, was auch Jörg bestätige. Verf. macht dann auf die Widersprüche in den Hahnemann'schen Versuchen aufmerksam, indem verschiedene Arzneigaben gereicht worden wären; er erklärt sich gegen die Art und Weise, wie die Versuche angestellt worden sind, namentlich aber gegen die Versuche mit der 30. Verdünnung am Gesunden; er warnt vor voreiligen Schlüssen und erklärt Hahnemann's Versuche, wie Jörg, für *Monstra.* — Hieraus entsprängen auch die unglücklichen Heilversuche, worüber Kopp klage. — In diesem Allgemeinen ist sehr viel Wahres gesagt — dies muss vollkommen anerkannt werden; es ist aber schon *vor* Hrn. Dr. Harnisch, und auf bessere Art, gesagt worden. — Ganz sophistisch ist, was Verf. über den Arzneiversuch am Gesunden gegen Jörg, der den Werth erkennt, beibringt; seicht und oberflächlich sind hier des Verf. Raisonnements, die von keinem einzigen Versuche unter-

stützt werden. — Ich will nur anführen, was der Verf. vom Salpeter anführt, um zu zeigen, was der Verf. vom Arzneiversuch am Gesunden und von der Homöopathie für Begriffe hat. Jörg wird, auffallend genug, gerade beim Salpeter, vom Verf. ganz ignorirt. — Verf. hält nämlich den Salpeter für ein sehr kräftiges Antiphlogisticum; „aber entwickelt denn der Salpeter diese antiphlogistische Kraft am Gesunden? macht er den Puls langsamer?" so frägt Hr. Dr. Harnisch. Das hat denn freilich die Facultät auch übersehen!! Soll der Salpeter an dem Kranken *anti*phlogistisch wirken, so muss er am Gesunden einen *phlogistischen* Zustand hervorrufen — es muss der Puls nicht langsamer, sondern schneller werden, es muss Gefässfieber eintreten etc. Und desshalb hat ja Jörg den Salpeter für ein Reizmittel *erklärt!* — So kann man also ganz entgegengesetzte Dinge aus ein und derselben Sache herausdemontriren! *)

Nach der Einleitung, worin Verf. diese allgemeinen Ansichten vorträgt, deren Werth ich gar nicht verkenne — habe ich mich ja doch über die Hahnemann-sche Art, zu prüfen etc. oft genug ausgelassen — geht der Verf. zu den Arzneien über und behandelt

I. *die Narcotica* und zwar 1) das *acidum borussicum.* Zuerst wird von der Wirkung „kleinerer Gaben," dann grösserer gesprochen. Allein unverkennbar sind des Verf. Angaben hier zweideutig, wenn er von „kleineren Gaben" spricht: so gegeben „befördert sie die Thätigkeit der Haut und der Nieren, so wie der Drüsen; an-

---

*) Im Vorbeigehen gesagt, hat auch Dr. J. R. Köchlin (von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle auf den menschlichen Organismus, Zürich 1837) dem Salpeter seine antiphlogistische Kraft vindicirt; er wirke dadurch antiphlogistisch, dass er kühlt, d. h. Wärme bindet etc., dass er die Krasis und Plasticität der bildenden Säfte, namentlich des Blutes, und somit auch der Reizkraft vermindert etc. Da sind wir abermals auf dem alten Fleck — nicht um ein Haar breit weiter.

haltend angewendet, stört sie den Appetit und die Verdauung, macht Exulcerationen des Mundes, stärkere Speichelabsonderung, Abzehrung und Lähmung." — Bei den stärkeren Dosen kommen vorzüglich die wahren Vergiftungszufälle. — Solches Angeben vager Erscheinungen, wo über die abgeänderte Qualität der Absonderungen, über die feineren Eindrücke auf die Sinnesorgane etc. gar nichts angeführt ist, nennt der Ref. sehr zufrieden, „emsiges Forschen nach der Wirkung der Blausäure am Gesunden;" ja er gründet darauf dann ohne Weiteres die Wirkung des Mittels auf die einzelnen Systeme und Organe!! Dann wendet er sich zur Application am Krankenbette: Pneumonie, Phthisis, Bronchitis, Pleuritis, Asthma, Hydrothorax; man erwarte aber ja keine speciellen Indicationen! Es ist nur die Abwickelung der vagen Angaben der Arzneimittellehre. Verf. hat seine Sachen aus *Brera*, *Magendie* etc. geholt und durchspickt sie mit seinen Arklärungen über die Wirkungs*art* der Blausäure. Nachdem er die *Wirkungen* selbst so sorgfältig recitirt, darf es nicht wundern, wenn er die *Art* der Wirkung auf bewunderungswürdige Weise erschöpft, und findet, dass sie eben doch gar nicht homöopathisch seyn könne, denn noch kein Mensch habe durch Blausäure eine Phthisis (tuberculöse, schleimige, ulceröse) oder einen Hydrothorax bekommen, eben so wenig einen blauen Husten!!! Dann kommt er zur Anwendung bei Ekel, Erbrechen, Magenkrampf, Kolik, Meteorismus; er erklärt nach seiner Art, wo das Mittel hier anzuwenden sei und wie es wirke. Auch wende man es gegen Convulsionen an, die es am Gesunden erzeuge. Hier weiss jedoch der Verf. keine Wirkungsart zu finden; er übergeht sie, wahrscheinlich um nur nicht gestehen zu müssen, sie wäre doch gar zu offenbar homöopathisch, und dann wäre es ja mit dem *Preise* vielleicht schlimm gegangen! Man sieht, der Verf. weiss Schlingen zu meiden! — Dann führt er noch eine Reihe von Leiden auf, wo Blausäure sich

wirksam zeige; allein Niemand habe Mutterkrebs etc. von Blausäure am Gesunden bemerkt.

Den Schluss seines blausauren Artikels macht der Verf. mit der Warnung vor einer Doctrin, die nur auf Arzneisymptome Bedacht nehme; *ihr* könne man kein Vertrauen schenken, wohl aber *der*, welche zwar die Tugenden der Arzneien schätze, zugleich aber auch auf die Natur der Krankheit, auf die Gelegenheitsursachen, auf den Habitus des Kranken etc. ihr Augenmerk richte. Daraus erhellt denn abermals, welche Begriffe er und seine Facultät von der Homöopathie hat. Wir halten uns hierbei nicht auf, denn es wäre Zeitverlust, diese oft besprochenen Kapitel hier wieder zu besprechen, und beschränken uns nur auf die Bemerkung, wie auffallend es ist, dass die gelehrten Herren fortwährend gegen uns zu Felde ziehen und eben so fortwährend die Discussionen ignoriren, welche geführt werden, um die Theorie der Homöopathie nach Thunlichkeit zu sichten.

2) *Opium.* — Verf. geht hier denselben Weg, wie bei der Blausäure; desshalb kann ich mich kürzer fassen. — Obgleich der Verf. Hahnemann falsches Citiren vorwirft, so kann Verf. selbst diesem Vorwurfe sich nicht entziehen. Er sagt nämlich, Hahnemann habe vom Opium am Gesunden keine Diarrhöe, keine Ruhr etc. beobachtet, die Heilung solcher Krankheitszustände mit Opium könne desshalb nicht homöopathisch erklärt werden. Allein Hahnemann sagt ausdrücklich, (s. A. M. Lehre, Art. Opium) Opium bewirke Diarrhöe und gibt die Ursachen (Schreck etc.) davon an, ja er gesteht dem Opium in gewissen Fällen von Ruhr Wirkung zu, eben so in schmerzhaften, krampfhaften Wehen, wenn er auch selbst, in offenem Widerspruche mit sich selbst begriffen, im Vorwort zum Opium diesem die Eigenschaft abspricht, in der Erstwirkung Schmerzen zu bewirken.

Namentlich hat auch Dr. HERING HAHNEMANN darin widersprochen *).

Jetzt muss ich aber den Leser auf *eine* Concession vorbereiten, die Verf. der Homöopathie macht. Verf. meint, man könne die Heilung des Tetanus und des Trismus mit Opium auch nach der Homöopathie erklären, doch könne man sich auch der allöopathischen Interpretation bedienen, „denn der Trismus etc. hänge von Krampf ab — *so* müsse man schliessen; meistens hätten die Kranken grosse Schmerzen, und Erkältung sei die Gelegenheitsursache. Man könne daher vermuthen (?!?), dass das Opium durch seine anodyne und schweisstreibende Kraft den Trismus etc. heile.“ Das muss den Verf. selbst Schweiss gekostet haben! — Quare opium facit dormire? — Quia in eo vis est dormitiva — antwortet ARGAN dem Präsidenten im „malade imaginair“ von MOLIÈRE — und ARGAN hat den Preis eben so gut gewonnen wie Hr. Dr. HARNISCH.

3) *Hyoscyamus.* — Nervöse schmerzhafte Krankheiten heile dieses Mittel nicht desshalb, weil es homöopathisch wirke, denn dies finde nicht statt, *sondern* weil es eine „antispasmodische Kraft“ besitze. — *Zu* der „antispasmodischen Kraft“ steigt Verf. lieber hinab, als dass er nach *Begriffen* suchte; so geht es auch fast durchgehends.

4) bei der *Belladonna;* dieser wird auch verboten, homöopathisch zu wirken. Verf. gibt eine Reihe von Krankheiten an (Amaurose), allein gar manches Leiden, wo die Belladonna heilkräftig wirkt, kennt er nicht; statt dessen dreht und wendet er sich abermals, um seine „allöopathische“ Erklärung herauszubringen. Ganz traurig sieht es aber

5) bei dem *Stramonium* aus; man weiss nicht, ob man *den Verf.* bedauern soll, der solches gelernt hat und nun weiter verbreiten will, oder ob die *Lehrer*, in deren

*) Und neuerdings auch HELBIG (Heraklides, 2tes Heft).

Schule solche Ideen ausgeheckt werden. Gerade beim Stramonium verräth der Verf., dass er Arzneiwirkungen nicht zu beurtheilen verstehe, denn wer da von den antiquirten *Anti*-Kräften aus postulirt, der ist auf dem besten Wege, zu keinem Ziele zu gelangen. Die Wirksamkeit bei Manie kann Verf. nicht wegleugnen, allein, „dass das Mittel *nicht immer* in der Manie geholfen habe, beweise, dass es nicht homöopathisch wirke!!" Man sieht, der Verf. will für die, doch nur abstracten Krankheitsspecies, feststehende, immer helfende *Specifica*. Der *concrete* Fall wird gar nicht in Betracht gezogen und dem Verf. fällt es daher auch nicht bei, dass Stramonium *darum* in Fällen von Manie wohl nicht geholfen habe, weil es eben nicht passend war. Eben so machte er es bei anderen Mitteln.

6) *Aconitum*. Auch dieses wirkt nach dem Verf. gar nicht homöopathisch — bei Leibe nicht! Ja, er lässt es in Entzündungskrankheiten nicht heilkräftig seyn und erschöpft sich in Gründen, allein es ist eitle Mühe. Mit Kopp, welcher allein vom Verf. beehrt wird, ist er auch gleich fertig: *die Diät und die Naturheilkraft sind es gewesen.*

7) *Conium* und 8) *Digitalis* wirken nach dem Verf. ebenfalls nicht homöopathisch.

9) *Nux vomica*. — Artig sind des Verf. Anstrengungen, seine Verlegenheiten zu verbergen, in welchen er sich befindet, um die Wirkung dieses Mittels zu erklären. Wenn der Stein zu gross ist, als dass der Verf. darüber springen könnte, so macht er den Klugen: er dreht um, und will wenigstens nicht ostensibel den Hals brechen. — „Welcher Verständige wird eine Angina faucium mit Nux vom. heilen, obgleich in Hahnemann's r. A. M. L. Symptome stehen, welche darauf hinweisen?" So frägt Hr. Dr. Harnisch. — Von der Wirksamkeit dieses grossen Arzneimittels weiss Hr. Dr. H. so gut wie gar nichts.

10) *Tabak.* — Nicht *ein* gesunder Gedanke, von Kenntniss des Gegenstandes zeugend!

II. *Balsama.* — *Terpenthinöl.* Die Heilung der Verbrennungen damit kann Verf. nicht läugnen; doch meint der Verf. die „allöopathische" Behandlung sei besser —!

III. *Camphora.* — Auch *er* darf nicht homöopathisch wirken, dafür hat er vom Verf. die *vis calefaciens* neuerdings bekommen, was den Kampfer sehr freuen wird!

IV. *Acria.*

1) *Cantharides;* hier ergeht sich der Verf. lediglich in *Reden.*

2) *Senega;* sie darf auch nicht homöopathisch wirken und entspreche nicht der ächten Pneumonie. Da war ja THILENIUS im Irrthum?

3) *Arnica.* — Verf. rügt, dass HAHNEMANN vor ihr in Durchfällen warne.

4) *Ipecacuanha.* — Hier nimmt Verf. wieder seine Zuflucht zu der nichtssagenden „antispasmodischen Kraft," um ja alle Erörterung über die Specificität der Arzneien zu umgehen.

5) *Veratrum* und 6) *Helleborus niger;* von ihnen kann der Verf. nichts Sonderliches sagen; vom Veratrum weiss er namentlich nichts, sonst hätte er in Verlegenheit kommen können, die Wirksamkeit in der Cholera entweder wegzuleugnen oder „allöopathisch" zu deuteln, gerade wie bei der Mania etc.

V. *Purgantia.* —

1) *Aloë* und 2) *Rheum.* — Man muss selbst lesen, was der Verf. über diese beiden Mittel sagt. Confuseres lässt sich mit bestem Willen nicht zusammentragen. Noch ein Dutzend solcher Helden im Erklären, *aber auf einmal — unisono —* und die alte Materia medica ist gerettet, die neue im Sande!

VI. *Roborantia.* — *China.* — Verf. hält sich hier im Ganzen an JÖRG, beschuldigt HAHNEMANN falscher Citate, erwähnt der Erscheinungen, welche dem unzeitigen Chinagebrauche, vorzüglich in Wechselfiebern, folgen,

dann der Schriftsteller, die von China nie Uebles sahen (Werlhof, Morton etc.; Schönlein, der von Chinasiechthum spricht, kennt Hr. Dr. H. nicht), stellt diesem Allem gegenüber den Symptomenwust Hahnemann's, ist geneigt, ihn meistens für erdichtet zu halten, rügt Hahnemann's übertriebene Anschuldigungen gegen die alte Medicin, bestreitet seine Angabe, als bewirke China am Gesunden ein Wechselfieber, widerspricht die *homöopathische* Wirkung der China und macht sich über die kleinen Gaben lustig — welches Vergnügen man dem Verf. gönnen muss, denn die Arbeit ist ihm sonst sauer genug geworden.

VII. *Remedia metallica.*

1) *Arsenicum.* — Auch hier tritt des Verf. grosser Mangel an Kenntnissen zu Tage. Von den Wirkungen des Arseniks, wie sie in Fabriken etc. vorkommen, weiss er noch nicht einmal, dass herpetische Ausschläge, krebsähnliche Geschwüre etc. darunter gehören. Eben so aus der Luft gegriffen ist seine Behauptung, dass Blutbrechen, Ruhr etc. mit Arsenik nicht zu heilen wären. Von der Wirksamkeit in asthmatischen Beschwerden, in der Cholera etc. ist ihm auch nichts bekannt.

2) *Cuprum.* — Dasselbe eitle Spiel wie bei Arsenik! doch gesteht er hier *in zwei Zeilen* Hahnemann ein Wenig zu, geht aber schnellstens darüber weg und verwahrt sich dagegen, als vertheidige er mit dieser Concession das homöopathische System selbst.

3) *Hydrargyrum.* — Weitläufige Aufzählung der Symptome und Mässigung in den Vorwürfen gegen die Homöopathie.

VIII. *Corpora simplicia.* — *Sulphur.* — Auch über diesen weiss der Verf. manierlich wegzukommen; bei der Krätze ist es eine „anticontagiöse Kraft," welche ihm innewohnt; nach des Verfassers Ansicht wird der Schwefel im Körper zu Schwefelwasserstoffgas und dieses tödte das Contagium. — Der Schwefel bewirke allerdings Tenesmus, allein er werde gegen den Tenesmus

der Ruhr etc. nur schaden. Das weiss zwar der Verfasser ganz bestimmt, allein Andere sagen ihm Anderes, Besseres. — Am Gesunden mache Sulphur keinen Keuchhusten und doch wirke er gegen diese Krankheit, wie Kopp lehre. Schön! Leider hat Kopp ein wenig Ipecac. und Belladonna dazu gethan! Etwas Zink, Tabak und Blausäure könnten, damit verbunden, nur noch mehr nützen!

Ich stimme dem Verf. ganz bei, wenn er am Schlusse nochmals bestreitet, dass die blossen Symptome allein das Maassgebende sind, und wenn er Hahnemann's Theorie vom Heilungsprozesse bestreitet. Auch erwähnt er der Isopathie und Gross's einstens merkwürdiger Erklärung über das Unzureichende der Homöopathie und das Genügende der Isopathie. — Verf. hat da ohne Zweifel manchen wunden Fleck berührt, und ich wiederhole, dies muss anerkannt werden. Jedoch wird dieses Alles sehr getrübt durch seine Verkleinerungssucht, mit welcher er eifersüchtig auflauert und die lächerlichsten Deutungen macht, durch seinen fast vollkommenen Mangel an Eindringen in das Wesen der Homöopathie und durch sein Hängenbleiben an Aeusserlichkeiten. Hätte der Verfasser *versucht*, statt zu *reden* und Verschollenes aufzuwärmen, so würde ihm der Dank Kundiger nicht entgangen seyn. Und dies ist auch ein Preis — grösser wohl, als der von einer des Gegenstandes unkundigen Facultät zuerkannte. — Bemerken will Ref. nur noch, dass der Verf. diese Commentation im Jahre 1836 auch in einer deutschen Ausgabe hat erscheinen lassen, unter dem Titel: „über die Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens." Es will den Ref. bedünken, als habe sich Verfasser in dieser Uebersetzung von dem Zwange der Göttinger Luft ein wenig freier gehalten und gestehe der specifischen Methode ein Bischen mehr zu. Trügt uns dieser Schein nicht, so können wir hoffen, dass er seitdem noch weiter gekommen ist. Ref. rechtet darum auch

weniger mit dem Verfasser. Seine Arbeit, man mag sie von einem Standpunkte betrachten von dem man will (sei die Arbeit also Compilation, Kritik oder sonst etwas), erscheint in keiner Art preiswürdig, sie zeugt aber auch viel weniger für den (wenigstens damals) untergeordneten Standpunkt des Verf., als für den seiner preiszuerkennenden Facultät, mit welcher wir es, recht beim Lichte besehen, eigentlich zu thun haben. Wo denn freilich Operate herauskommen können, wie die des Dr. Conradi jun., Privatdocenten der Medicin zu Göttingen, über Materia medica (Göttingen 1836), da siehts noch mehr als dunkel in der Pharmakodynamik aus, und wo nun gar darnach Collegium gelesen wird, was gibt das für Materia-medicasten?

Mehr dieser Hinblick auf die Göttinger Facultät als der Werth oder Unwerth der Schrift selbst (wir reden *nur* von der latein. Ausgabe) hat den Ref. vermocht, der letzteren diese längere Relation zu widmen.

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

De notione antidoti, una cum generali expositione rerum, quæ hoc nomine signantur, dissertatio, quam venia exper. facult. med. upsal. præside D. G. Wahlenberg ... pro gradu med. p. p. Auctor C. J. Björlingson ... Upsal. 1837.

Der Lehre von den Antidoten ist sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Die Alten befassten sich viel mehr damit und manches Goldkörnchen liegt da noch verborgen. — Hahnemann, die Kräfte der Heilstoffe erforschend, musste auch auf die Erforschung von Antidoten kommen; dies liegt so nahe, dass es keiner weitern Deduction bedarf. Es ist daher zu verwundern, dass unter den Aerzten, welche sich die Ermittlung der specifischen Beziehungen der Potenzen zu den Organen zum Vorwurf gemacht haben, wenigstens nicht einige die noch karge Lehre von den Antidoten, (unser Verf. nennt sie mit Grund *angustam doctrinam*) erweiterten, indem dadurch die Erhärtung des similia similibus einen wesentlichen Zuwachs bekommen haben würde.

Die durchgehende Idee des Verf. ist die, dass der Begriff des Antidotes nicht auf den, eines nur *chemisch* wirkenden Agens zu beschränken sei; er sucht bei seiner Darstellung, was Antidot ist, den physiologischen Standpunkt auf und betrachtet den Gegenstand mehr von der vitalen, dynamischen Seite, die chemische je-

doch nicht vernachlässigend. Darum bestreitet er insbesondere BUCHNER's und ORFILA's rein chemische Ansichten von dem Gegengifte. Diese Ansicht herrscht aber auch, wie Verf. selbst andeutet, bei den Giften, und leider lehren uns die Toxikologieen so häufig nur organische Zerstörungen; in dem Sturm der Arzneikrankheit, in dem schnellen Kampfe der Action des Giftes und der Reaction des Organismus stellt sich kein bestimmtes Krankheitsbild heraus; bei sehr schnell, durch plötzliche Lähmung wirkenden Giften in grossen Gaben ist von Reaction gar nichts mehr sichtbar, und die Sectionen der Toxikologen gewähren dann die Belehrung nicht, die man davon erwartet.

So sehr es nun anzuerkennen ist, dass Verfasser bei dieser ganzen Lehre den dynamischen Standpunkt mehr, als von Vielen geschah, in Vordergrund stellte, so verfällt er doch in eine Einseitigkeit, indem er (pag. 8) als sicher annimmt, dass jede Wirkung in dem belebten Organismus nur durch die auf den Oberflächen gelegenen, feinsten Nervenästchen bedingt werde; *sie* nähmen die *res externas* (also auch Gifte) *zuerst* auf etc. — Ref. hält sich dabei nicht auf, indem HERR und KURTZ (Hygea V, 122) die Einseitigkeit dieser *nur* dynamischen Ansicht klar bewiesen haben.

Nach seinen physiologischen Erörterungen stellt Verf. andere Definitionen von Gift und Gegengift auf; Ref. gibt sie wörtlich wieder: *res igitur, quæ tanta tenacitate propriam naturam servat, ut organica vita in majorem usum, quam contextui organismi, quem regit, par sit, excitetur, detrimento hoc corpus afficit, et respectu celeritatis et communis incitationes, quibus detrimentum affert, nomine veneni significatum est. — Notio igitur antidoti, utpote quod noxiam veneni vim destruit, res quoque, quae, certo et determinato modo agitationes intra organismum provocando, effectus recepti veneni diminuunt vel tollunt, complectitur.*

Dann geht der Verf. die venena corrosiva, corros.

absorbilia, narcotico-acria und narcotica mit ihren chemischen und dynamischen Antidoten durch. Die letzteren hat Verfasser, wie er sagt, aus den Schriften der Homöopathiker entnommen.

Dr. Griesselich.

Schlechte Literatur.

Das sicherste Mittel zur Ausrottung der sogen. Cholera asiatica, richtiger Arsenicalkrankheit (morbus arsenicalis). Ein Sendschreiben an sämmtliche Aerzte und denkende Köpfe Deutschlands über ein rationelles Prophylacticum gegen besagte Krankheitsform, von Dr. Carl Aug. Metz, praktischem Arzte zu Darmstadt, 1837. 47 Seiten, 8. 18 kr.

Nach Verf. ging das ärztliche Bestreben dahin, nicht das *Wesen* der Cholera zu ergründen, sondern nur ihre *Symptome* kennen zu lernen; ehe wir aber auf eine rationelle Heilart Anspruch machen könnten, müssten wir erst „die krankmachende Potenz, die nächste Ursache, das Wesen der sogen. Cholera" kennen lernen. — Man sieht also, dass Verf. mit seinem Gegenstande wenig vertraut ist, und nicht weiss, wie die Aerzte nach dem Wesen der Cholera suchten. Dass er selbst aber ganz ausser Stand ist, nach dem „Wesen" der Cholera (und anderer Krankheiten) zu *suchen*, werden wir zur Genüge sogleich sehen. — In der ersten Abtheilung seines Schriftchens gibt der Verf. einige *höchst dürftige* historische Nachweisungen über die Cholera der alten Aerzte und die asiatische Gholera. Dies scheint aus irgend einem Buche zusammen gestoppelt zu seyn,

wie man aus den Worten sieht (p. 8): „auch der Cicero der Aerzte, A. C. Celsus, soll sich — zwar kurz — über diese Krankheit . . . .“ Hätte der Verfasser das IV. Buch XI. Kapitel des Celsus nur selbst nachgelesen, so würde er gefunden haben, was dieser Schönes von der Cholera redet. In der Abtheilung B will Verf. die „richtige Erkenntniss der Krankheit“ darstellen. — „Um nun das Wesen der sogenannten Cholera . . . auf rationellem Wege aufzusuchen, und seine Wirkung auf den thierischen Organismus unschädlich zu machen . . . muss man die Krankheitssymptome richtig auffassen“ (da hätten die vom Verf. getadelten Aerzte also doch recht gehabt), „und ein diesem ähnlichen Wesen (!), das fähig ist einen dieser Krankheit ähnlichen Zustand herbeizuführen, unter den uns bekannten Naturproducten aufsuchen. Die Zufälle der sogen. Cholera sind aber ganz denen ähnlich, welche eine acute Arsenikvergiftung im menschlichen Organismus zu veranlassen pflegt, folglich (!!!) ist das Wesen jener Krankheit arsenikalischen Gehaltes.“ (Pag. 20 und 21.) — Wess Gehaltes der Verf. nun ist, das kann man aus diesem arsenikalisch-cholerischen Galimathias auch ersehen. — Weiter deducirt Verf. (p. 21), da der Arsenik in gebundener metallischer Form und in so kleinen Gaben, dass er (der Arsenik) chemisch nicht ermittelt und mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden könne, nicht nachtheilig auf den menschlichen Organismus wirke, was doch bei der Cholera der Fall sei (denn es ist ja nach Verf. *Arsenik*, der die Cholera macht!), so müsse es der *„Ichstoff“* des Arseniks seyn, d. h. derjenige Stoff, „der sich von seiner metallischen Gebundenheit lossagte und als *freier Arsenikstoff* den menschlichen Organismus in weder chemisch noch sonst den Sinnen wahrnehmbaren Partikelchen krankhaft afficirt.“ Dieses „Arsenikalwesen,“ vom Verf. auch *Arsenicalium*, *Arsenikalichstoff* genannt, war „also“ bisher in dem Makrokosmus gebunden und ist seit 1817 „(in Indien nämlich)“ frei

geworden, „so dass es periodisch bald an diesem, bald an jenem Orte als freies Subject sich mit einem Object (dem Menschen) in Verbindung setzt.“ — In diesem Tone des Unverstandes geht es immer weiter, bis gegen das Ende der Verf. alle seine Behauptungen in sechs Nüsse zusammenfasst und ihnen den Titel von Erfahrungssätzen beilegt, die *„felsenfest“* dastehen.

Da das Wesen der Cholera arsenikalisch ist, so will der Verf. dem Arsenikal-Cholerawesen zuvorkommen, und den Leuten Arsenik als Prophylacticum eingeben und schlägt dazu das Präparat in Dr. CASPARI's Dispensatorium vor.

Um seine Arseniktheorie den Herren Collegen, welchen die Erfahrungen des Verf. „noch nicht recht einleuchten möchten,“ einleuchtender zu machen, will Verf. einige Krankheitsformen namhaft machen, damit man daraus entnehmen möge, „dass die ärztliche Wissenschaft bei diesen (Krankheitsformen) ganz von ähnlichen Grundsätzen, wie wir eben bei der sogen. Cholera, ausging ...“ Da führt denn der Verf. die Vaccine als Prophylacticum gegen Variolen an, und dann die Belladonna gegen Scharlach. Das Wahre des Scharlachausschlages besteht dem Verf. in einem „so zu nennenden *Belladonnin*, in einem wahren *Belladonnaichstoff;* der freigewordene Pockenstoff ist ein *Pockenichstoff* oder *„Phlyktänin.“*

Am Schlusse wünscht Verfasser, man möge seine Proposition näher betrachten, er deutet an, dass er mit kaltem Blute lesen werde, wenn man etwa sage: *„steiniget ihn.“*

„Steiniget ihn,“ das will Ref. nun nicht rufen, denn es will ihn bedünken, dass Verf. zur Zeit krank war, als er sein schlechtes Büchlein schrieb. Welcher *Ichstoff* es aber war, der in den Verf. gefahren ist und ihn krank gemacht hat, das will Ref. nicht bestimmt entscheiden.

Ref. hält aber das Büchlein für sehr gefährlich, und zwar desshalb, weil der Unverstand des Volkes die

Cholera für eine Vergiftung von Seiten der Aerzte ausgab. Nun kommt so ein Doctor und sagt: ja, es ist die Cholera eine Arsenikkrankheit, wogegen ihr Leute mit Arsenik geschützt werden sollt! —

Ueberdies hat der Verf. sich nicht gescheut, zu ignoriren, dass der Arsenik längst als ein Choleraprophylacticum angerathen und angewandt worden ist.

Eine Beleuchtung der märchenhaften Redensarten des Verf. ist ganz unstatthaft. Was man für einen solchen Autor hat, ist höchstens — *Bedauern.*

Dr. Griesselich.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

---

a) Centralverein.

Ob Sie von anderer Seite einen ausführlichen Bericht über die Versammlung des Centralvereins in Frankfurt mittheilen werden, weiss ich nicht, auch möchte ich dies nicht leicht annehmen, da zu einer solchen ausführlichen Darstellung nicht eigentlich Stoff und Veranlassung gegeben ist und die aktenmässige Darstellung von der Hand unseres derzeitigen Directors zu erwarten steht. Indessen habe ich doch Eins und das Andere, von dem ich mit Ihnen ein Wort reden möchte, dass auch Andere es hören können. Vom Totaleindruck lässt sich annehmen, dass er auf die verschiedenen Individuen verschieden, vielleicht hie und da entgegengesetzt gewirkt habe; doch mag wohl manche Unbehaglichkeit, die sich spüren — aber nicht hören — liess, durch die Voraussetzung erzeugt worden seyn, dass hier wie früher mit einer gewissen parlamentarischen Ordnung und Gesetztheit verfahren werden müsste, was aber nicht der Fall war. Mich hat dieser Mangel nicht gestört, im Gegentheil muss ich gestehen, dass die Zusammenkunft, wie sie sich gestaltete, frei, bunt, zum Theil herzlich, jedenfalls unter Rau's Präsidium würdig, mir auf lange Zeit eine wohlthuende Erinnerung hinterlassen wird. Dass diese Erinnerung noch angenehmer wäre, hätte ich Sie dort getroffen, brauche ich nicht zu versichern; aber das

muss ich doch nach meiner besten Ueberzeugung behaupten, Ihre Anwesenheit wäre in mancher Beziehung wünschenswerth und für viele Verhältnisse, versteht sich *zunächst* persönliche, von den besten Folgen gewesen. Ich habe für und gegen Sie gestritten, wie ich es Ihnen selbst gegenüber so oft gethan. Für Ihren menschlichen und literarischen Charakter gab's freilich nichts zu streiten, da Niemand den anfechten mochte; aber für Ihre *Ueberzeugung von der Richtigkeit der Mittel*, die Sie in literarischen Kämpfen und in der Fortbildung der Wissenschaft gegen die Ansichten fast sämmtlicher homöopathischen Aerzte, zum Theil zu Ihrer Kränkung, ja zuweilen bis zu dem Punkte in Anwendung setzen, dass Zweifel an Ihren edlen Intentionen entstehen. Ein solches Streiten ist nicht schwer und doch bald erfolgreich, wenn man, wie ich, von seiner guten Sache durchdrungen ist; besser aber wäre es gewesen, wenn Sie selbst erschienen wären und sich den Zweiflern in Ihrer wahren Gestalt gezeigt hätten. Denn ob Sie schon Fresko malen und Sachsenspiegel schreiben, so möchte der doch einen sehr falschen Begriff von Ihrer Persönlichkeit bekommen, der blos aus diesen Fresken und Spiegelbildern Ihre Züge entnehmen wollte. Ihre Gemälde leiden an einen Fehler, die der Acyanoblepsie zu vergleichen ist: wie hier die blaue Farbe, so fehlt Ihren Darstellungen die Liebe, und so zerstören Sie ohne zu erbauen und das Resultat ist für alle Welt eine unbehagliche Stimmung. — Was ich *gegen* Sie zu streiten hatte, oder vielmehr gegen Ansichten, welche die Ihrigen sind, das mag seiner Entwicklung überlassen bleiben und soll jedenfalls — wie z. B. mein immer stärkeres Hinneigen zu den Wahrheiten, die der Homöopathie *im Gegensatze zu der alten Schule* angehören — kein Gegenstand des Zankes werden.

Unter vielen ernsten Dingen, die in Frankfurt besprochen wurden, gab's auch etwas Spasshaftes, einen Vortrag des Hrn Dr. M. aus D. über die neue Weisheit

der Idiopathie *). Als Ironie hätte es gewiss seinen Zweck nicht verfehlt, um so weniger, da es mitten unter streng wissenschaftlichen Darstellungen anderer Aerzte und in einer Form auftrat, die man nicht gerade übertrieben karrikirt nennen durfte. Da es aber Ernst seyn wollte, muss ich mit *Jean Paul* sagen: „ekelhaft war es, höchst ekelhaft." Aerztliche Ohren aber sind nicht verwöhnt und vielleicht hätte ich meinen Aerger darüber verbissen, wäre nicht ein recht einfältiger Hieb auf die Laien Veranlassung geworden, dass ein alter Herr von den wenigen nichtärztlichen Mitgliedern den Saal verliess, ohne Zweifel indignirt über den Mangel an Urbanität einer wissenschaftlichen Versammlung, die doch nur zu gutmüthig war, den Redner gleich zum Stillschweigen zu verweisen.

Von den Vorträgen sage ich nichts, da sie gedruckt werden — obgleich recht interessante Gegenstände zur Sprache kamen.

Die Leipziger Homöopathen hatten für ihre zwiefachen Interessen, nämlich die wissenschaftlichen und die pekuniären, einen einfachen Repräsentanten gesandt; was derselbe hätte sagen sollen, aber nicht sagte, steht jetzt in der allgem. homöopathischen Zeitung zu lesen. Es ist wirklich zu bedauern, dass sich Hr. Dr. Noak nicht seines ganzen Auftrags entledigt hat; zunächst hätte er dann nicht Bd. 11, Nr. 22 der homöopath. Zeitung bedrucken zu lassen brauchen und mir wären einige jetzt hier nothwendige Bemerkungen erlassen worden. Unbegreiflich ist es, wie so manche dort gerügte Inconvenienzen seinem Auge begegnen und doch ihn nicht bewegen konnten, mit viel weniger Worten deren Abstellung zu bewirken, als er jetzt zu nachgetragenen Bemerkungen verwendet.

Hätte Hr. Dr. Noak verlangt, das Protokoll verlesen

---

*) In der Relation über die Frankfurter Versammlung heisst es fälschlich *Isopathie* statt „Idiopathie" (s. Hygea Bd. VI, H. 6). Gr.

zu hören, es wäre ihm gewiss nicht versagt worden; wäre ihm die Bemerkung bequem gewesen, dass zu der nächsten Versammlung ein Secretär fehle, man hätte sich ohne Zweifel über dessen Wahl geeinigt, selbst in dem Falle, dass Einer oder der Andere nicht so zurückhaltend mit seinem eigenen oder von Mehreren übernommenen Votis den Propositionen des Präsidenten gegenüber gewesen wäre, als es Herr Dr. Noak für seine Person und seine Committenten zu seyn beliebte. Aber wenn eine Frage erlaubt ist, wie kam's, dass der Deputirte den vorzuschlagenden Director Wolf, gegen den sich wahrscheinlich Niemand opponirt hätte, in der Tasche behielt, und für Geldbeiträge zum Fond der Heil- und Lehranstalt trotz der heftigen Oppositon so zu sagen, beredt wurde? Wie kommt's, dass er sich wegen der Unterlassungssünde entschuldigt (was unnöthig ist, dem Publikum gegenüber) und von der Debatte schweigt, die sich über die bisherige und mögliche künftige Existenz der Anstalt erhob, dass namentlich nichts davon zu lesen, wie gefordert worden, dass ein *unbesoldeter* Oberarzt angestellt werde, dass sich Stimmen erhoben, die behaupteten, die homöopathische Lehranstalt habe bisher nur dazu beigetragen, die Homöopathie in den Augen des urtheilsfähigen Publikums herunter zu würdigen? — Doch wozu solche schlechte Kost ruminiren! Sie werden jedenfalls jetzt ermessen können, was davon zu halten ist, wenn es S. 340 l. c. heisst: dass die Vorschläge des Hrn. Dr. Noak mit Ausnahme der Tutorschaft *bestens acceptirt* und die Requisition der Geldbeiträge *schwunghaft* (das erinnert an Dampfkraft) zu betreiben und die einzelnen Vereine dafür in Anspruch zu nehmen beschlossen worden wäre? Die Wahrheit zu sagen: ausser dem Deputirten interessirte sich kein Mensch in Frankfurt für das Spital; nur Hr. Hofrath Mühlenbein schien für ein Institut, das, hätte man früher seinen durchaus zweckgemässen Rathschlägen folgen wollen, für die Homöopathie eben so

ehrenvoll und folgenreich geworden wäre, als jetzt von allem dem das Gegentheil, eine Art von Zuneigung behalten zu haben, die sich nach der Analogie der Geschichte vom verlornen Sohne erklären lässt. Ich kann hierbei nicht unterlassen, zu rügen, wie Hr. Dr. Noak die Sache durchaus verstellt, wenn derselbe referirt, Hr. Hofrath Mühlenbein habe eine *thätliche* Versöhnung zwischen Ihnen und Hrn. Jahr beantragt. Es ist diesem Senior der Homöopathen (ich muss es sagen, einer Zierde jeder wissenschaftlichen Versammlung) nicht eingefallen, sich in Ihre Angelegenheiten mit Jahr zu mischen; nur die Art des Streitens, die gehässige, auf gegenseitige persönliche Beschimpfung abzweckende Anfeindung in öffentlichen Blättern, wollte er mit Vielen von uns auf eine passende Weise eingestellt wissen. Wozu aber auch eine *thätliche* Versöhnung (ich habe das Wort in meinem Leben nicht gehört), da doch nur von *Verbal*-Beleidigungen die Rede seyn kann.

Man sagt, ich weiss nicht woher die Nachricht stammt, Sie seien den homöopathischen Versammlungen abhold und glaubten nicht an deren Nützlichkeit. Das ist mir unbegreiflich; ich bin überzeugt, dass ein sehr bedeutender Gewinn durch sie gefördert wird — freilich nicht so sehr durch die eigentlichen Vorträge selbst (obgleich auch diese, vom Verfasser selbst gesprochen, ganz anders wirken als in eine Zeitung gedruckt), als durch die so unendlich vielfache Veranlassung zu Ideenaustausch, Förderung und Korrigirung. Wie manche einzelne Beobachtung steht isolirt da, bis ihr, in grosser Versammlung beredet, Gegenstücke zugetragen, Erklärungen beigegeben werden. Auch darf gewiss als ein recht bedeutendes Ergebniss solcher Zusammenkünfte die persönliche Bekanntschaft vieler Männer angesehen werden, von denen man vor der Sitzung ganz anders urtheilte, nach ihren Schriften etc. — als dies nachher der Fall ist. In dieser Beziehung ist mir der diesjährige 10. August wahrhaft lieb geworden; ich danke ihm die

Bekanntschaft sehr ehrenwerther Männer, die ich Ihnen gerne namhaft hier auszeichnen möchte, da Manche unter ihnen sind, von denen Sie vielleicht noch nicht mit mir einer Meinung sind. Oeffentliches Lob aber hat immer etwas von dem, was man damit nicht beabsichtigt, eine unerwünschte Exponirung, wodurch sogar Widerspruch geweckt werden kann. In Deutschland ist es desshalb auch wohl so gekommen, dass man einem Mann lieber als Freund die Hand drückt, als ihm bei Lebzeiten ein öffentliches Denkmal setzt, woven der Eine aus Rohheit, der Andere aus Pietät ein Stück abschlägt, bis die Inschrift unleserlich wird.

Düsseldorf den 1. October 1837.

Dr. Backhausen.

---

b) Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde.

Wir sind schuldig, Rechenschaft über die Ursachen abzulegen, welche uns bewogen, den seither geführten Namen aufzugeben.

Als im Jahr 1833 im Grossherzogthum Baden ein homöopathischer Verein sich bildete, gab sein Name hinlängliche Auskunft, was seine nächste Richtung sei. Wiewohl schon damals von der Befolgung einer blos Hahnemann'schen Homöopathie unter uns nie die Rede seyn konnte und wir von der Anerkennung der Dekrete des Organons weit entfernt waren, so entwickelte sich doch der Geist einer durchaus freien Forschung erst im Laufe der Jahre. — Wie es nun bei allen Vereinen zu gehen pflegt, so ging es auch bei dem unsrigen: im Anfange sprach sich bei der Mehrzahl ein grosser Enthusiasmus aus; allerhand nicht näher zu erörternde Umstände erkühlten ihn in gar manchen Mitgliedern, der Hauptzweck wurde aber vollkommen erreicht. In einer

gewissen Anzahl von Mitgliedern nämlich reifte die Sache heran und sie wirkten, jeder nach seinen Kräften, durch Wort und Schrift. — In wieferne die sonstigen Ereignisse in dem ärztlichen, in specie im homöopathischen, Wesen Einfluss auf den Verein äusserten, dies darzustellen, ist hier nicht minder der Ort. Die *Thatsache* des Einflusses zugegeben, werden wir nicht anstehen, auch seine *Art* anzuführen.

Der *Stand der Wissenschaft* forderte uns auf, einen Namen zu verlassen, wenn auch die *Rücksichten der Klugheit* weniger gesprochen hätten.

Aufs innigste von der tiefen Begründung des Principes similia similibus überzeugt, handelt es sich bei uns nicht mehr um Constatirung desselben, so viel auch die Theorie noch zu arbeiten haben wird, um damit in's Klare zu kommen. Was wir im Auge haben, ist ein allgemeiner Standpunkt, von welchem aus die Heilkunst als ein Ganzes betrachtet werden muss, welches seine Geschichte hat. — Die Nothwendigkeit einer Revision der Grundlagen, worauf die Heilkunst beruht, ist von so vielen, selbst allgemein angesehenen Aerzten der verschiedensten Bekenntnisse anerkannt, dass hierüber, wie sehr sich auch aus Hang zum Gewohnten, aus Eitelkeit und andern Ursachen so Manche davon nicht überzeugen mögen, kaum ein Zweifel obwalten kann. Lange Zeit für wahr Gehaltenes will sich nicht bewähren, Altes zeigt sich nur als Veraltetes und Mancher frägt ziemlich naiv und auf Umwegen: wie konnte man so lange dies oder jenes als ausgemacht ansehen? — Es lässt sich nicht leugnen, dass wir in Zeiten arger ärztlicher Wirren leben — ein Zustand von Unbehaglichkeit ist eingetreten; die Einen sind weder mit der Vergangenheit noch mit der Gegenwart zufrieden, die Andern mit der ersteren oder mit der letzteren; im Ganzen ist eine grosse Spaltung sichtbar, die sich als eine Durchgangsperiode zu offenbaren scheint. Dass Hahnemann diese Periode mit ihren Wehen näher geführt,

lässt sich nur von Solchen leugnen, denen der Gang der Geschichte fremd ist. Anders stellt sich die Frage, in wieferne HAHNEMANN wohlthätig, in wieferne er unheilbringend eingewirkt. Was auch eine Partei sagen möge, die in HAHNEMANN den Schlussstein ärztlichen Wissens preist, es steht fest, dass mit ihm nur der Anfang dessen gegeben ist, was unendlicher Ausbildung bedarf, um es zu dem zu machen, was es seyn soll, wenn man selbst ganz absieht von den schlimmen Aesten, welche der junge Baum gleich im Beginne trieb.

Der Arzt, welcher in einer Krankheit nur die im Augenblicke, wo er den Kranken sieht, anwesenden Symptome berücksichtigt, sie nicht in Zusammenhang bringt mit den früheren, der also den Verlauf der Krankheit als eines Ganzen nicht zu würdigen versteht, wird fehlgreifen, wenn er helfend auftritt; so irrt auch, wer die Homöopathie als eine einzelne, abgerissene Erscheinung in der Geschichte der Medicin ansieht und diese Rhapsodie mit der Vergangenheit nicht in Einklang bringt. — Auf folgenden Standpunkt will sich der Verein stellen: ihm ist was die Geister aller Jahrhunderte errungen, ein Ganzes, er zieht alles vor sein Forum und schliesst nur aus, was nicht Stich hält; er erkennt die Nothwendigkeit einer Reform der Grundsätze des ärztlichen Handelns und einer Sichtung der Methoden, damit wo möglich einer jeden ihr Wirkungskreis angewiesen werde; er sieht ein, dass, je mehr diese Sichtung vor sich geht, die Idee einer rationellen specifischen Methode in den Vordergrund treten müsse. Diesen mächtigen Anstoss hat HAHNEMANN gegeben; was er auf dem Wege einer, allen historischen Boden verleugnenden Revolution wollte, das wollen wir, mit Hintansetzung aller schlimmen Auswüchse seiner Doctrin, auf dem Wege der Reform, der selbstständigen, freien Entwicklung aller fruchtverheissenden Keime.

Die Wahrheit findet sich nicht in *Sekten*, — und das lässt sich nicht bestreiten: die HAHNEMANN'sche Schule

ist eine solche eben so gut als die sogenannte allöopathische, welche in eine Menge Untersekten zerfällt, die nur darin übereinstimmen, dass sie von der ersteren nichts wissen wollen. Missverstand, literarischer Blödsinn und Selbstzufriedenheit herrschen hier wie dort, so dass es wenig ehrenhaft ist, sich einer oder der andern *Partei* zuzugesellen. — So lange es eine Heilkunst gibt, ist von ihren Ausübern auch Missbrauch mit ihr getrieben worden, man glaube aber ja nicht, dass mit der Homöopathie weniger getrieben wurde als mit andern Systemen und Methoden. Und darum sprach auch die Klugheit dafür, eine Benennung aufzugeben, auf welche sich, durch die Handlungsweise schlechter Subjecte, so viel Unehre gehäuft hat, als auf die altdogmatische Schule in ihren unedlern Zweigen. So wie wir jede Abhängigkeit von Dogmen desavouiren, so wollen wir auch jeden leisen Schein meiden, als hätten wir mit der faulen Sache schlechter Subjecte (diesseits wie jenseits) etwas gemein.

Von unserer Seite sollte also ein Schritt geschehen, dem eingerissenen Sectenwesen ein Ende zu machen und Aussicht auf eine Verständigung zu geben. Denke man sich zwei gegenüberstehende Parteien, von denen keine nachgibt, und doch jede Recht und Unrecht aufzuweisen hat, so wird ein solches Gegenüberstehen zu nichts Gutem führen. *Gestritten*, und mitunter *schlimm* gestritten, wäre nun genug, weitere Schritte sind zu thun, die Verständigeren unter den Streitern, nachdem die Sachen mehr ins Klare gekommen sind, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen. Weit entfernt von einer unedlen Concessionensucht, wollten wir zuerst ein gutes Beispiel geben, damit man nicht sagen möge, wir hätten nicht die Hand geboten zur Beendung des schändenden Zankes. Der schlechte Feind wird uns seyn, was der schlimme Freund; wir werden von jenen weniger haben, wenn es erst der andern weniger geben wird.

Keine Vereinbarung widerstrebender Elemente ist unser Zweck, keine Vermischung unter sich uneiniger Grundsätze wollen wir herbeiführen; wir möchten aber dazu beitragen, dass jeder Methode ihr Platz angewiesen werde; dass der direct-wirkenden der erste Platz gebühre, davon sind wir jetzt schon überzeugt, glauben aber, dass das Wort „homöopathisch" nicht umfassend genug ist, manchfache Deutung zulässt, dass dagegen der alte Ausdruck *specifisch* sehr bezeichnend ist, wenn man ihn gehörig feststellt: den irrationellen Begriff des *Generell-Specifischen* darf man damit freilich nicht verbinden *). — Von solchen generellen Specificis kann die Rede nicht seyn, und wer da meint, weil Arsenik Krebsschwüre heilt, China Wechselfieber und Schwefel Krätze, so müsse man auch gegen Magenkrampf, Hirnentzündung, Rheumatismus, Scropheln, Wassersucht etc. nach einem „Specificum" suchen, der verschwendet die Zeit, jagt Phantomen nach. — Eben so wenig darf aber das Specifische in einer Mikrologie von Individualitäten untergehen. — Der Versuch an möglichst Gesunden bleibt immer die Hauptsache, um die speciellen Beziehungen der Agentien zu den Organen und Apparaten des Organismus zu erforschen; das ist der wahre Anfang der Pharmakodynamik; dann erst ist's Zeit, zur Anwendung am Krankenbette überzugehen, damit die Materia medica etwas Besseres werde als eine Tradition oft täuschender Erfahrungen. Die wahre specifische Heilkunde bringt Physiologie, Pathologie, Pharmakodynamik und Aetiologie zur lebendigeren Anschauung und in wechselseitigen Zusammenhang; der Fortschritt in dem Einen wirkt als Fortschritt in dem Andern, während bisher die ärztlichen Schulen jede einzelne Doctrin allzusehr abgrenzten.

---

*) Man lese nur z. B. Puchelt's System und Baumgaertner's dualistisches System der Medicin, um ja einen recht falschen Begriff davon zu bekommen.

Unser Streben geht also, recht betrachtet, über das der Homöopathie und das der Allöopathie, und darum nimmt es für sich auch den einfachen Titel eines allgemein-ärztlichen in Anspruch. Der Verein ist desshalb auch kein blos „Badischer" mehr. Unseres Zieles sind wir bewusst; ob wir verstanden werden, mag die Zeit lehren. *Wir verleugnen keinen früher angenommenen Grundsatz; es handelt sich lediglich um Ablegung eines Namens; der eine einseitige Richtung bezeichnet, und diese wollen wir nicht.* Die entgegenstehenden Schwierigkeiten verkennen wir nicht. Sind Unserer auch nicht Viele und ist auch die Mehrzahl der Aerzte überhaupt in der „*Praxis*" versenkt, so kann für uns das keinen Grund abgeben, uns dem zu entziehen, was uns als Ziel vorschwebt. — Dass wir dennoch von einer gewissen Anzahl von Aerzten, die es mit ihrer Wissenschaft wohl meinen, und denen sie noch etwas mehr ist als eine Kuh, die sie mit Butter versieht, verstanden werden, das hoffen wir zuversichtlich. An *deren* Urtheil ist uns sehr viel gelegen; wir erwarten es ruhig. —

Dr. Griesselich.

V.

Miscellen.

Seife als Mittel gegen Verbrennungen.

Nach einer Bemerkung *) des Hrn. Dr. Gross will Hr. Dr. Reisig in Berlin die Wirkung der Seife in Verbrennungen „zufällig" gefunden haben **); — Hr. Dr. Gross

---

*) In einer Nr. des 11. und 12. Bandes der Zeitung, gelegentlich.

**) Die ältere Anwendung des Emplastri saponati gegen decubitus ist wohl eine Analogie!

scheint nicht zu wissen, dass Hr. Dr. R. seine „Entdekkung“ schon 1832 im Hufeland'schen Journale mitgetheilt hat (Juliheft), indem er (Gross) äussert, nachdem so lange Zeit darüber verschwunden sei, habe man wohl keine Hoffnung mehr, dass Hr. Dr. R. etwas über diesen Gegenstand bekannt machen werde. Wenn ich mich recht besinne, so hat Hr. Dr. R. auch auf der berühmten Köthener Versammlung von 1833, also ein Jahr nachdem er die Sache in Hufeland's Journal zur Sprache gebracht, mitgetheilt und von dort (1833) las man hie und da davon. — Von gewöhnlicher Seife (sapo domest.) wird, mit Wasser, ein Brei gemacht, bis zur Consistenz eines weichen Pflasters; dies wird messerrückendick auf Leinwand getragen und dann auf den verletzten Theil und dessen nächste Nachbarschaft gelegt, das Magma muss an den Theilen gleichmässig aufliegen und mit einem passenden Verband festgehalten werden.

Nach 18—24 Stunden wird, mit Vorsicht, ein neuer Verband mit Seife gemacht; so wird 4, 6—8 Tage fortgefahren; in welcher Zeit die bedeutendsten Verbrennungen ohne Eiterung und Narbenbildung heilen. Die stärksten Schmerzen sollen beschwichtigt werden; Brandblasen weichen dem Mittel bald; sind sie sehr gefüllt, so mag man sie durch einen feinen Stich entleeren. Ist die Oberhaut an der Brandwunde fort, so hindert das die Anwendung der Seife nicht. Es entsteht durch die Seife ein von dem Brandschmerze verschiedenes Brennen. — Den vierten Grad der Verbrennung hatte Hr. Dr. R. auf diese Art zu behandeln bis damals noch keine Gelegenheit gehabt.

Fast zu gleicher Zeit hat Wundarzt Hahn zu Stuttgart dasselbe Mittel gegen Verbrennungen empfohlen und Beispiele bekannt gemacht (medicin. Correspondenzblatt des Würtembergischen Vereins, 1832, Nr. 35). Das Mittel ist auch „in das Rust'sche Handbuch der Chirurgie“ (Bd. XIV, Art. Sapo) übergegangen; ganz unbekannt ist mir aber eine literarisshe Quelle, wo Hr.

Dr. R. seine Entdeckung niedergelegt hat, *dass Sapo in Kügelchen der 30sten Verd. innerlich gegeben, in Verbrennung hilfreich sei.* Es wäre interessant zu erfahren, was den Hrn. Dr. R. zur Umänderung seines früheren Verfahrens vermocht habe, denn wenn die Seife, wie er erwiesen, als äusserliches Mittel solche gute Dienste leistet, so mussten es ganz besondere Dinge seyn, die ihm neue Veranlassung gaben, dies Verfahren zu verlassen. Was Hr. Dr. R. nun mit der Wunde selbst macht, nachdem er Sapo innerlich gibt, wäre auch interessant zu vernehmen; denn es ist nicht wohl glaublich, dass er sie äusserlich unberücksichtigt lasse, oder dass er zugleich mit den Seifenkügelchen 30ster Verd. die Seife fortan als äusserliches Mittel anwendet; wenigstens würde das den grossen Ruf der *Seifendecillionen* ein wenig schwächen!

Es wäre daher allerdings wünschenswerth gewesen, wenn Hr. Dr. R. sich über dies öffentlich erklärt hätte, da die Sache einmal vor die Oeffentlichkeit gekommen ist.

Bei dieser Gelegenheit will ich nur im Vorbeigehen der vorzüglich in neuesten Zeiten mit Nutzen angewendeten Betupfung der Brandwunden mit Lapis infernalis gedenken. *Das ist doch wohl ein wahres Simile!!*

Dr. Griesselich.

Eingetreten als ordentl. Mitglied: der praktische Arzt J. Schilling zu Neustadt auf dem bad. Schwarzwalde.

Beförderung: Dr. Trinks und Dr. Wolf in Dresden sind, der erstere zum herzogl. sächs. Medicinalrathe, der andere zum herzogl. sächs. Hofrathe ernannt worden; Dr. Kurtz in Breslau ist mit dem Titel Medicinalrath als Leibarzt Ihrer königl. Hoh. der Frau Herzogin von Anhalt-Dessau berufen worden.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Beobachtungen und Erfahrungen, am Krankenbette gesammelt von Dr. WERBER, Prof. der Medicin in Freiburg. (Fortsetzung von Hygea VI. 316.) —

8) *Convulsiones infantis atroces.* — Ich wurde zu einem sehr zartgebauten Kinde von ¾ Jahren gerufen: es lag mit krampfhaft verzerrtem Gesichte in seinem Bettchen; Gesicht bleich, bläulich, *besonders* bläulich um die Augen und den Mund; Augen verdreht; Respiration unter wechselnden Stössen unterbrochen; von Zeit zu Zeit ein durchdringendes Geschrei; heftige Rucke warfen den Körper des Kindes empor, die Glieder wurden von Zeit zu Zeit gewaltsam gestreckt und geschüttelt; Schaum vor dem Munde. — Auf Befragen wegen der Veranlassung konnte man mir keine Ursache angeben; vor 6 Stunden war das Kind ganz wohl und wurde ausgetragen; es liessen sich keine gastrischen, keine entzündlichen Symptome entdecken. Der Chirurg, der vor mir in der Angst gerufen wurde, behandelte den Fall als krampfhaftes Leiden, welches wahrscheinlich vom Zahnen ausgehe. Mittel verschiedener Art und auf verschiedenen Wegen waren angewandt worden; allein das Kind verschlimmerte sich immer mehr. Die Mutter des Kindes litt an nervösen Beschwerden;

es war eine erbliche Anlage zu nervösen Leiden anzunehmen. Ich sah die Sache ausgehend vom Spinalsystem an, und verordnete das Mittel, das mir in solchen Fällen sehr viel leistete. Tinct. fabar. Ignatii gutt. jjj in 2 Unzen Zuckerwasser. Ich wartete die Wirkung der Arznei selbst ab. Ich gab dem Kinde einen Kaffeelöffel voll ein; nach ungefähr 5 Minuten schienen sich die schlimmen Zufälle mindern zu wollen, das Kind wurde ruhiger, die krampfhaften Stösse und Zuckungen wurden seltener; nach einer Viertelstunde erhielt das Kind den zweiten Kaffeelöffel voll, die Zufälle liessen rasch nach *und das Kind fiel in einen Schlaf*. Darauf ging ich fort, mit der Weisung, dass man dem Kinde alle halbe Stunden einen Kaffeelöffel voll geben solle, wenn der Schlaf unterbrochen würde. Nach einer Stunde kam ich wieder und fand das Kind *im ruhigsten Schlafe*; der Zufall kehrte nicht wieder.

9) *Convulsiones epilepticae infantis*. — Ein Kind von 1½ Jahren litt an epileptischen Krämpfen. Die Mutter hatte während ihrer Schwangerschaft mit diesem Knaben einen heftigen Schreck erlitten, welchem die ausserordentlich leicht erregbare Sensibilität des Kindes zugeschrieben wurde. Als ich gerufen ward, litt der Knabe schon seit einigen Tagen an immer häufiger und heftiger werdenden epileptischen Zufällen; die Augen verdreht, Schaum vor dem Mund, die Daumen schlugen sich ein in die geballte Faust, die Glieder wurden von zuckenden Bewegungen geschüttelt; das Bewusstseyn verschwand; herzergreifendes Gestöhn und Röcheln. Darauf die grösste Erschöpfung und Abspannung; so wechselte alle paar Stunden Abspannung und Krampf ab. Es waren Klystiere gesetzt, Fussreize angebracht, Blutegel hinter die Ohren, Zinkpräparate, Valeriana etc. angewendet, kurz alles gethan, was man in solchen Fällen zu thun pflegt, allein leider ohne Erfolg. Auch hier erschien mir das vorige Mittel angezeigt, ich verordnete daher 3 gutt. der genannten Tinctur in 3 Unzen

Zuckerwasser, je nach Umständen alle 1—2 Stunden einen Kinderlöffel voll zu geben. Der zweite Esslöffel brachte Ruhe, Schlaf und *gänzlichen* Stillstand sämmtlicher nervösen Zufälle hervor; ich liess die Arznei vollends nehmen und seit dieser Zeit wurde kein Anfall mehr wahrgenommen; es sind seitdem 3 Jahre verflossen.

10) *Heftige Neuralgie der Kopfnerven.* — Ein Mädchen von 19 Jahren litt schon seit mehreren Jahren an heftigen und schmerzhaften Kopfbeschwerden, welche von mehreren Aerzten behandelt eher schlimmer als besser wurden; je nachdem Patientin aufhörte zu „arzneien," wurde ihr wieder leichter, doch verschwanden nie die wesentlichen und ursprünglichen Leiden. Pat. klagte, dass sie stets Schmerzen im Kopfe habe, aber von Zeit zu Zeit erreichten sie eine solche Höhe, dass sie glaubte sterben zu müssen. Ihr Kopf werde dann von einem wahren zertrümmernden Schmerze ergriffen, es seie ihr, als wäre der Schädel zu enge und das Hirn wolle denselben zersprengen, sie bekomme Zähneknirschen, Zuckungen in den Gliedern, Schweiss breche aus, und nachher seie sie todtesmatt; der Hauptschmerz wühle im Scheitel und strahle nach den Seiten herab Das Mädchen sah blass und leidend aus, ihre ganze Constitution drückte ein Hervorragen des Nervensystems aus. Die Periode war nicht wesentlich gestört, einmal schwächer, das andere mal stärker und kam so ziemlich zur Zeit; um die Zeit der Periode aber verschlimmerte sich das Kopfleiden am meisten. — Ich hatte drei Mittel, von welchen ich Besserung hoffen und vielleicht auch Heilung erwarten durfte: *Belladonna, Ignatia* und *Hyoscyamus;* diese drei Mittel wirken entschieden auf das Cerebral- und Rückenmarknervensystem. Meine ärztliche Berechnung täuschte mich auch nicht, indem diese drei Mittel diese junge Person nach einem halben Jahre wieder so herstellten, dass sie allen häuslichen, so wie auch den Feldgeschäften

vorstehen konnte. — Ich verordnete zuerst Belladonna; *ein Tropfen Urtinktur* für den Tag, mit Wasser; nach einigen Tagen Ignatia, und wieder nach einigen Tagen Hyoscyamus, stets tropfenweis mit Wasser; so, stets abwechselnd, und allmählig steigend mit der Tropfenzahl, wurde die Person einer Gesundheit theilhaft, welche sie seit mehrern Jahren nicht mehr kannte. —

11) *Chronisches Erbrechen mit Säureerzeugung.* — Ein Mädchen von 17 Jahren, schlank und zart gebaut, klagte schon seit längerer Zeit über saures Aufstossen und Erbrechen ohne allen Schmerz und besondere Beschwerden. Manchmal litt Pat. an Kopfschmerz, Schwindel und ohnmacht-ähnlichen Zufällen, ohne dass sie den Grund davon angeben konnte. Sie hatte Appetit, Stuhlgang, und ihre Periode war in Ordnung. Es liess sich eine erhöhte und perverse Sensibilität des Magens, das Gehirn consensuell ergreifend, annehmen, welchem Falle nach meinen frühern Erfahrungen Nux vomica am hilfreichsten entsprechen mochte, namentlich wenn das Hirn vom Gangliensystem aus in Mitleidenschaft gezogen wird. Ich verordnete dieses Mittel, von welchem die Pat. alle Tage einen bis zu mehreren Tropfen allmählig steigend in Wasser nehmen sollte. — Zu meiner Verwunderung zeigte sich nach mehreren Tagen keine Besserung; gleichwohl liess ich die Arznei fortnehmen. Es wollte sich aber durchaus keine Besserung einstellen. Ich durfte nun nichts mehr von dieser Arznei erwarten, obwohl sie mir in ähnlichen Fällen ausgezeichnete Dienste geleistet.

Ich fasste nun die ganze Constitution und das Temperament dieses Mädchens scharf ins Auge, und fand in dem gracilen und zarten Bau desselben ein allgemeines Vorherrschen des Nervensystems und eine grosse Erregbarkeit.

Ich verordnete *Schwefelsäure**), welche so ausge-

*) Die sogen. Mixt. sulph. acida ist da am besten, da sie blos aus Säure und Alkohol, wie 1 : 3 besteht.

zeichnet bei jugendlichen Subjecten, deren Sensibilität und Irritabilität so vorragen über die Reproduktion, zu wirken pflegt. Ich schrieb vor, dass Pat. täglich einige Tropfen in Wasser nehmen solle. Dies Mittel half rasch und die Pat. wurde so hergestellt, dass sie nun alles essen und trinken konnte, ohne zu erbrechen. — Allein nach einem halben Jahre stellten sich allmählig dieselben Leiden wieder ein; als ich gerufen wurde und ich im Allgemeinen dieselben Beschwerden wieder fand, so nahm ich keinen Anstand, die früher so rasch helfende Arznei zum zweiten Mal zu verordnen. *Doch, sie half diesmal nichts!* Nun griff ich zur Nux vomica, die mir früher den Dienst versagt hatte, verordnete 1 Tropfen für den Tag in Wasser und liess allmählig in der Zahl der Tropfen steigen. *Sie half diesmal so sicher als früher die Schwefelsäure.* — Dies Mädchen ist nun schon über ein Jahr ganz gesund. Mag sich nun jeder daraus den Schluss ziehen, den er kann.

12) *Zu starke, schmerzhafte Menstruation.* — Ein Mädchen von 20 Jahren, welches vor 4 Jahren durch Safran die Periode (wegen eines bevorstehenden Vergnügens) beschleunigen wollte, auch in der That den Zweck erreichte, aber dafür mit sehr starkem Blutflusse und verschiedenen Schmerzen im Unterleibe bestraft wurde, liess mich um Hilfe ansuchen. — Die Periode ist seit jener Zeit immer sehr stark und schwächt die Pat.; 8 Tage vor der Periode beginnen die Schmerzen im Unterleibe, sie sprechen sich aus als Stechen, Reissen, Drücken und Spannen bis tief in den Schoos; doch dauern sie nicht den ganzen Tag fort. Ungefähr zwei Stunden nach dem Eintritte der Periode werden die Schmerzen am heftigsten, die stechenden und reissenden Schmerzen dringen aus der Schoosgegend bis in die Knie hinab, Pat. kann die untern Extremitäten nicht strecken, indem sie krampfhaft und schmerzlich gekrümmt werden; der Unterleib ist sehr empfindlich gegen jeden Druck. Bettwärme thut der Patientin immer am

besten und darum liegt sie auch während der ersten Tage der Periode stets im Bette. — Tinct. Nucis vom. gutt. vj mit 4 Unzen Wasser und 1/2 Unze Himbeersaft. — Täglich liess ich 4 Esslöffel voll nehmen; dies Mittel half der Pat. gründlich, indem sie eine Verminderung des Blutflusses und Erleichterung der Schmerzen *gleich bei der ersten Periode* wahrnahm. Ich liess diese Arznei acht Tage vor der Periode nehmen und einige Monate lang auf diese Weise fortfahren, wodurch das Uebel gehoben wurde.

13) *Rheumatismus acutus articulorum.* — Ein Frauenzimmer von 18 Jahren litt seit etwa zwei Tagen an Reissen und Stechen in den Gliedern, besonders in den Gelenken der Finger, welche angeschwollen waren; entzündliches Fieber mässigen Grades, Abends sich steigernd, Durst, Appetitlosigkeit, etwas belegte Zunge. Pat. hatte sich diese Krankheit durch eine Erkältung zugezogen. Ich verordnete Tinct. Aconiti gutt. IV. in 3 Unzen Wasser mit 1 Unze Himbeersaft und liess alle 3 Stunden einen Esslöffel voll nehmen. Die Pat. versicherte, bei jedem Esslöffel deutlichen Trieb nach der Haut und immer mehr Neigung zum Schweisse verspürt zu haben. In wenigen Tagen war das Fieber sammt den Gelenkanschwellungen verschwunden. Darauf stellte sich aber ein sehr lebhafter, drückender und klemmender Magenschmerz mit Brechreiz und sauerem Aufstossen ein, wogegen ich die Nux vom. nach schon angegebener Weise ordinirte.

Auch dies Magenleiden hob sich rasch. Allein noch war der Kreis der Leiden nicht geschlossen. Es stellte sich ein eigenthümlich bellender, trockener, krampfhafter Husten ein, welcher die Pat. im Kopfe und Unterleibe sehr belästigte; die Hustenstösse folgten sich rasch und es löste sich nicht im geringsten Schleim in Folge des Hustens. Ich wollte das Uebel erst beobachten und verordnete nichts dagegen. Nachdem der Husten den dritten Tag *Abends zur bestimmten Zeit* sich ein-

stellte und in seiner Natur gar keine Veränderung erlitt, gegen Mitternacht sich allmählig legte, so war ich gar nicht mehr im Zweifel, dass ich es hier mit einem larvirten Wechselfieber zu thun hatte, wozu die feuchte, kalte und regnerische Herbstluft hinreichend disponirte. Von Chinin. sulph. gab ich einen halben Gran, viermal im Tag. Der Husten regte sich nach den 4 ersten Gaben nur noch den andern Tag Abends, und als die übrigen 4 Pulver genommen waren, so war auch keine Spur von Husten mehr wahrzunehmen.

Interessant war es mir, dass im nächsten Frühjahr darauf der Husten in derselben Eigenthümlichkeit und zu derselben Zeit (Abends) sich wieder einstellte; ich verordnete gleich dieselben Pulver und der Husten verschwand, wie früher, rasch; seit zwei Jahren hat sich kein Anfall mehr gezeigt. *)

---

2) *Mittheilungen vom K. B. Medicinalrathe Dr. Widnmann in München.*

1) Ein Rechnungsbeamter, 64 Jahre alt, schwächlicher Constitution, hatte im vergangenen Spätherbst (1836) die herrschende Cholera überstanden, welche einen Tag durch wässerig-schleimiges Erbrechen und Laxieren sich kund that, die drei darauf folgenden Tage aber durch enormes Erbrechen und Laxieren *ganz grüner*, schleimig-wässeriger Massen sich auszeichnete. Er wurde durch allöopathische Behandlung hergestellt. Im darauf folgenden Frühling musste er auch die

---

*) Welche Lächerlichkeiten lud sich die neue Schule auf in der Behandlung der Wechselfieber durch China und Chinin! Sie behauptete: man „unterdrücke" das Fieber, und früher oder später kehre es wieder zurück. Das mag nun in einzelnen Fällen auch wirklich der Fall seyn, wo die nervöse Form des intermittirenden Leidens mit Materiellitäten complicirt ist, und jene von diesen abhängt; allein wo die Intermitfens rein als Neurose auftritt, da wird Chinin stets unser zuverlässigstes Mittel bleiben. W.

Grippe durchmachen, von welcher er auch auf gleiche Weise genas. Im Monat Mai wurde er aber wieder von einer Krankheit befallen, welche den Bemühungen seiner bisherigen Aerzte hartnäckig widerstand. Er bekam nämlich Anfälle *von periodischem Erbrechen*, welche mit heftigen Magenkrämpfen, Beängstigung in den Präcordien und Schmerzen im Rücken bis nach dem Magen hin verbunden waren; was er ausbrach, war eine grosse Quantität (etliche Maass) dunkelbrauner, fast schwarzer Brühe, welche einen aschfarbigen Bodensatz machte und keinen auffallenden Geruch und Geschmack hatte. Das Sonderbare war, dass dieses Erbrechen nur alle 7 — 8 Tage kam, sich an keine Tageszeit hielt, Vor-, Nachmittags oder Nachts eintrat, und an Menge mehr auszumachen schien, als was er in den letzten Tagen an Speise und Trank genossen hatte. Dass dabei eine hartnäckige Stuhlverhaltung statt fand, bedarf als eines in derlei Fällen gewöhnlichen Symptoms kaum der Erwähnung. Eine veranlassende Ursache konnte nicht aufgefunden werden, und eine fühlbare Desorganisation im Unterleibe verrieth sich eben so wenig. Die den Patienten durch mehrere Wochen behandelnden Aerzte vermutheten bald Verhärtungen im Magen, bald theilweise Erweiterungen in demselben, bald Stricturen tiefer in den Gedärmen mit gleichzeitig vorliegenden widernatürlichen und nothwendigen Expansionen, und wandten diesen Vermuthungen entsprechende Medikamente an, aber ohne den erwünschten Erfolg. — Bei dem Nachforschen nach Abänderung der innern, hier etwa stattfindenden Differenz der Vitalität (causa proxima) mich in bescheidener Demuth nicht lange aufhaltend, liess ich den Patienten bei meiner Uebernahme *Nux vom.* 30. gutt. 1., mehrere Abende, nehmen; nach sechs Tagen kam aber wieder ein Anfall des schon geschilderten, enormen Erbrechens; Stuhlgang war auch nicht erfolgt, wesswegen zu den schon gewöhnten Lavements, ohne weitere Anfrage,

von Zeit zu Zeit geschritten wurde. Ich ging nun zum *Cuprum* über, und liess von einem Tropfen der 18. Verd., in zwei Unzen destillirten Wassers gelöst, täglich 1 Esslöffel voll nehmen; dies erweckte verschiedene Nebenzufälle, als Weheseyn, Ekel, Rücken- und Magenkrämpfe leichterer Art, Vomituritionen; ich vermuthete die Gabe zu stark; nach Verbrauch der genannten Auflösung, den sechsten Tag, verordnete ich das *Cuprum* nur zu gutt. 1. der 30. Verd. in gleicher Menge Wassers, in täglich gleicher Dosis. Von nun an war das tägliche Befinden besser, und nur ein leichter Anfall mässigen Erbrechens erschien in der Nacht vom fünften auf den sechsten Tag. Bis zu dieser Zeit fand ich, bei zufälliger Durchlesung der Symptome des *Plumbum*, dass dieses Metall in grösserer Aehnlichkeit mit dem gegebenen Krankheitsbild stehe, als das Cuprum. Ich liess daher zwei Tropfen Bleiauflösung der 12. Verd. mit vier Unzen Wasser mischen, und davon dreimal täglich 1 Esslöffel voll, also circa ½ Tropfen Plumbi für den Tag, nehmen; das Befinden des Kranken wurde von nun an täglich besser; ich liess nach vier Tagen die Solution repetiren, und des Tags nur zweimal 1 Esslöffel voll nehmen; sie wurde zum drittenmal repetirt und nur 1 Esslöffel voll des Tags genommen; die Besserung des Kranken nahm täglich zu, er konnte umhergehen, unterhielt sich im Garten, hatte guten Appetit und Schlaf, und als ich zum vierten- und letztenmal die Solutio Plumbi repetiren liess, verordnete ich nunmehr über den andern Tag 1 Löffel voll davon; und so wurde dieser Mann von einem dreimonatlichen Leiden in Zeit von 6 Wochen so frei, als wäre er nie krank gewesen. Nur das darf ich nicht verschweigen, mit dem Stuhlabgang wollte es, bei aller Besserung im Allgemeinen, ohne äussere Beihülfe nicht vorwärts gehen, und wie sehr und wie ängstlich darauf bei allen Kranken und seinen Umgebungen, trotz alles Vertrauens zur Homöopathie und zum Arzt, gesehen wird, werden

alle Aerzte mit mir wiederholt erfahren haben. Ich liess daher nach dessen Ermangeluug nach 3 Tagen jedesmal ein Klystier von kaltem Wasser geben, welches allemal die ersehnte Wirkung that, und so kam es noch im Laufe des Medicinirens dahin, dass, bis die letzte Repetition verbraucht war, auch die Stuhlentleerung tagtäglich ohne alle Beihülfe freiwillig erfolgte.

Die gute Wirkung zweier nach einander gegebener Metalle ist hieraus ersichtlich.

2) *Verschlimmerung nach Rhus.* — Eine sonst blühend aussehende Magd, 18 Jahre alt, bekam nach einer Verkältung (Herumgehen mit blossen Füssen in der steinbepflasterten Küche) eine Gedärmentzündung *), d. h. Pat. klagte über heftige brennende Schmerzen im Bauch, vorzüglich in der Umbilicalgegend, sah im Gesicht sehr roth aus, hatte im Anfang Frost, dann andauernde Hitze, Durst, etwas geschwinden gereizten Puls, seit zwei Tagen Stuhlverhaltung, Berührung der Mitte des Bauchs war schmerzlich. Ich lies von *Aconit* 24., alle 2 — 3 Stunden gutt. 1. in einem Esslöffel voll Wasser nehmen. Antiphlogistische Diät ergab sich von selbst. Der Anfang der Behandlung war Abends. Den andern Tag wären die Leibschmerzen gelinder, die Haut weich und feucht, ohne doch zu schwitzen, der Puls weniger geschwind und gereizt; Pat. nahm das *Aconit.* 3 Stunden fort; den dritten Tag, Morgens, klagte sie über keine Schmerzen mehr, nur der Stuhl war noch nicht erfolgt, und Mattigkeit vorhanden. Ich liess von der *Bryon.* 12. Verd., ein Tropfen mit einer Unze destillirten Wassers gemischt, alle drei Stunden einen Esslöffel voll nehmen, wornach schon auf die zweite Gabe ein ergiebiger

---

*) Vor 45 Jahren hies man es: Colica rheumatica seu ex refrigerio; auch gab es eine Colica biliosa, hæmorrhoidalis, spasmodica etc.; jetzt nichts als *Enteritis*. So die Cephalalgien in ähnlichen Kategorien; jetzt gleich *Hirnentzündung*! Wenigstens hier zu Lande. Es ginge dies noch an, wenn es sonst nichts als der Name wäre, aber dem Namen folgen gleich die heillosen Aderlässe, Blutegel etc.

Stuhlgang erfolgte; Pat. war nun ganz schmerzenfrei. Den vierten Tag war sie schon ausser Bette und ging im Hause herum; den fünften Tag klagte sie jedoch noch über schmerzliche Empfindungen in der Lendengegend und im Kreuz beim Herumgehen; die Zeit zur Periode war noch nicht da; um auch diese Zufälle zu heben verordnete ich ihr *Essent. Rhois 18.* gutt. 3., auf 3 Unzen destillirtes Wasser, dreimal täglich 1 Esslöffel voll zu nehmen; aber schon nach dem ersten Löffel voll, Nachmittags genommen, fanden sich wieder die brennenden Bauchschmerzen ein und wurden Abends nach dem zweiten Löffel voll zum erstern Grad gasteigert, so dass die ganze folgende Nacht leidend durchgebracht wurde! Ich musste daher den sechsten Tag zu der erstern Behandlung zurückgehen, und wieder *Aconit* nehmen lassen, worauf es den siebenten Tag wieder besser war, und nun auch wegen des zögernden Stuhls *Bryon.* wiederholt wurde; aber *Bryon.*, auch zweiständlich genommen, erregte keine Stuhlentleerung, und es kamen nun regulär abendliche Bauchschmerzen, welche brennend waren und die halbe Nacht hindurch währten, indessen Pat. Vormittags ganz schmerzfrei blieb; ich gab *Puls.* 5/12, dies änderte nichts; den folgenden Tag liess ich *Chamomilla 12.* gutt. 3 in aq. dest., unc. 3 dreimal täglich zu 1 Esslöffel voll nehmen; darauf verlor sich endlich die abendliche Verschlimmerung, es erfolgte freiwilliger Stuhl, und Pat. reconvalescirte. *)

3) *Heilung einer hartnäckigen Krankheit durch verschiedene Mittel und Methoden.* — Madame K., 48 Jahre

---

*) Ich will mich hier nochmals gegen den Vorwurf vertheidigen, als leugne ich Verschlimmerung auf hohe Verdünnungen. — Der hier *vorliegende* Fall ist aber einer, von denen ich glaube, dass der Zusammenhang zwischen Arznei (angeblich zu stark) und zwischen Recrudescenz des Uebels gar nicht herausgestellt ist, indem ja *vor* Rhus das Recidiv, durch Eintritt neuer Schmerzen nach der Erkältung auf dem steinernen Boden, sich kund gegeben hat. Gr.

alt, war an beiden untern Extremitäten *gelähmt*, so zwar, dass sie seit fünf Vierteljahren das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ausserdem war sie, trotz dieser traurigen Lage, ziemlich wohl, klagte über keine Schmerzen; — die natürlichen Functionen gingen normal von statten. Aus der Anamnese ergab sich, dass sie, bevor diese Lähmung eintrat, längere Zeit an einem Schleimfieber gelitten hatte, wovon sie durch die Kunst der ältern Schule geheilt worden war. In ihrem Mädchenalter hatte sie die Krätze, welche durch Schwefelsalbe vertrieben wurde.

Ich fing die Kur zu Ende des vorigen Jahrs mit *Rhus* 5/30 an; in den ersten 24 Stunden spürte Pat. wie ein electrisches Durchzucken von Zeit zu Zeit durch den ganzen Körper, von den Füssen an bis in die Fingerspitzen; auch wollte sie etwas mehr Beweglichkeit in den Füssen bemerken; nach 2 — 3 Tagen war Stillstand, und alles wie zuvor. Ich gab nun *Zinc. 6*, gutt. 1, und nach 5 Tagen *Zinc. 3*. gutt. 1, was nach abermals 5 Tagen repetirt wurde. Es erfolgte keine bedeutende Aenderung, aber es trat nun Diarrhöe ein (es war die Zeit der hier herrschenden Cholera), der ich mit einigen Dosen *Ipecac. 3*. bald hemmend entgegentrat. Nach diesem Zwischenfall ging ich wieder zu *Rhus* über, und zwar zu gutt. 3 der 30. Verd. mit Wasser, unc. 3. vermischt, wovon ich täglich dreimal einen Esslöffel voll nehmen liess; Pat. fühlte nun bald mehr, bald weniger Rührigkeit in den Beinen, manchmal auch wie ein Ameisenkriechen darin, besonders im linken; nach 8 Tagen gab ich *Rhus 12*., 3 Tropfen auf 3 Unz. Wasser in obigen Zwischenräumen. Seit 14 Tagen blieb es nun so ziemlich beim Alten, desswegen schritt ich zu *Coccul.*, wovon ich (12. Verd.) 1 Tropfen mit Milchzucker versezt in vier gleiche Theile scheiden und täglich ein Pulver nehmen liess. Nicht lange setzte ich den *Coccul.* fort, als heftige Brustkrämpfe eintraten; ob sie Folge von Cocculus (welcher allerdings solche unter seinen Symp-

tomen hat), oder ob sie von einer andern Veranlassung entstanden waren, konnte ich für den Augenblick nicht bestimmen; in der Folge sagte mir die Pat., dass sie früher schon manchmal dergleichen Anfälle gehabt *), welche allemal durch Aderlässe gehoben worden wären. Ich gab dagegen verschiedene Mittel, auf Besserung harrend, sahe aber keinen günstigen Erfolg. Als ich einst Morgens mit anbrechendem Tag geholt wurde, war die Brustbeklemmung so stark, und Pat. dem Ersticken so nahe, dass ich trotz des kleinen Pulses und des blassen, gedunsenen Aussehens, einen *Aderlass* von 7 Unzen machen liess; kaum waren einige Unzen aus dem Arm geflossen, als auch schon sichtbare Erleichterung eintrat; nach verbundener Wunde nahm sie zu, und von Stunde zu Stunde schritt sie so fort, dass für diesen Zwischenfall kaum eine Arznei mehr nothwendig schien (dennoch nachgegebene *Bryon.* und *Aconit.* hätte man entbehren können?) *Hahnemannisch* war nun wohl allerdings diese Behandlung nicht, ob auch nicht homöopathisch? Mehr als *palliativ* war sie jedenfalls, denn die Krämpfe zeigten sich nicht mehr. Hätte ich auf Gerathewohl nach andern Mitteln greifen sollen, da mir für den Moment kein bestimmtes, sicheres bekannt war? da gehandelt seyn musste? Dass ich wohl gethan habe, lehrt der Erfolg, und wo man so nahe an dem Scheideweg zwischen Leben und Tod steht, muss der Arzt, denke ich, von keiner Schulmethode sich beengen lassen, sondern das thun, was ihm sein guter Genius und seine und Anderer frühere Erfahrungen einrathen, unbekümmert, ob er gegen dieses oder jenes System anstösst.

Als nun dieses Brustleiden vorüber war, ging ich abermal, um der noch bestehenden Lähmigkeit willen,

---

*) Also wird ja auch hier der Cocculus unschuldig gewesen seyn!
Gr.

zu *Rhus*, und liess es, wie oben angegeben, mehrere Wochen lang fortnehmen: die Steigerung der Beweglichkeit der Füsse machte zwar keinen Stillstand, nahm aber auch nur sehr langsam und schleichend zu. Ich griff nun nach *Arnica*, wovon ich je über den andern Tag einen Tropfen der 6. Verd. nehmen liess; nach einiger Zeit liess ich einen Tropfen der 3. Verd. nehmen Die Beweglichkeit nahm zu, und wir hatten es nach ein paar Monaten so weit gebracht, dass Pat. mit Hilfe zweier Führer über die Stube gehen konnte. Ich steigerte die Dosis der Arnica und liess von der *Tinct. Arnic. fort.* gtt. VI. in Aq. unc. jjj. täglich einen, später zwei Esslöffel in zwei Zeiträumen nehmen; in Zeit von abermal zwei Monaten brachte es Pat. endlich so weit, dass sie einige Schritte allein, sich etwas an dem Tisch haltend, machen konnte. Verschweigen will ich indessen auch hier nicht, dass sie täglich die Füsse mit warmem Wein wusch. Von diesem Waschen gingen wir zu lauwarmen *Halbbädern* über, von diesen zu *ganz kalten*, welche Pat. sehr wohl ertrug, und nicht nur 5 Minuten, sondern gern eine Viertelstunde darin aushalten konnte; nebenbei liess ich wieder Rhus 6., gtt. 1, in 3 Theile getheilt, über den andern Tag eine Dosis nehmen, und so brachte es Pat. in einem Zeitraum von 9 Monaten, mit endlicher Begleitung von 16 ganz kalten Bädern, dahin, dass sie ohne Stock und Führer allein in der Stube und im Hause umhergehen konnte.

Dass dieser Geschichte die Ausführlichkeit fehlt, besonders in Betreff der Symptomenangabe, sehe ich wohl ein! Ich wollte aber durch die summarische Angabe dieses Falls nur andeuten, was der anhaltende und fortgesetzte abwechselnde Gebrauch zweier Mittet, etwa, mit den zuletzt gegebenen kalten Bädern, dreier Mittel, in einem hartnäckigen verjährten atonischen Krankheitsfalle zu leisten vermöge. Der Aderlass möge als intercurrirendes Nothmittel betrachtet werden! — Dass die kalten Bäder der Specificität des Rhus und der Ar-

nica keinen Eintrag gethan, mag daraus hervorgehen, weil beide Mittel schon vor Anwendung der Bäder gute spürbare Wirkung hervorgebracht hatten. Und wenn kalte Bäder oder Ueberschläge, überhaupt eigentlich *Kälte*, sich brüderlich hilfreich vereinen mit Arnica, oder Rhus, oder einem andern Mittel, oder wenn warme Bäder und Ueberschläge zu einem gleichen Vereine zusammentreten, warum soll man sie dem System zu lieb trennen? Bei manchen mehr in äusseren Theilen sich darstellenden Krankheiten, z. B. Geschwüren, ist es doch unerlässlich, während der inneren Behandlung auch äusserlich etwas zu thun *).

4) *Wiederholte Arzneidosen.* — Eine Dame, nahe an den Fünfzigen, sanguinischen Temperaments, der vor mehreren Jahren wegen öfterer Lungenentzündungen sehr häufig zur Ader gelassen wurde, und dabei doch immer etwas mühsamen beengten Athem behielt, bekam vergangenen Spätherbst abermals einen Anfall von sehr heftigem häufigen Husten, wobei sie jedesmal im Gesicht ganz roth wurde, und am Ende ihr fast der Athem ausblieb; Auswurf war nur wenig: schleimig-wässerig; dabei hat sie öfters ein Zusammenziehen in der Stirne, und ein Klopfen im ganzen Kopf; der Stuhlgang ist hart und gering, die Entleerung des Urines wenig; er ist trüb, röthlich und dick, Puls geschwind und schwach; Nachts, wenn sie einige Stunden geschlafen hat, muss sie aufsitzen, um besser athmen zu können, und so die meiste Zeit der Nacht zubringen. Ich liess sie von *Bryon.* 12., gutt. 3. in 3 Unzen Wasser gelöst, dreimal täglich einen Esslöffel voll nehmen: in drei Tagen hatte sich der Husten gemindert, aber die übrigen Symptome, auf Brustwassersucht deutend, blieben. —

Ich liess sie nun von *Carbo veget.* 24. gtt. 2, mit 2 Unzen Wassers gemischt, einen Esslöffel voll im Tag neh-

---

*) Gewiss! aber vergl. dabei Hygea VI. 519. Gr.

men; es erfolgte darauf ungewöhnliche Tagschläfrigkeit und des Nachmittags verstärktes Herzklopfen; den folgenden Tag liess ich Früh und Abends einen Esslöffel voll von obiger Solution nehmen; nebst den andern Symptomen zeigte sich nun auch Oedem am Fuss; den dritten Tag nicht schlimmer, nicht besser; ich liess dreimal einen Esslöffel voll reichen; darnach stellte sich endlich leichteres Athmen ein, der Urinabgang wurde stärker und von hellerer Farbe, der Stuhl leichter; so liess ich nun täglich mit der *Carb. veg.* fortfahren, so dass Pat. also des Tags einen Tropfen der 24. Verd. in drei Abtheilungen davon bekam, und somit ging es in zehn folgenden Tagen so gut, dass der Urin im Ueberfluss, der Stuhl natürlich abging, das Oedem sank; — der Schlaf wurde nicht mehr durch peinliches Aufsitzenmüssen unterbrochen. Kurz, es wurde ihr die Respiration so leicht, als Pat. es seit mehrern Jahren nicht empfunden hatte; nur noch eine Frühübelkeit mit vielem Speichelzufluss im Munde und Spucken und Schleimracksen blieb ihr einige Zeit zurück; wogegen ich *Antimon. tartaric.* 9., zu gtt. 1, in drei Abtheilungen täglich, nehmen liess. Dies Rückbleibsel gab sich dann, bei zunehmender täglicher Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens, auch in abnehmendem Verhältnisse. — Es soll diese kurze Geschichte nicht mehr seyn, als was sie eben ist: eine *einzelne Beobachtung* — sie soll der *Carb. veg.* eben kein grösseres Feld einräumen, als gerade das, was sie hier behauptet. Ich bemerke dieses darum, weil mir in ähnlichen Fällen ein paar Mal die *Carbo* das nicht geleistet hat, was sie hier gethan. Doch, wo treffen sich *ganz genaue* Aehnlichkeiten?

---

3) *Einiges über den Arsenik. Von Dr.* LIEDBECK *zu Upsala in Schweden.*

Aus meiner Mittheilung (s. Hygea VI, 409) sahen Sie, wie ich in zwei Fällen des hiesigen gastrischen Fiebers (Febris gastrica lenta; hierorts seit langem *Upsala*-Fieber genannt) das Arsenicnm als ein sehr hilfreiches Mittel fand. Unter andern sah ich seitdem eine ledige junge Hysterica, die vom nämlichen Fieber befallen war: Zunge dürr und weisslich, fauler Geschmack im Munde, Empfindlichkeit beim Berühren des Unterleibes, Delirium — besonders beim Einschlafen; Pat. dünkt sich selbst, wie sie sagt, in mehrere Personen getheilt, Mattigkeit des Ausdruckes, besonders der Augen, die sie beim Einschlafen nach oben rollt; Fieberhitze und Trockenheit der Haut. — Eine Gabe von Arsenicum 3. gtt. dimid. verschlimmerte augenfällig die Empfindlichkeit, besonders die des Unterleibs, schaffte dennoch nachher ziemlich schleunige Hilfe, so dass Pat. zwei Tage nachher völlig fieberfrei war, Es erfolgte nun Reissen in femore sinistro und Empfindlichkeit für Berührung desselben. Eine Gabe von Calcarea caustica 1., gtt. j., nahm schleunig diese Erscheinung weg und die Kranke genas ohne weitere Arzneien, einige Tage nachher.

Ein verheiratheter, 32jähriger Mann litt schon wochenlang an üblem Mundgeruch und Mundgeschmack, Appetitlosigkeit, Frostigkeit mit Hitze untermischt: Symptome, die täglich schlimmer wurden. Die hinzutretende Mattigkeit mit Ekel und Erbrechen erforderten zuletzt ärztliche Hilfe. Arsenicum 3. gtt. j. nahm fast sogleich die meisten dieser Symptome weg; es folgte völlige Schlaflosigkeit in der nächsten Nacht; die Zunge blieb auch trocken. Kaffeetrank wurde Morgens erlaubt, am folgenden Tag war der Kranke ganz hergestellt und als gesund anzusehen.

Auch beim *chronischen Gastricismus,* ist gewiss Ar-

senicum mehr als bisher zu berücksichtigen. Bei periodischem *Catarrhus entericus* mit *Brennen wie Feuer im After*, sah ich in zwei Fällen dieses mehrjährigen Uebels, wo alle gewöhnlichen Mittel der berühmtesten Aerzte Trotz boten, schon in 1—2 Tagen Hilfe. Im ersten Falle durch Arsenicum $^{3}/_{30}$, das andere Mal durch 4 dilut. gtt. j. in Aq. destill. gegeben.

Wie *Feuer brennende*, entzündete und *aufgeschwollene Tonsillen* besserten sich, wie die Pat. sagte, einige Minuten nach Einnahme von Arsenicum $^{3}/_{30}$; den folgenden Tag war jede Spur von Entzündung völlig verschwunden. Die Pat. ist dickleibig, von blonden Haaren, hatte einige Jahre vorher an Hüftweh gelitten (spanische Fliegen etc. hatten nichts geholfen); vorzüglich durch Colocynthis 30 wurde sie davon befreit.

Die vorzüglichste Heilung, die ich bisher auf Arsenic sah, ist folgende: *Maria Beata Andersdotter*, im Jahr 1774 geboren, zarter Constitution, dunkelhaarig, litt seit dem 16ten Jahre ihres Lebens (wie sie vermuthete nach einer Contusion auf die Mitte des Sternum, oder, was glaublicher ist, in Folge des Zusammentreffens dieser Contusion mit der anfangenden Pubertätsentwicklung) an *Asthma siccum*, welches anfangs meistens einer Brustbeklemmung, mit Aengstlichkeit in der Brust, glich und das besonders durch Anstrengungen vermehrt wurde. So verging die Zeit bis 1818, da sie einen schwachen Knaben gebar. Sie wurde als Amme angenommen und war als solche so ziemlich gesund (etwas Weissfluss ausgenommen), wie sie mehrmals versicherte, ja gesünder als vorher. Erst im Jahre 1821 wurde das Ammenkind (meine jüngste Schwester, zart und schlank) entwöhnt, und nun fing die Amme an, monatlich schlimmer zu werden. Die Brustbeschwerden bildeten sich nun zum wahren *Asthma siccum periodicum* aus, mit deutlichen Remissionen und noch deutlicheren Exacerbationen, die meistens im Frühjahr eintraten, gewöhnlich mehrere (2 bis 13) Wochen lang dauerten und

bei herannahendem Herbste einen gelinderen Anfall machten. Ausserdem fühlte sie vor dem Ausbruch der Menstruation jedesmal Asthma; war aber übrigens, während des langen Winters, so wie auch gegen die Mitte des Sommers hin, noch am gesündesten, d. h. sie war dann nicht bettlägerig. Alle Asthmaparoxysmen hatten Vorboten von gastrischen Leiden, belegte, dicke Zunge, die auch ein treuer Begleiter des Anfalles war, und sich reinigte, wenn es besser mit der Patientin wurde. — Des Arztes Antispasmodica verschlimmerten. Er selbst schien es bald einzusehen, da er zwei grosse Fonticuli auf den Rücken der Patientin legte; er gab die Erklärung, dass Pat. wahrscheinlich unheilbar wäre. — So verstrichen einige Jahre. Ich ward indessen Studiosus medicinae und beobachtete diese Asthmatica mehrmals mit besonderm Schaudern in den Anfällen; die Kranke war wochenlang bläulich im Gesichte; stöhnendes Athmen, widerlich riechende Ausdünstung (fast wie von Allium) u. s. f. Die Venae jugulares waren aufgetrieben und strotzend. — Brechmittel von Ipecacuanha bei den Vorboten kürzte diese anfänglich ganz ab. Allmählig aber wurde dieses Verfahren ganz erfolglos. — So standen die Sachen noch im Jahre 1828. Weiter von mir ordinirte Arzneien von Salmiak und Eisensalmiak fruchteten eben so wenig, wie die Ordinationen anderer älterer Aerzte. Das Asthma kam nun öfter, prolongirter und gefahrdrohender.

Mit Umgehung des Weiteren bemerke ich, dass Pat. 1832 und 1833 von mir auch Arsenic 30. bekam, aber ohne besondere Erleichterung zu bewirken. Allmählig traten zum *Asthma* Symptome von *Hydrops, Anasarca, Oedema pedum* et *manuum*, die fast gleichzeitig mit *völliger Lähmung der oberen und untern Gliedmassen* sich ausbildeten. — Seit Januar 1835 war Pat. bettlägerig. *Eines Tags im März fühlte sie gleichsam eine Berstung in der Brust*, *wonach auf einmal die*

eben angeführte Lähmung der Gliedmassen entstand, mit Empfindung von Wiegen des Wassers in der Brust, wie Pat. sich ausdrückte. *Berührte man auch nur leise die Hände, so machte es Brustweh mit Erstikkung; daher musste Pat. bei Erneuerung der Bette getragen werden.* Dies geschah auch nie ohne Schwierigkeiten. Die Person, die, zum Gefallen der Kranken das Tragen am besten verstand, ward unterdessen *krätzig.* Die Krätze ging *im Frühjahr 1836* auf die Kranke über. Geschwulst des Körpers nahm dabei mehr und mehr zu, besonders das *Oedem* der Extremitäten.

In elendem Zustande sah ich die Kranke in der Mitte des Sommers 1836 persönlich wieder. — Ich liess alle Mittel einige Tage aussetzen; alles blieb in statu quo. Darnach gab ich von meiner Solutio aquosa, Arsenico albo saturata, erste Centesimalverdünnung gtt. j. (1/9,000 — 1/10,000 Arsenicum entsprechend). Vier Tage nachher war die Sprache der Kranken reiner und verständlicher. Ich erneuerte nun eine Gabe von der nämlichen Solutio Arsenici, unverdünnt gtt. j., die nicht völlig einem Gran schwed. med. Gewicht entspricht, übrigens aber 1/90 Arsenicum (nach Berzelius) in der Auflösung bei gewöhnlicher Zimmertemperatur enthält (nicht „8/90", wie es *Hygea* IV, S. 544 *unrichtig* heisst). Einige Stunden nach dem Einnehmen dieser zweiten Gabe klagte die Kranke etwas über Bauchgrimmen oder Kneipen („Knip" wie sie sagte). Uebrigens fing sie nun an besser zu schlafen, der Zustand besserte sich so sehr, dass sie acht Tage nachher die Hände zum Munde führen und derselben sich auch zum Essen bedienen konnte, was vorher *Jahrelang* physisch unmöglich gewesen war. Allmählig vermochte sie auch, mit Beihilfe der Hände, sich auf die Füsse zu helfen und konnte nun das, von der Krätze herrührende Hautjucken durch Kratzen befriedigen. — *Die schon lange dauernde Krätze blieb bei allen diesen Veränderungen unverändert.* Einige Gaben von Tinctura Sulphuris gutt. dimid. — 1 vermin-

derten nur das Jucken, höben aber die Krätze nicht auf. Nachher gegebene Schwefelleber 6., Sepia 30. und mehrere Arsenicgaben 1/9000 — 1/10000 Gran pro dosi fruchteten auch nichts dagegen. Die Zeit verstrich und die Krätze stand noch da. *Ohne Beihülfe der oberen Gliedmassen vermochten die unteren die Kranke noch nicht zu tragen.* Am Ende des Jahres 1836 bereitete ich mir von *Operment* die erste Decimalverdünnung, und gab davon der Pat. zwei Gaben, jede zu 1/2 Gran, 4 — 6 Tage nach einander zu nehmen. Keine zwei Wochen waren verstrichen, als meine Eltern mich brieflich unterrichteten, dass die Pat. von der Krätze befreit, nun auch von der Lähmung der unteren Gliedmassen so ganz hergestellt wäre, dass sie nun besser als vormals je gehen und sogar Treppen hinaufsteigen könne. Zwar hat die Pat. nachher ihre gewöhnlichen Paroxysmen von Asthma gehabt und dabei, wie man sagt, mehr Verschlimmerung als Besserung nach Einnehmen von Arsen. Cupric. (Scheele's Grün 1/1[illegible] Gran pro dosi, 4 solche, jede vierte Stunde eine ge[illegible]en) gehabt. Uebrigens sagte die Person, sie wäre nun gesünder als je. *)

---

4) Reflexionen über Allopathie, Homöopathie und Hydropathie; von Dr. Werber, ord. öff. Prof. der Medicin an der Universität Freiburg.

Wer wird sich nicht freuen, in dem neunzehnten Jahrhundert zu leben, wo drei Systeme zur Abwehr des Todes ihre bereite Hilfe bieten? Man kann wählen nach Herzenslust! Wer den Glauben und das Vertrauen hat zu materiellen Arzneien, der ruft einen so

---

*) Dies die bezügliche Krankheitsgeschichte. S. Hygea, VII. Bd., S. 217. Gr.

genannten Allopathen, wer Glauben und Vertrauen hat zu dynamischen Arzneien, einen so genannten Homöopathen, und wer endlich ohne Arzneien gesund werden will, einen Hydropathen. Es ist aber eine alte Wahrheit, dass das Alter misstrauisch wird auf seine Kräfte und Fähigkeiten, dagegen die Jugend voll Muth und Hoffnung selbst das Unmögliche möglich und wirklich zu machen dreist verspricht. Ich habe in meiner „Entwicklungsgeschichte der Physiologie und Medicin" traurige Bekenntnisse der Priester der Allopathie im neunzehnten Jahrhundert mitgetheilt; es bedarf deren hier in der That nicht mehr.

Aber hören wir den bejahrten Gründer der jungen Homöopathie, Hahnemann, in seinem „Geiste der homöopathischen Heillehre" (im 2. Theile seiner reinen Arzneimittellehre), wie er die Gewissheit und Sicherheit seines Systems zum Troste aller Kranken rühmt. „*Es gibt keinen Fall dynamischer Krankheit in der Welt* (der Todeskampf und, wenn es hieher gehört, das hohe Alter und die Zerstörung eines unentbehrlichen Eingeweides oder Gliedes ausgenommen), *deren Symptome unter den positiven Wirkungen einer Arznei in grosser Aehnlichkeit angetroffen werden, welche nicht durch diese Arznei schnell und dauerhaft geheilt würde.* Der kranke Mensch kann auf keine leichtere, schnellere, sichere, zuverlässigere und dauerhaftere Weise unter allen denkbaren Curarten, als durch homöopathische Arznei in kleinen Gaben von seiner Krankheit frei werden."

Der neueste Hydropath, Dr. May (der Rathgeber bei Wasserkuren; eine ausführliche Anweisung, wie man durch den Gebrauch des Wassers, dieses einfachen und doch so überaus kräftigen Heilmittels, sich von Krankheiten befreien und die Gesundheit erhalten kann; Meissen 1837, Seite 101), äussert: „Wenn sich nun bei einem *einzigen* Heilmittel solche brillante Resultate herausstellen und zwar so, dass man keck behaupten kann: der ganze Arzneischatz aus allen fünf Welt-

theilen zusammen genommen vermag bei weitem noch nicht das zu leisten, was das göttliche, reine, unschuldige frische Wasser bisher geleistet hat, ist es demnach dem menschenfreundlichen Professor Dr. Oertel zu verargen, wenn er dieses göttliche Element ein *Universalmittel* nennt? Das heisst, ein Heilmittel, *welches jede an und für sich heilbare Krankheit allein zu heilen vermag*? Und wenn es dies noch nicht ist, würde man wohl getäuscht werden, wenn man sich der frohen Hoffnung hingäbe, dass das frische Wasser noch ein Universalmittel werden könnte? und es will mich sogar bedünken, dass wir so gar weit nicht mehr von diesem Ziele entfernt sind; denn in der Wasserheilkunde sind in der neuesten Zeit rapide Fortschritte gemacht worden, sie findet täglich mehr Anhänger, selbst unter den Aerzten, und das Volk, wenigstens der gebildetere Theil, verschafft sich mit Gewalt Belehrung und Aufschluss in dieser Heil und Segen bringenden Wissenschaft; und Tausende haben sich und die Ihrigen, in Ermangelung eines hydropathischen Arztes, den sie gern zu Rath gezogen hätten, selbst glücklich und dauernd geheilt."

Man sieht aus dieser Stelle, dass die Hydropathie so glänzende Hoffnungen hegt und sichere Versprechungen macht, als die Homöopathie. Beide Systeme sind neu und jugendlich, sind enthusiastisch; lasst sie nur älter werden, so werden sie, besonnener, nicht mehr die Welt bestürmen wollen!

Die Medicin hat doch ein eigenes Schicksal! Bis zum neunzehnten Jahrhundert herrschte die Allopathie, lehrte und verordnete grosse Gaben starker Arzneien, in componirter Form und rascher Wiederholung; ja, in unsern Tagen hat die Allopathie in der contrastimulistischen Schule in gewisser Beziehung ihre verderbliche Höhe und Vollendung erreicht, welche stolz darauf seyn darf, wenn ein Patient nicht stirbt.

Im neunzehnten Jahrhundert entsteht die Homöopathie,

lehrt ein neues Princip (oder *erneuetes*, wer es lieber hören mag) und verordnet kleine Gaben verdünnter Arzneien, in einfachster Form mit seltener Wiederholung; sie bringt Niemand positiv um.

Da tritt die Hydropathie auf und lehrt, dass man keine Arzneien zum Heilen bedürfe, nur das liebe und klare Brunnenwasser heile alle Krankheiten.

Hier haben wir einen gradativen Fortschritt der Medicin von der Kunst zur Natur — eine immer weiter gehende Revolution der Medicin.

Hieher gehört, was Laube in seinen Reisenovellen (4. Bd., S. 224) humoristisch sagt. „Die Gesundheit, das Geld und die politische Stellung sind heutigen Tages der Mittelpunkt menschlicher Bestrebungen geworden. *Man will gesund, reich und frei seyn*, wie man zu andern Zeiten poetisch, oder vornehm, oder liebenswürdig seyn wollte. Die Motionen in Sachen der Politik sind bekannt genug. In Sachen des Geldes geht es direkt darauf los, dass vielleicht schon in 10 Jahren kein Amt, keine Position mehr bestehen wird, ohne einen Nebenzweig von Industrie. Jedermann wird neben seiner laufenden Thätigkeit ein Geschäft suchen, um seine Hände in dem auf- und abwogenden Meere des Erwerbs und Geldverkehrs zu haben, fixe Gehalte, seien sie noch so hoch, werden für Armuth gelten, die Poesie des Glücks wird ein nothwendiges Bedürfniss werden, Alles wird Kaufmann seyn müssen, wie Alles gebildet seyn muss. In Sachen der *Medicin* liegt die Verwandlung vor Aller Augen. Der allein selig machende Glaube der Allopathie ward angegriffen von Reformatoren, die wiederum, wie damals, ihren Sitz in Sachsen hatten, die bald folgende Cholera spielte den 30jährigen Krieg und entblösste die Schwäche der Parteien auf eine tödtliche Weise. Aller katholische, unfehlbare Glaube an die bisherige Wissenschaft ward erschüttert, ward aufgelöst, und wir befinden uns nun im neuen Stadium der Spekulationen, der Entdeckungen und Erfindungen

Von den verwickeltsten Zuständen in Wissenschaft und Kunst geht die Welt meisthin zu den einfachsten und ursprünglichsten über. Ein unbefangenes Element, das *Wasser*, wird auch jetzt plötzlich der Mittelpunkt vieler Versuche."

Aehnlich äussert sich Dr. Mauthner (die Heilkräfte des kalten Wasserstrahls etc.; Wien 1837; Vorrede, S. VIII). „Wohl hat jede Zeit ihre Leidenschaft, die sie charakterisirt und beherrscht. Die grosse Leidenschaft unserer Zeit, von ihrer schönen Seite betrachtet, ist: *von der schwindelnden Höhe der Theorie zum Leben, zur Natur zurückzukehren*, und wie einst der grosse Hippokrates, ruft und ermahnt nun Alles „πειρῶσι φυσικοὶ εἶναι (bestrebet euch, natürlich zu seyn)."

Wir leben also in einer Revolution der Medicin.

Den ersten Anstoss gab Hahnemann, und in seinem Organon der Heilkunst predigt er das Evangelium des Umsturzes der alten hippokratisch-galenischen Institutionen. „So kurirte man," sagt er, „bisher die Krankheiten der Menschen nicht nach Gründen, die auf Natur und Erfahrung fest standen, nicht mit den geeigneten Mitteln, sondern theils nach willkührlich erdachten Heilzwecken, theils in Nachahmung der indirekten Veranstaltungen der sich zur Selbsthilfe allein überlassenen, nur nach den Gesetzen der organischen Einrichtung unseres Körpers in Krankheiten zu wirken gezwungenen, nicht nach Ueberlegung das Beste zu erdenken und zu wählen fähigen, verstandlosen, blos animalichen Lebenskraft, die man leider für die weiseste Lehrmeisterin der Heilkunst hielt, und sogar ihr instinktmässiges Verlangen in Krankheiten nach opponirt wirkenden Erleichterungsmitteln und Palliativen durch die Curart contraria contrariis nachahmte. *Durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung fand ich, dass im Gegentheile von letztern die wahre, richtige, beste Heilung zu finden sei in dem Satze: Similia Similibus*

curentur. Diesen homöopathischen Heilweg lehrte bisher Niemand, Niemand führte ihn aus."

Aus diesem Satze und aus Vielem in den Werken Hahnemanns geht entschieden hervor, dass dieser kühne Geist den alten Zustand, die alte Lehre und Behandlungsweise der Krankheiten aus dem Grunde heraus vertilgen und seine neue Lehre auf den umgestürzten Thron und Altar der alten Welt erheben wollte; es sollte ein neues Heilprincip *allein* herrschen, welches der Natur und der Erfahrung entnommen sei; es sollten kleine Gaben und verdünnte Arzneien, einfache Arzneien in seltener Wiederholung gegeben werden, eine strenge Diät u. s. w. sollte gehalten werden. Noch nicht ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit diese Hahnemann'sche Lehre die medicinische Welt erschütterte und in zwei grosse Parteien auseinanderriss, da kömmt der letzte zermalmende Schlag der revolutionären Bewegung und vernichtet alle Medicin und verwandelt sie in blosse Hygiastik und Diätetik. Die Kunst geht unter in der Natur. Derselbe Dr. May sagt (S. 102): „Wie sehr wäre es überhaupt zu wünschen, dass in jedem Orte wenigstens ein paar wirkliche Aerzte sich entschlössen, der Wasserheilkunde sich anzunehmen und ihr ein ernstes und anhaltendes Studium zu widmen; aber eben so sehr, als dies wünschenswerth ist, muss es jedem wahren Menschenfreunde sonderbar und räthselhaft erscheinen, dass nur erst jetzt, und zwar nur hie und da, ein wirklicher Arzt auftritt und sich berufen fühlt, sich der guten Sache mit Feuereifer anzunehmen. Fast möchte ich glauben, dass ihnen der Umstand zuwider ist, dass es namentlich zwei Laien, Oertel und Priessnitz, sind, welche am ärztlichen Horizonte als zwei helle Sterne leuchten, welchen die Menschheit *die so wohlthätige und längst als nothwendig gefühlte Reform der Heilkunst zu verdanken hat.*"

Es ist eine bekannte Sache: wenn es an das Umstürzen alter Institute geht, so rührt Alles seine Hände;

die Idee der Revolution, greift sie einmal in Herz und Geist der Menschen ein, so wird sie zur Leidenschaft, und Jeder glaubt berufen zu seyn, den alten Bau der Zeiten zu zertrümmern. Dies findet in der Politik statt, in der Religion, so auch in der Medicin.

Uebrigens ist diese Erscheinung merkwürdig und ein Zeichen, dass wirklich das alte Gebäude der Medicin morsch und dem Zerfalle nahe ist. Die Medicin muss Geist und Leben aus der Natur schöpfen, die Therapie und Pharmacodynamik, die wahren Träger der praktischen Medicin, müssen zur wahren Positivität gelangen; hier ist die morsche, gebrechliche, schwache Stelle der Medicin, hier die verwundbare Ferse des *Achilles*. Wenn das nicht wäre, wie würde Hahnemann und seine Schule, wie würden Oertel und Priessnitz so mächtige Erregungen und Erschütterungen nicht bloss im laienhaften Publikum, sondern selbst im Heerlager der Aerzte hervorgebracht haben und immer noch mehr hervorbringen? Gestehen wir nur, die Medicin hat ihre *Reform* so nothwendig, als die Politik und Religion. Das alte hierarchische System der christlichen Religion fand an *Martin Luther* und seinen Vorgängern wie Nachfolgern Reformatoren; im vorigen Jahrhundert brach in Frankreich durch die Revolution der alte Staat zusammen und die Schwingungen pflanzen sich in unser Jahrhundert herein und in die andern Staaten fort. So ergriff auch Hahnemann, ein medicinischer *Martin Luther*, die Streitaxt seines Wortes und hieb schonungslos in die morsche Veste der hippokratisch-galenischen Medicin. Seine Zerstörung ist wichtiger und werthvoller, als sein Aufbau. Man darf aber voraussagen — und die jetzigen Erscheinungen deuten dies schon genug an — dass *sein* System, welches er mit seiner wahrhaft erstaunlichen Energie des Geistes aufrecht und zusammenhält, als einseitig, starr und Alles um sich vernichtend, in Trümmer zerfallen werde.

Die Reform der Medicin ist nothwendig, und Hahne-

MANN kann sich rühmen, einen tüchtigen Stoss dazu gegeben zu haben, ob das erkannt und anerkannt wird oder nicht: die Gegenwart sieht sehr häufig zu kurz und ist leidenschaftlich getheilt; die Zukunft wird das klar erkennen und auch anerkennen.

Ich wiederhole noch einmal: HAHNEMANN ist grösser in der Zerstörung als in dem Aufbauen, er ist folgereicher in seiner Negation als in seiner Position; es ist mehr Wahrheit in seiner zerstörenden Handlung als in seinem aufbauenden Geiste; hier ist er ein grosser Sophist. — Und darum, weil sein System nicht die ganze Wahrheit, nicht die ganze und volle medicinische Idee enthält, sondern Sein und Schein zu einem Gewebe verbunden sind, wird und muss es zu Grunde gehen.

Die selbstständigen Geister, welche in seinen Lehrkreis eingingen, um ihn zu prüfen, sind schon zur Ueberzeugung gekommen, dass HAHNEMANN's System *als Ganzes* unhaltbar ist. Die Jünger und Anhänger HAHNEMANN's, welchen entweder die Einsicht oder der Muth zum öffentlichen und förmlichen Bruche mit ihrem Herrn und Meister gebricht, werden in das Nichts zurückstürzen, aus welchem sie ein grosser Geist auf eine Zeit lang ins Leben rufen und ihrem flüchtigen Daseyn den Widerschein seines Ruhmes verleihen konnte. Was aber an diesen „Jüngern" ist, hat sich seit einer Reihe von Jahren schon genugsam gezeigt. *Sie haben sich ihr Urtheil selbst geschrieben.*

Wenn auch die Homöopathie *in ihrer Totalität* nicht als System bestehen kann und wird, so wird sie doch wichtig durch ihre Anregungen in theoretischer und praktischer Beziehung.

Sie regte an zu Untersuchungen über die Heilungsprinzipien, sie machte einleuchtender die grosse Macht der Naturheilkraft, sie zeigte die Empfänglichkeit des Organismus für geringere Arzneigaben, als man früher ahnte, sie führte eine entschiedene einfache Verordnung

der Arzneien ein, eben so eine strenge Diät und sorgsame Lebensordnung bei Kranken, sie hob die Prüfung der Arzneiwirkungen an Gesunden als vorzüglich wichtiges Bereicherungs- und Erweiterungsmittel unserer Arzneikenntnisse hervor, sie machte auf die seltnere Wiederholung der Arzneien aufmerksam, sie wies auf vorherrschende Auffassung der Symptome und Erscheinungen der Krankheit hin, erregte die Aufmerksamkeit auf Beobachtung der Arzneikrankheiten und dergleichen mehr. Wenn auch mehr oder minder alle diese angedeuteten Dinge und Verhältnisse in der Zeit lagen, dass sie hervorbrechen mussten, wenn auch manche beobachtende und scharfsinnige Aerzte diese Gegenstände vorher zum Theil zur Sprache brachten oder am Krankenbette beachteten, so bleibt es doch immer wahr, dass Hahnemann eigentlich der hervorragendste Mittelpunkt ist, von dem die neueren Erregungen und Bewegungen hauptsächlich ausgingen. Er ist der *Uebergangspunkt zur Hydropathie.* Wäre Hahnemann nicht vorausgegangen, wie würden die Laien Oertel und Priessnitz solch Aufsehen machen und Anhänger anziehen können? Aber die Homöopathie hat in ihrer Uebertreibung und Einseitigkeit, welcher doch immer Wahrheit und Grund genug anhängt, das Vertrauen an die bisherige Medicin erschüttert, die Cholera hat ihren redlichen Antheil an dem erzeugten Misstrauen in Anspruch zu nehmen; was Wunder, wenn das Volk nun zum Wasser greifen will oder nur die Natur als Retterin anerkennen mag!?

Was die Cholera betrifft, so war diese für jede Neuerung in der Medicin, wenn sie nur auf das Misstrauen des alten Systems hinwirkt, eine willkommene Genossin und man muss gestehen, dass die Homöopathen und Hydropathen zu ihrem Vortheil sie ausgebeutet haben. — Nicht minder war es aber von den blinden Gegnern der neuen Schule gefehlt, dieser alle und jede Hilfe in der Cholera abzusprechen, von Lug und Trug etc. zu reden. Allein ich mache die Handlungsweise der beiden

neuern Systeme, oder wie man sie nennen mag, zu einem ernsten, ich möchte fast sagen, moralischen Vorwurf. Denn ich glaube, dass die Cholera in ihren *heftigern* Anfällen, wo sie so rasch zur Zersetzung des Blutes und Lähmung der Nerven eilt, durch keine aller drei Heilarten und durch Heilmittel geheilt werden kann. Denn die Cholera tödtet so rasch durch Unterdrückung und Erschöpfung der Reaktionskraft des Organismus, welche keine Methode und keine Arznei im Allgemeinen schnell genug erheben kann; nur schwächere Anfälle können durch zweckmässige Mittel, welche der Zersetzung des Blutes und der Lähmung der Nerven vorbeugen, in der Regel geheilt werden. Eben darum ist es eine von den Homöopathen und Hydropathen nicht zu rechtfertigende Handlungsweise, die Allopathie zu verdächtigen, als könne sie die Cholera nicht heilen oder bringe die Kranken sogar noch um. Wie können die Gegner der Allopathie fordern, dass man ihnen ganz gutmüthig und freiwillig das Feld räumen und die Kranken nur nach ihrer Methode und durch ihre Mittel heilen soll? Haben sie denn die fulminante Cholera geheilt? Und so lange sie noch nicht Proben ihrer Heilungen abgelegt haben, kann man ihnen hypothetisch das Heil der Kranken ganz unbedingt preisgeben?

Auf gleiche Weise können die Republikaner fordern, dass man die alte Staatsverfassung (sei es rein monarchische oder repräsentative) nebst ihren Institutionen verlassen und ihnen das Gouvernement überlassen solle, indem sie versichern, dass sie wohlfeiler und glücklicher regieren werden.

Die Homöopathen und Hydropathen, wenn sie erwiedern, dass man ihnen Gelegenheit geben müsse, ihre probehaltigen Heilungsversuche machen zu können, müssen dahin belehrt werden, dass sie durch private Heilungen sich Vertrauen und Boden gewinnen müssen. Nur durch das unzweideutige und entschiedene Glück ihrer Heilungen können und sollen sie sich Vertrauen

erwerben, *können* und sollen sie eine vernünftige Nothwendigkeit für ihre Heilmethode und ihre Heilmittel sich erzwingen; können sie dies, so dürfen sie nicht daran zweifeln, dass der Staat als eine wahre *Anstalt des Vernünftigen und Nothwendigen* sich diese Heilmethoden Heilmittel assimiliren werde.

Der Staat, als eine Anstalt des Vernunft-Nothwendigen, kann den Privaten nicht gebieten oder verbieten, sich auf diese oder jene Weise behandeln zu lassen; er muss die Wissenschaft frei lassen, er muss die recipirten Staatsdiener nach ihrem besten Wissen und freien Gewissen handeln lassen; sonst bleibt die Wissenschaft und die Praxis auf dem Punkte stehen, wo sie stand, als eine Geistessperre angelegt wurde.

Der Gegensatz des Vernunft-Nothwendigen im Staate — des Princips der Stabilität — wird ausgeglichen durch das Vernunft-Freie in den Personen — das Princip der Mobilität.

Es ist nun die Sache der Personen, das durch die Freiheit der Vernunft Erkannte und Gehandelte dem Staate als eine Nothwendigkeit der Vernunft darzustellen, um sich dadurch eine Existenz zu sichern. Die Vernunftnothwendigkeit wird erkannt und erzwungen durch die Objectivität ihrer Allgemeinheit, mit der sie sich die erkennenden und handelnden Geister unterwirft; so greift eine Wahrheit durch ihre Vernunft-Nothwendigkeit immer mehr Platz im Staate und kann nicht mehr überwältigt werden, sondern sie überwältigt jeden Widerstand und macht sich beharrlich existent. — So hat sich ja die homöopathische Medicin in Oesterreich, trotz früherer gesetzlicher Verbote, Bahn gebrochen und die Verbote wurden aufgehoben.

Dieser Weg sichert vor der Stagnation der Stabilität, welche keinen Fortschritt und keine Bewegung gestattet, so wie vor der Revolution der Mobilität, welche keine feste Gestaltung und sichere Entwicklung zulässt; *einzig gut ist der Weg der Reform.* —

Man erlaube mir, einen Gegenstand hier aufzunehmen, den ich in meiner „Entwicklungsgeschichte“ zur Sprache brachte.

Hahnemann und Sachs sind Antipoden; — Hahnemann ist förmlicher Revolutionär, er will seine Lehre und Behandlungsweise gleich allenthalben geltend gemacht wissen; alles Alte, was ihm nicht gefällt und seiner Ansicht widerspricht, soll aufgehoben und das Neue, was ihm vernünftig und nothwendig erscheint, an dessen Stelle geschoben werden.

Sachs's Ansicht führt auf Stagnation, indem er verlangt, dass jede einzelne zum Staate gehörige Person sich ihrer Freiheit begeben solle, nicht anders denken und handeln dürfe, als ihr vorgeschrieben oder worauf sie beeidigt ist. Im Privatleben und Handeln ist die Macht des Staates gebrochen, die Person ist frei im Wissen und Handeln, und muss frei seyn; nur wenn das persönliche Handeln in das Höhere und Allgemeine, in die politische Totalität, übergreift, dann hat der Staat oder die Staatsgewalt ein Recht und eine Pflicht, sich um Wissen und Handeln zu interessiren *).

---

*) Die Hegelianer werden mir freilich sagen, dass sie unter *Wirklichem*, das *Nothwendige* verstehen. Sie kommen mir aber vor wie Taschenkünstler; das Wirkliche spielt ihnen eine zweideutige Rolle; sagt man ihnen, dies oder jenes Wirkliche ist doch gewiss unvernünftig, also auch nicht nothwendig, da erwiedern sie, dass sie nicht jedes Daseiende für wirklich erklären; wirklich ist ihnen, was in das System passt, unwirklich, was nicht passt. So ist also das Wort „wirklich“ ein zweideutiges, das man deutet, wie man es braucht und am Ende erklären sie, man verstehe ihr System nicht. Sie machen es wie manche Homöopathen, welche ohne Scheu behaupten, man habe die rechte Arznei nicht angewendet, wenn man gewissenhaft gesteht, dass dieser oder jener Krankheitsfall nicht durch verdünnte Arzneien gehoben werden konnte. Die Sophisten mit oder wider Wissen und Willen sterben nicht aus. So häufig halten sich die Anhänger eines Systems für übermässig klug und gescheidt, ihre Sache für ausserordentlich schwer und tief, und trauen andern Sterblichen nicht die Macht zu, sie zu verstehen, wenn man ihnen Unrecht gibt.

Sachs huldigt dem Systeme Hegel's, welcher das Wirkliche vernünftig und das Vernünftige wirklich erklärt. Ich möchte lieber sagen, *dass das Nothwendige vernünftig und das Vernünftige nothwendig ist.*

Wer kann sagen, dass alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig ist? Welche Folgerungen kann man daraus ziehen? Man könnte Herrn Sachs gegenüber beweisen, dass Homöopathie und Hydropathie vollkommen vernünftig sind, *weil sie wirklich sind* (gegen etwas *Nichtwirkliches* würde doch wohl Herr Sachs nicht zu Felde ziehen), dass demnach der Staat als Anstalt des Wirklichen nothwendig auch die Homöopathie und die Hydropathie zur staats- und hoffähigen Medicin erklären müsse.

Erklären wir aber (wie ich dies auch in meinen Vorlesungen thue), *dass nur das Nothwendige vernünftig und das Vernünftige nothwendig ist*, so kommen wir nicht in einen Kreis von Absurditäten hinein. Denn das Wirkliche hat sich als ein Nothwendiges erst zu erweisen, um als ein Vernünftiges gelten zu wollen oder zu können; hat sich aber das Wirkliche als ein Nothwendiges erwiesen, so ist auch seine Vernünftigkeit erkannt, und der Staat eignet sich dasselbe als ihm vollkommen homogen an; wenn sich aber das Wirkliche nicht als ein Nothwendiges erweisen kann, so wird auch dessen Unvernünftigkeit erkannt, und der Staat stösst es von sich aus als etwas Heterogenes. Vergleichbar einem Organismus, der das Homogene in sich aufnimmt und aneignet und das Heterogene fortstösst.

Damit sich aber das Wirkliche als ein Vernunft-Nothwendiges erweisen kann, muss demselben Freiheit eingeräumt werden; diese Freiheit stellt sich aber in den Personen des Staates dar. Diese Freiheit haben und müssen haben die Homöopathen und Hydropathen; sie sollen also nur beweisen, dass ihre Wirklichkeit auch eine Vernunft-Nothwendigkeit ist, dann muss oder wird sie der Staat assimiliren; können sie dies nicht durch

die wissenschaftliche Nöthigung ihrer Lehre oder durch die Erfolge ihrer praktischen Leistungen, so wird sie der Staat nicht sich aneignen, sondern er wird sie verleugnen und von sich ausstossen als etwas Vernunftwidriges und Unnothwendiges oder Ueberflüssiges und selbst Schädliches.

Sie haben also ihr Schicksal in ihrer eigenen Hand; von ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit und praktischen Geschicklichkeit hängt es ab, ob sie fortbestehen, ein vernunft-nothwendiges Organ des Staates oder der menschlichen Gesellschaft bilden sollen und können, oder ob sie untergehen, ein vorübergehendes Meteor am Himmel der Wissenschaft bedeuten wollen.

Für den historisch Gebildeten ist es stets ein schlimmes Zeichen, wenn ein auftauchendes System nicht die organische Fortbildung des Vorherbestehenden seyn will, sondern aus und durch sich selbst entstehen und bestehen will. Eine solche Schöpfung ist nur dem Rationalismus und der Speculation möglich. *Rationalistisch* heisst ein System, welches in positiven Wissenschaften mit Verleugnung des Vorherbestehenden oder Historischen auftritt. *Speculativ:* welches in nicht positiven Wissenschaften (wie in Natur- und Heilwissenschaften) mit Verleugnung des Vorherbestehenden oder Erfahrenen und Beobachteten auftritt. Solche Speculationen sind die HAHNEMANN'sche Homöopathie und die Hydropathie.

Es wird Manchem sonderbar scheinen, dass ich diese beiden Heilmethoden Speculationen nenne, da sie doch von den Ausübern derselben und von ihren Gegnern *empirische* Methoden und sogar „rohe Empirie" genannt und gescholten werden.

Gleichwohl behaupte ich, dass beide Methoden durch Speculation geschaffen sind, weil sie sich dem Erfahrungsmässigen von vielen Jahrhunderten nicht anschliessen und anbilden, oder dasselbe nicht organisch entwickeln und vervollkommnen wollen, sondern durch

Hypothesirung eines gedachten Princips und verhältniss-mässig wenige Beobachtungen darnach ermessen, *alles* Alte umstossen und ein ganz Neues aufstellen wollen.

Zu jedem System gehört ein Princip, ein Produkt der denkenden Vernunft, und gehören Erfahrungen, ein Produkt des beobachtenden Sinnes; das Princip kann aber erdacht seyn, ohne allgemeine Vernunft-Nothwendigkeit in sich zu schliessen, kann blosse Hypothese seyn, ohne der Realität sich zu erfreuen; der beobachtende Sinn kann seine Erfahrungen nach dem hypothetischen Principe machen, kann also wahre Beobachtungen falsch oder einseitig deuten oder anticipiren. Auch kann die Vernunft aus geringen Erfahrungen ein Princip deduciren, dem die Allgemeinheit und die Nothwendigkeit fehlen müssen. Als solche voreilige Schöpfungsn der denkenden Vernunft und des beobachtenden Sinnes erscheinen mir Homöopathie und Hydropathie; ihre Erfahrungen erheben sie zur Allgemeinheit und Nothwendigkeit und erklären sie für vernünftig.

Hier tritt nun der Fall ein, wo Wirklichkeiten (also Einzelnheiten und Zufälligkeiten) schon an und für sich selbst als Nothwendigkeiten und somit für vernünftig erklärt werden; während sie erst sich nothwendig und somit vernünftig zu erweisen haben.

Nicht anders erscheint der Vorgang im Gebiete der Politik. Die Rationalisten bilden sich mittelst subjectiver Vernünftigkeit ein Princip, dem sich die gesellschaftlichen Institute und gesetzlichen Institutionen fügen und unterwerfen müssen; die objective Vernünftigkeit, d. h. das Historische, hat keinen Werth oder nur so viel, in so weit es mit der subjectiven Vernünftigkeit übereinstimmt, während doch offenbar die subjective und objective Vernunft, d. h. das Rationalistische und Historische, einander ergänzen, entwickeln und vervollkommnen sollen.

Wie wahr die Sache in Bezug auf die Homöopathie ist, beweist sich leicht aus der Wandelbarkeit der the-

rapeutischen und pharmakodynamischen Bestimmungen, welche sich im Verlaufe eines Decenniums ergeben haben.

Bald lehren die Homöopathen, die Verdünnung der Arzneien sei eine Steigerung der Arzneikraft, bald eine Schwächung derselben.

Ist die Verdünnung der Arzneien eine Potenzirung der Kräfte derselben, so kann man billig die Frage aufwerfen, warum denn die Homöopathen verdünnte, also verstärkte Arzneien gegen die Krankheiten anwenden, und nicht unverdünnte, also schwache Arzneien, um ihrem Heilprincipe zu entsprechen, welches fordert, dass man jene Arzneien, welche in starken Gaben Krankheiten bei Gesunden erzeugen, in kleinen Gaben zur Besiegung derselben oder ähnlicher Krankheiten anwenden müsse. Wie löst sich dieser Widerspruch?

Bald lehren die Homöopathen, dass man die Arzneien nur anriechen dürfe, um vollkommnen Heilzweck zu erlangen, bald dass man die Arzneien tropfen- und granweise geben müsse, um Heilwirkungen erwarten zu können.

Bald lehren die Homöopathen, dass man in den meisten Fällen Arzneiverschlimmerungen wahrnehme, bald lehren sie wieder, dass man keine oder fast keine wahrnehme.

Bald lehren die Homöopathen, dass man nur eine einzige Arznei geben dürfe, bald lehren sie (wie *Aegidi* u. A.), dass man auch einfache Arzneien mit einander verbinden könne, wovon „ausserordentliche" Erfolge beobachtet worden seien.

Bald lehren die Homöopathen, dass man niemals dieselbe Arznei wiederholen dürfe, ohne furchtbare Verschlimmerungen hervorzurufen; bald lehren sie, dass man mit grösstem Erfolg ähnlich wirkende Arzneien mit einander abwechseln lassen könne und müsse.

Sie haben sogar gelehrt, dass man die heftigen Wirkungen einer zu starken Arzneigabe durch Wiederholung derselben Arznei, nur in schwächerer Gabe, aufheben könne, welches in direktem Gegensatze steht

zu dem Gesetze, welches verbietet, Arzneien zu wiederholen, aus Furcht der Verschlimmerung durch Anhäufung von Arzneireizen, und zu dem Gesetze, welches auffordert, ähnlich wirkende Arzneien in Verbindung oder in Abwechslung zu geben, um die Wirkung der Arzneien zu verstärken.

Es wird genug seyn an diesen aufgezählten Beispielen und Widersprüchen, um zu beweisen, dass die Homöopathie sich gesetzlicher Bestimmungen erfreut, welche wandelbar sind wie die blossen Vorstellungen der Menschen.

Sind dies Gesetze? Sind dies Bestimmungen, welchen der Charakter der Vernunft-Nothwendigkeit beigelegt werden kann? Gründen sie sich auf untrügliche und vorurtheilslose Beobachtungen von Naturerscheinungen?

Solche Widersprüche, solche wandelbare Bestimmungen, gründen sich nicht auf reine und ächte Naturbeobachtungen, sondern auf blosse Vorstellungen, subjective Ansichten und sogar auf blosse Einfälle dieses oder jenes Arztes, der sie durch apodiktische Redweise und gloriose Wichtigkeit seinen Anhängern und Schülern für Gesetze der Natur verkauft.

Die Natur hat keine Widersprüche und ist unwandelbar in ihren ewigen Erscheinungen. Nur die Menschen dichten ihr Widersprüche und Wandelbarkeit in dem Wesen ihrer Erscheinungen an, wenn sie nicht rein und treu die Naturerscheinungen auffassen und durch Vergleichung und Zusammenstellung einer Reihe von wesentlichen und gründlichen Beobachtungen Gesetze gewinnen; statt dieser wahren Beobachtung und gründlichen Gewinnung von Naturgesetzen raffen sie einige Erscheinungen oberflächlich auf und leiten zuversichtlichen Tones unstichhaltige Naturgesetze daraus her.

Es kann nicht fehlen, dass manche Gegner der Homöopathie, ohne Leidenschaft und Bosheit im Hintergrunde ihres Gemüthes zu bergen, genug Haltpunkte

zur Polemik gegen die Homöopathie finden, und sie als einen rohen und unverdauten Haufen von Einfällen, ungründlichen Beobachtungen, unwissenschaftlichen Behauptungen, gehaltlosen Bestimmungen etc. erklären können.

Man muss wahre Seelenstärke besitzen und von einer unverwüstlichen Liebe zur Wahrheit und ihrer wissenschaftlichen Erkenntniss beseelt seyn, wenn man nicht abgeschreckt oder müde werden soll, die kostbaren Perlen, welche im Ganzen der Homöopathie liegen, in unsauberer Gesellschaft aus dem Kehricht auszusuchen und obendrein dem Spotte, dem Hohne, dem Mitleide, der Verachtung, der Verfolgung, welche von handwerkenden böotischen Allopathen (von denen ich die geistreichen und scharfsinnigen Aerzte aller Glaubensbekenntnisse ausnehme und unterscheide) gleich einem Wolkenbruche ausströmen, ausgesetzt zu seyn.

Ich gestehe in der That, dass die Homöopathen mehr Schuld tragen an dem, was ihnen und ihrer Lehre zu Leide geschah, als die Allopathen; denn diese haben die Homöopathie weniger studirt und praktisch geprüft, um sie positiv zu vernichten, als sie vielmehr die Homöopathie aus ihren innern und äussern Widersprüchen, wandelbaren Bestimmungen, unwissenschaftlichen Darstellungen, schwankenden Behauptungen für eine so wandelbare Sache erklärt haben.

Ich habe schon bei frühern Gelegenheiten und auch jetzt nachgewiesen, dass die Homöopathie eine grössere Wichtigkeit behauptet, als einseitige sogenannte allopathische Aerzte glauben mögen; darum kann mein Tadel und Vorwurf weniger die Wahrheit treffen, als die hässlichen Auswüchse, welche die Wahrheit entstellen und von höchst einseitigen und beschränkten Aerzten herrühren, extreme Homöopathen genannt. — Vernünftige sogenannte Homöopathen, welche in der Homöopathie die wahren Gebrechen erkennen, und vernünftige sogenannte Allopathen, welche in der alten

Schule die Gebrechen wahrnehmen, sind von mir geehrt und geschätzt, sie sehen ein, dass Wahrheiten überall sind, aus welchen erst die ächte Medizin hervorgehen wird.

Ich habe gesagt, dass eine der wichtigsten Wirkungen und Folgen der von Hahnemann ins Leben gerufenen Bewegungen und Erschütterungen der Medizin die Anerkennung der Naturheilkraft ist, welche nun immer einleuchtender wird.

Hahnenann selbst verspottete die Naturheilkraft. Wenn er also auch nicht positiv für ihre Anerkennung wirkte, so musste er es um so glänzender auf negative Weise thun.

Heilungen erfolgten, das gestehen die Allopathen, auf homöopathische Behandlung. Da sie aber nicht an die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneien glauben können, so kann die Heilung nur durch die mittelst strenger Diät noch wirksamer gemachte Naturheilkraft geschehen.

Wir haben viel gewonnen, dass wir an die grosse Macht der Naturheilkraft glauben, welcher alle wahrhaft grossen Aerzte von jeher vertrauten, und der man in neuester Zeit schöne Studien zugewendet; schöne Werke sind darüber zu Tage gefördert worden.

Der grosse Tross der gewöhnlichen Aerzte hat die Wirksamkeit der Naturheilkraft überschüttet mit arzneilichen Massen, und dadurch häufig die Heilung erschwert oder unmöglich gemacht.

Hahnemann führte die kleinen Arzneigaben ein, um die lebendige Naturkraft nur durch leise, geistartige Anregungen zum Heilungsprocesse aufzufordern; sehr häufig aber führt die blosse Naturheilkraft die Heilung aus.

Oertel und Priesnitz, keine wirklichen Aerzte, glauben an die allmächtige Naturheilkraft, und wollen nur durch ein unarzneiliches, reines Naturelement, kaltes Wasser, alle Krankheiten heilen.

Wer wird denn zweifeln, dass aus dieser reinen Naturheilkunde nicht auch Nutzen für die Medicin fliessen würde?

Das Wasser und die Temperatur sind sehr wichtige Mittel, welche durch die Hydropathie in praktischer Hinsicht ausgebeutet werden und so Stoff für die vernünftige Medicin darbieten.

Die vernünftige Medicin ist aber jene, welche aus der Naturheilkraft herauswächst und durch die Kunst sich vervollkommnet und vollendet.

---

5) *Mittheilungen aus der thierärztlichen Praxis, vom Veterinärarzt Wagner zu Müllheim im Grossherzogthum Baden.*

1) Von Herrn Posthalter Engler dahier wurde mir eine grossträchtige Hündin, dänischer Raçe, übergeben; schnell um sich fressende, nässende Flechten, die sehr zum Kratzen reizten (so dass eine grosse Stelle am linken Schulterblatt und an dessen Umgebungen stets blutrünstig war) plagten das Thier. Ich gab Sulph. 15, gutt. 4, mit Amylum in 6 Pulver vertheilt, jeden Morgen nüchtern 1 Pulver zu geben. — Schon nach dem ersten Pulver trocknete die Flechte und der Reiz zum Kratzen verlor sich. Es wurden nur noch 2 Pulver gegeben; die Hündin war dauerhaft geheilt.

2) *Entzündliche Fussgeschwulst bei einem Pferde.* — Den 26. September 1836 wurde mir von demselben Posthalter ein 6 Jahr alter Wallach, Würtemberger Raçe, in Behandlung gegeben, dessen linker Hinterfuss von der Krone bis über das Sprunggelenk stark geschwollen war. Die Geschwulst heiss, sehr schmerzhaft beim Befühlen; das Thier konnte kaum zum Gehen gebracht werden; die Fresslust vermindert, der Durst vermehrt, der Puls voll und hart. — Aus dem Fesselgelenk sickerte eine gelbe, zähe, die Hautumgebungen aufätzende Feuchtigkeit aus; das Thier hatte vor 3 Monaten an einem

maukenartigen Ausschlag im Fesselgelenk gelitten, der bloss mit örtlichen Mitteln anscheinend geheilt worden war. Die lebhaften entzündlichen Zufälle veranlassten mich, an demselben Tag noch Aconit. 6, gutt 8, in ½ Maas Wasser zu verordnen; Vormittags 10, Nachmittags 4 und Abends 8 Uhr wurde jedesmal der dritte Theil davon dem Thier gegeben. Am 27. waren die allgemeinen entzündlichen Zufälle sehr vermindert, die Fussgeschwulst lockerer, nicht mehr so empfindlich beim Befühlen, bei mässigem Druck blieben Gruben zurück, im Fesselgelenk war ein Geschwür entstanden, das schlechten Eiter absonderte. Sulphur 15., gutt. 8, in ½ Maas Wasser, Morgens und Abends jedesmal die Hälfte zu geben. Am folgenden Tag war die Geschwulst merklich kleiner, der Eiter hatte eine bessere Beschaffenheit, das Gehen war nur noch wenig gehemmt, der Appetit zum Fressen und Saufen wie im gesunden Zustand. Sulphur wiederholt. Am 29. war die Geschwulst oberhalb des Fesselgelenks gänzlich verschwunden, das Geschwür im Fessel trocken und alle Verrichtungen natürlich. — Den kommenden Tag fielen die abgetrockneten Krusten im Fessel ab; nun wurde Reinigung mit warmem Wasser angeordnet und auf ausdrückliches Verlangen des Eigenthümers am Oberschenkel ein Eiterband gezogen, um, wie er meinte, einem Recidiv vorzubeugen. Das Eiterband wurde nach 10 Tagen ausgezogen; das Pferd blieb bis jetzt gesund.

3) *Speichelfluss mit geschwollener Zunge bei einer Kuh.* — Am 29. September 1836 wurde ich von J. Michael Kuhnin von Zunzingen zu einer Kuh gerufen, die an starkem Speichelfluss litt. Das Thier zeigte Fresslust, hatte aber seit gestern weder Futter noch Getränk genommen, das Wiederkauen fand nicht statt. Drüsenanschwellungen waren keine vorhanden; die Zunge etwas geschwollen, aber keine Blasen oder Geschwüre auf oder unter derselben. Ausser der verminderten Milchabsonderung, was wohl auf Rechnung des ver-

minderten Futtergenusses kommen mochte, gingen die Secretionen im Verhältniss zum Genossenen gehörig von statten. Eine veranlassende Ursache war nicht zu finden. Ich gab Hydrarg. muriat. corrosiv. 8., gutt. 9., mit Amylum in 9 Pulver getheilt, Morgens und Abends ein Pulver in ½ Schoppen lauem Wasser. Schon nach dem ersten Pulver verminderte sich der Speichelfluss, die Kuh frass und soff wieder, und nach dem dritten Pulver (36 bis 48 Stunden) hörte der Speichelfluss gänzlich auf, so dass keine weitere Arznei zu geben nöthig war.

4) *Rheumatisches Fieber mit Zufällen von Lungenentzündung bei einem Pferde.* — Am 29. September 1836 wurde mir von Herrn Ochsenwirth *Sehringer* in Hügelheim ein 6 Jahr alter, brauner Wallach, Würtemberger Raçe, in Behandlung gegeben. Krankheitsbild: Steifheit aller 4 Füsse, ohne dass diese geschwollen sind, heiss anzufühlende Hufe, vermehrte Wärme über die ganze Körperoberfläche, beschleunigtes Athmen mit weit geöffneten Nasenlöchern und Einziehen der Flanken; die innere Auskleidung der Nase hochroth, trocken, mit kleinen schwarzen Pünktchen wie übersäet, die ausgeathmete Luft heiss, die Gefässe der Sclerotica strotzten von Blut; der Puls voll und hart, der Herzschlag pochend; Mist und Urin sparsam, ersterer sehr trocken und klein geballt, letzterer röthlich, ohne Bodensatz; das Thier gab beim Uriniren Schmerz zu erkennen und verabscheute alles Futter und Getränk. — Die Krankheit war durch Erhitzung und schnelle Abkühlung in kaltem Wasser entstanden. — Auf ausdrückliches Verlangen des Eigenthümers wurden 2 Pf. Blut aus der Drosselader gelassen *), Aconit 15., gutt. 8, in ½

---

*) Oft schon war ich bei *reinen* Entzündungskrankheiten, dem Willen der Thiereigenthümer entsprechend, genöthigt, Ader zu lassen, oder es war schon vor meiner Ankunft Blut abgezapft, muss aber gestehen, dass ich hiebei nie Nachtheil davon gesehen habe. Obwohl durch die Anwendung des Aconits die Blutentziehun-

Schoppen Wasser, in achtstündigen Zwischenräumen, und diese Portion zweimal wiederholt, heilte das Thier, ohne dass Steifheit der Füsse oder Schwäche derselben zurückblieb, was sonst wohl öfters der Fall ist.

5) *Lungenentzündung bei einem 3 Jahr alten Hühnerhund.* — Am 16. October 1836 gab mir Hr. Gutsbesitzer Blankenhorn einen Hühnerhund in Behandlung, der schon seit 3 Tagen alle Nahrung verschmähte; er verkroch sich gerne an dunkle Orte, hatte nirgends lange Ruhe, das Liegen schien ihm beschwerlich zu seyn; Athmen beschleunigt, die ausgeathmete Luft heiss, die Nase trocken, die Augen stark geröthet, der Kopf aufgedunsen, die Zunge trocken, der Herzschlag beschleunigt, der Hinterleib verstopft, Urin wurde zuweilen in kleinen Quantitäten gelassen und schien Schmerz zu verursachen.

Nachmittags 1 Uhr gab ich 1 gtt. Aconit in einen Esslöffel voll Wasser auf einmal. Abends 7 Uhr nahm das Thier, zum erstenmal seit 3 Tagen, wieder etwas Nahrung; den 17., Morgens, berichtete man mir, dass der Hund diesen Morgen mit gutem Appetit gefressen und nachher seinen Herrn beim Ausgehen begleitet habe. Dieser Ausgang bewirkte einen Rückfall, der aber durch Aconit gehoben wurde.

6) *Milchfieber oder Abträufeln aus dem Maule.* — Diese gefährliche Krankheit befällt nicht selten Kühe, einige Stunden, oft aber auch 2, 3 und mehrere Tage nach dem Kalben; sie erreicht schnell einen hohen Grad, und die Thiere gehen, wenn nicht schleunig zweckmässige Mittel angewendet werden, im Verlauf von 12 bis 48 Stunden zu Grunde. — Bei der Section der an dieser Krankheit zu Grunde gegangenen Thiere findet man Sphacelus uteri.

---

gen oft umgangen werden können, so glaube ich doch in manchen Fällen, namentlich auch in dem vorliegenden, bemerkt zu haben, dass *mässige* Aderlässe, *vor* der Anwendung des Aconits, die Dauer der entzündlichen Zufälle abkürzen. W.

Zu einer am Milchfieber leidenden Kuh wurde ich von Fried. Schmidt in Oberweiler den 7. October 1836 gerufen; Tags zuvor hatte sie gekalbt. Das Geburtsgeschäft soll, nach Aussage des Eigenthümers, regelmässig und leicht von statten gegangen seyn, eben so sei der Abgang der Nachgeburt ungefähr 3/4 Stunden nach der Geburt erfolgt. Bis nach Abgang derselben wäre die Kuh ruhig liegen geblieben, nachher aber sei sie aufgestanden, was ihr jedoch Mühe gemacht habe. Sie verzehrte dann das ihr vorgelegte Futter mit gutem Appetit und soff Mehltrank, hernach legte sie sich wieder, Milch gab sie am Abend des 6. Oct. nur wenig. Den künftigen Morgen, den 7. Oct., verschmähte sie alles Futter und Getränk, konnte nicht aufstehen und gab durch Aechzen Schmerz zu erkennen. Nun wurde ich gerufen und fand, ausser den bereits erwähnten Krankheitserscheinungen, wehenartiges Zusammenziehen des Hinterleibs mit Drängen auf die Gebärmutter, Ausfluss einer schmierigen, röthlichen Feuchtigkeit aus der Mutterscheide, Verstopfung des Afters, gesträubte Haare; die Körpertemperatur mehr kühl als warm, Nase und Maul kalt, aus letzterem träufelte immerwährend klares, kaltes Wasser *), Puls und Herzschlag kaum fühlbar, keine Milchabsonderung. — — Ich gab Arnica 15., gutt. 8 in 4 Unzen Wasser, alle 2 Stunden 2 Löffel voll. Nach der zweiten Eingabe schon fing das Thier an zu ruminiren und hierauf suchte es nach Futter, das ihm aber nur spärlich gereicht wurde; Mehltrank nahm es begierig. Es erfolgte Mistabsatz, der Ausfluss aus der Scheide verminderte sich, die Wehen liessen nach und die Kuh befand sich im Allgemeinen viel besser, nur konnte sie noch nicht von ihrem Lager aufstehen; ich liess sie den 8., Morgens, aufheben und

---

*) Daher die uneigentliche Benennung Abträufeln aus dem Maul.

in ein Tuch hängen, *) weil durch zu langes Liegen eines Thieres die Circulation gehemmt wird. Beim fortgesetzten Gebrauch der gegebenen Arznei schritt die Besserung rasch vorwärts; im Verhältniss zur gereichten Nahrung mehrte sich auch die Milchabsonderung, nur blieb noch eine auffallende Schwäche in den Füssen zurück und die Kniegelenke waren ödematös angeschwollen. Nun gab ich China 15., gtt. 12, mit Amylum, in 6 Pulver getheilt, dreimal täglich eine Dosis in ½ Schoppen lauem Wasser. Nach Verbrauch dieses war die Kuh vollkommen hergestellt.

7) *Frische Wunden an 3 Schafen.* — Dem Christoph Dreher dahier wurden 3 Schafe von einem Hund so zerfleischt, dass wenig Hoffnung zur Rettung vorhanden war. Die Thiere wurden mit einem Wundwasser, aus Tinct. fortis Arnicæ unc. dimid. in 1 Maas Brunnenwasser behandelt und im Verlauf von 18 Tagen geheilt.

---

6) *Nachruf an die Anonymität in der medicinischen Literatur. Von Dr. L. Griesselich zu Karlsruhe.*

Es sei erlaubt, einen etwas verhassten Gegenstsand nochmals aufzunehmen, damit er erledigt werde. Im 6. Bande, Heft 3 der Hygea habe ich über Anonymität gesprochen und dies hat die HHn. DD. Hartmann und Rummel veranlasst, eine Erwiederung abzugeben (*Zeitung*, Bd. XI., Nro. 14). Rummel ist ein wenig ungehalten, Hartmann erkennt die „jetzige Nothwendigkeit dieses Gesetzes“ an (d. h. der Namensunterschrift). Rummel dagegen will die Anonymität für wenige Fälle beibehalten wissen. *Das ist es, was ich mit guten*

*) Oder vielmehr nur mit einem Tuch unterstützen; denn mit dem Hängen würde man nur das Uebel ärger machen, wenn ein Thier nicht stehen wollte oder könnte. W.

Gründen bestreiten muss. Vor Allem will ich nur bemerken, dass es *im eigenen Interesse des Redakteurs einer* Zeitschrift liegt, anonyme Aufsätze nicht aufzunehmen; so wie nämlich der Verfasser einer Arbeit nicht genannt ist, tritt der Redakteur stillschweigend in alle Pflichten des Verfassers, und was auch geschehe — der Redakteur ist nun verantwortlich für Alles. Bewegt sich ein anonymer Verfasser auf dem Felde der Wissenschaft, so ist das noch ungleich besser, als wenn er Persönlichkeiten im Schilde führt. — Ein Verfasser kann Ansichten etc. mittheilen, die von denen des Redakteurs sehr verschieden sind; dies gibt dem Letzteren noch gar keinen Grund, der Arbeit die Aufnahme zu versagen; anders verhält es sich mit unwahren Dingen, denen man die Farbe freilich nicht immer *obenhin* ansieht. Der Redakteur hat wenigstens *die* Verpflichtung, die Glaubwürdigkeit einer Arbeit, insofern sie Thatsachen enthält, thunlichst zu prüfen; was er hier als wirklich unwahr erkennt, darf er abweisen, so wie er theoretischem Unsinn ebenfalls die Thüre weisen *darf* — wenn nicht dem *Muss* der Vorrang gelassen werden will. Ist dies Geschäft für einen Redakteur allerdings schon schwierig und mit Verantwortlichkeit manchfacher Art verknüpft — einem sich *nennenden* Schriftsteller gegenüber — so wird es, einem Ungenannten gegenüber, noch ungleich schwerer, *weil eben dann der Redakteur für alle und jede Folge zunächst zu haften hat, und das kann ihm nichts weniger als gleichgültig seyn.* Es ist zwar mit dieser Verantwortlichkeit eine eigene Sache; denn hat ein Anonymer (oder Pseudonymer — das ist ganz einerlei) einen schlimmen Streich begangen, eine Thatsache erlogen etc., so ist dem Publikum damit nicht gedient, dass es den *Urheber* nicht kennt, sondern nur den *Verbreiter* (Redakteur); der Schade ist geschehen, und darum kann hier im Allgemeinen nur von einer *moralischen* Haftbarkeit die Rede seyn. — Es ist unter

dem Deckmantel der Anonymität — das steht fest — so viel Schlechtes in der ganzen Weltliteratur getrieben worden, dass gar nicht zu erwarten steht, es werde die Anonymität einst durch ihr etwaiges Gute das viele Schlimme aufzuwägen Zeit genug haben.

Glaubt ein Autor, er werde sich durch die öffentliche Mittheilung einer ärztlichen Thatsache, einer ärztlichen Ansicht, welche von den Thatsachen und Ansichten seiner Oberen abweicht, etwa einen Schaden zufügen, so kann er nichts Besseres thun, als schweigen oder es darauf ankommen lassen, was, nach der Mittheilung, mit ihm werde. Uebrigens ist nicht einzusehen, wie man sich zu *nennen* so arg fürchten mag; *das Glaubensbekenntniss eines Arztes liegt in seinem ganzen Thun und Treiben, und das wird ja bekannt.* Ein nicht angestellter Arzt hat ohnehin nichts zu fürchten, wenn er mit Namensunterschrift etwas drucken lässt; ein angestellter (sei er in Oestreich oder in Preussen) kann, hat er einmal von der *Wahrheit der ächten Specificität* „Ueberzeugung", diese in seinem Handeln nicht mehr in Abrede stellen; schreibt ein solcher Arzt anonym, so gewinnt er nichts mehr, denn er hat das schon verloren, was er durch Nennung seines Namens zu verlieren glaubt. — Allein ein Schriftsteller hat nicht allein Rücksichten *nach oben hin* zu nehmen, er muss auch um sich schauen, er, der Arzt, hat auch Rücksichten gegen seine Collegen, und er muss wünschen, mit freiem Antlitze unter sie zu treten; die deckenden Gitter gehören in Nonnenklöster. — Ich will davon weiter nicht sprechen, dass ein Mann auch den Muth haben müsse, für seine Meinung mit dem Namen einzustehen, wenn er es für zeitgemäss hält, sie zu veröffentlichen.

Für *Kritiken* ist die Anonymität nun schlechterdings nicht in Schutz zu nehmen. Da öffnet sich unter dem Schilde derselben das weiteste Feld des Eigennutzes in allen seinen Formen. Der Anonymität ist es lediglich

zuzuschreiben, dass die *Kritik* in Deutschland in so gar schlechtem Rufe steht — bei uns selbst wie im Auslande. Lernen wir also auch hier *ex juvantibus et nocentibus!* Dies haben mehrere deutsche kritische Zeitschriften eingesehen, ich will nur an die *Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* erinnern und an Dr. *Schmidts Jahrbücher der gesammten medicinichen Literatur*. In den *Statuten* der Gesellschaft, welche ersterem kritischen Institute vorsteht, liest man ausdrücklich, dass jeder Recensent sich zu nennen habe; auch in *Schmidts* Jahrbüchern bürgt jeder Autor mit seinem Namen; in den *Heidelberger Jahrbüchern* ist es, wenigstens in den neueren Jahrgängen, eben so. — Wenn Rummel bei den Kritiken davon spricht, „*personelle Rücksichten*“ könnten die Anonymität „*wünschenswerth*“ machen, so hat er damit etwas gesagt, was gerade bei den Kritiken ganz aus dem Spiele bleiben soll: — *eben alle personelle Rücksichten;* gerade zum Beweise, dass keine solche vorhanden sind oder fingirt werden, desswegen sollte der Name dabei stehen. — „Ja, mancher Recensent wird rücksichtsloser mit seinem Tadel über ein Werk hervortreten, wenn er dadurch nicht einen befreundeten Autor zu beleidigen fürchtet.“ Entweder weiss Rummel, da er *so* redet, nicht, was Kritik ist — und das glaube ich nicht — oder er ist bei den Jesuiten in die Schule gegangen — das glaub’ ich auch nicht — es wird ein Uebereilungsfehler seyn, geschehen in der Absicht, eine verlorene Sache wenigstens dem Scheine nach zu retten. Uebersetzen wir die Stelle: „ja, mancher Recensent wird rücksichtsvoller mit seinem Tadel hervortreten, wenn er einem befreundeten Autor nicht wehe thun will“, oder: „ja, mancher Recensent wird desto freigebiger mit seinem Lobe hervortreten, wenn er (ohne seinen Namen zu nennen) dadurch einem guten Freunde eine grosse Freude bereiten will“ — u. s. f. — Nicht um Tadel, nicht um Lob handelt es sich in einer Kritik zuerst. — Das ist eben

Freundschaft, *ächte Freundschaft*, welche mit guten Gründen und ohne Rücksicht, freilich mit der nöthigen Schonung bei unversehenen, mit aller Macht bei wiederholten und sich verschlimmernden, mit Strenge aber bei *allen* Fehlern warnt und zu bessern sucht. Ein solcher Freund braucht sich nicht zu verbergen; wer es thut, hat von seinem *liebwerthen Freunde* schon einen schlechten Begriff und die Freundschaft ist nichts, weil sie im Dunkeln Werke übt, die nur bei Tage gedeihen. Ein Freund aber, der die wohlgemeinten, gegründeten und offenen Ausstellungen seines Freundes übel nimmt, ist der Freundschaft nicht werth. — Und damit genug hievon!

Ist also auch für die Kritik die Anonymität nicht zu entschuldigen, so ist sie es weniger noch auf dem Gebiete des rein persönlichen Angriffes. Wie nun überhaupt der Anonyme sehr selten die Früchte erntet, die er beabsichtigt — *denn sein Name kommt meistens bald an den Tag, als Strafe, weil die Anonymität in der Regel zu unedlen Zwecken benutzt wird* — so ist *der* Anonyme am übelsten daran, der nur persönliche Angriffe, moralische Tendenzprocesse u. dgl. beabsichtigt. — Entweder wird der Name eines solchen, wie fast stets, doch bekannt, und dann ist seine Schande gross genug; oder lastet auf einem solchen ehrlosen Anonymen, auch wenn sein Name nicht bekannt wird, etwa weniger Schande und ist er nicht dennoch verurtheilt vor dem Tribunale der öffentlichen Meinung?

Während der Redakteur eines Journals die Glaubwürdigkeit eines Facti nicht immer würdigen kann, während in Kritiken über manche Schriften etc. sich verschiedene Ansichten geltend machen können und bei solchen Fällen die Verantwortlichkeit des Redakteurs minder in Anspruch zu nehmen ist, so erscheint dagegen der Redakteur bei blos persönlichen Angriffen, bei Injurien Anonymer als *recht* eigentlicher Theilhaber und Unterstützer. Mag Jemand, der sich nennt, thun,

was er will, man weiss, an wen man sich zu halten hat; *die Feigsten aber sind zugleich die Ehrlosesten.*

Die Frage ist also die: *Was gewinnt die Würde der Wissenschaft durch die Anonymität?* Nicht aber sage man: *Der Nutzen dieser oder jener Person erfordert es, dass ihr Name bei dieser oder jener Gelegenheit nicht genannt werde;* denn hiemit zieht man den Gegenstand gerade auf *das* Feld, wohin er nicht gehört: auf das der *Personen*, während er auf das der *Sachen* gehört.

Gerade die Literärgeschichte der Homöopathie lehrt uns mit abschreckenden Beispielen, was Anonymität, was Pseudonymität ist; es sind Thatsachen auf's Abscheulichste erlogen, Kritiken unter aller Kritik sind geschrieben worden, und was persönliche Angriffe Anonymer betrifft, so kann die Zeitung von Gross, Hartmann und Rummel den Vorwurf von sich nicht abweisen: sie habe ihnen Vorschub geleistet. Die zwei auffallendsten Beispiele bleiben wohl die anonymen Angriffe (des „K.") auf Dr. Georg Schmid in Wien; der Verfasser ist nun wohl ziemlich bekannt (seinen Namen erfuhr ich zuerst von Leipzig selbst) und es ist vollkommen klar, dass für den Hrn. „K." in der äusseren Stellung durchaus kein Grund war, anonym aufzutreten; der Verfasser war seiner schlechten Sache bewusst und scheute die Folgen, wenn er seinen Namen nannte — *nur das war der Grund; also freilich ein persönlicher;* das andere Beispiel ist Ehren-Jahrs, zumal so gar schlecht versteckter anonymer Angriff auf mich. Auch da hatte Rummel, um wenigstens einen *Schein* der Rechtfertigung zu finden, von persönlichen Rücksichten gesprochen, die es wünschenswerth machten, dass der Name (des Hrn. Jahr) verschwiegen bleibe; ich kam hinter die Sache, gab meine vorläufige Erklärung, Hr. Jahr replicirte, und diesmal unter einer falschen irreführen sollenden Chiffer (Zeitung, Band XI., S. 11) *ausweichend*, und doch wird öffentlich auf der Frankfurter Versamm-

lung (auch anderwärts) zugestanden, dass es Hr. Jahr sei. — Ich entgegne hier *nichts* darauf. Unglück kann bewirken, dass man dem Vaterlande den Rücken kehrt, allein *der Ehre* darf man es nicht. — Doch hiervon genug!

Ich glaube nun, *die Zeitung* könne überzeugt seyn; sie schaue nur *ins Archiv von Stapf*, was dort das anonyme *Lob* bewirkt, sie schaue auf die Laien, die unter erborgtem Arztesnamen sich in das „*doctum corpus*" einzuschmuggeln suchten, und lerne begreifen, dass manche schlechte Frucht nicht zur Mühle gebracht worden wäre, wenn nicht manche Redakteure ihren Rücken hergegeben hätten, um sich von Verkappten bepacken zu lassen.

---

7) *Noch ein Wort über Verbote von Heilmethoden, von Regimentsarzt Dr. Griesselich.*

Bekanntlich ist ein Hauptstreitpunkt die Frage über das sogenannte Selbstdispensiren. Hierüber sind die Akten so angeschwollen, dass kaum durchzukommen ist. — Die Klügeren unter den Gegnern waren diejenigen, welche das Selbstausgeben verboten; die Unklügeren diejenigen, welche gerades Weges die ganze Heilmethode verboten. Es ist mir nicht bekannt geworden, dass Rechtslehrer *diesem* Verbote das Wort geredet; nur Aerzte waren es, die sich nicht anders in ihrer Noth zu helfen wussten. — Ich muss nun aber auf einen Rechtsgelehrten aufmerksam machen, der für das Verbot der Methode selbst offen in Schranken tritt. Dies ist ein um so traurigeres Ereigniss, als dieser Rechtsgelehrte in wissenschaftlicher wie in humaner Hinsicht in gegründetem Rufe steht und ein Mann von moralischem Einflusse ist: der Herr geheime Rath, Dr. v. Strombeck in Wolfenbüttel, in der literarischen Welt

einer solchen Deduction eine *Widerlegung* zu gönnen? Ich glaube nicht! Ist es schon schwer, die Aerzte von ihren *grundlosen* Vorurtheilen gegen die Methode zurückzubringen und sie hinzuweisen auf das Wesen der specifischen Heilart, so wird es uns mit einem Nichtarzte nicht leichter gelingen. — Des Verf. Standpunkt geht aus der Note hervor. Da dieser ein erklärt-irriger ist, so ist auch hier gar kein eigentliches Streitobject, und man kann dem Verfasser nichts Anderes sagen, als dass er nicht gewusst, wovon er sprach. Wir weisen daher sein Urtheil einfach ab und sagen: *sein Fundament ist falsch und die darauf gesetzten Folgerungen nicht minder*, das ist die einzige Entgegnung, welche wir für den Verf., wie für alle Andern haben, welche auf seinem Standpunkte stehen.

Aber Oesterreich selbst hat nun sein Verbot aufgehoben, der vom Verfasser sogenannte *medicinische Aberglaube* ist als *medicinischer Glaube* erklärt worden, und nicht nur das *schöne Geschlecht* hat sich seiner angenommen, sondern, so hoffen wir, vor allem ein *gescheidtes Geschlecht*. — Durch die Ereignisse selbst ist die specifische Methode so geschüttelt worden, dass sie längstens über die „*30ste Potenz*“ hinaus ist. Jedenfalls ist, gegen alle Regeln des gewöhnlichen „Schüttelns,“ was sonst nur *trübe* macht, hier *heller* gemacht worden, und man kann jetzt sehen, wo Bodensatz und klarere Flüssigkeit.

Wäre seine Disposition zur Empfänglichkeit für diese Mittel noch so gross, jede Wirkung würde dennoch ihrem Genusse fehlen. Warum soll nun Rhabarber, ein decillionmal verdünnt, noch Wirkung haben, wenn sie dem Kaffee oder dem Weine unter ähnlichen Umständen fehlt, wären gleich beide Substanzen nur *fünfzigmal* verdünnt, und dagegen auch fünfzigmal geschüttelt? — So möchte ich denn glauben, dass die österreichische Regierung wohl gethan habe, eine Heilmethode zu untersagen, von der schon die ersten Grundsätze der Naturwissenschaften lehren, dass sie Aberglaube oder Täuschung sei.“

Wie also Hr. v. Strombeck jetzt seine Rechtfertigung des früheren Verbotes begründen wird, das wären wir begierig zu erfahren, denn Oesterreich hatte früher denselben Grund und Ungrund zum Verbote wie jetzt auch *). — Hrn. v. Strombeck, einem Manne, welcher für mildere Fesseln der Kriminalgefangenen sein Wort erhob, aber für Eisen in der Heilwissenschaft spricht, kann es nicht gleichgültig seyn, einen Fehler wieder gut zu machen. Unser Glaube ist: er werde sich des öffentlichen Geständnisses nicht schämen, dass er sich geirrt. Und dies zu thun, darum ersuchen wir ihn **).

---

*) Durch eine sonderbare Fügung des Schicksals kam Hr. v. Strombeck auf seiner Rückreise von Mailand mit Dr. Attomyr im Eilwagen zusammen, wie Hr. v. Strombeck selbst im 3ten Theil erzählt, er bekennt, durch ersteren nicht bekehrt worden zu seyn, was vielleicht seine Ursachen hat, vielleicht auch nicht.

**) Auf Hrn. Dr. v Ehrhart dehnen wir dies nicht aus, denn wir sehen zu gut ein, dass ein Arzt wie er *„conseqnent“* seyn müsse!!! Also nur so fortgefahren in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung!!!

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Journal des connaissances medico-chirurgicales. V. ann. Nro. 1. Juli 1837.* *)

1) Bemerkungen über die knotige Lungenschwindsucht, von Dr. DELABERGE. Der Verfasser sucht zu beweisen, dass die bestätigte Lungenschwindsucht in heissern Zonen einen schnellern Verlauf habe, als in kalten. Er führt z. B. eine Statistik von Lungenschwindsüchtigen an, welche nach der Insel *Madera* geschickt wurden.

Kranke, an confirmirter, knotiger Lungenschwindsucht leidend:	47.
Von diesen starben auf der Insel in den ersten 6 Monaten	32.
Die Uebrigen starben nach ihrer Rückkehr nach Europa, oder noch auf der Insel	15.
Kranke, an beginnender Schwindsucht leidend:	35.
Davon wurden auf der Insel gebessert	31.
Es starben	4.

Die Gewohnheit, Lungenschwindsüchtige nach südlichen Gegenden zu schicken, ist nur dann zu loben,

---

*) Aus dieser Zeitschrift sollen blos jene Aufsätze referirt werden, welche auf die praktische und insbesondere auf die specifische Heilkunde einigen Bezug haben; doch sollen auch sonst wichtigere Gegenstände nicht übergangen werden. K.

wenn die Krankheit erst beginnt, und noch keine Höhlen in den Lungen vorhanden sind. Sollten Erweichung und Verflüssigung der Knoten begonnen haben, so werden die Kranken viel schneller hingerafft, als in nördlichen Gegenden. *)

Medicinische Literatur. — *Compendium de médecine pratique, par M. M.* Delaberge *et* Monneret. **) Wir erwähnen dies Buch, weil es Veranlassung gab, über den Eklecticismus zu reden, der in Deutschland seine Hauptverfechter hat. — Recensent (Dr. Pidoux) beginnt seinen Angriff gegen dieses Compendium mit einer beissenden Kritik des medic. Eklecticismus. In der Praxis lässt Rec. den Eklecticismus gelten, d. h. wenn *Eklecticismus* mit rationeller Empirie gleichbedeutend ist. Allein einen *dogmatischen* Eklecticismus verwirft Rec. *als gänzlich unstatthaft und als die Wissenschaft hemmend.* Die dogmatischen Eklectiker könnten sich schlechterdings nicht mit den Bienen vergleichen, die aus allen Blumen nur den Honig saugten (denn sie hätten weder ein instinktmässiges Criterium, wie diese Insekten, noch ein rationelles), sondern sie raubten nach Wespenart hier schon verfertigten Honig, da

*) In neuester Zeit empfiehlt man Lungenkranken insbesondere auch den Aufenthalt in *Meran* im Etschthal und redet von Molkencur daselbst u. s. w. Als ich diesen Sommer (1837) in *Meran* war, erkundigte ich mich nach der Molkenanstalt, allein es wusste Niemand davon. Das neueste Werkchen über *Meran* (über die Stadt *Meran* etc., Wien 1837, S. 45) erwähnt nur, dass eine Molkenanstalt dort sehr passend errichtet werden könne. Nach meinem Erachten ist Meran dazu allerdings sehr geeignet und nicht leicht lässt sich ein lieblicherer Aufenthalt denken, welcher die weiche Luft Italiens mit der erhebenden Alpenluft vereinigt. — Glücklich, wer in Meran leben kann — ferne vom Geräusch, in einer herrlichen Natur! — Sehr richtig bemerkt übrigens der geistreiche A. Lewald (Tyrol, Bd. 2., S. 117), dass wirklich Lungenkranke den übeln Ausgang nur beschleunigten, wenn sie von *Meran* in ein rauhes Klima zurückgiengen. Gr.

**) Paris 1837. Die 4 ersten Lieferungen sind erschienen.

Zucker, dort lebten sie von Aas, hier wiederum von lebendigem Blute u. s. f., sie wären unfähig, aus diesen verschiedenen Elementen ein geniessbares Produkt zu componiren; die Eklectiker fühlten wohl ihre Ohnmacht, etwas Lebendiges zu bilden und zu schaffen; sie klagten die Wissenschaft an, als seie sie zu arm an Thatsachen! „O! häuft sie nur, die Thatsachen, tausendweise! Ihr erhaltet wohl eine „*indigesta moles*", aber nie wird eine Wissenschaft daraus." Nach diesem Eingang erklärt Rec. das Compendium für das Werk von zwei Eklectikern, lobt ihre Arbeit als eine gewissenhafte, brauchbare, vollständige, dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft adäquate. Die Gegentände sind alphabetisch geordnet und trefflich ausgearbeitet.

Von der Inoculation einiger arzneilichen Substanzen; von Dr. Lafargue. Mit einer Lanzette, in die weingeistige Lösung der Morphine getaucht, wird die Haut geritzt; es entsteht nach 2 Minuten ein Knötchen an der Basis der Ritze, und ein rothes Höfchen (areola) darum, von einem leichten Brennen begleitet. Nach 15 Minuten hat daz Knötchen 4 Linien Breite und eine Linie Dicke erreicht; dieses Phänomen dauert wohl eine Stunde. In der zweiten Stunde wird die Areola blässer und das Knötchen welkt ab. Nach 3 — 4 Stunden ist die Areola ganz verschwunden, aber das verwelkte Knötchen verschwindet erst ganz nach 12 — 24 Stunden.

Werden mehrere Hautritzen mit der Lanzette (in Morphine getaucht) nah an einander gemacht, so entsteht ein Zusammenfliessen des Erythema, die Knötchen verhalten sich wie wenn nur eine Hautritze gemacht worden wäre. — Es entstehen dabei allgemeine Symptome, die denen der Intoxication der Morphinsalze oder Opiumpräparate ähnlich sind.

Der Verf. glaubt, dass die Inoculation der Arzneien der sogenannten endermischen Methode vorzuziehen sei, weil man hier nicht nöthig habe, die Epidermis mit

Vesicatorien abzulösen. — Uebrigens könne man in localen Nervenleiden die Inoculation längs dem kranken Nerven hin prakticiren, was in der Prosopalgie von grossem Vortheil wäre. — Alle Opiumpräparationen bringen die nämlichen Symptome wie die Morphine hervor. Hr. Dr. LAFARGUE *erhielt selbst von der Inoculation* $^1/_{2000}$ *Grans Opium ganz dieselben Wirkungen, wie von Morphine!* Er zieht daraus den Schluss, dass man durch dieses Experiment die kleinsten Atome von Opium erkennen könnte. Dies wäre in toxicologischer Hinsicht sehr wichtig!

Dr. LAFARGUE inoculirte auch eine Auflösung von Belladonnaextract; es entstand eine viel kleinere Papula und eine sehr kleine Areola. Strychnin brachte gar keine Areola und ein unbedeutendes Knötchen hervor. Auf Sulfas Chinin. entstand ebenfalls ein sehr kleines Knötchen und keine Areola. — Ob allgemeine Symptome nach Inoculation dieser Substanzen entstanden, sagt Hr. LAFARGUE nicht. — Tart. stib. bringt auf der Inoculationsstelle eine Pustel, und Ol. Crot. Tigl. einen kleinen Furunkel hervor. Dr. LAFARGUE bemerkte, dass oben gesagte Wirkungen des Mohnsaftes ganz dieselben sind, ob man das Opium in Wasser, Weingeist, Wein, Kaffee, Fleischbrühe u. s. f. auflöst.

Ueber die Heilkraft des Gesundbrunnens von Vichy, gegen Nieren- und Blasenkrankheiten, besonders gegen Blasensteine, welche aus Oxal- und Urinsäure bestehen, von Dr. SANDRAS. (Man weiss, dass bicarbon. sodicus den Hauptbestandtheil des Mineralwassers zu Vichy ausmacht). Der Verf. führt drei Fälle an, wo Vichy ganz vorzügliche Hilfe leistete: zwei Fälle von chronischer Nieren- und Blasenentzündung; der dritte Fall betrifft einen Greisen, welcher nach zweimonatlichem Gebrauch dieses Brunnens von einem, aus Urinsäure bestehenden Blasenstein befreit wurde *).

---

*) Unter den deutschen Mineralwässern zeichnet sich vorzüglich

Dieses Heft enthält noch einen höchst merkwürdigen Aufsatz von Dr. Risueno d'Amador, Professor der Pathologie zu Montpellier, über den Werth (Unwerth) der Statistik in der Therapie. Der Verfasser las diesen Aufsatz der Acad. roy. de méd. vor, und er wurde hier sehr gut aufgenommen.

Man weiss, dass die statistische Schule von Bouillaud und seinen Anhängern gegen Baglivi den therapeutischen Grundsatz aufstellte: *Observationes medicæ numerandæ sunt*, dass z. B. *alle* Lungenentzündungen durch schnell wiederholte Aderlässe, alle typhöse Fieber mit schnell auf einander folgenden Purganzen zu behandeln seien u. s. f.; durch diese Methode rette man acht Kranke von neunen etc. Es versteht sich, dass hier alles Individualisiren aufhört; der Kranke wird in das Prokrustes-Bette der unveränderlichen Methode eingezwängt. Die Methoden sind: *saignées coup sur coup; purgatifs coup sur coup; émetique à haute dose.* Jede Lungenentzündung, jeder Typhus, jedes kalte Fieber, wird über den gleichen Leisten gespannt! — Man weiss, mit welchem „acharnement" Bouillaud diese „progressive" Methode vertheidigte. — Gegen diese greuliche Ketzerei tritt Herr D'Amador mit den edelsten, aber auch mit den treffendsten Waffen auf. Er vertheidigt gegen Bouillaud, Männer wie Baglivi, Sydenham, Stoll, De Haen, Torti, Werlhof etc. und beweist, dass: „Observationes medicæ non numerandæ, sed perpendendæ sunt." Er stellt das Individualisiren in der Therapie in seine Rechte wieder ein, er klagt die „numérateurs" der baaren Unmenschlichkeit an; er behauptet, dass man die Therapie verarme, statt sie zu bereichern u. s. f.

Am Schlusse dieses Heftes findet sich eine höchst

Wildungen durch seine Wirkung auf die Harnwerkzeuge aus; *Recoaro* in Oberitalien hat sich in neuester Zeit grosse Renommée bei Harnstein und Gries gemacht. Gn.

interessante Notiz über die medicinischen Vorlesungen des Prof. Récamier im Hôtel Dieu. Die Redaction des Journal verspricht, die „Leçons“ dieses grossen Arztes zu publiciren. Die zwei ersten „Leçons“ wurden von einer grossen Anzahl Studirender und Doctoren besucht; bei allen Zuhörern hat das Wort Récamier ungewöhnliche Empfindungen hervorgebracht. Es lag etwas Neues und Tröstliches darin, sagte die Red., zwischen dem fruchtlosen eitlen Treiben und dem Geschrei unserer mechanischen, anatomischen, statistischen Schulen, einen eben so muthigen als geistreichen Vitalisten wie Réc. zu hören, der es verstand, die Aufmerksamkeit der studirenden Jugend zu fesseln und den Blick derselben nach einer bessern und reichern Zukunft zu richten.... Diese zwei ersten „Leçons“ haben das Auditorium mit Ehrfurcht, ja mit Bewunderung erfüllt.

Récamier erhob sich besonders gegen jene todten Lehren, welche jede Krankheit in ein, ihr bestimmtes Fach stecken, und das Mittel daneben! Er zeigte, dass die einzige wahre und nützliche Arzteskunst darin bestehe, die tausend Erscheinungen des kranken Lebens *in* ihrer Individualität zu *erfassen* und *nach* ihr zu *behandeln.*

August-Heft 1837.

1) *Eine „Leçon“ Récamier's* über: die Phänomene des Lebens; allgemeines Leben; specielle Functionen. Wichtigkeit des Unterschieds zwischen allgem. vitalen Functionen und den speciellen. — Praktische Consequenzen, welche aus diesem Unterschiede zu ziehen sind. — Was ist Fieber?

Es ist sehr erfreulich, zu erfahren, dass der Dynamismus und das Individualisiren in Récamier einen so gewaltigen Kämpen besitzen. Mit Freude vernehmen wir, dass die Jugend Frankreichs sich um den erfahrnen Praktiker drängt, um seinen gewichtigen Worten aufzuhorchen!

Vor 10 Jahren war Récamier verkannt, kaum 20

Schüler begleiteten ihn während seiner Krankenvisiten; jetzt strömt man zu ihm. Damals war er „un Jésuite“ und verpönt, jetzt da der fanatische Jesuitenhass nur noch im *Constitutionel* spukt, und Récamier's Vorzüge vorurtheilsfrei erkannt werden, jetzt ist er *un grand, un admirable médecin.*“

Für Hrn. R. ist das Fieber nichts anderes, als „sur-stimulation“ oder „sursédation“ des Organismus; denn so wie es *hitzige* Fieber gibt, so gibt es auch *algide*. Er ist weit entfernt, anzunehmen, dass das Fieber immer ein allgemeines, primitives seie, sondern dass in vielen Fällen das Fieber secundär, bei verschiedenen Leiden, specieller Functionen, erscheine. Wir übergehen füglich die übrigen Punkte, welche R. in seiner „Leçon“ berührt, und schliessen mit der Bemerkung, dass R. ein *deutscher* Arzt auf französischem Boden ist, d. h., dass deutsche Ideen und Grundsätze seiner glücklichen Praxis zur Leuchte dienen.

Ueber den Gebrauch des Königswassers (acid. nitro-muriatic.) in Bädern. Dr. Ch. Lendrick in Dublin fand den Gebrauch dieser Bäder sehr vortheilhaft in Leber-schwindsuchten, Verhärtungen, Tuberkeln, chronischen Entzündungen der Leber; auf je vier Maass Wasser kommen 1—2 Unzen Acid. nitro-muriaticum. — Genannter Arzt behauptet, mehrere verzweifelte Kranke, wo nicht immer geheilt, doch sehr bedeutend gebessert zu haben. Verf. verwirft den Gebrauch des Quecksilbers in diesen Fällen! besonders tuberkulösen Leberschwindsuchten, als verderblich. Dieses Metall begünstige die Erweichung und Verflüssigung der Knoten *).

Von der Uebertragung des Rotzes der Pferde auf den Menschen. Von Dr. Alexandre zu Utrecht. — Der

---

*) Die salpeter-salzsauren Bäder sind eine ganz bekannte Geschichte; von England aus wurden sie vor länger als 15 Jahren in Leberkrankheiten empfohlen (von Dr. Scott); siehe Dierbachs „die neuesten Entdeckungen in der mat. med.,“ 2 Bde. p. 606. — Gr.

Verfasser erzählt mehrere Beobachtungen, welche diese Uebertragung beweisen sollen; eine einzige nur ist beweiskräftig: Ein Kanonier zu Pferd hatte mehrere rotzige Pferde zu warten. Auf einmal überfällt ihn ein Fieber mit Seitenstich und Schmerzen der unteren Gliedmaassen. Nach 5 Tagen entsteht eine Geschwulst an der linken Wade, mit undeutlicher Fluctuation. Wiederum einige Tage später bilden sich an andern Theilen ähnliche Geschwülste, unter andern am rechten Augenlied; endlich entsteht ein pustulöser Ausschlag an der Stirn, so wie ein umschriebenes Erysipelas im Gesicht; die Nasenschleimhaut bedeckt sich mit einem gelben klebrigen Mucus; zu allen diesen Symptomen gesellt sich endlich ein typhöses Fieber, und nach 5 Wochen stirbt der Kranke. — Bei der Necropsie fand man die Trachea und die Bronchien mit einem klebrigen Schleime angefüllt; die Nasenschleimhaut war mit kleinen Geschwüren und einem grauen Mucus bedeckt; der Gaumen, die Häute der Mundhöhle durch Geschwüre zerstört, das Gewebe der Lunge gesund.

Diese Beobachtung, bemerken die Red. der Zeitschrift, wäre ganz beweiskräftig, wenn man versucht hätte durch Impfung des Schleims aus der Nase des Kranken den Rotz an einem gesunden Pferde hervorzubringen, was Dr. Rayer vor einigen Jahren mit Glück versucht hat.

Uebrigens bestehen schon mehrere Erfahrungen, welche die Möglichkeit der Uebertragung des Rotzes der Pferde auf den Menschen darthun *).

Nekrolog Rasori's **).

Giovanni Rasori, geboren zu Palermo 1762. Schon früh entwickelten sich seine hohen Fähigkeiten. Der König besorgte seine Erziehung. Im 8ten Jahre kannte

---

*) Uebertragung von Rotz auf Menschen s. Hygea, III. 270, 305. Gr.

**) Wir glauben diesen kurzen Nekrolog eines denkwürdigen Mannes unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Rasori schon alle lebenden und todten Sprachen. Er studirte Medicin in Florenz; promovirte später zu Padua in seinem 19ten Lebensjahre. Er reiste nachher nach Frankreich, England und Schottland; hier schloss er mit Brown genaue Bekanntschaft; 1796 wurde er Professor der Pathologie zu Pavia, und Director des Spitals. Hier entwickelte er sowohl auf dem Katheder, als am Krankenbette seine eigenen, ungezähmten Grundsätze. Alles was er that und sprach, geschah mit ungemeiner Leidenschaftlichkeit; so dass seine Collegen und Schüler einstimmig seine Abberufung begehrten; seine Absetzung erfolgte.

Rasori begab sich nach Mailand, mischte sich in politische Intriguen; er wurde später Staatssekretär und Minister der cisalpinischen Republik. So leicht konnte er zwar die Medicin nicht vergessen; er liess sich zum Prodomedicus und Professor der inneren Klinik zu Pavia ernennen. Rasori begann seinen Cursus mit einer heftigen Diatribe gegen das Genie des Hippocrates, was Erasistratus und Paracelsus noch hochachteten und schätzten; des Koërs Aphorismen verhöhnte er mit bitterm Spott. Nach einigen Monaten begehrten und erlangten seine Kollegen Rasoris zweite Absetzung. Im Jahr 1799 begab sich R. nach Genua, wo der Typhus herrschte. Er schrieb eine vortreffliche Monographie dieser Krankheit und behauptete, dass sie entzündlicher Natur sei.

1803 übersetzte er Darwins Zoonomie, bereicherte sie mit vielen Noten, modificirte Darwins und Browns Ansichten, und legte die ersten Grundlinien zu seiner Theorie des Contrastimulus.

Von allen seinen Schriften ist seine Dissertation über den Gebrauch des Tart. stib. in Lungenentzündungen die wichtigste und die bekannteste.

1812 behandelte Rasori alle Lungenentzündungen mit hohen Dosen Brechweinsteins, und es ergab sich endlich, dass er viel mehr Kranke verlor, als andere

Spitalärzte; man setzte ihn wiederum von seiner Stelle als Spitalarzt zu Mailand ab. — 1814 ward R. als *Carbonaro* eingesteckt und nach Mantua versetzt. Hier blieb er als Gefangener zwei Jahre und schrieb einen Aufsatz über das intermittirende Fieber, von welchem er befallen worden. Nach erlangter Freiheit begab er sich wieder nach Mailand, wo er bis zu seinem Tode prakticirte. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er ein Buch in vier Bänden: „*Teoria della flogose.*" — Am 10. April 1837 wurde er von einem Erstickungskatarrh befallen, woran er sehr schnell starb. — Das Volk strömte zu seinem Leichenbegängnisse, und in Mailand soll ihm zu Ehren eine kolossale Bildsäule errichtet werden.

(Schluss folgt.)

---

2) Zeitung von Gross, Hartmann und Rummel. Bd. 11. *)

Zur homöopathischen Therapie des Nervenfiebers (Febris gastrico-nervosa und typhodes). Von Dr. Knorre, Phys. zu Pernau. Die Krankheit folgte im Jahr 1831 den herrschenden Wechselfiebern, war vorzugsweise „in einem Leiden des Abdominalgangliensystems, der Sonnen- und der mesaraischen Nervengeflechte begründet," zeigte sich contagiös und trat als einfaches Reiz-, oder entzündliches, als gastrisches Fieber, oder aber als Febris nervosa versatilis und stupida auf. — Die erste Form kam meist bei Kindern vor, hatte nur einen nervösen Anstrich und wurde durch Aconit geheilt. Die zweite Form verlief als gastrisches Fieber oder ging nach 4 bis 8 Tagen in das nervöse Stadium über. Die gastrische Form entschied sich um den

*) Wir werden ferner nur aus den Nummern kurze Mittheilungen machen, wo sich uns besonderer Stoff darbietet.

11ten bis 21sten Tag. — Die dritte Form verlief schnell und heftig, und wird vom Verfasser mit, von ihm gewohnter, Umfassenheit und Schärfe gezeichnet. Sie war gefährlich, es „bewährte bei ihr aber die homöopathische Heilmethode ihre Vorzüge vor der älteren.“ Von in den Jahren 1833 und 1834 durch den Verfasser behandelten 216 Nervenfieberkranken starben 8, und zwar 6 bei allöopathischer und 2 bei homöopathischer Behandlung. 1835 und 1836 behandelte derselbe 90 solche Kranke und zwar 57 homöopathisch und 33 allöopathisch. Von erstern starben 3, von letzteren 7. Im ersten Stadio dienten besonders Acon., Ipecac., Puls., Bryon., Nux. v., Rheum, im zweiten noch: Bryon., Bellad., Hyosc., Stram. etc. Besonders passte und half Hyoscyamus, den Verfasser in der 1sten bis 15ten Verdünnung, nach Umständen öfter oder seltener wiederholt, anwendete. Bei der Gelegenheit sagt er sehr gut: „Man wähle das dem Symptomeninbegriff und Charakter des Krankheitszustandes am genauesten entsprechende Mittel und gebe es in einer solchen Gabe, dass eine heilkräftige Reaktion erregt werde. Werden die Gaben zu klein oder zu selten gegeben, so nützen sie nicht, sind sie zu gross und zu häufig, so schaden sie. In letzterer Hinsicht wird oft von den Allöopathen gefehlt, wenn sie unbewusst specifische Mittel geben; durch den ersteren Umstand mag manche homöopathische Behandlung misslungen seyn.“ Homöopathische Verschlimmerungen sah Verfasser nicht, doch schien es ihm einige Mal, als ob oft gegebener Hyosc. das nervöse Stadium verlängert habe.

Verf. meint, dass Hyoscyamus im Nervenfieber öfter passen dürfe, als andere gerühmte Mittel, und ist sohin der Ueberzeugung, dass grosse und wiederholte Gaben dieses Mittels, wie sie die ältere Schule im Nervenfieber anwendete, eben weil es specifisch passt, grossen Schaden thun müssen.

Als erstes gutes Zeichen zur Besserung beobachtete

Verf. in besagter Epidemie Feuchtwerden der Zunge und Abstossung des Zungenbeleges. Der krankhafte Zungenüberzug und der üble Geschmack schwanden indess nie ganz, bevor nicht der Appetit wiedergekehrt war.

Als andere gute Zeichen traten zunehmende geistige und körperliche Ruhe, Nachlass der Delirien, besserer Schlaf, weniger Durst u. s. w. ein.

In der Reconvalescenz fielen die Haare constant aus, zuweilen schilferte sich auch die Oberhaut ab.

Die Heilungsgeschichten, die gegeben werden, übergehen wir und verweilen nur noch einen Augenblick bei drei am Schlusse des Aufsatzes angehängten Fragen an den homöopathischen Arzt.

1) „Sollen hohe oder niedere Verdünnungen in solchen bedenklichen Fällen gegeben werden?" Rau redet in akuten Krankheiten den ersten das Wort. Gross will in einer Anmerkung immer individualisirt wissen, jedoch die mittleren Verdünnungen bevorzugen. Er wendet sie in einer grössern Quantität Wasser nach Umständen alle 2—6 Stunden wiederholt an. (Der Leser kennt unsere Ansicht so wie unsere Verfahrungsweise bereits. Ref.)

2) „Welche Mittel ausser den vom Verf. angewendeten haben sich anderen Homöopathikern bewährt?" Gross rühmt noch Acid. phosph. und mur. und namentlich in der stupiden Form Lachesis.

3) „Wie kömmt es, dass gegen gleiche Krankheitscharaktere und Symptome ein und das andere Mittel bald Hilfe bringt, bald nicht?" (Diese Frage lässt sich nicht blos in Bezug auf die vorliegenden typhösen Formen thun, sondern lässt sich überhaupt auf alle Krankheitsformen ausdehnen. Einmal lässt uns ein Mittel in einer Krankheitsform im Stiche, die es früher so oft heilte. Das Unzureichende liegt doch höchst wahrscheinlich, wenn wir nicht in der Dose fehlen, oft in unserer

gnose, die irgend eine zu nehmende Rücksicht übersieht. In anderen Fällen, und vielleicht in den häufigern, ist überhaupt das Quale der Reaktionskraft des fraglichen Individuums der Faktor, der die Aufgabe des Arztes etwas anders, als ein Rechenexempel gestaltet. Ref.)

Bekanntmachung. — Die Preisfrage des Dr. Bruzer in Riga erhielt einen weiteren Termin zu ihrer Beantwortung, und es sollen nun die Arbeiten bis 1. Januar 1838 eingesendet werden. Bekanntmachung des Urtheiles und Zuerkennung des Preises folgt bis 1. September 1838.

Verhandlungen in der I. sächs. Kammer über eine Petition der homöopath. Heilanstalt zu Leipzig. Sie sind aus Nr. 163 der Mittheilungen über die Verhandlungen des Landtages und Dr. M. Müller fügte erläuternde und berichtigende Anmerkungen dem Texte bei.

Die zweite Kammer hatte vorgeschlagen, der Heilanstalt für die laufende Finanzperiode jährlich 300 Thlr. zu bewilligen.

Die erste Kammer trat dem Antrage der zweiten bei, und will noch:

1) Dass die Regierung ersucht werde, von der homöopathischen Heilanstat in Leipzig nähere Kenntniss zu nehmen und die zu deren Unterstützung geeigneten Bewilligungsanträge noch im Laufe dieses Landtages an die Kammer zu bringen.

2) Dass mit der Homöopathie Versuche an Thieren unter öffentlicher Autorität gemacht werden möchten.

Erwiderung des Hahnemannianers in Nr. 20, Bd. 9 der allgemeinen homöopathischen Zeitung an den Hrn. Dr. Griesselich — (Der edle Mann macht eine Zahl Redensarten, aus denen doch eben nicht undeutlich hervorgeht, dass ihm bei der Sache nicht gar zu wohl zu

Muthe ist. Man will GRIESSELICH von mehreren Seiten dazu bestimmen, den Ehrenmann laufen zu lassen — es wäre vielleicht besser, dass ein solch unberufener Anonymus auf eine Weise behandelt werde, dass Leuten seines Schlages die Lust zu ähnlichen Verumglimpfungen vergehen dürfte. Ref.) (S. Hygea V. 498.)

Bemerkungen zu dem Aufsatze mit der Ueberschrift: „Ueber einen Aufsatz des neuen Archivheftes" von Hrn. Dr. GOULLON *in Nr. 13 der allgem. homöopath. Zeitung vom 12. Sept. 1836.* — Dr. MESSERSCHMIDT zu Naumburg a. d. S. versucht es, Dr. MUNECKEN dem Verdachte übler Absicht zu entziehen und Dr. GOULLON's Kenntnisse in der Chemie selbst da mangelhaft darzustellen. (Mag es seyn, *was uns Hr. Dr.* MUNECKE *nicht bewiesen zu haben dünkt*, dass Dr. GOULLON sich ein chemisches Erratum habe zu Schulden kommen lassen, so wird jene Kritik GOULLONS immer unseren Dank verdienen, denn es ist in unserer Zeit nothwendig, dass man eben so vor Leichtsinn bei gemachten Beobachtungen, wie vor unzeitigem Gerede oder gar absichtlichem Betruge ernstlich warne. Ref.)

Brieflich mitgetheilte Reflexionen von C. NENNING. — Der Verf. klagt über Mancherlei, z. B. dass man von Badiaga, von Aphis chenopodii glauci spreche, ohne Auskunft über diese Arzneimittel zu geben, dass von der Anwendung der Seife gegen Verbrennungen nichts mehr verlaute, dass GRIESSELICH zu beissend auftrete, dass SCHRÖNS Mittheilungen aus der allgem. homöopathischen Zeitung oft zu weitläufig und unnöthig, oft gar schlechte Lückenfüller seien. (Kann alles wahr seyn; wenigstens muss sich Jeder gefallen lassen, dass einem Dritten seine Arbeiten unnöthig oder gar schlecht erscheinen, aber darin scheint der Verf. im Irrthum zu seyn, dass das kritische Repertorium sei zurückgewiesen worden, da Herr Buchhändler KOLLMANN in Leipzig, Verleger jenes Repertoriums, es übel genommen, als GRIESSELICH

selbe der Hygea einverleibte *). Also irrt sich der Verf. doch vielleicht? Aber ich liebe diese offene unumwundene Sprache, und werde ich auch anderweitig überzeugt, dass diese Mittheilungen unnöthig erscheinen, so sollen sie unterbleiben, denn sie sind mir keine angenehme Arbeit, und mich bestimmte kein anderer Grund zu deren Verabfassung, als der, der Sache zu nützen. — Dass Kaffee die Wirkung nicht allein der Dulcamara, sondern fast keines Mittels, wenn es in gehöriger Dosis gegeben wird, stört, ist eine bekannte Sache, und um der Störung willen, die er Bezugs der Mittelwirkung verursacht, würde ich ihn Niemanden verbieten, wenn mich nicht andere Gründe dazu bestimmen müssten. Da ich voraussetzte, dass diese Beobachtung eine allbekannte sei, so konnte ich wohl füglich des N. [der wahrscheinlich Herr NENNING selbst ist] einzelne Beobachtung an einem einzigen Mittel der Rede nicht werth halten, ihr desshalb als einer unnützen Mittheilung nicht freundlich begegnen. Ich bedauere nur, dass ich die Stelle nicht zu finden weiss, wo jene Bemerkung steht, sonst würde ich wohl Herrn NENNING beweisen können, dass jene Arbeit des N. überhaupt von der Art war, dass ich keine besondere Freude darüber haben konnte, und mein Unwille ein gerechter war. — Wenn unsere Mittheilungen weiter keinen Nutzen hatten, so bleibt ihnen doch das Verdienst, dass schlechte Arbeiten durch sie als solche hingestellt worden sind. Das machte ihnen freilich keine Freunde. Aber wir sind auch nicht aufgetreten, uns „Freunde" zu machen, sondern mit strenger Kritik, wie so Noth that, zu sichten und zu lichten. So stehen die Sachen, mein Herr!)

*) Ich habe es aus keinem andern Grunde gethan (ich muss es wiederholen), als weil ich mich nicht stark genug fühlte, zwei Zeitschriften zu redigiren. Es that mir sehr leid, diese Verbindung mit Hrn. KOLLMANN aufgeben zu müssen, da ich in ihm einen sehr trefflichen Geschäftsmann kennen lernte, den ich in seinem Stande sehr hochachten lernte. GR.

Nun wird die allgemeine homöopathische Zeitung gelobt, dann getadelt, das Archiv für gestorben erklärt, die schweigenden Homöopathiker zur Mittheilung ihrer Erfahrungen aufgefordert, die Gabenwiederholung für die meisten Fälle verworfen, die beliebten Streukügelchen werden mit Wonne angeblickt, und der Opposition, die aus TRINKS, GRIESSELICH und SCHRÖN bestehend betrachtet wird, ein schwereres Gegengewicht gewünscht, nachdem doch schon GROSS, HARTMANN, RUMMEL, STAPF, WEBER, Meister JAHR vom Verfasser, als in der Gegenschale sitzend, genannt werden. — Den homöopathischen Vereinen wird mehr Thätigkeit, und dem österreichischen Staate die Homöopathie gewünscht, der Name des Recensenten unter der Recension wird für unnöthig, ja hinderlich für den Zweck erklärt, über die Jahrbücher der homöopath. Heilanstalt zu Leipzig eine umfassende Kritik vermisst, vom famösen FICKEL gesprochen und endlich Mancherlei gefragt. (Ref. hat den Aufsatz mit Vergnügen gelesen. Es ist Vieles darin besprochen, und nicht Weniges gut. Doch hat Verf. nicht genug sich selbst verleugnet, und offenbar mitunter die Sache vorgeschoben, wo eigentlich seine Person Grundtriebfeder seines Auftretens war. Wir wollen sehen, ob der uns noch gänzlich unbekannte [vielleicht pseudonyme?], NENNING seine Sprache weiter rechtfertigt, und sohin dokumentirt, dass ihm ein Recht zustehe so zu sprechen. Ref.)

Hofrath Dr. MÜHLENBEIN nimmt den Wundarzt TRAUB gegen Verläumdung in Schutz, und gibt ein Pröbchen, wie sich beispielsweise der Physikus Dr. SONNENBERG zu Schöningen benimmt, um der Homöopathie in den Weg zu treten. (Wie überall. Ref.)

Praktische Mittheilungen von Dr. GROSS. Hydrothorax, als eine der vielen üblen Folgen der Grippe, konnte Verf., und wie auch sonst, nicht heilen. (Ref. auch nicht.) Carbo vegetabilis 3 und mesmerische Einwirkungen mit auf die Brust gelegter flacher Hand erleichterten.

Gegen eine Art Keuchhusten nach der Grippe-Epidemie that nach Tart. stibiat. 6, Ipecac. 3 (wiederholt gegeben) gute Dienste. War der Husten in der Länge der Zeit katarrhalisch geworden, so half Tussilago Farfara 2. (täglich gereicht). —

Eine Art Steckfluss nach Erkältung heilte bei einem vierjährigen Knaben Tart. stib. 2. gtt. X in Aq. destill. unc. II. et dim. (alle Stunden zu einem Kinderlöffel gegeben).

Lachesis, Guaco, Crotalus und Lycop. in wiederholter Gabe minderten den Umfang eines Aneurysma carotitis sehr, das jedoch zurückkehrte.

Der Adelheidbrunnen soll, täglich zu unc. dimid. genommen, trefflich gegen Blasenstein wirken. (Verreibungen von Mineralwassern zu machen, erinnert an vergangene Zeiten. Ref.)

Gegen Ophthalmieen, für die Schwefel passte, zieht Verf. die Verreibungen desselben dem Spir. sulph. vor, sonst gibt er letzterem Präparate den Vorrang. Die Verreibungen von Hep. sulph. calc. scheinen ihm durchweg vorzüglicher, als die weingeistigen Solutionen. Schlüsslich wird die Calc. acetica in Krystallform, von Stabsarzt Starke bereitet, der flüssigen vorgezogen.

Zur Arzneibereitung. Von Dr. Knorre, Physikus zu Pernau. — Der Aufsatz geht durch zwei Nummern und wir empfehlen ihn unsern Lesern zum Studium, da er zu einem Auszuge sich nicht wohl eignet, des Wahren und Wichtigen aber recht viel enthält. Ebenso was Starke über Calcarea acetica und Dr. Büchner in München über Causticum mittheilen. Letzteres ist eben Ammon. caust.

Die neuesten Progressen der alten medicinischen Schule. Von Dr. Fielitz. — Ueber die Anwendung der Guaco-Tinctur *) neben Camphoreinreibungen zur Ermittelung der Wirksamkeit gegen die Cholera, über

*) Bei Apotheker Gruner in Dresden zu haben.

Kreosotmissbrauch und über Dr. STRAHLS neue Entdeckungen Bezugs der Unterleibskrankheiten.

Der Verf. heilte Trismus eines Pferdes mit Nux. vom.

Kritische Erörterungen. (Brieflich eingesandt an Dr. HARTMANN und mit Zustimmung der beiden Mitredaktoren dem Drucke übergeben.)

(Zuerst Ausfälle auf STARKE, die füglich hätten ungedruckt bleiben können, dann Marktschreierei über das „höchste Specificum für alle Wechselfieber," das in der Ipecacuanha und Nux gefunden haben will — — — der *unberufene* TRUNESSEK.

Die Redaction der allgemeinen homöopathischen Zeitung hat den Lesern des Blattes gewiss einen wesentlichen Dienst durch die Mittheilung dieser kritischen Erörterungen geleistet, auch desswegen schon, dass sie überzeugt seyn können, es werde das vornehme Laien-Geschwätz in diesen Blättern nie ganz aufhören. Ref.)

Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. VEHSEMEYER *in Berlin.* — Eine Pneumonie durch Aconit in wiederholter zweiter Dilution und eine Gabe Bryonia geheilt. (Uebrigens sah Ref. auch bei starken Gaben Aconit die Symptome ähnlicher Formen steigen, und er zweifelt, dass der Verf. auch wenn er Aconit 2. gegeben hätte, dies Steigen der Symptome würde gehindert haben. Eine einmal entwickelte fieberhafte Krankheit [das ist: eine Form, in der einmal die allgemein-sympathische Reaktion des Organismus eingetreten ist] kann nicht abgeschnitten, wohl aber sicherer und schneller durch ihre Stadien geführt werden. Ref.)

Gegen Graphit und Pulsatilla bei Zona und *für* Merkur in derselben Krankheit.

Sarsaparilla wird gegen Crusta lactea gerühmt.

Mehrere Formen von Impetigo heilte Verf. mit Alcohol sulph. Lampadii. Alcohol sulph. gtt. X und Alcohol vini dr. j. täglich 5—10 Tropfen).

Bryonia in wiederholter grosser Gabe gegen hartnäckige Stuhlverstopfung empfohlen.

Spir. phosphoratus hob eine Galactorrhœa.

Dr. Schrön.

---

3) *System der Physiatrik, oder der hippokratischen Medicin, von* FERD. JAHN. — *Erster Band: Physiologie der Krankheit und des Heilungsprocesses, oder allgemeine Pathologie und Jatreusiologie. Eisenach bei J. F.* BÄRECKE. *1835. 8.*

Die mit vielem Fleisse, grosser Belesenheit und nicht zu verkennendem Scharfsinne durchgeführten Hauptideen des Verf. sind: Welt-, Erd- und individueller Organismus sind ein unzertrennliches und von denselben Gesetzen beherrschtes Ganze. Auch die Krankheiten sind ein integrirender Theil hievon, die, wenn auch dem Organismus feindlich, doch alle ganz natürliche Lebensprocesse sind, ihrer Erzeugung, ihrem Typus, ihren Stadien, ihrer Selbstständigkeit und ihrer Abhängigkeit von der Aussenwelt und ihrem Aufhören nach den allgemeinen und speciellen Gesetzen, welche sowohl die anorganischen als organisirten Wesen beherrschen, unterworfen. Man muss sie als Afterorganisationen betrachten, die stets aber ihr Vorbild haben in dem physiologischen Zustande auf tieferer Stufe der Ausbildung stehender Organismen. Sie bestehen in einem übermässigen Hervortreten einer einzigen Grundrichtung des vegetativen (Blut-) oder sensitiven (Nerven-) Systems, indess der unverletzt gebliebene Theil des Organismus stets gegen sie reagirt, und zwar auf eine Weise, die in physiologischen Vorgängen in demselben ihr Vorbild hat. — Wir müssen dem Verf. im Allgemeinen volle Gerechtigkeit angedeihen lassen, und gewiss kann kein Arzt

das Werk ohne hohes Interesse, ja, da es so viele langhergeschleppte Irrthümer berichtigt, ohne den grössten Nutzen lesen, und namentlich dürften die Kapitel über Dauer und Ende, besonders aber über Samenerzeugung der Krankheiten, gar manche, auch für die Homöopathie insbesondere fruchtbare Ideen anregen. Nichts desto weniger haben wir über gar manche Punkte von dem Verf. abweichende Ansichten und diese in Kürze hier darzulegen erlauben wir uns nunmehr.

Befremdet hat Ref. die an mehreren Stellen mit sichtlicher Vorliebe vorgetragene Meinung des Verf. über die Elektricität. Denn, wenn wir sie auch sehr gern als ein allgemeinst verbreitetes und bei allen anorganischen und organischen Processen sich kund Gebendes und Wirkendes; so möchten wir sie doch nimmermehr, wie der Verf. thut, als ein freithätig Schaffendes „als den alten Zeus“ anerkennen, ja, wir müssen ihn hier durchaus eines Widerspruches mit sich selbst beschuldigen, da er hier eine Thätigkeit oder Kraft als Gesondertes und Materie Zeugendes vindicirt, indessen doch §. 2 aufstellt: „dass Thätigkeit nur durch den Stoff und in ihm . . ., dass Thätigkeit ohne gleichzeitig vorhandenen Stoff nicht gedacht werden könne, noch möglich sei.“ Sollte es ihm z. B. wirklich unbekannt seyn, wie Schübler und Kämptz ganz unabhängig von einander zu der Erkenntniss gelangten: „dass selbst das Gewitter nicht durch die Elektricität gebildet, sondern die dabei auftretende Elektricität nur Folge des Gewitters sei.“ (Kämptz Lehrbuch der Meteorologie, Band 2, S. 468). Und was die Elektricität bei den Lebensvorgängen im Organismus und gar bei den Nervenaktionen anbetrifft, so können wir nur bitten, Müller's Physiologie nachzulesen, wo der Unterschied in letzterer Hinsicht aufs Deutlichste dargethan wird.

Was die Aehnlichkeit der einzelnen Krankheiten mit niedern Lebensprocessen anbetrifft, so haben wir uns bereits anderweitig darüber ausgesprochen und fügen

hier daher nur noch bei: wir müssen dafür halten, dass eine Zusammenstellung der Art jetzt nur höchst einzeln und vorsichtig gewagt werden dürfe, ja, dass sie in den allermeisten Fällen so lange völlig fruchtlos und unfruchtbar seyn müsse, als man einerseits das wahrhaft Nosologische jeder einzelnen Krankheit, und die oft äusserlich höchst unähnlich scheinenden Glieder einer und derselben Krankheitsfamilie noch nicht gründlich kennt, ferner so lange man anderseits noch ein so unvollkommenes und in lauter Einzelnheiten zerfallendes Wissen von dem physiologischen Zustande der unter dem Menschen stehenden Wesen besitzt*); denn das kann man wohl keck sagen, wo beide Glieder sich nicht in ihrer Totalität decken, da bleibt die Sache hohles Gaukelwerk und die Phantasie des Naturforschers spielt Blindekuh mit dem Verstande des Heilkünstlers. — Dass das Blut Repräsentant des vegetativen, der Nerve des sensiblen Systems sei, nimmt der Verf. zwar mit mehreren auch von uns hochgeehrten Männern an, allein wir legen hier noch nichts der Entscheidung vor, ob die Verhältnisse nicht vielleicht richtiger und umfassender ausgedrückt würden, wenn man sagte: Blut und Nerven sind die Hauptvermittler aller Lebensakte im Organismus, in jedem derselben lässt sich aber eine dreifache Richtung der Thätigkeit unterscheiden, nämlich eine vegetative, eine irritable und eine sensible. Die egoistische und universelle Richtung des Lebens jedoch als ein Eintheilungsmoment der Krankheiten feststellen zu wollen, scheint uns höchst misslich, ja im Speciellen durchaus unausführbar, wie denn der Verfasser auch hiebei mehrfach ganz sichtlich in die Klemme gerieth. Wohin sollte man denn z. B. die Cholera stellen? Der Krämpfe wegen gehörte sie zu den Krankheiten der

*) Man kann wohl unbedingt auch hierauf Okens Worte anwenden: „... grosse Abhandlungen, in denen man alles findet, nur das nicht, was zu einer ächten Vergleichung nöthig wäre.“ Kurtz.

egoistischen Richtung des Nervensystems, der heftigen Ausscheidungen wegen aber eben so gut zu den Krankheiten der universalen Richtung des Blutlebens. Sollte es übrigens, nebenbei bemerkt, dem Verf. wirklich noch nicht aufgefallen seyn, dass, der äussern Erscheinung nach, völlig ähnliche Krankheitsformen lediglich wohl darin differiren möchten, dass hier das Blut, dort das Nervensystem der eigentliche Herd der Krankheit ist? Wir erinnern hiebei nochmals nur daran, was Autenrieth über Croup und Millar'sches Asthma äussert, und desgleichen erwähnen auch Schönlein und Sachs ähnlicher Verhältnisse. Ferner, wie Excess und Defekt in einem der organischen Faktoren oftmal, dem Scheine nach, höchst Aehnliches hervorbringen? Wie Leidensträger und wirklich Erkranktes oft ganz verschieden sind?

Was nun die Krankheiten des Blutes anbetrifft, die nach dem Verf. im Vorwiegen des Lymphatischen, des Arteriellen und des Venösen bestehen, so können wir auch hier nicht seine Ansichten durchgängig theilen. Alles was wir über diese pathologischen Affectionen gelesen, selbst beobachtet und durch Nachdenken eruirt haben, hat uns dahin geführt: dass in dergleichen Krankheiten das Blut immer in seiner Gesammtheit leide, man daher von einem Leiden der Lymphe, des arteriellen und venösen Blutes als gesonderten nur ganz uneigentlich sprechen dürfe, wiewohl hier die Lymphe, dort das arterielle oder das venöse Blut allerdings die alleinigen Leidensträger scheinen, aber wohl nur desshalb, weil die in dem einen oder dem andern Falle stattfindenden Veränderungen des Blutes in toto der Art sind, dass sie hervorstechend die durch das eine oder das andere Blut zu vollziehenden physiologischen Acte beschränken und kränken. Dass die Scrophelsucht blos auf überwiegender Lymphosität beruhe, haben wir uns noch nie überzeugen können, wohl aber bei unbefangener Betrachtung gefunden, dass sie ihre Gewalt, bald

mehr, bald minder, über alle Systeme und alle Lebensrichtungen verbreite. Und ist denn die Scrophelsucht die einzige Krankheitsform mit erhöhter Lymphosität? — Bei den Affectionen des arteriellen Blutes müssen wir rügen, dass auch der Verfasser die verschiedenen Grade des blos erhöhten Lebens des arteriellen Blutes und die Entzündung in eine Reihe stellt. Dass bei letzterer auch erhöhte Thätigkeit statt finde, wird Niemand leugnen, aber auch das kann Niemand verkennen, wie Congestion u. s. w. für sich nimmermehr Entzündung bewirke, wenn nicht theils qualitative Aenderung des Blutes, theils perverser Nerveneinfluss und Alienation der organischen Wechselwirkung eingetreten sind. Wir besitzen bereits so viele Untersuchungen über die Entzündung und Ref. ist gewiss der allerletzte, der den Eifer und Fleiss Anderer *) verkennen möchte; aber dennoch ist wohl so viel gewiss, dass wir über das eigentliche Wesen und die Bedingungen zur Entzündung noch so gut als gar nichts wissen, da es in die Augen springt, dass entweder zwei aus ganz entgegengesetzten Verhältnissen hervorgehende Zustände nur in ihrer äussern Form täuschend ähnlich, oder dass Entzündung entstehen könne eben so gut bei einem Blute mit erhöhter Plasticität, als auch bei einem solchen, wo das gerade Gegentheil hievon in den manchfachsten Nuancen statt findet, z. B. bei Malacie, Typhus, Phlebitis, nach Schlangenbiss; bei Anämie u. s. w. — Am allerwenigsten kann uns die Darstellung der Leiden des venösen Blutes befriedigen, denn ganz abgerechnet, dass auch hier immer die gesammte Blutmasse krank ist, wie ja auch PUCHELT annimmt, so herrscht auch in der Darstellung des Verf. die leider bis jetzt fast allgemeine Verwirrung, und ein Zusammenwerfen völlig heterogener Dinge. Oder wer möchte sich wohl überreden können, dass ein einfaches Hämorrhoidalleiden,

*) Z. B. von NASSE jun. u. A.

Scorbut, Wechselfieber, Typhus, Pest u. s. w. nur quantitativ gesteigerte Störungen eines und desselben seien? Man darf hier wohl mit aller Gewissheit behaupten: diese verschiedenen Leiden müssen auch qualitativ höchst verschieden seyn, und nur der ganz einseitige Umstand, dass bei allen das Blut eine dem Venenblut ähnliche Beschaffenheit angenommen hat und einige andere eben so vereinzelte und unwesentliche Aehnlichkeiten haben diese Uebel bisher zusammengebracht.

Die Ansicht des Verf. endlich, dass jede Krankheit anfangs blos örtlich sei, wollen wir bei den acuten Uebeln gern zugeben, dabei aber auch bemerken, wie es uns eben ein unterscheidendes Hauptmerkmal zwischen acuten und chronischen Krankheiten (die, wir wiederholen es hier nochmals, mit blos langwierigen nicht zu verwechseln sind) zu seyn scheine, dass bei der acuten die Lokalaffection das Primäre, das allgemeine Leiden das Secundäre, indess bei den chronischen umgekehrt das topische Uebel nur Ausgeburt eines früher schon bestehenden allgemeinen Leidens ist: Momente, die sich eben so häufig berühren, als die Erkenntniss des speciellen Krankheitsfalles höchst schwierig machen. Dagegen können wir uns mit der Darstellungsweise des Verf. hinsichtlich der Reaktionen gegen die Krankheit zum grossen Theile nicht einverstanden erklären. Dass sie statt haben und dass durch sie die Integrität des Organismus wieder hergestellt werde, wer möchte das leugnen? Allein was in der einzelnen Krankheit zu ihnen gehöre, das, glauben wir, vermag noch Niemand zu bestimmen, und dies zu ent- und zu unterscheiden muss auch so lange unmöglich bleiben, als wir nicht zuvor ganz bestimmt wissen, welches die physiologische Action jedes Theils, was zu jeder speciellen Krankheit wesentlich gehört, wie ihr völlig naturgemässer Verlauf und was das eigentlich Afficirte in ihr ist. Wie soll man z. B. die Reactionen bei Diabetes bestimmen, von dem man das Einzige jetzt mit Sicher-

heit weiss, dass die Nieren nicht der eigentlich afficirte Theil seyn können, da der Harnstoff im Blute vorgebildet ist? Sehr wahrscheinlich ist es übrigens, dass bei jeder Krankheit primäre und idiopathische Leiden des eigentlich und vorzüglich afficirten Theils, aber auch secundäre und deuteropathische anderer Theile und Gebilde statt finden. Diese letztern aber, wie der Verf. thut, mit den Reactionen zusammenzuwerfen, scheint uns die Sache mehr zu verwirren als aufzuklären. Mehr hievon andern Ortes.

Da die im §. 224 u. f. angedeutete Klassification der Medicamente sich ganz auf die der Krankheiten stützt, so muss sie natürlich auch an denselben Gebrechen leiden, die der Verf. auch zum Theil selbst fühlt. Wir wünschen daher recht aufrichtig, dass der Verf., im Interesse seiner selbst und der Wissenschaft, den zweiten, die Heilungs- und Heilmittellehre umfassenden Theil seines Werkes nicht eher ausarbeiten möge, als bis er die Homöopathie (die, wir wiederholen auch dies, nicht in den kleinen Dosen, sondern in der Befolgung des Grundsatzes: *similia similibus* besteht), einer recht gründlichen Prüfung unterworfen hat, denn sie ist es für jetzt ganz allein, wodurch reelle Einsicht in die Arzneimittel erworben werden kann. Nur bedauern können wir freilich, dass diese Prüfung nicht dem ganzen Werke voranging, sicher würde sich dann Manches ganz anders gestaltet haben. Doch wollen wir dem Verfasser auch in seiner gegenwärtigen Gestalt dafür danken.

Dr. Kurtz in Dessau.

III.

Literaturblatt.

---

1) Mosaik von Bernstein. Erste Tafel. Leipzig bei LUDWIG SCHUMANN. *1837. 8. 138 Seiten.*

Wir verstehen unter Mosaikarbeit die Zusammenfügung bunter Steinchen für den Zweck der Einheit in Einem Bilde. Hier sind die Steinchen so regellos an einander gereiht, dass es schwer hält, die Einheit des Ganzen heraus zu finden. Sie scheint sich blos auf Lobpreisung der reinen HAHNEMANN'schen Lehre zu beziehen. Die vorzüglichsten Ingredienzien sind:

1) Ein beleidigender Ausfall auf die Redactoren der allgem. homöopath. Zeitung. Im siebenten Bande derselben, in den Nummern 23 und 24, befindet sich ein Aufsatz von dem Hrn. Verf. mit der sonderbaren Ueberschrift: Homöopathische Erfahrungen. Die Herren GROSS und RUMMEL hatten, als Herausgeber dieser Zeitung, sich für befugt gehalten, besagtem Aufsatze einige, nicht unbedingtes Lob spendende Bemerkungen als Noten beizufügen, namentlich auch die Bemerkung, dass jener Aufsatz zu weitschweifig geschrieben sei, um in der Zeitung ganz abgedruckt werden zu können. Sie hatten daher Kopf und Schwanz davon abgeschnitten, was sie um so mehr verantworten zu können glaubten, als sie Vieles darin fanden, was weniger zu allgemeinem Nutzen, als zur Erreichung von Privatzwecken bestimmt zu seyn schien. Diese Bemerkungen haben aber den sehr reiz-

baren Hrn. Verf. so tief und bleibend verletzt, dass er jetzt, nach Verlauf von anderthalb Jahren, seinem Unwillen Luft zu machen sucht, und gleich im ersten Briefe dieser Schrift über die Herren Gross und Rummel herfällt und sie mit Vorwürfen überschüttet. Sodann folgt

2) das Bekenntniss einer, in sentimentalen Redensarten überströmenden Begeisterung für die homöopath. Heilmethode und für den, mit Weihrauch bestreuten Stifter derselben, „Hahnemann *le grand*."

3) Gänzliche Verdammung des alten Princips: *contraria contrariis opponenda*, welches (S. 6.) als „minotaurische Ungestalt" bezeichnet wird.

4) Besondere Hervorhebung der, von Hahnemann gegebenen Vorschrift, die Gemüthsbeschaffenheit der Kranken vorzüglich zu berücksichtigen.

5) Lobpreisung des Riechenlassens.

Als Beweis dafür und zugleich als Probe der Schreibart des Hrn. Verf. dient folgende Stelle, wo (S. 16) der Rath ertheilt wird:

„Wo der Einklang der Seelenverrichtungen bei einem, aus anderen Ursachen entstandenen, anwesenden körperlichen Leiden durch gerade auf sie heftig und anhaltend einwirkende, ungünstige Verhältnisse bleibend verstimmt wird; vor *allem* diese Verstimmung, oder wodurch das körperliche Leiden unaufschiebbare Rücksicht erheischt, gleichzeitig durch Riechenlassen an ein, dem Gemüthszustand entsprechendes Mittel, mit Anwendung eines andern, auf das körperliche Leiden und so viel als möglich auch aufs Gemüthsleiden hinzielenden Mittels wieder in Einklang zu bringen." Ergötzlich ist

6) ein Traum des Hrn. Verf. (S. 37 u. f.) vom Streite der Homöopathiker mit den Aerzten anderer Schulen, mit Ausfällen auf die letzteren und mit Witzeleien auf Krüger-Hansen.

7) Ein Ausfall auf Griesselich, welcher hier (S. 24)

der ungläubige und unbeglaubte Häuptling der skeptischen Homöopathiker genannt wird.

8) Wiederum eine Lobpreisung der Hahnemann'schen Doctrin, und zwar absonderlich der Psoratheorie, des Schwefels und Psoricums (vierter Brief), nebst der kühnen Versicherung, dass der Hr. Verf. nicht alles, was Hahnemann lehrt, anerkennt, doch aber „drei Viertel" der Psoratheorie unterschreibt; da hingegen „die Badner Kinder das Kind mit dem Bade ausschütten." Hier liest man S. 48 und 49 folgendes: „Daher überlasse ich den noch wankenden Theil, mich genügsam, wenn auch nicht ganz zufrieden, auf den durch Vernunft und Erfahrung gegründeten stützend, unserem zukünftigen Streben noch mehr zu befestigen und noch sicherer dem Streben unserer Zukünftigen die neidloser Hahnemanns Namen ehren und vorurtheilsfreier dessen Grundsätze lehren werden, ungleich unsern widersinnigen und widerlichen Zeit- und Kunstgenossen, deren Widerspruchsgeist mit dem starrköpfigen und hartnäckigen Widderkopf die feste Mauer einstürzen will, die aus dem tausendjährigen Schutte Hippokratis eingestürzten Wartthurme — wo nur Eulen und Fledermäuse zum Abscheu und Schrecken der von äusseren Stürmen genöthigten, dort Schutz und Hilfe suchenden müden Erdenwanderer, furchtbar hausen — Hahnemann — dem giftigen Stachel des Neides und dem scharfen Zahne der Zeit trotzend — mühsam erbaute, und noch immer fortarbeitet, während seine Lehrburschen die Hände federleicht zum Scheine bewegen, die für Licht und Luft geschaffene Fenster verstopfend, ausrufen: der Bau hat Lücken, tadelsüchtig lächelnd das Gesicht verzerren und vom verdienten Tagelohn ihr Vesperbrod verzehren."

Ref. vermag es nicht, diese Sprache in ein verständliches Deutsch zu übersetzen, enthält sich aber aller Glossen, indem das Werk seinen Meister lobt. Er darf jedoch nicht unerwähnt lassen, dass unter den mancherlei bunten Steinen dieses Mosaik

9) auch mehrere längere und kürzere, mitunter alzu kurze Mittheilungen gemachter Erfahrungen am Krankenbette, nebst Bemerkungen über Grösse und Wiederholung der Arzneigaben, über homöopathische Verschlimmerungen und dergleichen vorkommen, worunter manches gelesen und beachtet zu werden verdient. — Von der Cholera erfahren wir folgendes: das Wesen derselben besteht in vielem Unwesen in der Allöopathie — in der Homöopathie aber in Ipecacuanha, Cuprum und Veratrum (S. 81). Die Heilung dieser Krankheit scheint dem Hrn. Verf. durchaus nicht sehr schwierig zu seyn. Wir müssen aber um der Menschheit und um der Wissenschaft willen bedauern, dass die Cholera, wo sie ganz neuerlich höchst bösartig aufgetreten ist, die sanguinischen Hoffnungen der Aerzte aller Schulen getäuscht hat. — Gutes Papier und reiner Druck geben dieser Schrift ein gefälliges Ansehen, und sie kostet nur 54 Kreuzer.

Dr. Rau.

---

2) Der erste homöopathische Apostat oder Dr. Stürmer und sein Juste-milieu, kritisch beleuchtet von Dr. Y. Herausgegeben von Dr. C. F. Trinks etc. 1837. 8. VII. und 37. 36 kr.

Ueber Dr. Stürmers „Vermittlung der Extreme in der Heilkunde" hat Ref. schon in der Hygea (Bd. VI, p. 370) ausführlich gesprochen; weder durch das Buch selbst, noch durch die Broschüre des Herrn Dr. Y. *) sehe ich mich veranlasst, über die monströs-verunglückte „Vermittlung" selbst noch weitere Worte zu

---

*) Auch der Schreibart nach derselbe Dr. Y., der die „homöopath. Bekehrungsepisteln" (Hygea VI, p. 554) schrieb, und ohne Zweife ein österreichischer Arzt.

verlieren. — Wir bemerken nur, dass Dr. Y. die 25 Episteln des Dr. St. der Reihe nach durchgeht und seine Bemerkungen zu den Hauptstellen macht. In einem Nachwort an den Dr. Stürmer nimmt Verf. seine Hauptansicht über den Herrn „Vermittler" zusammen und gibt, nach Abzug „des baaren Unsinnes, der reinen Persönlichkeiten, des abgeschmackten Citatenwustes" etc. — ein Skelett des „dicken Buches," aus welchem Skelett dann Dr. Y. den Schluss zieht, dass Dr. St. wie jener Dorfschulze versöhne, der zu jedem der beiden Streitenden sagte: „ihr seid ein Thunichtgut — und nun reicht euch die Hände und lebt fortan in Fried und Einigkeit." — Unser Verfasser sagt dem Dr. St. auch, dass er sein Ziel verfehlt habe, nennt ihn aber doch einen „Mann von vortrefflichem Gemüthe und dem besten Willen — der mit Leib und Seele Arzt ist" etc. — Trinks nennt ihn in seinem Vorworte einen *Lügner*, einen *gänzlichen Ignoranten*, einen *wahren Verleumder*. — Ref. glaubt, dass Dr. Trinks recht habe, und nicht Dr. Y., der vor dem Herzen des Hrn. Dr. St. Achtung bezeugt. — Nachdem gezeigt worden ist, dass Hr. Dr. St. seinem Gegenstande nicht gewachsen ist, dass er in wissenschaftlicher Hinsicht auf einer tiefen Stufe steht, dass er eine Menge ungegründeter Vorwürfe herabregnet, liegt es dem Ref. ob, kund zu thun, dass Hr. Dr. Stürmer auch von *humaner* Seite auf einer sehr niederen Stufe stehe.

Hr. Dr. St. hat sich durch eine kleine Arbeit über den Tod des Marschalls *Diebitsch-Sabalkansky* seiner Zeit eine gloriola gemacht. Von da spukte in ihm die Idee, er wäre ein Genie und sei zum Autor in Gross-Folio bestimmt. Mit Emphase trat er vor seine Mutter und äusserte: „aber welchen Sohn haben Sie — ich werde neben *Göthe* und *Schiller* stehen." *). Das wollte die Mutter aber nicht einsehen. Sie hatte zum Herrn

*) Was da folgt ist Aussage eines Augen- und Ohrenzeugen.

Sohn so wenig Zutrauen, dass sie in Zeiten der Krankheit den Dr. G.. berieth und nicht den Herrn Sohn. — In Warschau war es lange bekannt, dass Hr. Dr. St. „ein Buch“ schreiben werde; Hr. St. verwies die Leute in Gesprächen darauf: „Sie werden das in meinem Buche finden.“ Allein wohlmeinende Menschen widerriethen dem Hrn. St., ein Buch zu schreiben, in welchem, so hatte Hr. St. angekündigt, nach allen Seiten hin Streiche in Menge ausgetheilt werden sollten. Kurz: auch darin hat Trinks recht, wenn er den Hrn. Vermittler (s. pag. VII) einen „eitlen und selbstgefälligen Gecken“ nennt. — In seinem XXI. Brief beschreibt Hr. Dr. St. die Heilung einer merkwürdigen Hypochondrie, nennt den Kranken einen General, sagt, der Brief, den er abdrucken lasse, werde mit Erlaubniss des Betheiligten abgedruckt. *Unglücklicherweise ist das all nicht wahr.* Der Kranke ist nach wie vor hypochondrisch und nicht geheilt; sein Zustand ist jedoch besser; *woran aber Hr. Dr. St. gar nicht schuld ist*; der Kranke ist kein General, sondern ein Obrist und hat dem Dr. St. *nie* die Erlaubniss gegeben, den Brief drucken zu lassen *). Die fixe Idee des Verf., ein Buch von Wichtigkeit zu schreiben, hat ihn bewogen, Alles, was irgend druckenswerth Geglaubtes in seinem (trockenen und dürren Gehirne) sich vorfand, zusammen zu suchen und mit Citaten auszufüllen, Gespräche, die er mit Personen hatte (und nicht hatte) aufzuschreiben, auszumalen, die Personen (wie im XXI. Briefe) durch schlechte Kunstgriffe unkenntlich zu machen, und in dieser verdrehten Gestalt selbst Familiengeheimnisse auf den grossen Markt zu bringen.

Das Buch des Hrn. Dr. St. ist grossentheils in dem Hause des genannten (Pseudo-) Generals enstanden; Hr. Dr. St. war sein Hausarzt, kam Mittags heran-

*) Hr. Dr. St. hat *mehrere* geschrieben und den *längsten* drucken lassen.

gefahren, lud seine Bücher aus dem Wagen und begann nun zu excerpiren, gebrauchte auch bei seiner Buchfabrik oft einen dienstbaren Geist. So wurde das Buch zusammengestoppelt und eine Parforce-Jagd auf Berühmtheit angestellt, wie nur ein Mann sie anstellen kann, dem es unter dem Hut nicht ganz just ist.

Streitet man dem Hrn. St. theoretische Kenntnisse auch nicht ganz ab, so liegt doch bei ihm Alles wie Kraut und Rüben durcheinander. Er ist, was man hier zu Lande einen *Confusionsrath* nennt. Das ganze Buch des Hrn. St. malt seinen Verf. in dieser Hinsicht so deutlich, dass kein Maler ihn besser treffen kann. — Von praktischer Seite ist aber Hr. St. so viel wie nichts werth; *darum* sind seine Experimente so schief ausgefallen; *er kann eben keine anstellen.* Desshalb hat er auch fast seine ganze Praxis in Warschau verloren — ein Verlust, den er nun durch Nachäffen grosser Männer repariren will.

Nur so viel zur Erläuterung des *Lügners*, des *Ignoranten*. — Nun liegt noch der *Verleumder* vor uns! — Es wäre allerdings gut, einen Mann, der sich so sehr viel herausgenommen, der so gar nichts geleistet, in *der* Art auf den Sand zu setzen, dass er sich wohl in Acht nähme, je wieder den Grossen zu spielen; doch will ich nur so viel thun, als Noth thut, den Hrn. Dr. St. ein wenig in Schranken zu halten und ihm das Buchmachen zu vertreiben. Bei ihm bestätigt sich nämlich der alte Satz: *Der Allerschofelste ist stets auch am allergeneigtesten, seine Nebenmenschen am allerschlechtesten zu machen.* Daraus ist erklärlich, warum Hr. St. die Moralität von Personen aufs frechste angreift *). Ein

*) Ref. erwähnt nur des Umstands, dass Hr. Dr. St. das Wort „Charlatan" ewig in der Feder hat, ohne Zweifel, weil er selbst ein grosser ist. Dies hat sich auch erwiesen, indem er bei der Krankheit des Generals v. D... in Warschau gewaltigen Lärm schlug. Hr. St. war nämlich abgedankt, und nun sagte er nach

Mann, welchem das Haus mit dem Bedeuten verboten wird, sich nicht wieder darin blicken zu lassen, ein Mann, welcher die Gründe davon *sehr gut* wissen wird u. s. w. u. s. w., der lese kein Kapitel darüber, wie man ein guter Mensch seyn soll. — Ref. will diese Sachen nicht weiter verfolgen; will dem Hrn. St. auch nicht zu viel imputiren. Der Mann leidet nämlich an einer grossen Krankheit, welche dadurch gesteigert worden seyn mag, dass er in gewissen Sphären „Eroberungen" machte: *es ist der Hochmuth; und dieser ist wahre Schwindsucht für Kopf und Herz* *).

Dr. L. Griesselich.

ächter Marktschreier-Art: „Hätte man mich als Arzt behalten, so wäre der Kranke hergestellt worden." — Ref. umgeht eine Menge Details, die ihm zu Gebote stehen.

*) Hr. Dr. St. hat für sein Buch einen Orden und eine Denkmünze erhalten, und soll auch Membrum verschiedener Gesellschaften geworden seyn. Darum müssen auch wir in der Erkenntlichkeit nicht nachstehen und ihm dies „Denkzeichen" geben.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

1) Personalnotizen über Vereinsmitglieder.

Gestorben: 1) Geh. Rath HERR in Lichtenthal bei Baden, Ehrenmitglied des Vereines, bekannter Motionssteller über Homöopathie in der badischen Deputirtenkammer von 1833. Er starb an (hereditärem) Hydrothorax; die specifische Methode hatte ihm längere Zeit wesentlichen Nutzen geleistet; später bediente er sich wieder anderer Hilfe. 2) Dr. WIEDENHORN, ordentliches Mitglied des Vereines, in Paris. — Er war aus Baden, verheirathete sich mit einer Elsässerin und war darnach prakt. Arzt in Paris. Er bekannte sich zu der orthodox HAHNEMANN'schen Schule. —

Ehrenbezeugung: Die Erlanger physikalisch-medicinische Gesellschaft hat den Prof. Dr. WERBER (schon vor einiger Zeit) und den Dr. SCHRÖN in Hof zu Correspondenten ernannt.

2) Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde.

Bei der am 11. September 1837 stattgefundenen Generalversammlung konnte kein Preis zuerkannt werden, da die eingelaufene Schrift (über die Wirkungen der Kieselerde auf den gesunden menschlichen Körper) bis dahin nur bei drei Mitgliedern des Preisgerichtes hatte

cirkuliren können. Es war beschlossen worden, die drei abgegebenen Vota zwar zu eröffnen, allein nur dann den Preis (oder das Accessit) zuzuerkennen, wenn sie alle drei für den Preis (oder für das Accessit) sprächen. Nachdem die drei Vota in der Versammlung abgelesen waren und man ersehen hatte, dass sie nicht übereinstimmten, so beschloss man ferner, die Schrift des unbekannten Verfassers an die zwei weitern Mitglieder des Preisgerichtes abzugeben, um die fünf Vota vollständig zu machen; der Secretär des Vereines sollte dann die Vota öffnen und alles Weitere übernehmen. — Dies Alles ist auch von mir aufs Pünktlichste und Gewissenhafteste besorgt worden, allein es gingen etwa *zehn Wochen* darüber hin, bis ich die Schrift zurück erhielt (am 3. December 1837). Hiernach ergab sich folgendes Resultat:

3 für das Accessit,
1 sprach sich weder für Accessit noch Preis aus,
1 suspendirte sein Urtheil ganz.

Der Zettel, welcher der Schrift wohl versiegelt beigelegen hatte und mit dem Motto „experimenta docent" versehen war, fand sich durchaus unversehrt vor, und wurde von mir, dem geschehenen Auftrage gemäss, *am 5. December* eröffnet; er enthielt das genannte Motto mit dem Namen

A. J. F. Ruoff von Stuttgart.

Es ist demnach dem Hrn. Dr. Ruoff der Betrag des halben Preises als statutenmässiges Accessit (Statuten §. 15, Hygea VII. Bd., p. 192) übersendet worden *).

Karlsruhe, 5. December 1837.

Dr. L. Griesselich.

*) Die Schrift kommt demnächst in der Hygea zum Druck.

V.

Miscellen.

Das Oel aus Camelina dentata ist nicht die Ursache des Weichselzopfes. — *Von Dr. L.* GRIESSELICH *in Karlsruhe.*

In Nr. 13 des 11ten Bandes der Zeitung von GROSS, HARTMANN und RUMMEL hat der letztere etwas über den Weichselzopf mitgetheilt, was mich zu den folgenden Zeilen veranlasst. RUMMEL bekam von einem Polen die Mittheilung, dass das Oel einer Pflanze, womit in Polen viele Speisen bereitet würden, die Ursache des Weichselzopfes wäre. Der Saame dieser Pflanze sei mit dem Saamen einer andern Pflanze verunreinigt, die in Polen häufig wachse. Die an Hunden mit diesem Saamen angestellten Versuche hätten eine weichselzopfähnliche Haarkrankheit hervorgerufen. Pferde genössen die Saamen unter Oelkuchen. Diese und die Hunde seien die einzigen Thiere gewesen, die von der Krankheit befallen worden. — Der Pole schickte später den Saamen an RUMMEL; es stellte sich heraus, dass es Camelina dentata (Myagrum dentatum) war, verunreinigt mit wenigen Saamen von Spergula arvensis, was aber, wie RUMMEL meint, „hier wohl nicht in Betracht kommt.“ —

Dass aber Camelina dentata die Ursache des Weichselzopfes *nicht*, bestimmt nicht ist, lässt sich nachweisen, und es ist zu verwundern, wie RUMMEL diesem

Gegenstand nicht mehr Aufmerksamkeit hat gönnen mögen. — Der Saame von Spergula arvensis kommt nun allerdings dabei nicht in Betracht, indem diese Pflanze nur durch Zufall und in sehr geringer Menge mit dem Saamen von Camelina vermengt werden kann, und eine absichtliche Vermengung mit grösseren Quantitäten leicht erkennbar wäre, das Oel von Camelina an Quantität und Qualität dadurch sehr verschlechtert werden müsste, wenn diese beiden Saamen mit einander geschlagen würden. — Es entspränge hieraus jedoch nur ein ökonomischer Schaden, denn die Spergula arvensis ist ein durchaus unschuldiges Gewächs, was hie und da als Futter angebaut wird; die ganze Familie, wohin sie gehört (Alsineæ) enthält nur ganz unschädliche Gewächse, manche werden von dem Vieh unter dem Heu gefressen (Stellaria, Cerastium etc.), und Alsine *media* (Hühnerdarm) gibt man, wie bekannt, auch den Kanarienvögeln. — Wir haben es also nur mit der Camelina dentata zu thun. — *Linné* unterschied diese Art gar nicht specifisch von Myagrum sativum und in der That ist auch jetzt das Artenrecht der erstern noch nicht ausser allen Zweifel gestellt, indem die Unterschiede in unwesentlichen Abänderungen liegen. Dem sei aber ebenfalls wie ihm wolle, das Oel, was aus dem Myagrum sativum *L.* (also der Pflanze, welche verschiedene Varietäten in sich fasst) geschlagen wird, ist ein ganz unschädliches; man sieht ganze Felder voll von dieser Pflanze zum ökonomischen Zwecke, auch in Süddeutschland angebaut; das daraus geschlagene Oel ist, wenn es gehörig behandelt wird, nach den eingezogenen Nachrichten, so gut zu Speisen zu gebrauchen, als Nussöl, Buchelöl etc. Wäre also das Oel von Myagrum (Camelina) Ursache des Weichselzopfes, so müsste Weichselzopf überall da seyn, wo jenes Oel genossen wird, was nun nirgends statt findet, denn es kommt hier zu Land eben so wenig der Weichselzopf jezt vor als in Griechenland vor Alters, wo man den Saamen von

Myagrum sativum „wegen seines Wohlgeschmackes," unter Brod buck (s. *Geigers* Pharmacie p. 1365).

Irgend ein Missverständniss wird wohl obwalten; wahrscheinlich hat der „sehr unterrichtete" Pole, welcher dem Dr. Rummel die Mittheilung gemacht hat, ein quid pro quo begangen, denn das fette Oel aus Camelina ist so unschädlich, wie das aus den Brassica-Arten, aus Sinapis und anderen Familienverwandten der Camelina, welche zu ökonomischem Zwecke angebaut werden. — Ob ich gleich sehr bereitwillig zugebe, dass die Versuche mit der aus den Saamen und dem frischen Kraute der Camelina bereiteten Tinctur (welche Herr Apotheker *Müller* zu Schöningen bei Braunschweig fertigen will) in anderer Hinsicht ein pharmakodynamisches Resultat liefern werden, so wird doch, *aller* Wahrscheinlichkeit nach, nichts auf den Weichselzopf herauskommen. Ich will ferner gerne anerkennen, dass *Nicht*-Aerzte wohl eine Beobachtung machen können, welche oft befangenen Aerzten entgeht, doch ist es kaum anzunehmen, dass bei den *vielfachen* Untersuchungen über den Weichselzopf ein so allgemeines ursächliches Moment, wie das Oel aus Camelina, hätte übersehen werden können. — Wer sich über Plica unterrichten will, möge den Artikel *Plica polonica* im Rustschen Handbuch der Chirurgie (Bd. 15, p. 461, — 1834) nachlesen, woraus ich nur Einiges mittheilen will, um zu zeigen, dass das Oel der Camelina gewiss den Weichselzopf nicht hervorruft. Vor Allem will ich nur bemerken, dass zwischen Plica vulgaris und Plica polon. ein wesentlicher Unterschied ist; die erste ist eine sporadische, hin und wieder vorkommende Krankheit, welcher keine allgemeine Dyskrasie zum Grunde liegt, was bei der Plica polonica stets der Fall ist, so dass die Leute *weichselzopfkrank* sind, lange ehe das Lokalleiden an den Haaren zum Vorschein kommt.

Nach Chledowski (s. den Art. bei Rust) war der Weichselzopf viel früher als in Polen, namentlich in

Eine sehr starke Mundaffection nach kleinen Gaben Sublimat hat Dr. Hacker in Leipzig beobachtet; schon nach 1/25 Gran Sublimat trat die heftigste Salivation etc. ein. (Sachs, medicin. Almanach für 1838.)

Nach Darreichung des Semen Cinæ hat Dr. Hoffmann bei Kindern eine „sehr heftige Hirnaffection“ beobachtet. — (Sachs, l. c.) — Notiz für die Wurm-Latwergen-Freunde — ohne Würmer!

Medicinalrath Dr. Ziegler will gefunden haben, dass Camphor die Kuhpockenlymphe zerstöre; Lymphe, in die Nähe von Camphor gebracht, soll völlig unwirksam werden. (Zeit. des medicin Vereines in Preussen, 1836, Nr. 19.)

Die baierischen Kammern von 1837 hatten für das hom. Spital in München einen jährlichen Staatszuschuss von 4000 fl. bewilligt. Nach dem den Ständen eröffneten Landtagsabschied hat der König diese Bewilligung *nicht* acceptirt.

In dem sächsischen Landtagsabschied (December 1837) sind die von den Ständen bewilligten jährlichen 300 Thlr. (für die laufende Finanzperiode von drei Jahren), als Unterstützung für die hom. Heilanstalt in Leipzig von der Regierung *angenommen* worden. Die Regierung äusserte, diese Bewilligung könne *unbedenklich* statt finden. Es werden darnach von Seiten der Staatsmedicinalbehörde Schritte geschehen, um über die Verwendung mit zu wachen und von den Resultaten der Behandlung Notiz zu nehmen.

I.

Originalabhandlungen.

*1) Mittheilungen aus München über die Cholera und deren homöopathische Behandlung; zusammengestellt vom Hofrath Dr. Rau in Giessen *).*

Man hat bisher dreierlei Waffen gegen die Cholera, die wahre Geissel des Menschengeschlechts, gerichtet, nämlich

1) die sogenannte rationelle Behandlung, nach Hypothesen von der nächsten Ursache. Es würde eine undankbare Mühe seyn, alle diese Hypothesen in Parade aufzustellen. Dr. Mises hat deren etliche und vierzig gesammelt; aber das Heer derselben ist unterdessen noch viel zahlreicher geworden. Es ist so weit gekommen, dass man die Namen aller bekannten Arzneimittel auf Zettelchen schreiben, mit verbundenen Augen eines derselben aus dem Glücks- oder Unglückstopfe ziehen, und versichert seyn kann, dass die Anwendung des blindlings gewählten Mittels irgend einer Hypothese und irgend einer, als rationell gerühmten Behandlungsmethode entspricht.

2) Blose Empirie, bei welcher man entweder gar nichts zu denken hat, indem man nur auf Gerathewohl eines der vielen empfohlenen Heilmittel anwendet, sei

---

*) Man vergl. auch Hygea VI. p. 385; Dr. Widnmann, über die Cholera in München. Dr. Gr.

es kaltes Brunnenwasser, Chamillen- und Fliederthee, oder Punsch, Wissmuthoxyd, Opium und dergl., oder wobei man gegen eins oder einige der hervorstechendsten Symptome wiederum empirisch zu Felde zieht.

3) Die homöopathische oder specifische Methode, die uns befiehlt, in jedem einzelnen Falle dasjenige Heilmittel zu suchen, welches der Totalität der vorhandenen krankhaften Erscheinungen am meisten entspricht.

Jede dieser drei Waffengattungen hat ihre besonderen Lobredner gefunden, denen man gerne vollen Glauben schenken möchte, wenn nur nicht immer noch so viele Menschen von der Cholera hinweg gerafft würden. Die Geschichte der neueren Zeit hat uns den traurigen Beweis geliefert, dass selbst da, wo die Wissenschaft sich der höchsten Cultur erfreut, die Resultate der Cholerabehandlung nicht glänzender waren, als anderwärts. Dem Menschenfreunde muss Alles willkommen seyn, was als Fingerzeig zu einem glücklicheren Heilverfahren in dieser, bis jetzt noch räthselhaften Krankheit benutzt werden kann. Die aus München mir zugekommenen Notizen, welche in Actenstücken und öffentlichen Bekanntmachungen bestehen, liefern einen so wichtigen Beitrag dazu, dass ich es für unerlässliche Pflicht halte, das Wesentlichste davon in einem Auszuge zu allgemeinerer Kenntniss zu bringen. Die in meinen Händen befindlichen, diesen Gegenstand betreffenden Papiere sind folgende:

I. Ueber die Brechruhr und deren Behandlung auf homöopathischem Wege; von *Karl, Prinzen von Oettingen und Wallerstein.* Erschienen als Beilage zur Münchener politischen Zeitung am 30. Novemher 1836.

Man findet hier Mittheilungen grossentheils schon bekannter, überraschend günstiger Resultate der homöopathischen Behandlung der Cholera an verschiedenen Orten, namentlich

a) im Gumpendorfer Cholerahospitale in Wien, wo vom 4. Juli bis zum 1. Oktober 1836 von 728, an der

wirklichen Brechruhr leidenden Individuen 438 gerettet worden sind*);

b) in Raab in Ungarn, wo durch Dr. Jos. v. Bakody im Jahre 1831 vom 28. Juli bis 8. Sept. 69 von der sporadischen Brechruhr Befallene behandelt worden sind, von denen nur zwei nicht gerettet werden konnten, dann aber von 154, von der ausgebildeten indischen Brechruhr Ergriffene 148 hergestellt wurden, und nur sechs starben;

c) wiederum in Wien, wo im Jahre 1836 der Domprediger Dr. Veith mehr als 50 Fälle von wirklich ausgebildeter Cholera in schlimmen Stadien glücklich behandelte, und wo dessen Bruder, der Professor Veith, gleichfalls von 45 ähnlichen Kranken nicht einen verlor;

d) in Triest, wo Dr. Günzel von 50 Cholerakranken 47 herstellte**);

e) in Botzen, wo durch Dr. Marchesani†) ähnliche Resultate erzielt worden sind, wie auch

f) in Roveredo durch einen anderen Arzt††);

g) in Oberlaa bei Wien, wo bereits 130 Brechruhrkranke unter anderer Behandlung gestorben waren, dann aber die Frau Gräfin *von Coudenhoven* sechs in ihrem Hause plötzlich erkrankte Personen nach Anordnung des Dr. Veith mit Veratrum rettete.

Diese Mittheilungen erscheinen um so merkwürdiger, wenn man damit die amtlich beglaubigten Nachrichten vergleicht, nach welchen in der Hauptstadt München und in der Umgebung von 1264 nach anderen Methoden behandelten Cholerakranken 553 als gestorben, 472 als

---

*) Hr. Dr. Fleischmann, Ordinarius in diesem Spital, hat mir eine Mittheilung darüber zugesagt. Möchte es ihm gefallen, sie zu verwirklichen. Gr.

**) S. Hygea V., 438. Der Arzt heisst in Dr. Veiths Brief dort Dr. K[illegible]tzel. Gr.

†) S. Hygea V., 438. Gr.

††) S. Hygea V., 438. — Es war Dr. Matzegger aus Botzen. Gr.

genesen und 239 als noch in der Kur befindlich gemeldet worden sind.

Wahrhaft fürstliche Gesinnungen verrathend, spricht der hohe Verfasser dieses Aufsatzes sich für den Wunsch aus, dass in der Hauptstadt München eine homöopath. Heilanstalt für Cholera- und andere wichtige Kranke errichtet werden möge, und gibt die Versicherung, dass er weder Mühe, noch Opfer scheuen werde, um ein solches Institut ins Leben zu rufen. Bürgschaft dafür gibt schon das Versprechen, von einem Vorrathe gut bereiteter homöopathischer Arzneistoffe gegen die Brechruhr allen Aerzten auf Verlangen die erforderlichen Quantitäten unentgeldlich abgeben lassen zu wollen.

Hierauf folgt in demselben Blatte

II. Homöopathische Behandlung der Brechruhr nach bisherigen Erfahrungen; vom Hofrath Dr. Reubel, Professor zu München *).

Die Brechruhr beginnt nicht immer auf ganz gleiche Weise. Sehr oft bezeichnet sich das erste Stadium derselben mit dem Eintritte des ihr ganz eigenen Durchfalls; seltener mit vorangehendem Brechreiz und wirklichem Erbrechen, dem der Durchfall nachfolgt. Er fehlt auch zuweilen ganz. Noch seltener erscheinen plötzlich tonische und klonische Krämpfe, vorzüglich der Glieder, mit entstelltem Gesichte und nachfolgender Kälte des Körpers; am seltensten ein plötzlicher Anfall von Asphyxie, dem die anderen Cholerasymptome folgen. Man unterscheidet vier Hauptarten:

a) Choleradurchfall, Cholerine,

b) Krampfcholera mit drei Stadien,

c) Cholera sicca,

d) Choleranervenfieber, gewöhnlich nur eine Nachkrankheit.

---

*) Dieser Aufsatz ist wichtig genug, um mit einigen Abkürzungen ganz mitgetheilt zu werden.

Choleradurchfall, Cholerine.

Ist eigentlich wahre Cholerakrankheit, nur in etwas milder Form. Die weiteren Symptome: Blauwerden, Krämpfe, Erschöpfung sind blos Folgen. Der erfahrne Dr. Veith sagt: diese Form ist eben so gefährlich, wie Krampfcholera, aber etwas langsamer im Verlaufe. Der Arzt muss wissen, dass Cholera da ist, wo der Choleradurchfall sich zeigt, gleichviel in welchem Stadium der Krankheit. Doch ist nicht jeder während der Epidemie vorkommende Durchfall Cholera selbst.

Symptome der Cholera, die mit ihrem eigenartigen Durchfall ohne Erbrechen und Krämpfe beginnt:

Eingenommenheit des Kopfs, schlechte, oft erdfahle Gesichtsfarbe, spitze Nase, matte, oft tiefer liegende Augen, kleberichtzähe Zunge mit pappigem Geschmacke, heftiger Durst, gewöhnlich nach Wasser, wobei die Zunge oft noch rein ist, mit oder ohne Druckempfindung im Magen, Suchen, Wühlen, Kollern und Poltern im Unterleibe, von der Unterrippengegend abwärts; manchmal oft wiederholter, bei manchen Individuen aber nur seltener Durchfall, des Tags zwei-, drei-, viermal, anfangs noch breiicht und kothhaltig, später wässerig, hellgrünlich, manchmal schwärzlich, nicht selten weisslich, sehr oft mit weissen Schleimfetzen gemischt. Der Appetit fehlt nicht immer, die Temperatur des Körpers ist meistens noch natürlich; doch kommen auch bei einigen Individuen momentan leichte Fieberschauer vor, der Puls etwas erregt, oder doch beschleunigt, der Harnabgang immer vermindert.

Oft stellen sich in diesem Stadium schon blaue oder schwärzliche Ringe um die Augen ein, und es gesellen sich Brechübelkeit und grosse Schwäche und Hinfälligkeit hinzu.

Dieses Stadium ist sehr kurz, dauert aber manchmal zwei bis drei Tage, betrügt den Patienten und den unerfahrnen Arzt um so mehr, je gelinder die Symptome sind, und geht dann plötzlich in das zweite Stadium

über, nämlich in die Krampfcholera, zuweilen sogar sogleich in das dritte Stadium.

Wo der Uebergang in die Krampfcholera nicht erfolgt, verwandelt sich der beschriebene Zustand zuweilen in ein ruhrartiges Leiden mit heftigem Leibschmerz bei vielem Stuhldrang, der oft ohne Erfolg ist, immer nur spritzweise von Statten gehende Entleerungen zulässt, zuweilen mit Abgang von Blut und Schleimklumpen.

Zuweilen erfolgt Uebergang in ein Nervenfieber.

Heilverfahren gegen den Choleradurchfall.

Wenn die Zunge etwas belegt, pappicht, der Geschmack wohl gar etwas bitterlich, der Durst gering oder gar nicht vorhanden und mit dem Durchfall Brechreiz vorhanden ist, so leistet gewöhnlich *Ipecacuanha* die erste entsprechende Hilfe. Man gibt die reine Tinctur oder bei reizbaren Subjecten oder in gelinderen Fällen die zweite oder dritte Verdünnung einen Tropfen pro dosi, alle ¼, ½, ¾, 1—2 Stunden, je nach der Dringlichkeit des Zustandes, also im Anfange in den bezeichneten kürzeren, und je mehr die Zufälle abnehmen, in längeren Zwischenräumen, entweder auf einem kleinen Stückchen Zucker oder in einem Löffel voll kalten Wassers. Man kann auch 6, 8 bis 10 Tropfen der reinen Tinctur mit 3, 4 bis 5 Unzen frischen Brunnenwassers zusammenschütteln, und davon einen Löffel voll pro dosi nehmen lassen.

Die Ipecacuanha ist übrigens nur bei den oben beschriebenen Symptomen von Nutzen. Gegen den Choleradurchfall selbst, besonders im ersten Stadium, wo er noch selten sehr heftig und ohne empfindliche Schmerzen, auch ohne Brechreiz ist, hat sich der *Phosphor* bis jetzt als das zuverlässigste Heilmittel bewährt. Man gibt ihn als Tinctura phosphori und als Acidum phosphoricum. Das erstere Präparat ist wirksamer, als das zweite, richtet die Kräfte schneller wieder auf, als dieses.

Man gibt die Tinctura phosphori (phosphorus alcoholi-

satus) mit dem sichersten Erfolge unverdünnt zu einem Tropfen auf einem Stückchen Zucker oder auf gestossenem Zucker in den oben beschriebenen Intervallen, so lange die Zufälle heftig sind, öfter; je besser es mit dem Kranken wird, seltener. In dieser Form ist das Mittel kräftiger, als in Auflösung, welche so bereitet wird, dass man 10—12 Tropfen der unverdünnten Tinctur auf gestossenen Zucker tröpfelt, und diesen mit 3—4 Unzen kalten Wassers zusammen schüttelt.

Beobachtungen scheinen gezeigt zu haben, dass die Tinctura phosphori bei manchen Individuen, besonders wo noch nicht Kälte eingetreten und das Blutsystem vielmehr noch etwas erregt ist, stark auf dieses und auf das Gehirn wirkt, namentlich an der Stirn über den Augenbogen einen lästigen Druck erregt *).

In diesen, eben beschriebenen Fällen, wo die eigentliche Kälte noch nicht eingetreten und der Choleradurchfall nicht präcipitant ist, wird das Acidum phosphoricum der Indication völlig genügen. Man gibt einen Tropfen der dritten Verdünnung mit einem Löffel voll Wasser, ebenfalls nach dem Drange der Zufälle in den schon angegebenen Intervallen.

Nach Dr. Veith kann man auch von dem officinellen Acid. phosphor. dilut. 6 Tropfen mit 6 Unzen Wasser mischen, und diese Mischung löffelweise nehmen lassen.

Selten fehlt der Durst bei dem Choleradurchfall. Gewöhnlich ist die Sehnsucht nach kaltem Getränke sehr heftig. Daher muss dem Kranken recht oft, bei grossem Verlangen wenigstens alle Viertelstunden, kaltes, frisches Quellwasser gereicht werden, doch jedesmal nicht mehr, als 1—2 Esslöffel voll.

---

*) Ich weiss nicht, welche Phosphortinctur hier gemeint ist. Weingeist, mit Phosphor geschüttelt, nimmt nur so viel auf, um einen schwachen Geruch zu bekommen, und ist gewiss ein wenig wirksames Präparat; da hingegen die ätherische Phosphorauflösung in solchen Fällen wohl zu reizend seyn dürfte, wesshalb die mehr indicirte Phosphorsäure den Vorzug verdient. Dr. Rau.

Weicht der Durchfall dieser Behandlung nicht, so setze man dem Kranken ein- bis zweimal, nöthigen Falls noch öfter, ein kleines Klystir, bestehend aus einem Tassenbecher voll recht kalten Wassers, mit einem Eidotter oder etwas Stärkemehl abgerührt. Hierauf folgt gewöhnlich wieder Wärme, Schweiss und Zunahme der Lebensthätigkeit. Die Wirkung ist augenscheinlich vortrefflich.

Ist aber der Durchfall schon mit merklicher Kälte, Schwindel und Brechübelkeit begleitet, und somit dem Uebergange in die Krampfcholera (zweites Stadium) nahe, so ist die *Tinctura Veratri albi* indicirt. Man gibt sie ebenfalls nach Dringlichkeit der Zufälle alle $^1/_4$, $^1/_2$, $^3/_4$, ganze Stunden in der zweiten, dritten, wohl auch in der sechsten Verdünnung, in dringenden Fällen zu einem kleinen Tropfen auf etwas Zucker, oder von einer Mischung aus 3 — 6 Tropfen mit 3 — 4 Unzen Wasser, einen Löffel voll pro dosi.

Constanten Erfahrungen zufolge wird fast jeder Choleradurchfall, auch wenn schon Brechübelkeit, wirkliches Erbrechen und Körperkälte eingetreten sind, auf diese Weise geheilt.

Wenn aber neben Durchfall und Schwindel auch Kriebeln in den Gliedern, in den Fingern und Lähmigkeitsgefühl vorhanden ist, dann ist *Secale cornutum* angezeigt. Man gibt von der dritten Verdünnung der Tinctur einen Tropfen pro dosi auf Zucker, oder 6 Tropfen mit 3 — 4 Unzen Wasser gemischt löffelweise in den schon bemerkten Zwischenräumen.

Empfehlungswerth ist mässige Bettwärme. Nur in den seltenen Fällen, wo in diesem Stadium schon bedeutende Kälte vorkommt, kann mit Nutzen Wärme von aussen zugeführt werden.

Convalescenten müssen Diätfehler und Erkältung sorgfältigst vermeiden, daher sich 8 — 10 Tage gegen kühle Luft schützen, anfangs nur Fleischbrühen und nach und nach mehr nährende, aber leicht verdauliche Speisen

sparsam geniessen. Viele, welche diese Regel nicht achteten, hat der Tod noch in der Convalescenz erreicht.

Nachfolgende Obstruction von mehreren Tagen ohne besondere andere Zufälle verschwindet von selbst, oder bedarf höchstens eines Klystirs von lauwarmem Wasser mit etwas Oel.

Wenn die Diarrhöe sich ruhrartig gestaltet, wobei der Phosphor gewöhnlich nicht genügt, sind folgende zwei Fälle zu unterscheiden:

1) Die Haut ist noch warm und natürlich weich, dabei Durst vorhanden, kein heftiger Schmerz im Unterbauche, aber häufiger Drang zum Stuhle mit Zwang, schwierigem Abgange von dünnflüssigem, immer spärlichem, dunklem, oder grün oder gelbem Stoffe mit Schleimklumpen oder wohl mit Blut vermischt. Hier dient *Mercur. sublimat.* in der sechsten Verdünnung zu 6—10 Tropfen mit 3—4 Unzen Wasser gemischt, löffelweise in angemessenen Intervallen gereicht. Oft ist dann keine andere Arznei mehr nöthig.

2) Die Bauchschmerzen sind schneidend und unausstehlich heftig, dabei tödtliche Angst und brennender Durst. Hier passt *Arsenik* in der 18ten Verdünnung zu 6 Tropfen in 4—5 Unzen Wasser löffelweise, alle $^1/_4$, $^1/_2$ oder $^3/_4$ Stunden gereicht, wobei man die eben empfohlenen kalten Klystire anwendet.

Kranke, die nicht ein Paar Löffel voll Fleischbrühe vertragen, ohne dass sogleich der Durchfall stärker wird, werden durch ein oder zwei kalte Klystire möglichst schnell dahin gebracht, diese Nahrung ohne Nachtheil geniessen zu können.

Heilverfahren gegen die Brechruhr im zweiten Stadium (Krampfcholera).

Die Symptome sind folgende:

Uebelkeit und Erbrechen, welches vor, mit oder nach dem schon einige Zeit vorhanden gewesenen Durchfalle eintritt, Betäubung, Schwindel, verstörte Gesichtszüge, Angst, grosser Durst, Brustbeklemmung, Kaltwerden

des Körpers, gar keine Urinabsonderung. Gewöhnlich gesellen sich dazu auch tonische Krämpfe, Klamm in den Muskeln der Hände und Finger, in den Waden und dem Vordertheil der Füsse, nicht selten in den Kaumuskeln, steigende Körperkälte, Kaltwerden der Zunge, bläuliche Farbe des Gesichts und der Hände.

Das wahre Heilmittel ist hier *Tinct. Veratri albi* am sichersten wirksam in der dritten oder sechsten Verdünnung, mit Wasser gemischt und löffelweise gegeben in den bemerkten Intervallen. Dieses Mittel leistet gewöhnlich noch alles, wenn mit der Diarrhöe und Erbrechen und den Krämpfen auch schwarzblaue Farbe der Lippen, dunkelblaue, marmorkalte Flecken am Körper und ein kleiner, fadenförmiger Puls sich eingestellt haben. Man verfährt aber in solchen dringenderen Fällen am sichersten, wenn man einen Tropfen der zweiten oder dritten Verdünnung auf einem kleinen Stückchen Zucker wiederholt so lange reichen lässt, bis erst sichtbare Besserung eingetreten ist. Dann genügt eine Mischung von 3—6 Tropfen mit 3 Unzen Wasser, löffelweise gegeben.

Naht aber das dritte Stadium, und verkündigt sich dasselbe durch heftige Angst und Brustbeklemmung, unruhiges Herumwerfen, dann säume man nicht, einige Gaben Arsenik von der 18ten bis 27sten Verdünnung zu 5—6 Tropfen in 5 Unzen Wasser löffelweise für sich allein, oder abwechselnd mit Veratrum zu geben, bis Angst, Beklemmung und Unruhe verschwunden sind. Das Uebrige leistet die Tinctura Veratri nebst eiskaltem Wasser, löffelweise gegeben, und — wenn die Diarrhöe dabei heftig ist — ein oder ein Paar Klystire von eiskaltem Wasser.

Nach Beseitigung der dringenden Zufälle dieses Stadiums bleiben gewöhnlich noch Diarrhöe und Poltern in den Gedärmen zurück.

Dieser Zustand wird beseitigt durch Tinctura phosphori und Tinct. Veratri, welche Mittel man abwechselnd

geben muss, um zugleich der Diarrhöe und dem Erbrechen entgegen zu wirken. Wenn die Diarrhöe vorwaltet, gibt man nach einander zweimal Phosphortinctur und dann einmal Veratrum, wenn aber mehr Erbrechen, als Diarrhöe zurückgeblieben ist, zweimal Veratrum und dann eine Gabe Phosphor.

Heilverfahren gegen die Brechruhr im dritten Stadium.

Symptome:

Steigerung der oben beschriebenen Zufälle, Marmorkälte des ganzen Körpers, ungeheurer Durst, fast unausgesetztes Erbrechen und Diarrhöe von wässerigen, grünlichen oder gelblichweissen, mit weissen Flocken und Klumpen vermischten Stühlen, grösste Angst, Umherwerfen im Bette, oder stilles, regungsloses Daliegen, blaue Farbe der Glieder und des Gesichts, kalte, bleifarbige Zunge, hippokratisch entstellte Gesichtszüge, Krämpfe, Starrheit des Körpers, klanglose, fast erlöschende Stimme, Puls kaum fühlbar. Zuweilen, jedoch selten, beginnt die Krankheit sogleich mit diesen heftigen Zufällen. Meistens hat sie Vorläufer oder gelindere Stadien, die aber freilich oft nur wenige Stunden dauern, entweder wegen mangelhafter ärztlicher Behandlung oder wegen Vernachlässigung von Seiten des Patienten.

Auch in diesem Stadium ist die Tinct. Veratri das wirksamste Mittel, welches so lange allen Indicationen entspricht, als die Krämpfe den tonischen Charakter offenbaren.

Man gibt von der zweiten oder dritten Verdünnung alle 10—15 Minuten einen Tropfen auf Zucker oder in einem Esslöffel voll Wasser, und lässt dabei recht oft einen Esslöffel voll eiskalten Wassers trinken, bis die Heftigkeit der Zufälle nachlässt, allmählige Wärme und mit dieser der gewöhnliche Schlummer eintritt. Hält die Diarrhöe dabei an, so muss auch hier immer nach der zweiten oder dritten Gabe der Phosphor interponirt werden.

Nicht ganz selten entsprechen diese Mittel den Erwartungen nicht; vielmehr steigen Todesangst und Unruhe aufs höchste, wobei der Kranke den Kopf und den Körper unaufhörlich mit Schnelligkeit hin und her wirft, wo bei brennendem, lechzendem Durste die Kräfte sichtbar schwinden.

In solchen Fällen erleichtern einige Gaben der *Tinct. Arsenic. alb.* in der 18ten Verdünnung, zu 3—6 Tropfen mit 3 Unzen Wasser gemischt und löffelweise als Zwischenmittel gereicht, die Angst und Unruhe schnell. Dieses treffliche Mittel ist um so dringender angezeigt, wenn auch noch Brennschmerz im Epigastrium, in den Gedärmen und im Schlunde, Zusammenschnürung der Brust und heftiges Leibschneiden, bei brennenden Ausleerungen, zugegen sind. Hier muss der Arsenik mehrmals nach einander, oder nach Umständen als Zwischenmittel wiederholt gegeben werden, bis die genannten dringenden Zufälle nachlassen.

Gewöhnlich werden die tonischen Krämpfe schon durch die Tinct. Veratri niedergehalten oder beseitigt. Sie erscheinen in der Form von Trismus, Tetanus oder als Klamm in den Gliedern. Sollten sie aber dem Veratrum nicht weichen, so muss den obigen Mitteln die *Tinctura Secal. cornut.* in der 12ten Verdünnung, in dringenden Fällen zu einem Tropfen pro dosi, oder nach Umständen zu 4—6 Tropfen von der dritten Verdünnung, mit 4 Unzen Wasser gemischt, zu einem Esslöffel voll pro dosi, als öfters zu wiederholendes Zwischenmittel, beigegeben werden, bis die Krämpfe unter Mitwirkung des Veratrum weichen.

In diesem Stadium kommen aber häufiger die klonischen Krämpfe vor, und äussern sich als Zuckungen der Hände, Finger, Füsse, Zehen, finden aber gleichfalls im Secale cornutum ihr Heilmittel. Selten dürfte ein Fall vorkommen, wo es seinen Dienst versagt. Sollten indessen die Krämpfe selbst beim Nachlasse des Erbrechens und der Durchfälle anhalten, so würde

Cuprum aceticum oder *metallicum* in der 12ten Verdünnung zu 6—12 Tropfen in 3—4 Unzen Wasser als Zwischengabe esslöffelweise gereicht werden müssen.

Es wird selten nöthig seyn, gegen Krämpfe auch noch die *Tinctura Laurocerasi* zu Hilfe zu nehmen.

So wird demnach nach den angegebenen Indicationen mit Veratrum, Phosphor, Arsenic., Secale corn. oder Cuprum in stetem Gabenwechsel so lange fortgefahren, bis der Kranke durch die beschriebenen Klippen der Gefahren geführt worden ist.

Ist dieses Stadium glücklich überstanden, so erfolgt entweder bei gutartiger Reaction der Lebenskräfte mit Rückkehr der Körperwärme die Genesung, oder es bleibt noch etwas Diarrhöe und Erbrechen zurück, was allmählig den angegebenen Mitteln weicht, oder es erfolgt plötzlich ein Umschwung des vorher passiven Lebenszustandes in einen höchst stürmischen, ungleichen, congestiven Reactionszustand des Gefässsystems, wodurch das Blut entweder in der Leber oder in der Lunge (Erstickungsanfälle) oder im Gehirn (sopor, apoplex.) vorzugsweise angehäuft wird. Dies kann übrigens in jedem Stadium der Brechruhr vorkommen.

Die Heilung hängt vorzüglich davon ab, dass man den Sitz der Congestion richtig erkennt. Dem Congestivzustande im Kopfe entsprechen *Belladonna*, *Arnica*, *Mercur* für sich allein oder im Wechsel; dem Brustleiden *Phosphor* und *Aconit;* dem Leberleiden *Bryonia, Mercur* und *China.* Diese Zustände, welche 8—14 Tage dauern können, entscheiden sich öfters durch einen masernartigen Ausschlag. Bei dessen Ausbruch ist häufig keine Arznei mehr nöthig.

Wenn man bei einem heftigen Sturme von Reactionen den Sitz der Congestion nicht genau und schnell genug ausmitteln kann, thut man wohl, sogleich Aconit, in dritter Verdünnug zu 6—10 Tropfen, mit 4 Unzen Wasser gemischt, mehrmals nach einander nehmen zu lassen, und dann als Zwischenmittel Bryonia. Man gewinnt

dadurch Zeit, um die Indicationen für die nachher zu gebenden, genau passenden Mittel auszumitteln.

Heilverfahren im vierten Stadium.

Symptome.

Erbrechen und Diarrhöe hören auf, das Gesicht ist mit kaltem Schweiss bedeckt, die Pulse sind nicht mehr zu fühlen. Krämpfe lassen nach, weil alle Reactionsthätigkeit erlischt. Urin geht nicht mehr ab. Die Zunge ist blau oder schwärzlich, die Augen sind in ihre Höhlen gesunken, der Blick scheint aufwärts gerichtet zu seyn. Der Körper ist marmorkalt. Füsse und Arme sind violettfarbig, die Stimme ist rauh, hohl, verlöschend, das Leben überhaupt der Agonie nahe.

Ist ein solcher Zustand plötzlich eingetreten, ohne dass vorher Veratrum und Arsenic. haben angewendet werden können, so können diese Mittel jetzt abwechselnd gegeben werden. Sie nützen aber nichts mehr, wenn sich dieses Stadium beim Gebrauche derselben ausgebildet hat. Wo hier noch Hilfe möglich ist, wird sie durch den Gebrauch der *Carbo vegetabilis* erzielt, von welcher man 7—10 Tropfen von der 12ten oder 18ten Verdünnung, oder 1—3 Gran von der dritten Verreibung alle halbe Stunden nehmen lässt. Ausserdem dienen hier noch die zweite oder dritte Verdünnung der *Tinct. Laurocerasi* und endlich *Tinctura Nicotianae Tabaci*, nach Dr. Veith.

Dr. Marchesani empfiehlt vor Anwendung dieser Mittel einen höchst concentrirten *Camphorspiritus*, anfangs alle fünf Minuten zu 1—2 Tropfen in einem Löffel voll kalten Wassers, später, wenn sich wieder Lebenswärme zeigt, alle 7, 10—15 Minuten, und erst wenn nach 10—12 solcher Gaben keine Besserung eintritt mit dem Gebrauche der genannten Mittel anzufangen.

Wenn es auf die eine oder die andere Weise gelingt, wieder Reactionen zu erwecken, so kehren gemeiniglich mit dem Pulse und einiger Körperwärme auch die Krämpfe, Erbrechen und Durchfall zurück, wo dann die

oben genannten Mittel, Veratrum, Arsenik, Phosphor, Mutterkorn, Kirschlorbeer und Tabak wieder nach Indicationen Platz finden.

Wichtig ist die Regel, bei eintretender Besserung die sämmtlichen Arzneigaben nach längeren Intervallen zu reichen.

Cholera sicca. — Sie ist eine Krampfcholera ohne Diarrhöe und Erbrechen. Die ausgezeichnetsten Symptome sind Brustkrampf und ausserordentliche Angst, wobei der Befallene nicht selten wie leblos zu Boden stürtzt.

Die entsprechendsten Mittel sind *Veratrum* und vorzüglich *Arsenik*. Es ist zweckmässig, immer zweimal Arsenik und dann einmal Veratrum zu reichen. Des Brustkrampfes wegen verdient *Laurocerasus* in Mitanwendung zu kommen. Nach Beseitigung der obigen dringenden Zufälle werden die anderen hervortretenden Erscheinungen, z. B. die Congestivzustände, mit Aconit, Belladonna, Bryonia u. s. w., grosse Nervenschwäche mit Carbo vegetabilis etc., nach der gegebenen Anleitung behandelt.

Die Brechruhr kann in jedem Stadium in andere Formen übergehen, in hitzige und kalte Fieber, und kann sich durch Affectionen einzelner Organe in diesen fixiren. Nach dem Zeugnisse aller Aerzte sind diese Uebergänge sehr schwierig zu behandeln (oder vielmehr zu heilen). Sie charakterisiren sich gewöhnlich durch plötzlich entstehende heftige Blutcongestionen. Wenden sich diese nach der Brust, so sind Aconit und Bryonia die bewährtesten Mittel, beide in der dritten Verdünnung gegeben. Vorzüglich auffallend ist die schnelle Heilwirkung der Bryonia bei dem, oft vorkommenden stechenden Seitenschmerz, wo man sie alle Viertel- bis Halbe-Stunden reichen muss.

Bei Delirien mit trockner, zitternder Zunge, wobei der Kranke im Bette immer hinabrutscht, also ein hoher Grad des Nervenfiebers vorhanden ist, leistet *Acidum*

muriat. dilut. zu 6 Tropfen mit 4 Unzen Wasser gemischt und löffelweise gereicht, die besten Dienste.

Kommt bei diesen Zuständen mitunter noch Erbrechen und Diarrhöe vor, so fordern sie noch den Beigebrauch von Veratrum und Phosphor. Auch können bei grosser Nervenschwäche noch Carbo vegetabilis, Arsenik und China nothwendig werden, letztere besonders bei dem Typus intermittirender Nervenfieber. Ueberhaupt versteht es sich von selbst, dass die verschiedenen, immer durch eigenartige Symptomencomplexe bezeichneten Zustände der Choleranervenfieber durch die, diesem Complexe möglichst genau entsprechenden, specifischen Mittel behandelt werden müssen.

Jeder Convalescent muss 8, 10—14 Tage eine sehr sorgfältige Diät halten.

In der Convalescenz leistet *China* in der ersten oder dritten Verdünnung zur Hebung der Kräfte sehr gute Dienste.

Der Hr. Verfasser schliesst diese Abhandlung mit der Versicherung, dass er bei dem angegebenen Verfahren bisher immer so glücklich war, die Kranken vor dem Verfall in die letzten Stadien der Brechruhr zu schützen und sie zu heilen.

Gott sei Dank! gestorben ist keiner.

Hierauf folgt:

III. ein Erlass des Präsidiums der königlichen Regierung des Isarkreises an Se. Durchlaucht den Fürsten *Karl von Oettingen und Wallerstein* vom 10. Dec. 1836, worin demselben in schmeichelhaften Ausdrücken für seinen Eifer gedankt, und zugleich bekannt gemacht wird, dass die Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt beschlossen worden sei.

Unterzeichnet: *Graf Seinsheim.*

Ein ferneres Actenstück ist:

IV. ein Erlass der königlichen Regierung an die königliche Sanitätscommission zu München, gleichfalls vom 10. Dec. 1836. Er enthält folgende Verfügungen:

1) Das bisher zu einem Filialspitale für Brechruhrkranke bestimmte Lokal wird zur Gründung der homöopathischen Heilanstalt verfügbar gestellt, und ist sofort zu eröffnen. Daher hat die königliche Sanitätscommission dafür zu sorgen, dass

a) dasselbe mit den erforderlichen Betten und anderen Geräthschaften versehen, gehörig geheizt und beleuchtet werde, dass

b) für dasselbe ein Hausmeister, eine Köchin, Wärter und Wärterinnen und allenfalls das erforderliche Personale für die häuslichen Verrichtungen angestellt werden, dass

c) zwei Assistenzärzte nach Wahl der homöopathischen Aerzte, Hofrath Dr. Reubel, Medicinalrath Dr. Widnmann, Dr. Roth und Dr. Mosthaf, für dasselbe aufgestellt, und für diese eine angemessene Wohnung im Gebäude des Spitals eingerichtet werde, und dass

d) entsprechende Verpflegung der in Behandlung stehenden Kranken nach den ärztlichen Ordinationen Platz greife.

Das von dem Herrn Fürsten *von Wallerstein* gemachte Anerbieten der unentgeldlichen Verabreichung der Arzneien wird dankbar angenommen.

2) In ärztlicher Beziehung wird die Leitung der Heilanstalt einem der oben benannten Aerzte nach dem eigenen Uebereinkommen übertragen. Der hiernach bestimmte ordinirende Arzt ist verbunden, über den Krankenstand, Zugang und Abgang, genaue Verzeichnisse zu führen, und täglich bei dem allgemeinen Rapporte über den Stand der Brechruhrkranken hierüber Anzeige zu erstatten.

3) Die administrative Leitung der Angelegenheiten des Spitals übernimmt Se. Durchlaucht Fürst *Karl von Wallerstein*, welchem Herrn jede Unterstützung zu leisten ist.

4) Die obere Respizirung über das Spital bleibt den betreffenden Stellen vorbehalten.

Den lobenswerthen Eifer, womit diese Angelegenheit betrieben worden ist, beurkundet

V. ein Protokoll über den Act der Constituirung und Eröffnung der homöopathischen Heilanstalt zu München, so wie über Regelung der organischen Verhältnisse und des Geschäftsgangs derselben.

Dieses Protokoll enthält die Nachricht, dass Dr. MOSTHAF die gegebene Zusicherung seiner Theilnahme an ärztlicher Mitwirkung an diesem Institute zurückgenommen hatte, dass aber die Leitung des Ganzen den anderen oben genannten Aerzten übertragen worden sei, und die Doctoren HEROLD und NUSSER als Praktikanten angestellt worden seien. Die in dem weitläuftigen Protokoll angegebenen organischen Einrichtungen lassen fast nichts zu wünschen übrig. Unter

VI. folgt ein Schreiben des königlichen Regierungspräsidenten Grafen *von Seinsheim* an den Herrn *Fürsten von Wallerstein*, nebst Mittheilung der von der Sanitäts-Commission getroffenen, sehr zweckmässigen Verfügungen in Beziehung auf das neu errichtete Cholerahospital, namentlich über Zulassung des Besuches desselben von Seiten anderer Aerzte, über die, unter gewissen Bedingungen gestattete Aufnahme anderer als Brechruhrkranker und über die, den HHrn. Hofrath Dr. REUBEL, Medicinalrath Dr. WIDNMANN und Dr. ROTH übertragene Direction u. s. w., datirt München am 17. December 1836.

VII. Enthält eine, in 24 Paragraphen verfasste, sehr zweckmässige Instruction für die Aerzte der homöopathischen Heilanstalt.

VIII. Erster Bericht an das Publikum über das ärztliche Wirken in der homöopath. Anstalt zu München und über die Resultate desselben; von oben genannten drei dirigirenden Aerzten. In einer Beilage zu der Münchener politischen Zeitung vom 31. December 1836. Der wesentliche Inhalt ist folgender:

1) Die homöopathische Heilanstalt in der St. Annavorstadt ist am 12. December eröffnet worden.

2) Am 13. ist der erste Kranke aufgenommen worden, welchem noch acht andere folgten. — Der Bericht sagt nichts von der speciellen Behandlung derselben, theilt aber die erfreulichen Resultate mit, dass kein Kranker gestorben war. Die meisten waren ausser Gefahr. Einige litten noch an Nachkrankheiten oder an früher gehabten chronischen Beschwerden.

IX. Ist eine besonders gedruckte, vom Herrn Fürsten *von Wallerstein* unterzeichnete Bekanntmachung des bisherigen günstigen Erfolgs der homöopathischen Behandlung in dem neuen Hospitale, vom 2. Januar 1837.

X. Eine Zuschrift der königlichen Regierung an genannten Herrn Fürsten mit der Erklärung, dass die Brechruhrepidemie als erloschen zu betrachten sei, und dass die homöopathische Heilanstalt mit Ende Januars geschlossen werden soll, wenn dieselbe nicht durch Privatmittel ferner erhalten werden kann, datirt vom 23. Januar 1837.

Der rastlos thätige Herr Fürst *von Wallerstein* richtete hierauf am 31. Januar d. J.

XI. eine devote Vorstellung an des Königs Majestät, woraus zu ersehen ist, dass die Leistungen der homöopathischen Aerzte bis zu jenem Tage alle Erwartungen übertroffen hatten. Von 46 aufgenommenen Kranken war keiner gestorben, 29 waren bereits als hergestellt entlassen worden, 17 befanden sich noch in Behandlung. Auf diese Ergebnisse fussend, wird an Se. Majestät die Bitte gerichtet, die homöopathische Heilanstalt fortbestehen zu lassen.

XII. Zweiter Bericht der mehrgenannten Aerzte an das Publikum über das ärztliche Wirken in der homöopathischen Heilanstalt, vom 11. Febr. 1837. Wir entnehmen hieraus, dass von 18 an der Cholera Leidenden und 34 anderen, bisher in der Anstalt aufgenommenen Kranken keiner gestorben war, dass aber eine, von der Brechruhr hergestellt gewesene und an anderen Zufällen leidende Person nach ihrer Entlassung aus dem

Spitale mit einem todten Kinde niedergekommen war. Von den 52 aufgenommenen Kranken waren noch 12 in Behandlung.

XIII. Dritter Bericht der genannten Aerzte über denselben Gegenstand, vom 30. April 1837.

Von den 12 in Behandlung Gebliebenen: 11 geheilt entlassen, einer an Lungenschwindsucht gestorben. 76 hinzukommen, überhaupt aber von allen nur 3 Schwindsüchtige gestorben. 13 sind von Phthisis geheilt und entlassen worden, 4 noch in Behandlung. Auffallend gross ist der Andrang der Lungensüchtigen in die Heilanstalt, auffallend das öftere Vorkommen heilkünstlerischer Mercurialvergiftungen, selbst an Personen, die nicht an Syphilis gelitten haben. Gegen solches Unheil ist die homöopathische Kunstausübung gesichert. Dennoch war in München das alberne Gerede in Gang gesetzt worden, dass ein Kranker an homöopathischer Vergiftung gestorben sei *).

Ein definitiver Beschluss über das Fortbestehen oder über die Aufhebung des homöopathischen Hospitals ist aus den mitgetheilten Actenstücken nicht zu ersehen **).

---

2) *Die Krankheitsconstitution der neuesten Zeit, in pathologischer und therapeutischer Beziehung. Von Dr. Baurittel, prakt. Arzt zu Lörrach im Grossherzogthum Baden.*

Wenn es für den Arzt am Krankenbette ein absolutes Erforderniss ist, den vor ihm liegenden Kranken als

---

*) Die feindselig gesinnten Aerzte anderer Schulen machen sich auf doppelte Weise lächerlich, erstens wenn sie von der Unwirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben, dann aber zweitens von Vergiftungen sprechen, während sie mit Mercur, Jod, Opium u. s. f. häufig ein grausenerregendes Spiel treiben. Dr. Bau.

**) Die Anstalt wird wohl eingehen; s. pag. 384 d. B. Gr.

Individuum, die Krankheit als Individualität zu betrachten, so ist es für den studirenden Arzt eben so nothwendig, die individuellen Krankheitsfälle zu generalisiren, um sich auf solche Weise einen Ueberblick, eine Totalvorstellung von dem herrschenden Krankheitsgenius zu verschaffen. Wollen wir eine getreue Abbildung einer Landschaft entwerfen, so genügt es nicht, unsern Blick allein auf die Windungen des Baches und der Landstrasse, oder auf die dunkeln Formen des Waldgebirges, auf die grüne Wiesenflur, die wogenden Saatfelder, die zerstreuten Städte und Dörfer, Ruinen und Landhäuser zu richten; nein, wir müssen nicht nur das Einzelne an sich betrachten, sondern auch in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen, wir müssen die Einzelnheiten zusammenreihen, und, indem wir mit richtigem Blick den perspectivischen Kreis ziehen, das Naheliegende ins Licht setzen, das Entfernte nur andeuten, muss sich etwas Geschlossenes, eine Gesammtheit darstellen. Durch beschränktes Studium des Einzelnen lässt sich zwar dessen relativer Werth erforschen, sein wahrer Werth wird aber nur erkannt in seiner Verbindung mit der Umgebung, durch den allgemeinen Ueberblick. —

Die Richtigkeit dieser Bemerkung offenbart sich auch im Studium der Krankheiten, ihrer Natur, ihrer Verbreitung, ihrer Heilung. Wer immer nur den *konkreten* Krankheitsfall betrachtet, nur *ihn* behandelt, ohne auf seine Verbindung mit andern zugleich vorkommenden Krankheiten einen vergleichenden Blick zu werfen, ein solcher kann auf den Namen eines Arztes nimmermehr Anspruch machen. Eine solche beschränkte Kur ist und bleibt eine Pfuscherei, das erbärmliche Handwerk eines Gärtnergesellen, welcher die Schöpfungen der Natur mit seiner Nutzscheere corrigiren will.

In jedem Zweige der Wissenschaft, in jeder Generation der Natur und der Geschichte treten Epochen auf, welche den bisherigen Zustand verändern und

einen neuen entwickeln. Auch hier bemerkt man zuerst nur einzelne Erscheinungen, wenig beachtet, flüchtig verschwindend und wiederkehrend; aber die Phänomene häufen sich, und bald erkennt der aufmerksame Beobachter die Umrisse einer neu auftauchenden Gestalt. Jedes einzelne Auge sieht die Gestalt in einem besondern Lichtpunkt, hier und dort entfalten sich neue Formen, und es wäre eben so lächerlich als anmaassend, die Entdeckungen eines Andern à priori verneinen zu wollen, weil man selbst sie nicht zu erkennen vermag. Jede Entdeckung enthält eine Wahrheit in sich, aber ihr Umfang, ihre Dauer, ihr Werth sind sich nicht gleich. Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit, denn in der Zeit vereinigen sich die einzelnen Gesichtspunkte zu einer allgemeinen hellen Ansicht.

Auch in dem Wesen der Krankheiten, auch in den Ansichten der Heillehre tritt in der jetzigen *Zeit eine* neue Epoche auf. Immer mehr entfalten sich neue Formen vor dem Auge des forschenden Arztes, und es ist daher die Pflicht des Einzelnen, nicht nur aufmerksam zu forschen, sondern auch das Erforschte mitzutheilen, denn nur aus der Zusammenreihung sämmtlicher Erfahrungen Einzelner entspinnt sich das Gewebe der Erkenntniss, das Bild der Wahrheit.

Wenn man den Complex der gegenwärtig herrschenden Krankheitssymptome im Allgemeinen erwägt, so findet man eine Reihe von Erscheinungen, welche unter sich in verwandtschaftlicher Beziehung stehen, und vielfache Verbindungen miteinander eingehen. Die Veranlassung zu solchen Verbindungen findet sich sowohl im menschlichen Körper selbst, in seiner Anlage, seinen Gemüthsaffekten etc.; eben so wohl aber auch in der ihn umgebenden Aussenwelt, in tellurischen, atmosphärischen Verhältnissen. Besonders aber erkennt man unter den Symptomenverbindungen drei grosse Gruppen, oder gleichsam Familien, nämlich: die Grippfamilie, die Cholerafamilie und die Typhusfamilie; die erste bewohnt

den Boden der Respiration, die zweite den Boden der Assimilation (und Circulation) und die dritte den Boden der Nervenvegetation; aber keine ist von der andern streng geschieden, sondern ihre Verwandtschaft bedingt nicht nur eine gegenseitige Theilnahme an ihren Operationen, sondern auch eine Art von Erbschaft. Jede Gruppe spielt einige Zeit hindurch die Hauptrolle, und tritt dann vom Schauplatz ab, einer der andern das Spiel überlassend. So folgt der Grippe die Cholera oder das Nervenfieber, dem Brechdurchfall der Typhus, dem letztern wieder Cholera oder Influenza. In seltenern Fällen herrschen zwei Gruppen zugleich, wie z. B. Grippe*) und Typhus, Cholera und Typhus — gewöhnlich gehen sie zu einander über oder begegnen sich beim Abtreten.

Halten wir einmal grosse Musterung über das gesammte Symptomenheer, so finden wir folgende Züge:

Schwindel; Eingenommenheit des Kopfes; Mangel des Gedächtnisses; Mangel der Auffassung (Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten); Verreden, Verschreiben; *starker Blutdrang* nach dem Kopfe; schwerer Kopf (wie von Trunkenheit); Kopfschmerzen: dumpf, drückend, klopfend, auseinandertreibend; Jucken auf dem Kopfe; Ausfallen der Haare.

Sehr rothes, aufgedunsenes Gesicht (Kopfgeschwulst); sehr bleiches, eingefallenes Gesicht; schneller Wechsel der Farbe und Temperatur im Gesicht; Stechen, Jucken auf der Haut; Rothlauf; Furunkeln; Abschuppung der Haut im Gesichte.

Schwäche der Augen, Beissen und Brennen in den Augen; Lichtscheu (Lichtsucht); Entzündung einzelner Partieen im Auge; Verschwärung an den Augenliedern.

Verstopfung der Nase (starker Nasenfluss), Niesen.

*) Grippe etymologisch von Gripen, greifen (engl. gripe), so viel wie Seuche oder Sucht, von suchen.

Wundheit, kleine Entzündungen, Ausschläge an und in der Nase.

Grosse Empfindlichkeit des Gehörs (Gehörschwäche, Taubheit); Ohrensausen; Schmerzen im Ohr; Ohrenfluss.

Sehr rothe, trockene, heisse, aufgesprungene (braune) Lippen; (sehr bleiche, kalte Lippen); viel Schleim an den Lippen, Zähnen, am Zahnfleisch; Zahnschmerzen (stechend, reissend, sich erstreckend gegen die Halsdrüsen, zum Ohr aufwärts etc.); Ausfluss von Blut und scharfem Wasser aus der Zahnhöhle; viel Wasseransammlung unter der Zunge, Speichelfluss; Schwämmchen im Munde; Zunge weiss belegt (oft wie mit Leder überzogen), oder gelb (besonders gegen den Schlund) — oder sehr roth — rissig (sehr heiss, zitternd; kalt); zuweilen trocken, wie pelzig; Sprache schwer; Geschmack fade, schleimig, bitter; Nasen- und Lippenwinkel gelblich und wie eingezogen.

Halsschmerzen mit Geschwulst des Zäpfchens, *der* Mandeln, etc.; Würgen im Hals, wie von Schleimpfropfen; Trockenheit im Hals (mit und ohne Durst); *Gefühl von Wundheit im Hals;* Brennen im Hals; Geschwulst des Halses, manchmal plötzlich, wie aufgebläht; Geschwulst der Halsdrüsen (Abscesse).

Kitzel im Kehlkopf und der Luftröhre; Heiserkeit; Husten; katarrhalisch, krampfhaft; Auswurf von zähem, dickem (weissem, häutigem) Schleim, oder blutig (oder eiterartig); Keuchhusten; bellender Crouphusten; Stimmlosigkeit; Erstickungsanfälle (in der Luftröhre); Schwerathmen, Engbrüstigkeit, *Druck und Spannung auf der Brust;* Brust wie von innerer Luft aufgetrieben (emphysematos); stechende, reissende, brennende Schmerzen in der Brust; Wundheitsgefühl in der Brust; Herzklopfen; momentaner Stillstand des Herzens, Asphyxie; Herzzittern; Herzkrampf (Alpdrücken).

Mangel an Appetit (starker Appetit, besonders nach scharfen und recenten Dingen); heftiger Durst (nach Wasser, nach Wein seltener); Durstlosigkeit; Schwäche

im Magen (die Leute sagen: das Herz, der Magen, oder die Eingeweide wollten herabfallen); Uebelkeit; Aufstossen, bald leer, bald bitter, bald von Herzwasser, Soodbrennen; Brechreiz; Erbrechen von Schleim, Galle, von jeder Nahrung, von wässerigem Speichel, Wasser, oder ohne Stoffe; leeres, krampfhaftes Würgen; *Empfindlichkeit in der Herzgrube, besonders bei äusserem Druck*; Anschwellung der Herzgrube; Spannung längs dem Zwerchfell; Magenweh, Magenkrampf; Druck im Magen, besonders nach dem Essen; Klopfen in der Herzgrube; Schmerzen in den Seiten, Drücken, Stechen (in der Leber-, Milz-, Nierengegend, *etwas über dem Nabel*, in der Gegend des Uterus), bald anhaltend, bald flüchtig wechselnd; Druck und Anschwellung der Leber; Stiche *von der Gegend der Milz oder der cardia (pancreas)* gegen die Brust aufwärts, *besonders gegen die Stelle, wo sich der ductus thoracicus in die vena subclavia hinüber einmündet;* flüchtige Schmerzen im Unterleib, Leibkrümmen, bald in Verbindung mit Husten (Krampfhusten); bald mit Erbrechen, Durchfall; bald mit Verstopfung; Schneiden, wie mit Messern, durch den Leib; Brennen im Leib; *Gefühl von Wundheit* (ohne nähere Bezeichnung des Schmerzes); der Unterleib ist gegen Druck äusserst empfindlich, hart, aufgetrieben, aufgebläht, wurstförmig angeschwollen; Klopfen im Unterleib; der unterste Bogen des Abdomens ist eingeklemmt, ringförmig gegen das Kreuz zu eingezogen, schmerzhaft, krampfhaft; träger Stuhlgang, Verstopfung, oft äusserst hartnäckig, wie von eingeklemmten Brüchen; Blähungversatz; Abgang häufiger Blähungen, Poltern und Kollern im Leib, Gefühl wie von Erkältung, oder wirkliche Kälte im Leibe, Stuhldrang, Durchfall (kothig, gelb, grün, wässerig, im Anus brennend, mit heftigem Leibkrümmen, mit oder ohne Erleichterung, mit nachfolgender grosser Schwäche, selbst mit nachfolgendem schnellem Tode); Abgang von schleimigen Fetzen, von häutigen Stoffen, von Darmhäuten, von Eiter (Fistel-

bildungen); Blutabgang (als Ruhr, oder kurz vor dem Tode); *Brennen* beim Uriniren; Urin roth, rothbraun, mit fleischfarbigem, ziegelfarbigem (arthritischem) Bodensatz, zuweilen mit kleinen rothen Krystallen am Rand des Uringlases; oft auch ist der Urin *gelb*, hellgelb, weiss, mit wenigen Wolken; oft schnell in Farbe und Consistenz wechselnd; bald sparsam, bald mit Drang, bald sehr reichlich abgehend, oder ganz unterdrückt.

Die Reinigung ist vielfach gestört, bald sehr häufig, Neigung zu Blutflüssen, zu Abortus; bald geschwächt, unterdrückt, Neigung zu fluor albus.

In den Gliedern grosse Mattigkeit, bis zum Umfallen; Schwäche, Zittern in denselben, Eingeschlafenheit, Lähmigkeit, Grübeln *); Unfähigkeit zu körperlichen Arbeiten; Krämpfe, besonders in den Waden; ziehende, reissende (rheumatische) Schmerzen in den *Gliedern*; Stechen, Beissen, Brennen auf der Haut, heftiges Jucken, besonders in der Wärme; Brennen in der Handfläche und Fusssohle; Abschälung der Haut; Geschwulst der Beine; Kälte in Händen und Füssen; unterdrückter Fussschweiss.

Allgemeines Krankheitsgefühl, grosse Schwäche, Abgeschlagenheit; Müdigkeit; Neigung zu Krämpfen, zu Ohnmachten, Asphyxie (Alpdrücken, Stickfluss, Schlagfluss, plötzliche Todesfälle); Erschütterungen wie von elektrischen Schlägen; Blutungen; Gemüthskrankheiten, Muthlosigkeit, Schwermuth.

Fieber; allgemeines Kältegefühl, örtliche Kälte (besonders im Unterleib und an den Extremitäten); äussere Kälte bei innerer Wärme, innere Kälte bei äusserer Wärme, Selbsttäuschung in der eigenen Körperwärme;

---

*) Nicht Kriebeln; so wie auch Grabeln, und nicht Krabbeln; beide sind zugleich Frequentative und Diminutive von Grube (Grüblein, kleine Grüblein machen) und graben. — Auch sagt man nicht Leibgrimmen, sondern Leibkrümmen.

— allgemein erhöhte Wärme, örtliche Hitze, (besonders in Kopf und Brust); — Schweiss (besonders am Kopf) meist nur örtlich — allgemeiner kritischer Schweiss; allgemeiner periodischer Schweiss; allgemeiner colliquativer Schweiss; Unterdrückung des Schweisses; — veränderte Temperatur und Farbe der Haut, Hitze und Röthe, Kälte und Bläue; verschiedene Ausschläge (oder *Neigung zu Ausschlägen*): Friesel, Scharlach, Masern, Rothlauf, Nesselsucht, Furunkeln, krätzähnlicher Ausschlag; Beissen, Jucken, Brennen auf der Haut, mit nur theilweisem Ausbruch eines Exanthems; Abschälen der Haut (ohne vorher sichtbares Exanthem); manchmal kommt der Ausschlag nur in der kühlen Temperatur zum Vorschein und verschwindet in der Wärme; meistens aber bricht er in der Wärme hervor (zuweilen in der kühlen Temperatur wieder sich verlierend); *grosse Neigung zu Eiterungen*, zu Unheilsamkeit der Haut; Geschwülste und Verschwärungen von Drüsen; *Mangel an Lebensturgor, baldige Erschöpfung der Lebenskraft*; Täuschung der Sinne; Schwäche der Sinne; Neigung zu Delirien; Schlaflosigkeit mit Schreckhaftigkeit; Schlafsucht mit schweren Träumen und anhaltenden Delirien.

Langsames Erholen; zurückbleibende allgemeine Schwäche, grosse Abmagerung; — ungeheurer Appetit, wie Heisshunger; schnelles Wachsthum und Fettwerden.

Aus diesem allgemeinen Symptomencomplex, dessen primitive und secundäre Zeichen bei einiger Erfahrung und Umsicht bald zu unterscheiden sind, kann man mit Leichtigkeit diejenigen Erscheinungen absondern, welche zur Bildung jeder der drei Hauptgruppen erforderlich sind. Einige Phänomene gehören mehr dieser, andere mehr einer andern Familie an; einige wenige sind allen gemeinschaftlich. Unter die letzten kann man rechnen: grosse allgemeine Mattigkeit und Schwäche des ganzen Körpers, Eingenommenheit des Kopfes (Blutdrang nach dem Kopfe), Schwäche der Sinne, *Gefühl von Wund-*

heit in den ergriffenen Organen, *Neigung zu Eiterbildungen (Ausschlägen*, äusserlich oder innerlich), *grosse Empfindlichkeit der Herzgrube gegen äussern* Druck. Diese letztgenannte Erscheinung deutet insonderheit auch auf den Sitz des gemeinschaftlichen Leidens, auf abnorme Thätigkeit des nerv. sympath. max. — Die Verschiedenheit des Uebels scheint nur darauf zu beruhen, welche Zweige und sympathisirende Verbündete dieses Hauptgeflechtes in Anspruch genommen sind. So bildet die krankhafte Umstimmung der die Athmensorgane versehenden Nerven, besonders des nerv. vagus, die Grippkrankheit und ihre Familie; die abnorme Stimmung des nerv. vagus und splanchnicus die Choleragruppe; und die Affection des nerv. splanchnicus und des Gehirns den typhus intestinalis. Daraus ergibt sich, wie neben jenen Hauptformen noch andere Arten von Krankheiten zugleich vorkommen können, wie aber diese alsbald den Charakter der Hauptgattung in sich aufnehmen müssen, da durch dieselbe epidemische Ursache derselbe Hauptnerve immer vorzugsweise ergriffen ist.

So kommen zur Zeit der Influenza besonders nachbenannte Krankheiten vor und bilden auf solche Weise die *Grippfamilie*:

(Grippe); einfacher Katarrh; angina faucium (catarrhus faucium), angina trachealis, angina membranacea, angina pectoris, pneumonia (rheumat. v. catarrh.), pleuritis (notha), bronchitis, tussis convulsiva, tumores scrophulosi (besonders der glandul. submaxill. und der Ohrspeicheldrüse), asthma thymicum (infant.); ophthalmiæ; erysipelas faciei, febr. hydrencephalica; status pituitosus univers., febr. et diarrh. catarrh., dolores rheumat. et arthrit. etc. — (Aphthen im Munde deuten auf ähnliche Corrosiones in andern Schleimgebilden, im Hals, Darmkanal, in der Luftröhre etc.) — Als Folgekrankheiten: Chronische Katarrhe, Anlage zu Phthisis (besonders zur trachealis und tuberculosa pulmonum), ferner Anlage zu febr. typhos. intestinalis (und Cholera).

Folgende Krankheiten können auf gleiche Weise die *Cholerafamilie* vorstellen:

(Cholera epidemica); sporadische Cholera; einfache Brechdurchfälle (besonders bei Kindern); status pituit. et biliosus universal.; cardialgia; Entzündungen (meistens asthenische) des Magens, Darmkanals, der Leber, Milz, Gebärmutter (des Pancreas); Koliken, Ruhren, Durchfälle (besonders bei Kindern): Verstopfungen; Blähungsbeschwerden; Harnbeschwerden; rheumatische und gichtische Schmerzen (oft in Form von Krämpfen, Wadenkrämpfen); Herzklopfen; asphyctische Zufälle; Stickfluss, Schlagfluss, (Erweichung des Rückenmarks, Neigung zu Eiterungen); ferner Uebergang in typhus intest., typh. pestis; phthisis intestin.; paralysis.

Zur Zeit des *typhus intestinalis* kommen vor und sind ihm verwandt folgende Krankheiten:

(Typhus intest. epid); febr. catarrh., rheumat., (arthritic.); febr. biliosæ, intermitt., febr. hydrencephal.; encephalitis; sämmtlich mit grosser Neigung zu deliriis und zu collaps. virium; dolores rheum. et arthrit.; Entzündungen (fast nur asthenischer Art), wie pneumon., enterit. etc.; colic., diarrh., spasmi, tumores scrophulosi; ulcera, exanthem. (besonders Friesel); Gemüthskrankheiten, fast nur mit Schwermuth, Trübsinn, Furchtsamkeit; mania, melanchol.; paralyses; phthisis abdominal., spasmi; apoplexiæ.

In allen diesen drei Hauptgruppen, wenigstens in allen schweren Fällen derselben, wo die Krankheit tiefere Wurzeln gefasst hat, ist die *Empfindlichkeit in der Herzgrube bei äusserm Druck* ein constantes Zeichen und deutet stets auf krankhafte Affection des plexus solaris. Manchmal ist jene Empfindlichkeit den Kranken selbst unbekannt, weil sie gewöhnlich erst durch äussern Druck hervorgerufen wird, öfters aber steigert sie sich im Verlauf der Krankheit zu deutlich fühlbarem Schmerz, verbunden mit Spannung über die Brust, Schwerathmen, grosser Bangigkeit und niedergedrückter

Gemüthsstimmung. Es ist dies eine Aehnlichkeit mit der Wirkung des Schreckens und vorzüglich eines anhaltenden Gemüthsdruckes, wie Angst, Gram etc., welche gleichfalls primär das Sonnengeflecht afficiren (Mangel an Appetit; grosse Mattigkeit, wie Lähmung; Abmagerung; Herzklopfen, Klopfen in der Herzgrube, Brechreiz, Erschütterungen, wie von elektrischen Schlägen; wesshalb man im gemeinen Leben zu sagen pflegt: der Schreck, die Angst ist ihm in den Magen geschlagen). Es lässt sich hieraus leicht erklären, woher es komme, dass anhaltend niedergedrückte Gemüthsrichtung der Cholera so grossen Vorschub leiste und so oft und leicht Thor und Thüre öffne. — Ueberall, wo jene Empfindlichkeit sich zu erkennen gibt, auch bei scheinbar unbedeutenden Krankheitsformen, ist ein Leiden des Sonnengeflechts vorhanden, und viele traurige Fälle haben gelehrt, wie sehr jenes Zeichen zu berücksichtigen sei, indem die anscheinend unbedeutenden Krankheiten oft plötzlich eine drohende Wendung nehmen und paralytische Zufälle eintreten. Beispiele unerwartet schnell tödtlichen Ausgangs von Krankheiten sind in der neuern Zeit häufig bemerkt worden, besonders auffallend in Folge der Influenza und im Verlaufe von Fiebern, deren verwandtschaftliche Natur mit dem Typhus intestin. ein nicht geübtes Auge kaum ahnt, deren Gefährlichkeit aber sich kund gibt durch die *Empfindlichkeit der Herzgrube bei äusserem Druck.* Verschwindet diese Empfindlichkeit schnell, indem sie einer zunehmenden Schwäche des Körpers und der Sinne Platz macht, so ist an rasch überhand nehmender paralysis des sympath. maxim. kaum mehr zu zweifeln. Das Leiden des Sonnengeflechts steht auch in naher Verbindung mit abnormer Thätigkeit des Pancreas (Speichelfluss, gestörte Verdauung) und von hier aus fast des gesammten Drüsensytems, denn die Drüsengebilde sind die Ammen der Nerven.

Wie sehr sich in allen drei Hauptgruppen eine krank-

hafte Störung im Drüsensystem manifestirt, zeigt der Ueberblick über den gesammten Symptomencomplex. In allen schweren Fällen entzündliche Reizung der grössern und kleinern Drüsenapparate, der Hautdrüsen in den innern Hautgebilden (seltener auf der Oberhaut) und grosse Neigung derselben zu Vereiterung und Verschwärung. Daher entstehen die in der neuern Zeit so oft beobachteten innern Exantheme, daher die schnelle Verbreitung und Zerstörung durch innerliche Geschwüre.

Dass auf diese exanthematische Entzündung der Drüsengebilde und ihre Neigung zu Vereiterung die uns umgebende Atmosphäre einen hauptsächlichen specifischen Einfluss ausübe, ist unverkennbar. Wenn es wahr ist, was in neuerer Zeit so vielseitig behauptet wird, dass in allen Gegenden, wo die neuern Epidemieen um sich greifen, ein Vorherrschen der negativen Elektricität über die positive statt finde, ein Ueberwiegen von Kohlensäure in der atmosphärischen Luft, so fände das Leiden des sympath. maxim. sowohl, als die Neigung zu Eiterungen einen richtigen Erklärungsgrund in den bekannten Wirkungen (Vergiftungen) der Kohlensäure auf den menschlichen Körper *).

Jedenfalls stehen beide pathologische Erscheinungen zusammen in naher Verbindung; das Leiden des sympath. maxim. unterstützt durch die von ihm bedingte Schwäche der vegetativen Nerven (der Lebenskraft) die rasche Verbreitung jener Desorganisation, sowie dieses zerstörende Gift im Drüsenapparate jenem die nährende Stärke raubt. Daher rührt es auch, dass die exanthematischen Entzündungen und Eiterungen nur selten die äussere Haut angreifen, sondern die innern Hautgebilde besetzen; dass aber auch das Erscheinen derselben auf der Oberfläche gewöhnlich eine allgemeine

*) Vergleiche das über diesen Gegenstand im Verlaufe der Abhandlung Folgende.

Besserung zur Folge hat, indem sie den innern nährenden Boden verlassen und nur den aushauchenden und bekleidenden Boden überdecken. Daher kommt es auch, dass — sobald die oben bezeichnete atmosphärische Veränderung statt gefunden hat — die äussern Exantheme so leicht die Oberhaut verlassen und sich auf die innern Hautgebilde zurückziehen, und erst dann wieder zum Vorschein kommen, wenn die normalen Verhältnisse der Atmosphäre zurückgekehrt sind. Daher kommt es, dass es so schwer hält, jene innern Exantheme (welche man eigentlich enanthemata, inflorescentiæ, Einwärtsblühungen, nennen sollte) auf die Oberfläche zu treiben — wenigstens im Anfange und in der Mitte der Epidemie; — ferner, dass ihr äusseres Erscheinen meistens so wohlthätig ist, und dass dieser Ausbruch zu Ende und nach der Epidemie wieder leicht und oft ohne künstliche Hilfe vor sich geht. Aeltere und neuere Schriftsteller *) haben auf dieses wechselseitige Verhältniss

---

*) Huxham (opera phys. med., curant. Reichel) sagt in seiner Anmerkung zum Jahr 1735: „Estne peculiaris aliqua atmosphaerae „constitutio ad eruptiones cuticulares gignendas apta? utique per „idem fere tempus, quo variolae aut *pustulosae febres* grassantur, „exanthemata quoque omnigena, ut papulae, scabies, erysipelas *etc.* „infestare solent, ut observatur saepissime." — Ferner in einer Bemerkung zum November des Jahres 1741: „Videtur adeo jam in„esse sanguini diathesis quaedam peculiaris ad exanthemata gignenda, „quae saepe sane notatur; variolis nempe, morbillis, papulis et omnium generum pustulis una grassantibus. *Forte acris et biliosa colluvies, quae mense priori intestina torquebat, nunc tendit ad cutim.*" — Und in einer Anmerkung zum April 1743 noch deutlicher: „Crebro „multae, rubrae, *urentes* pustulae erumpebant, saepe repentina imo „profusa diarrhoea accedebat saevis cum torminibus, factâ nimirum „morbosae materiei *ad intestina metastasi*. Hinc forte et dysenteriae „plurimae, quae et hic quoque tunc temporis grassabantur; mucosae „fateor, raro cruentae etc." —

Noch bestimmter weist darauf hin Dr. Griesselich (Hygea VI. Bd. 6. Heft, S. 538), welcher in seinen Bemerkungen über die Grippe erzählt:

„Auffallend war, dass mit dem entschiedenen epidemischen Auf-

aufmerksam gemacht, und meine eigenen manchfachen Erfahrungen und Beobachtungen lassen mir kaum einen

---

„treten der Grippe die Varioloiden und Varicellen (deren wir vorzüg-„lich beim Militär verhältnissmässig viele hatten) fast ganz aufhörten; „so wie die Grippe nachlies, kamen jene verstärkt wieder und hol-„ten alles Versäumte nach — ein Verhältniss, welches bei Cholera „ebenfalls beobachtet wurde.“

„Nach dem allmähligen Aufhören der Grippe kamen im Mai und „Juni nicht selten Aphthae ulcerosae bei Kindern vor, wo Mercur. „solub. (erste Verreibung) einige Mal gut that, andere Mal sich je-„doch kein Erfolg zeigte, auch nicht auf Helleborus und andere „Mittel. —“

Auch Dr. Zeller bemerkt in seiner Schrift über die epidemische Cholera (beobachtet in Wien und Brünn im Herbst 1831. Tübingen 1832) S. 37.

„Die Lösung der Krankheit schien weniger durch Urin, als durch „Stühle und Ausscheidung auf die Haut zu erfolgen.“ So sah er ein weisses Frieselexanthem, kleine Phlyktänen auf der Stirne, der Brust und den Oberarmen, welche gruppweise zusammenflossen und eine Geschwürfläche bildeten, die einem herpetischen Geschwür sehr ähnlich war und nach 5—6 Tagen abtrocknete. Ferner sah er Parotidenabscesse, Geschwüre an mehreren Stellen des Körpers. — Dann (S. 41) Erysipelas faciei oder der untern Extremitäten, selbst bis zu Phlegmone gesteigert. Ferner (S. 81) spricht er von einem exanthema cholericum, verschiedengestalteten Hauteruptionen, unter welchen ein an den Extremitäten, weniger am Rumpfe, Hals und Gesichte ausbrechender Ausschlag von erbsen- oder bohnengrossen, rundlichen oder ovalen, glatten oder auch etwas über die Hautfläche erhabenen, den Morbillis sehr ähnlichen Flecken sich auszeichnete. An den bedeckten Theilen erschien er lebhafter, als an unbedeckten und erregte keine (?) krankhafte Empfindung auf der Haut. Er sah dies Exanthem in der allgemeinen Strafanstalt in Brünn bei einem 64jährigen Mann, welcher schwer an der Cholera erkrankt war, wo ein fünf Tage lang währender, heftiger und den gewöhnlichen Mitteln trotzender Singultus nach Ausbruch des Exanthems verschwand. — Ferner beobachtete er kleine papulöse oder der Urticaria ähnliche Hauteruptionen von ephemerer Dauer; kleienartige Abschälung der Haut (unter vermehrter Speichelsekretion und Verdickung), Abschälung der Zunge; Parotitengeschwülste etc.

So erwähnt Casper in seiner Wochenschrift vom Jahre 1837, Nr. XVI (S. 252), dass vorzüglich bei Personen, welche die Influenza überstanden hätten, in Verbindung mit gastrischen Symptomen äus-

Zweifel in dem Gedanken, dass die Veranlassung zu den vorzüglichsten unter den gegenwärtigen Krankheiten darauf beruhe, dass Ausschlagskrankheiten, welche die äussere Haut hätten besetzen sollen, auf dieser nicht zum Vorschein kamen, aber bald wieder verschwanden, und dagegen sich auf innere Organe geworfen hätten (Hals, Luftröhre etc., Nerv. vagus, in der Grippe; Magen, Darmkanal, Nerv. symp. max., Nerv. vagus und Spina dorsal. in der Cholera; Darmkanal, Nerv. symp. und Gehirn in dem Typhus intest.). — Die Veranlassung zu Krankheiten (die allgemeine Krankheitsconstitution) beruhte daher vorzüglich auf einer exanthematischen Diathese, oder vielmehr nicht auf einer exanthematischen, sondern im Gegentheil auf einer enanthematischen, einer Enanthesis; nicht auf einer *Ef*floreszenz, sondern auf einer *In*floreszenz, einem Einwärtsblühen, oder der besondern Neigung, im *Innern* des Körpers ausschlagartige Eruptionen und Corrosionen hervorzurufen; ich würde sie daher eine Dispositio enanthematica oder eine Enanthesis nennen. Hiefür sprechen die Krankheitserscheinungen selbst, mehrere Fälle glücklicher Krisen (vergleiche unten Anmerkung über Dr. Zeller), die Resultate der Sektionen und die

---

serst häufig Urticaria und Roseola vorgekommen seien. „Diese Erysipelaceen (setzt er hinzu) hatten in ihrer Form nicht selten eine „täuschende Aehnlichkeit mit den Masern, welche Aehnlichkeit da, „wo katarrhalische Affektion sich hinzugesellte, so auffallend wurde, „dass nur die sorgfältigste Beobachtung des Verlaufs vor Irrthum „schützen konnte.“ Jedoch bemerkt er, so wie andere Beobachter über die Grippe, dass gerade *während* ihrer Dauer exanthematische Krankheiten selten vorgekommen seien (was aus oben angegebenen Gründen gar leicht erklärlich ist).

Ich will nur noch auf das hindeuten, was Dr. Pauli in seinen Erfahrungen über die Ruhr und das Scharlach von den erysipelatösen Formen auf der Oberhaut und im Darmkanal, und ihrem Wechselverhältniss, erzählt; ferner was Dr. Sebast. Fischer in seinen Mittheilungen über die orientalische Pest von dem Vorkommen der Petechien, des Carbuncul. und anderer Exantheme bei der Pest sagt.

Eigenthümlichkeit und specifische Kraft der am meisten nützlichen Arzneimittel, so wie die Art und Weise der erfolgreichsten Behandlungen überhaupt.

Ich habe schon oben bemerkt, dass in allen Hauptgruppen sich das Gefühl von Wundheit in den specifisch ergriffenen Organen deutlich ausspreche, ein Kitzeln, Jucken, Beissen, Brennen, welches mit den Schmerzen, welche die gegenwärtig am meisten vorkommenden Exantheme auf der äussern Haut erregen, nahe Verwandtschaft zeigt.

So bemerkt man bei der Influenzagruppe: Jucken und Beissen in den Augen, Wundheit im Hals, Kitzel in der Luftröhre und dem Kehlkopf (mit und ohne Husten), Wundheit in der Brust, Brennen in derselben, Empfindlichkeit in der Herzgrube.

Die Choleragruppe zeigt: Brennen im Oesophagus, Empfindlichkeit in der Herzgrube bei äusserem Druck (Graben und Nagen im Magen), heimliches Krümmen im Unterleib einige Zeit vor dem Ausbruch der Krankheit, Gefühl von Brennen und Beissen an verchiedenen Theilen des Körpers, besonders auf dem Unterleibe, ohne sichtbares Exanthema.

Beim Typhus ist oft der einzige Schmerz, ja selbst das einzige Symptom, welches die Anwesenheit dieser heimtückischen Krankheit verräth, die Empfindlichkeit in der Herzgrube bei äusserem Druck; sonst aber auch Jucken und Beissen auf der Haut, besonders des Unterleibes, Beissen und Stechen im Gesicht, Brennen auf der Haut, Abschälen oder Abschuppen der Haut zu Ende der Krankheit (Ausfallen der Haare).

In der Grippe kann ein aufmerksamer Beobachter oft deutlich rothe Pünktchen in der Conjunctiva des Auges wahrnehmen, wodurch das Jucken veranlasst wird; desgleichen beim Hinabschauen in den Schlund ähnliche aber grössere Pünktchen, Flecken, kleine Erhabenheiten (so wie an der Wurzel der Zunge), bald roth, bald weiss; bald runde Hügelchen, bald streifenartige Aus-

heftigen allgemeinen beissend-brennenden Schmerzen auf der Haut begleitet, ohne dass der Ausschlag — allen Mitteln trotzend — völlig zum Vorschein kam. — So hatte ich auch zur Grippzeit eine Febris intermittens tertiana zu behandeln; sie wich den angewandten Mitteln nach 14 Tagen, kehrte 14 Tage später wieder zurück, hielt etwa 8 Tage an, während welcher der Kranke wieder Arzneimittel bekam, und verschwand nun wieder. Es blieb eine grosse Mattigkeit in den Gliedern zurück. Auf einmal ergoss sich ein Frieselausschlag über den ganzen Körper mit heftigem Jucken und Stechen, und von nun an erfolgte kein Rückfall des Fiebers mehr, und Patient fühlte sich ganz wohl. Der Ausschlag schuppte sich kleienartig ab, ohne dass ich Arzneien dagegen gebrauchen liess.

Nachdem ich mich über das Enanthem in der *Gripp*familie bisher weitläufig ausgesprochen habe, kann ich mich nun über das enanthematische Verhältniss der beiden andern Familien in mancher Beziehung etwas kürzer fassen, da die Infloreszenz sämmtlicher Gruppen — weil durch die nämliche Ursache, die specifische Veränderung in der Atmosphäre, hervorgebracht — grosse gegenseitige Verwandtschaft zeigt, und eigentlich nur verschieden ist, je nachdem dieser oder jener Ast des Nerv. sympath. maxim. mit den von ihm consensuell ergriffenen Nervenpartieen (der Respiration, Assimilation und Vegetation) specifisch krankhaft afficirt ist, und je nach dem Grade der enanthematischen Entzündung und Verschwärung in den zu jenen Nervenpartieen gehörenden Drüsengebilden. So scheint bei der Grippe das Enanthematisch-Entzündliche vorzuherrschen und nur in ihrem spätern Stadium oder ihrem Uebergange in eine der andern Gruppen die enanthematische Eiterung und Verschwärung (Croup, Phthisis trachealis et pulmonum) sich zu entwickeln. Bei der Gruppe des Typhus und der Cholera dagegen erscheint die Neigung zu schneller enanthematischer Exulceration

als die überwiegende, obgleich auch hier Enanthemata inflammatoria vorkommen und gewöhnlich vorangegangen sind. Aus diesem Grunde würde sich auch die Grippe (mehr als die andern) als eine protogenetische Krankheit darstellen, während Typhus und Cholera mehr deuteropathische Natur entfalten; denn gerade die Influenza ist es, welche trotz ihrer gutartigen Aussenseite sehr oft einen gefährlichen Keim zur Ausbildung der beiden andern Krankheitsgattungen hinterlässt, durch zurückbleibende Schwäche des sympathischen Nervengeflechts und durch ein heimlich wucherndes Enanthem. Zwar können diese Spuren so verborgen seyn, dass das damit behaftete Individuum durch ihre Anwesenheit in seinem Geschäfte nicht sehr gehindert wird und daher auch meistens nicht viel darauf achtet. Dem aufmerksamen und gründlich forschenden Arzte geben sie sich aber mit grösserer Bedeutung zu erkennen, und er würde gross fehlen, wenn er sie gering schätzen wollte. Auch hier ist das wichtigste Kennzeichen die schon öfters erwähnte Empfindlichkeit in der Herzgrube bei äusserem Drucke, jedoch ergeben sich ausser ihm auch noch andere Merkmale, welche um so sicherer auf das verborgene Uebel schliessen lassen, in je grösserer Menge sie in demselben Individuum sich vorfinden. Diese Merkmale sind:

Druck im Magen nach dem Essen, viel Aufstossen und Blähungerzeugung, so wie flüchtige Schmerzen im Unterleibe und Hüsteln nach demselben; Trockenheit und *Wundheit im Halse* bei *vermehrter Speichelabsonderung* im Munde, besonders unter der Zunge; schleimiger Geschmack; Zunge bald schleimig belegt, bald mehr trocken, wobei die *Speicheldrüschen*, ähnlich den Villis im Duodenum, spitzig *aufrecht stehen* und das Gefühl von *Rauheit* erregen; Neigung zu Heiserkeit; Beissen in den Augen, dumpfes Kopfweh; öfters *Leibkrümmen* (vor dem Stuhlgang, vor Abgang von Flatus, durch Wärme leicht gemindert), zuweilen

mit Brechreiz; Neigung zu dünnen Faeces, wässerige Durchfälle mit Brennen im After, manchmal abwechselnd mit Verstopfung; Brennen und Stechen in der Urethra beim Uriniren; viel Poltern und Gurren im Leibe; starker Blutdrang nach dem Kopfe, schwere Träume, Schlafsucht; allgemeine Unruhe im Körper mit flüchtiger Hitze (vorzüglich Abends); allgemeine Mattigkeit, besonders in den Schenkeln; flüchtige rheumatische Schmerzen und Krämpfe (Wadenkrämpfe); Jucken, Beissen, Brennen auf der Haut; theilweiser Ausbruch und schnelles Verschwinden eines Ausschlags; Unlust zu körperlichen und geistigen Arbeiten; Verkältlichkeit; Bangigkeit; Schreckhaftigkeit; Aergerlichkeit; — Theilnahmlosigkeit an befreundeten Personen; Apathie.

Das Vorhandenseyn dieser Symptome gibt die Disposition zum Ausbruche der Typhoiden und Choleroiden (sit venia verbis!), welche auch meistentheils in denselben ihre Vorläufer finden.

Der Typhus intestinalis kommt als protopathische Krankheit gewiss nur selten vor, und in vielen Fällen, wo er einen primären Ursprung zu haben schien, mögen die Prodromi nur sehr rasch oder unvermerkt vorübergegangen seyn. Dies geschieht besonders dann, wenn er als wirkliche Epidemie auftritt, wo das krankmachende Agens in der Atmosphäre, jenes Princip, welches das Enanthem, und vorzüglich das verschwärende, hervorruft, in concentrirter Masse auf den Organismus einwirkt, und der Uebergang von Gesundheit in Krankheit (und zwar in das zweite, exulcerative Stadium derselben) schneller von Statten geht. Doch mag gerade desshalb in der epidemischen Verbreitung die specifische Stimmung der Luft auch im Stande seyn, den Typhus als protopathische Krankheit zu erzeugen.

Dieser Unterschied seines Ursprungs ist für den praktischen Arzt von grosser Wichtigkeit. Im ersten Falle, als secundäre Krankheit, ist der Typhus leichter heilbar, theils desshalb, weil es leichter seyn muss, die

Prodromi, diese schwächern Anklänge der Krankheit, zu vertreiben, als die festgewurzelte Krankheit selbst; wo also der Arzt Gelegenheit hat, die Krankheit gar nicht zum vollen Ausbruch kommen zu lassen —, eine Kur, deren Resultat freilich von vielen Aerzten als für die Diagnose zweifelhaft dargestellt wird, indem sie dann die typhöse Natur der Krankheit und somit das Verdienst des Praktikers leugnen, und zwar aus demselben Grunde leugnen, womit man das Verdienst desjenigen in Abrede stellen kann, welcher eine Feuersbrunst abhält, indem er den Brand im Kamine löscht. — Diese Leute erkennen und löschen den Brand nicht, bis das Haus in Flammen steht. Aber auch desshalb ist die secundäre Natur des Typhus leichter heilbar, weil das typhöse Gift schwächer ist und langsamer wirkt, wodurch man Zeit gewinnt, seinem Umsichgreifen Schranken zu setzen. — Im zweiten Falle dagegen verläuft der Typhus (als protopathische Krankheit) äusserst rasch, das typhöse Gift greift direkt das sympathische Nervengeflecht und dessen benachbartes Drüsensystem an, und schneller Tod ist dessen häufige Folge.

Die enanthematische Natur des Typhus intestinalis ergibt sich aus den Symptomen der Krankheit und der Krisen, aus der Eigenheit der wirksamsten Kurmethoden und Arzneimittel und aus der Inspection bei Sectionen. Was die Symptome der Krankheit anbetrifft, so sind diese theils dieselben wie die Vorläufer, nur in verstärktem Grade; theils treten neue hinzu, von welchen ich aber nur solche anführen will, welche die Enanthesis diagnosticiren, indem ich die nervösen Symptome des typhösen Fiebers, als bekannt, in den Hintergrund stelle. Diese sind: Stechen und Jucken im Gesicht; impetiginöse Augenentzündungen; Aphthen im Munde; Geschwulst und Verschwärung von Drüsen (am Hals, unter der Achsel etc.); Abschälung der Zunge, rothe Knötchen und strahlenförmig ausstreifende Erha-

benheiten an der Wurzel derselben; Wundheit im Halse; Wundheit in der Herzgrube, in der Gegend der grossen Curvatur des Magens und in derjenigen der rechten Niere (pars descendens duodeni); Geschwürschmerz im Unterleibe; Beissen, Jucken und Brennen auf demselben; gelbliche, wässerige Durchfälle mit schleimigen, häutigen Fetzen oder eiterähnlichem Abgang; Abgang von Stücken der Darmhaut (selbst von Stücken des Darmkanals). — Die Symptome der Krisen bestehen in theilweisem oder völligem Ausbruche von Exanthemen, vorzüglich von Erysipelas, Urticaria (Zona), Miliaria, Furunculi und Psora scabioides. — Die Art des Ausschlags ist nicht gleichgültig. Bei entzündlichem Enanthem zeigt das kritische Exanthem gleichfalls nur eine entzündliche Röthe (wie Erysipelas etc); Friesel gibt den Uebergang in exulcerative Infloreszenz zu erkennen; und bei wirklicher Exulceration (wo freilich ein kritisches Exanthem selten mehr zum Ausbruche kommt) muss auch die Effloreszenz eine exulcerative seyn (wie Furunculi, (Variolæ) Carbunkel *), Ulcerationes glandularum etc.) — Es ist dies Verhältniss von grosser Bedeutung für die Prognose und die Therapie. Bricht gar kein Ausschlag hervor, so ist der Verlauf der Krankheit — im günstigen Falle — langsam, der Kranke magert sehr ab und erholt sich ausserordentlich schwer. Gewöhnlich fallen hier — als eine Art Ersatz für das fehlende Exanthem — die Haare aus, die Haut, besonders in der Handfläche und der Fusssohle, schuppt sich **) und

---

*) Ich brauche hierbei kaum an die Exulcerationen in der Pest zu erinnern — die Aehnlichkeit liegt zu Tage.

*) Ich habe unter den Symptomen der Krankheit noch eine Art von Enanthem angedeutet, welches ich hier nachträglich erörtern will. Es ist dies ein Enanthema desquamativum. Man erkennt es an den oben angeführten Zeichen: Abschälen der Zunge, der Schleimhaut im Pharynx und Oesophagus, wobei die Kranken die Empfindung haben, als seien Stückchen Haut im Halse los, oder als stäcken Nudeln im Halse; ferner durch den Abgang häutiger Fetzen per anum; und endlich durch die analoge, wenn auch nur partielle Aus-

selbst die Nägel gehen ab. — Bei theilweisem Ausbruche ist auch seine günstige Wirkung nur partiell und bedingt. Kommt dagegen ein allgemeines (mit dem Enanthem homogenes) Exanthem zum Vorschein, so ist der Erfolg glänzend; schnelles Schwinden der Krankheit, baldige Erholung in der Reconvaleszenz, wobei grosser Appetit, wie Heisshunger, mit allgemeinem schnellem Zunehmen an Kraft und Umfang des Körpers — ja, solche Reconvaleszenten werden dicker und stärker, selbst munterer und lebensfroher, als sie jemals zuvor waren.

Was die grosse Bedeutung dieses enanthematischen Verhältnisses des Typhus intestinalis für die Therapie anbetrifft, so werde ich davon im therapeutischen Theil dieses Aufsatzes sprechen.

Durch Sectionen hat sich das Daseyn der Enantheme im Typhus nach ihren verschiedenen Graden auf das Bestimmteste dargestellt; bald nur als entzündliche Röthe mit glatter Fläche (ähnlich dem Rothlauf, Scharlach, Masern); bald als entzündliche Anschwellung der Acini und Folliculi mucosi (Urticaria, Miliaria etc.), oder auch als grosse Darmgeschwüre (Variolae internae, Furunculi, Carbunc.). Sämmtliche enanthematische Gebilde erscheinen vorzüglich im dünnen Darm bis zum Anfang des dicken Darms, zumal im Jejunum, Ileum und in der Gegend des Processus vermiformis des Coecum, also an denjenigen Stellen, wo die Chylification

---

sere Abschuppung. Diese Desquamation deutet vorzüglich auf ein Enanthema scarlatinosum oder morbillosum. Ich will hier nur so weit dem therapeut. Theile vorgreifen, als ich, indem ich den Unterschied der Enantheme vor Augen stelle, auf den Unterschied in der Behandlung aufmerksam mache, und zu bedenken gebe, woher es komme, dass oft bei grosser Aehnlichkeit der Symptome und scheinbarer Indication eines Mittels dasselbe doch erfolglos bleibt, wenn man nicht auf die eben gegebene Unterscheidung Achtung gibt. Ich erinnere hier nur an Aconit., Bryon., Bellad., Rhus etc. bei Enteritis enanthematica im entzündlichen Zustande, und an Arsenic. und *Silicea* beim Uebergang in Verschwärung.

ihre grösste Thätigkeit entwickelt, und wo daher auch ein bedeutender Reichthum an grössern und kleinern Drüsen vorhanden ist. Ueber die Folgen der dadurch veranlassten Störungen im Chylificationsapparate in physiologischer und pathologischer Beziehung gedenke ich mich weiter unten auszusprechen, wenn von der Wirkung der Kohlensäure die Rede seyn wird.

In der Cholera ist die Enanthesis am tiefsten eingreifend, daher die Exanthesis am wenigsten und seltensten sichtbar und am schwersten als Crisis hervorzubringen. Dennoch ist auch die Cholera mehr deuteropathischen als protogenetischen Ursprungs, und besonders ist es die Grippe, welche auch zur Erzeugung dieser Krankheit durch zurückbleibende Schwäche des sympathischen Nervengeflechtes und heimliche Fortwucherung von Enanthemen den prädisponirenden Grund legt. Ich kann mich in dieser Hinsicht auf dasjenige beziehen, was ich oben von der Disposition zur Entstehung des Typhus und der Cholera im Allgemeinen erwähnte.

Aber auch die Erfahrung hat gezeigt — ich will nur an die prophylaktischen Maasregeln in Baiern erinnern — wie viel man durch Verhütung der disponirenden Ursachen und Anlagen, sowie durch schnelle Hebung der primären Krankheitsymptome dem Ausbruche und der Verbreitung des Uebels selbst Abbruch thun kann. Diese tröstliche Erfahrung — ein weiteres Document des deuteropathischen Ursprungs der Brechruhr — ist von grossem Gewichte für die Prognose und Kur dieser Krankheit, indem sie uns lehrt, die primären Zufälle vorsichtig und aufmerksam zu beachten, und durch zeitige Begegnung derselben der Krankheit überhaupt Schranken zu setzen. Auf die Wahrheit dieser Ansicht gründen sich auch die günstigen Erfolge, welche Leo (Warschauer Arzt) durch seine Schwitzmethode (Sambucus) erhalten haben will — auch *er* hat nur durch Entfernung der disponirenden Ursachen und der

protopathischen Symptome der Cholera die Cholera selbst geheilt.

Indessen will ich damit nicht behaupten, dass die Cholera immer nur secundären Ursprungs sei (es ist bei ihr gewiss wenigstens seltener als beim Typhus der Fall, welcher fast durchgängig von secundärer Genesis ist); denn vorerst geht das Enanthema inflammatorium nicht stets in Exulceration über, wo die Krankheit also nur das erste Stadium durchläuft; sodann können aber auch unter dazu günstigen Umständen die verschwärenden Enantheme — vorzüglich in den heftigsten und rapidesten Fällen — schon protopathisch zu Stande kommen. Dies letztere findet besonders Statt im Anfang und der Mitte einer wirklichen Choleraepidemie, wo das choleröse Gift mit furchtbarer Stärke und Schnelligkeit um sich greift, und wo daher in der Atmosphäre eine bedeutende Schwängerung mit dem die Cholera erzeugenden Elemente (Kohlensäure) vorhanden seyn muss. Wie das Gewitter die verwandten elektrischen Dünste aus einem weiten Umkreise an sich zieht, und indem es dieselben auf eine einzelne Gegend entladet, die fernere Umgebung von den schädlichen Stoffen befreit; so scheint oft eine einzelne Gegend auch der Entladungspunkt für die Choleraelemente zu seyn, und dadurch den fernern Umkreis zu sichern. Es ist in der That auch auffallend, dass die Cholera sich nicht in gleichem Schritte von Ort zu Ort bewegt, sondern grosse Zwischenräume überspringt, ehe sie wieder eine Stelle findet, wo sie sich entladet. Dass diese Entladung gewöhnlich grosse Städte trifft, lässt sich aus physikalischen Gründen gar leicht erklären. — Eben so auffallend ist, dass in jenen Zwischenräumen meistens ein sehr guter Gesundheitszustand herrscht, ja ich möchte behaupten, um so gesunder ist dieser Zustand, je stärkere Entladungen von Cholerastoffen in einer gewissen Entfernung statt gefunden haben, wäh-

rend in der Nachbarschaft die Cholerasparen gleichsam noch wetterleuchten.

Diese Betrachtung führt mich nochmals auf Besprechung desjenigen Einflusses, welchen die Atmosphäre und die darin vorkommenden Mischungsveränderungen auf Erzeugung des gegenwärtigen Krankheitstandes ausüben können.

Es ist schon vielseitig von aufmerksamen Beobachtern bemerkt worden, dass seit einer Reihe von Jahren eine ungewöhnlich grosse Menge Kohlenstoff von der Erde ausgeathmet wird, vielleicht in Folge eines im Innern der Erde statt findenden Verbrennungsprozesses (grosse Trockenheit der Erde, Erdbeben, Haidenbrand, Erdrauch, Höhenrauch, Sommernebel, dessgleichen meteorische Erscheinungen als Folgen von Verbindungen des Kohlenstoffs mit atmosphärischen Elementen, Nordlicht, Feuerkugeln etc.). Der überschüssige freie Kohlenstoff verbindet sich mit dem Oxygen der atmosphärischen Luft und bringt dadurch eine Schwängerung der Luft mit Kohlensäure hervor, welche gleichfalls und besonders in denjenigen Gegenden beobachtet wird, wo Cholera grassirt, so wie in geringerem Grade auch da, wo die Grippe und der Typhus herrschen. Durch diese Vermehrung der sonst nur geringhaltig vorkommenden Kohlensäure in der Atmosphäre geschieht zugleich eine, wenn auch nur temporäre Minderung des Sauerstoffs in derselben. Betrachtet man nun die Folge einer solchen Störung des atmosphärischen Gasgemisches oder die Wirkung der Kohlensäure auf den menschlichen Organismus, so lassen sich folgende Erscheinungen davon ableiten.

Der in der Kohlensäure enthaltene Aezstoff wirkt auf den menschlichen Organismus ein durch seine Berührung mit den Organen der Respiration und durch seine Berührung mit der äussern Haut.

Auf dem Wege der Respiration wirkt die Kohlensäure

auf die das Athmungsystem durchdringenden Nerven und Blutgefässe, so wie auf die jenes System bekleidenden Schleimhäute und Drüsengebilde.

Unter den Nerven, welche das Geschäft des Athmens in Schwung setzen, steht der Nervus sympathicus maximus oben an, so wie denn auch von ihm die Bewegungen des Herzens ausgehen. Seine zahlreichen Verbindungen mit dem Gehirn (Nervus vagus), der Medulla oblongata (n. access. Willis. et divisus), und mit der Spina dorsalis verschaffen ihm überall hin einen entschiedenen Einfluss und gewähren uns die Möglichkeit, die Verwandtschaft gleichzeitig auftretender oder mit einander abwechselnder und nachfolgender Symptome zu erklären, deren Zusammenhang ohne diese vergleichende Erwägung ein ewiges Räthsel seyn würde. Besonders ist dies der Fall bei Betrachtung der gegenwärtigen allgemeinen Krankheitconstitution. Der Nervus sympathicus maximus ist es, welcher zuerst die Nähe des Feindes verräth, überall hin seine Warner aussendet, und selbst dann, wann eine despotische Censur ein allgemeines Stillschweigen gebietet (Typhus), noch am deutlichsten und lautesten seine Stimme erhebt.

Der sympathische Nerve (und mit ihm seine Verbündeten) wird von dem epidemischen Gift der Kohlensäure zuerst ergriffen und zeigt dies durch allgemeine Mattigkeit, allgemeines Krankheitsgefühl, von welchem selbst, in geringem Grade, solche Personen befallen werden, welche die entwickelte Krankheit sonst verschont. Bei zunehmender Verbreitung des epidemischen Gifts gestalten sich allmählig die weitern nervösen Erscheinungen: Druck und Spannung auf der Brust, Herzklopfen, Blutdrang nach dem Kopfe; Niesen, Heiserkeit, Husten, Schwerathmen, Bangigkeit, Unruhe (Fieber), Sinnesschwäche — (Grippe) — Schmerz in der Herzgrube bei äusserem Druck, Uebelkeit, Brechreiz, Erbrechen, krampfhafte Zufälle (im Unterleibe, den Extremitäten), schnelles Sinken der Kräfte, Lähmungen,

Asphyxie, Apathie der Geistes- und der Seelenkräfte etc. — (Cholera — Typhus). — Dieser directe Angriff des epidemischen Giftes auf den sympathischen Nerven ist es auch, welcher den Grund legt zu der grossen krankhaften Empfänglicheit im innern Haushalt des Körpers, und welcher somit auch dem krankmachenden Agens die Neigung gibt, sich in die, gleichsam bereits mit ihm verwandten, innern Organe zu werfen, und dies um so mehr, da die äussere Haut, die sonst gewöhnliche Trägerin und Ableiterin jenes Giftes, krankhaft unthätig gemacht worden ist, wie ich weiter unten angeben werde. Dass die abnorme Receptivität des sympathischen Nerven nicht allein durch das atmosphärische Gift, sondern auch durch Diätfehler (Störung der Hautthätigkeit und Verdauung) gereizt und gesteigert werden kann, ergibt sich von selbst.

Während die Verrichtungen des Blutgefässsystems durch die Mitleidenschaft des Herzens mit dem Sonnengeflechte schon dynamisch gestört sind, erleiden dieselben noch eine materielle Aenderung durch die specifische Wirkung, welche das atmosphärische Missverhältniss auf sie ausübt. Der von der Kohlensäure primär angegriffene Theil des Blutgefässsytems ist das arterielle Blut, indem die Venen sich passiv verhalten. Wegen des verhältnissmässig geringern Gehaltes von Oxygen und des Ueberschusses von Kohlensäure empfangen die Arterien nicht nur eine kleinere Menge Sauerstoffs, als zur vollständigen Oxydation des Bluts nothwendig ist, sondern es ist auch wahrscheinlich, dass sie einen Theil von Kohlensäure in sich aufnehmen, wodurch die Neigung zu Gerinnung und Zersetzung im arteriellen Blut erzeugt und unterhalten wird. Folge dieser Störung im Arteriensystem ist: allmählige Verdickung seines Blutes, Annäherung zur Venosität, zur Gerinnung, Zersetzung und Stagnation, was sich durch folgende Symptome zu erkennen gibt: Schwere in den Gliedern und im ganzen Körper, Strotzen der Venen,

mangelhafte Ernährung der von den Arterien versorgten Organe (Muskeln, Drüsen, Nerven etc.), Abnahme der Körperwärme, innerliche Hitze (Brennen) bei äusserer Kälte, Blässe und Bläue der Hautfarbe, Schlagfluss etc. Die von den Arterien aufgenommene Kohlensäure, welche auf die unthätige äussere Haut nicht abgesetzt und ausgeschwitzt werden kann (ausser in den seltenen wohlthätigen Krisen), wird im Innern des Körpers abgesondert, vorzüglich in den Schleimdrüschen (des Darmkanals, der Athmungsorgane etc.) *), und erzeugt durch Corrosion das entzündliche und verschwärende Enanthem. Schon in den Arterien selbst scheidet sich weisses Gerinnsel (geronnener, gelatinöser Chylus) ab, und bildet allmählig polypöse Körper. So bemerkte Casper in dem aus der Brachialarterie von Cholerakranken gelassenen Blute das weisse lymphatische Gerinnsel, und zahlreiche Sektionen haben das Daseyn der polypenartigen Körper im Herzen und den grössern Gefässen dargethan. (Zeller a. a. O. S. 74). Wahrscheinlich ist mir, dass dieses weisse Gerinnsel erst dann entsteht, wann bereits auch im Chylifikationsapparat Abnormitäten statt finden, schlechter Chylus bereitet wird etc. (Vergl. weiter unten.)

Die thätigsten Träger und Verbreiter des kohlensauren Giftes sind die Drüschen, welche die Schleimhäute mit ihrem Nahrungssafte versorgen; sie sind der eigentliche Boden des Enanthems. Man bemerkt dies in der Conjunctiva des Auges, der Schleimhäute der Nase, der Luftröhre und so weit sie die Respirationsorgane überzieht (Grippe), ferner in der Schleimhaut, welche den Verdauungsapparat bekleidet (Typhus — Cholera); diese Schleimdrüschen mit ihrem häutigen

---

*) In den Extremitäten erzeugt die ausgehauchte Kohlensäure Schmerzen, welche den arthritischen und rheumatischen verwandt sind, und welche gegenwärtig so häufig vorkommen. Daher entsteht auch hier manchmal ein kritisches Exanthem.

Gewebe erhalten ihre Reizempfänglichkeit durch zahlreiche Nervenzweiglein vom Sympathicus maximus und dessen (oben angeführten) Nervenverbindungen, während die Reizung selbst ihnen theils unmittelbar durch Contakt mit der äusseren Luft, theils mittelbar durch die Arterienenden zugeführt wird. Meistens sind es nur kleine Acini, oft aber auch Folliculi mucosi und grössere Drüsengebilde, welche sich röthen, anschwellen, in Eiterung übergehen, durch Verschwärung zusammenfliessen und auf solche Weise grosse Geschwürflächen bilden. Je grösser die Anzahl der Drüsen ist, je näher sie dem Heerde der Krankheit (Plexus solaris) liegen, desto durchdringender wirkt das giftige Prinzip, desto grössere Verheerung richtet dieses an. Es muss daher vorzüglich der Darmkanal, und zwar derjenige Theil desselben, ergriffen werden, wo der Assimilationsprozess vor sich geht, also im dünnen Darme *bis zum* Anfange des dicken Darmes (Duodenum, Jejunum, Ileum, Coecum und mehr oder minder auch noch das Colon). Hier ist es, wo die fürchterlichsten Zerstörungen durch Exulcerationen statt finden, und diese Stellen auch haben in neurer Zeit die merkwürdigen Beispiele durch Verschwärung getrennter und per anum abgehender Darmstücke geliefert. — Ich besitze ein nicht minder merkwürdiges Exemplar eines Gefässkanals *) (wahrscheinlich einer Vene), welcher einem an Enteritis enanthematica leidenden achtjährigen Knaben per anum abging, ohne dass dieser Kranke jemals blutige Durchfälle oder sonstige Blutentleerungen gehabt hätte; dagegen hatte sich ein bedeutender Fistelkanal oberhalb des Nabels auf die Aussenfläche geöffnet und nicht ganz verdaute Nahrung (ähnlich dem Chymus) mit Eiter, bald durch den Fistelkanal, in selteneren Zeiten per alvum, abgeführt. Der arme, sehr abgezehrte Kleine lebt noch,

---

*) Siehe die Abbildung in naturgetreuer Grösse.

hat einen wahren Heisshunger und nimmt wieder an Kräften zu, die Fistel ist bereits fast ganz zugeheilt.

Bei einer allmählig so tief eindringenden Verletzung des Assimilationsapparates ist es nicht zu verwundern, wenn das Geschäft der Chylification und Nutrition bedeutend Noth leidet und zuletzt ins Stocken geräth. Während im entzündlichen Stadium des Enanthems eine gewisse Trockenheit im Darmkanale und daher Verstopfung entsteht, bewirkt der rasche oder allmählige Uebergang in Ulceration durch Ausschwitzung mit Kohlensäure geschwängerter Fluida nicht nur unvollkommene Scheidung des Chymus in Chylus, Wasser und unverdauliche Stoffe und daher kothige Durchfälle, sondern durch Verbindung der Kohlensäure mit Chylus und Wasser, wodurch eine gelatinöse Masse gebildet wird, die gelatinösen Durchfälle und bei allmähligem Mangel des Chylus die wässerigen. Durch denselben Prozess wird die Aufnahme des krankhaften Chylus in die Lymphgefässe gehemmt und diese selbst werden nach und nach von dem in der Kohlensäure enthaltenen Aezstoff corrodirt und zerstört, wesshalb man auch in Choleraleichen das Daseyn von Chylusgefässen und des Ductus thoracicus vermisst. Ein wichtiges diagnostisches Zeichen für dieses Leiden des Chylusapparates ist das von mir im allgemeinen Symptomencomplex angegebene Phänomen: Schmerz von der Gegend der Milz oder Cardia gegen die Brust aufwärts, besonders gegen diejenige Stelle, wo sich der Ductus thoracicus in die Vena subclavia sinistra einmündet. — Die schnelle Transformation, Destruction und Exkretion des Chylus hat den raschen Collapsus der vitalen Kräfte zur nothwendigen und absoluten Folge, so wie denn auch sein gelatinöser Zustand, wenn er in solchem dem Blute mitgetheilt wird, den Stoff zum weissen Gerinnsel und zu den polypösen Körpern abgibt. — Eben so hat der mangelnde Abgang des Urins in der Cholera seinen Ursprung in jener Verbindung der Kohlensäure mit Wasser und

Chylus zur gelatinösen Masse. — Dass bei dieser tiefen Verletzung des vegetativen Lebens das Gangliensystem und durch die mit ihm verzweigten Aeste des Rückenmarks auch dieses ergriffen werden muss, bedarf keiner Erklärung, und eben so wenig die von diesem Nervenleiden bedingten krampfhaften Zufälle. Es ist dies noch eine Steigerung des bereits vom Sonnengeflechte mitgetheilten Krankheitsreizes auf das vegetative Nervensystem.

Mit den Systemen der Respiration, der Digestion und Assimilation rapportirt die äussere Haut vermittelst ihrer Schleimdrüsen und deren Hautgewebe, da auch hier eine Art Athmungsgeschäft statt hat und Stoffe sowohl zur Nahrung und Heilung des Körpers aufgenommen, als auch solche abgesetzt werden, welche der normalen Beschaffenheit des Organismus *nicht förderlich* sind. Dass die äussere Haut Theile der Atmosphäre und überhaupt der sie umgebenden Elemente (Wasser) aufnimmt und also gleichsam einathmet, lehrt die tägliche Erfahrung, die Reizempfänglichkeit derselben gegen äussere Luft, die Verkältlichkeit, die Aufsaugung sauerstoff- und wasserstoffhaltiger Materien (im Baden) etc. So wie die Lungen athmet die Haut aber auch Kohlensäure aus, sowohl als Dunst, als auch in tropfbar flüssiger Gestalt (in Schweiss), theils frei, theils in andern Säuren enthalten (in der Essigsäure, Milchsäure), oder an Salzbasen, fettige und ölige Bestandtheile gebunden. Sie unterstüzt demnach wesentlich die Assimilation, indem unassimilirbare Stoffe durch sie entfernt werden. Es lässt sich hieraus erkennen, welchen Einfluss die Störung der Hautfunktion auf Hervorbringung von Krankheiten der Respiration und Assimilation haben muss, wie sie veranlasst wird durch Einwirkung von in der Atmosphäre überschüssiger Kohlensäure. Die Symptome einer solchen Einwirkung sind: Jucken, Beissen, Brennen (Prickeln), Stechen auf der Haut, Zusammenschrumpfen, Trockenheit, Unempfind-

lichkeit, Kälte, Entfärbung der Haut — also anfangs, bei gelinder Einwirkung, vermehrte Thätigkeit (Entzündung, Exanthem); später, oder bei starker und plötzlicher Einwirkung, gehemmte oder unterdrückte Thätigkeit (Hautkrampf, Hautlähmung). — Eine solche heftige Einwirkung der Kohlensäure geschieht nur in der Choleraepidemie, so wie in grösserm oder geringerm Grade auch im Typhus und der Influenza, daher in diesen Krankheiten die Unterdrückung der Hautausdünstung (der Aushauchung von Kohlensäure), und, wegen Schwäche des Nerv. sympath. maxim., Absetzung des kohlensauren Giftes auf die jenem Nerven unterworfenen Organe der Respiration und Assimilation und zwar an das mit der äusseren Haut correspondirende Schleimdrüsengewebe, Corrosion desselben und Enanthesis. Auf diese Weise vermehrt die unterdrückte Hautausdünstung jene kaustische Reizung des Schleimdrüsengewebes, welche bereits auch durch die von den Arterienenden ausgestossene Kohlensäure im Darmkanal und den Luftwegen (Grippe, Typhus, Cholera) angeregt worden ist *).

So wie aber die Unthätigkeit der Hautfunktion grossen Antheil hat an Erzeugung von Infloreszenzen, so dient die Reziprozität der Haut mit den innern Organen auch wieder vorzüglich zur heilsamen Entfernung des innerlichen Krankheitsreizes. In gelinden Fällen der epidemischen Vergiftung wird die (an Salzbasen und ölige Fluida gebundene) Kohlensäure durch starke

---

*) Als Unterstützung meiner Ansicht von Aushauchung von Kohlensäure in innere Organe kann ich unter anderm eine Bemerkung Dr. Zellers (i. a. W. S. 76) anführen, wo er sagt:

„Beschäftigte man sich (bei der Sektion) längere Zeit mit den „Gedärmen, und blieben daher die Hände und Finger längere Zeit „von dieser (der in den Därmen enthaltenen) Flüssigkeit benetzt, „so fühlte man an denselben bisweilen eine Art Prickeln — Manche „selbst eine Art Brennen.“ — Es ist dies die specifische Wirkung der Kohlensäure.

Schweisse abgesondert und somit das krankmachende Prinzip entfernt — kritische Schweisse; in schwereren Fällen, wo die Kohlensäure bereits innerliche Corrosionen hervorgebracht hat, bewirkt die wieder schaffende Hautthätigkeit durch Ablagerung des Aezstoffes auf das Schleimdrüsengewebe der äusseren Haut äusserliche Corrosionen, Entzündungen und Verschwärungen — kritische Exantheme. Durch diese Absetzung des kaustischen Giftes auf die Aussenfläche wird nicht nur die Zufuhr desselben auf die innern Organe abgeschnitten, und daher das Entstehen von Enanthemen gehindert, sondern es wird auch jenes Gift in schon vorhandenen Enanthemen aufgesaugt und auf die mehr gereizte äussere Haut geworfen, und dadurch die Heilung der Enanthesis bedingt. Dass aber die Heilung um so schneller und vollständiger geschieht, je mehr die exanthematischen Gebilde mit den enanthematischen verwandt und homogen sind, ergibt sich aus dem eben Gesagten, so wie aus dem, was ich oben bemerkt habe, von selbst.

Bei Erwägung dieser Betrachtungen wird man erkennen, wie wichtig die normale Beschaffenheit der Hautthätigkeit sowohl zur Vorbauung des gegenwärtig herrschenden epidemischen Krankheitsgiftes, als auch zu dessen Heilung seyn muss, wie sehr also auch der Arzt Ursache hat, auf dieses Organ seine besondere Aufmerksamkeit zu richten, um sowohl prophylaktische (medizinisch-polizeiliche) Vorsichtsmaassregeln anordnen zu können, als auch solche Mittel auszuwählen und anzuwenden, welche der schon vorhandenen Epidemie auf die schnellste, kräftigste und sicherste Weise Schranken setzen. Die Erörterung dieser Frage in ihrer ganzen umfangreichen Bedeutung wird die Aufgabe des therapeutischen Theiles dieses Aufsatzes seyn, wobei ich nur bemerke, dass, wenn ich hiebei auch keiner Schule ausschliesslich folgen, ich doch der speci-

schen Heilart meine vorzüglichste Beachtung zuwenden werde *).

---

3) *Einige Beiträge zu den Wirkungen des Eibenbaumes (Taxus baccata).*

Dr. Gastier zu Thoissey hat in der biblioth. hom. von Genf (Jan. 1835) einige Versuche mit Taxus mitgetheilt, die in Deutschland unbekannt geblieben sind. Diese Versuche sind interessant genug, um auch hier **) mitgetheilt zu werden, da es sich um einen sehr viel versprechenden Arzneistoff handelt, welcher umfassend geprüft zu werden sehr verdient. — Der Verf. wurde durch folgenden Umstand auf die Taxus aufmerksam: es kam ein an Osteitis mercurialis der Kopfknochen leidender Mann zu ihm, welcher auf Anordnung eines Arztes *Opium*, *Lactucarium* (Tridace), *Belladonna* und *Hyoscyamus* ohne Erfolg genommen hatte. — Der Arzt nahm nun einen frischen Zweig von Taxus (an Gewicht etwa ein Scrupel) und bereitete eine Infusion daraus; der Kranke sollte täglich drei Esslöffel voll nehmen; jedoch die heftigen Kopfschmerzen erlitten keine Veränderung dadurch. Noch hatte aber Pat. den dritten Esslöffel voll nicht eingenommen (Abends), als er eine ausserordentliche Abgeschlagenheit fühlte. In der Nacht ging der Saamen in grosser Menge (bei Mangel an Erection wie an Wollustgefühl) ab und dieser Zustand währte mehrere Tage so fort. Damit verband sich, 14 Tage, eine

---

*) Der therapeutische Theil dieser Arbeit, welcher ausgedehnter als der pathologische werden wird, kommt zum Abdruck, so wie er uns zukommt. *Die Red.*

**) Ich setze den Artikel nicht in das „Repertorium", weil man dort gerne nur *überliest*. Und doch wird der Redaction des Repertoriums dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet, wie den Originalabhandlungen.

Schwäche der Muskelkraft und solche heftige Schmerzen in den Lenden, dass der Kranke das Bett hüten musste.

Am 1. Februar liess Hr. Dr. GASTIER zwei junge, an sehr reizlose Diät gewöhnte Personen *) Taxus nehmen: drei Tage lang jeden Morgen nüchtern 2—3 Tropfen der zweiten Verdünnung; er selbst nahm eben so viel. Einige unbestimmte Schmerzen in den Knieen, Ellbogen und an verschiedenen Stellen der Wirbelsäule; Kopfweh über den Augenbraunen, begleitet von *Ziehen in den Augen* mit Jucken daran (was nach Kratzen stets verschwand), und *starker Thränenfluss;* etwas Harnzwang — war bei diesem ersten Versuche das Resultat; nur an sich selbst bemerkte Dr. GASTIER etliche aussergewöhnlich weiche Stühle, die sich häufig wiederholten; öfteres Bedürfniss, etwas zu essen, ohne eigentlichen Appetit; Missbehagen tief im Epigastrium, mit *allgemeiner* Schwäche, welche das Bedürfniss zu essen begleitete und ankündigte; etwas Spannen im Epigastrium, nur bei äusserem Druck schmerzhaft. — Diese Symptome empfand Verf. an sich allein, unabhängig von den obigen Symptomen **). — Wenig befriedigt von diesem Resultat, wiederholte Verfasser im Mai an denselben Personen und an einer weiteren ***) die Versuche auf dieselbe Art †):

1. Unmittelbar nach der Einnahme stechende Wärme

---

*) Es müssen wohl Frauenspersonen gewesen seyn.

**) Später erklärt er sie für verdächtig, weil sie möglicherweise davon herrühren könnten, dass er keinen Wein mehr trank, wodurch seine Verdauung vielleicht gestört worden sei. Der Redacteur der biblioth. macht dazu die Note, dass man bei Versuchen der Art sich an seine gewöhnliche Lebensweise halten solle, und dies ist auch gewiss das Wahre. GR.

***) Ein junger Mann von 29 Jahren, vor einem Monat von einer einfachen Pleuresie genesen; jetzt ganz gesund.

†) Am 30. Mai.

an der Zungenstelle, welche mit der Arznei in Berührung gekommen war.

2. Eine Stunde nachher schmerzhaftes Arbeiten im Knie, um die Kniescheibe.

3. Eine Stunde nachher, brennendes Jucken in den Augenliedern beider Augen, gelindert durch Kratzen (ohne Zeichen von Entzündung); bei allen Versuchspersonen.

4. Starker Thränenfluss bei der geringsten Anstrengung des Auges, in freier Luft wie im Zimmer. (Dieses Symptom vorzüglich bei den Frauenspersonen stark ausgesprochen und mehr bei dem Versuche im Februar als dem spätern.)

5. Zwei und eine halbe Stunde nachher, derselbe Schmerz im linken Knie (s. 3.); — im rechten hat er aufgehört.

6. Zwei und eine halbe Stunde nachher Kopfweh über der Orbita und in der Schläfe rechts; es ist wie schwer an diesen Stellen und der Thränenfluss nimmt am rechten Auge dabei zu.

7. Natürlicher Stuhlgang (vier Stunden nach der Einnahme), allein durchaus ungewöhnlich zu *der* Stunde

8. Fünf Stunden nach der Einnahme (zwei Stunden nach dem Frühstück) ungewöhnliches Verlangen zu essen; nachdem gegessen war, wiederholte es sich nach 1½ Stunden (dies Symptom war von der oben angegebenen Schwäche begleitet und war am stärksten, vorzüglich an den zwei letzten Versuchstagen *).

9. Kurze Zeit nach dem Mittagessen (zehn Stunden nach dem Einnehmen) leichtes Hüsteln, hervorgerufen durch tiefes Einathmen, mit leichter Oppression. — (Dies Symptom, von allen das hartnäckigste, hatte sich zwar schon nach 2—3 Stunden nach dem Einnehmen gezeigt, allein so schwach, dass Verf. sich um so mehr veranlasst sah, es nicht zu notiren, da es sich nur an einer

*) Es waren im Ganzen drei Versuchs-, d. h. Einnahmtage.

Versuchsperson zeigte. Immer nach dem Mittagessen wiederholte es sich länger als einen Monat) *).

10. Fortdauerndes Kopfweh an derselben Stelle der Orbita und der Schläfe, zunehmend beim leichtesten Hustenstoss (5, 6, 7—10 Stunden nach dem Mittel).

11. Lebhaftes Kneipen mit, auf das Weiche der linken Wade beschränktem, Jucken (neun Stunden nach dem Einnehmen).

12. Mässiger oberflächlicher Schmerz in der rechten Hüfte und im rechten Knie; tief sitzender Schmerz, aber doch nicht lebhafter, im Schenkel; der Schmerz zeigt sich in diesen Theilen mit der Empfindung von Reissen und Kälte, beginnt sieben Stunden nach dem Einnehmen und hört in der Nacht auf.

13. Am andern Tag nehmen die Oppression und der Husten zu; dieser ist nun von Schmerz im Process. xyphoid. begleitet; der geringste Druck darauf erhöht den Husten. Niemals wurde dies Symptom bei Nacht empfunden, so lang es auch dauerte; nie fand Auswurf dabei statt; *vor* und nach dem Essen war es am stärksten und fühlbarsten.

14. — 31. Mai: dumpfe Schmerzen in den Gelenken der Phalangen der rechten Hand.

15. — 31. Mai Abends und vorzüglich am 1. Juni: Harnzwang, mit etwas brennendem Schmerz in der Urethra, an der Stelle, die dem Frenulum entspricht.

16. — 31. Mai: der Kopfschmerz ist von der rechten nach der linken Seite gewandert, hat ganz denselben Charakter.

17. Rheumat. Schmerz am rechten Zeigefinger, an der „articulation phalangeto-phalanginienne." — Dieser

---

*) Es ist sehr auffallend, dass Verf. die Person nicht bezeichnet; wenn es der von Pleuresie Genesene war, wird die Sache sehr erklärlich und ist dann ein Analogon von dem Wiedererscheinen verschwundener Arzneisymptome bei einer Prüfung mit einem neuen Mittel; s. Helbig: Hygea VII. Bd. p. 280. — Von der langen Wirkungsdauer bei Taxus spricht schon Hahnemann (kl. Schr. I. 183) im Jahr 1796.

Schmerz hielt bis zum 6. Juni an, war nicht beständig da, trat aber oft ein und besonders beim leisesten Eindruck einer Flüssigkeit *), selbst wenn sie warm war.

18. Am 10. Juni hatten obige Symptome alle aufgehört, bis auf das neunte, das auf eine Kleinigkeit reducirt war. Verf. hielt darum die Arzneikrankheit für verschwunden und trank daher nach Tisch ein wenig Kaffee, und zum Essen ein wenig Wein (woran er sonst gewöhnt ist; beide hatte er während der Versuche weggelassen). Von dem Moment an (10. Juni), am eilften Tag nach dem Einnehmen, kamen die Symptome 2 und 5 in solcher Heftigkeit wieder, dass Verf. nicht gehen konnte; die Knieschmerzen kamen stichweise und brachten in dem Gelenke ein Gefühl tiefer Schwäche hervor, zuweilen ein Gefühl von schnell eintretendem Zusammenbrechen (Versagen, brisement) und von schneidendem Schmerz, der das Gehen durchaus unmöglich machte. — Andere Symptome folgten nach:

19. Durchfall mit unerträglichem Zwang und Schmerz im After, während und nach jedem Stuhl oder jedem Drang dazu. — Diese neuen Symptome, besonders diejenigen, welche die Digestionsorgane angriffen, befielen nur den Verfasser; er hörte sogleich mit dem Kaffee auf und färbte das Wasser nur mit ein wenig Wein roth.

20. Schneidender Schmerz in der Sacralgegend; dieser zwingt, die Lenden mit den Händen zu unterstützen, um gehen zu können.

21. Gefühl allgemeinen Missbehagens.

22. Vollkommene Schlaflosigkeit.

23. Unruhe, welche kaum die geringste Geistesanstrengung erlaubt.

24. Schweiss bei der leichtesten Anstrengung, mit grosser Ermattung.

25. Taumel, in der Ruhe, beim Sitzen, besonders beim Aufrechtseyn in der Ruhe.

---

*) Auf die bezeichnete Stelle nämlich.

26. Borborygmi, nüchtern; zuweilen Gurren vom Hypogastrium herauf bis zum Nabel.

27. Am 11. und 12. Juni: Schmerzen in der linken Hüfte, mit Gefühl von Wärme darinnen, von Reissen (déchirement) und von sehr lebhafter Kälte aussen.

28. Am 11., 12. und 13. Juni unbequeme Trockenheit in den Handflächen; sie sind sehr warm.

29. Unbequeme Kälte auf der Haut der Schenkel, bebesonders vorne (den ganzen Tag am 12. Juni).

30. Häufiges Nöthigen zum Harnen; der Harn fliesst schwer ab und mit sehr schwachem Strahl, doch ist er natürlich gefärbt.

31. Sehr grosser Eifer (ardeur extrême) beim Coitus, ohne dass der Geschlechtstrieb selbst vermehrt war.

32. Zustand von Hinfälligkeit (anéantissement) mit sehr starker Oppression nach dem Coitus*) **).

Am 1. August (wo nur noch das eilfte Symptom, jedoch sehr schwach statt fand) schritt Dr. G. zu einem Versuch an sich mit der Urtinctur, bereitet aus Taxus, als er eben „Beeren" (d. h. fleischige kleine Zapfen, wie bei Juniperus auch; *Ref.*) bildete; zwei Tage lang nahm Verf. jeden Tag einen Tropfen:

1. Bitterer Geschmack wie von China, sehr kurz andauernd.

2. Dann Schmerz (welcher?) unter der linken Schulter.

3. Eine Viertelstunde nachher weicher Stuhl, ganz ungewöhnlich zu *der* Zeit.

4. Thränenfluss am linken Auge, ohne Schmerz, eine Stunde nachher.

5. Nach einer Stunde wandert der Schmerz aus der linken Schulter in die Lenden.

---

*) Omne animal post coitum triste!

**) Dies Symptom soll, nachdem mehrere Mittel vergebens gegeben waren, auf Staphysagria ³/₃₀ völlig gewichen seyn — was gern zu glauben ist.

6. Nach 1½ Stunden leichter, dumpfer Schmerz am Nabel.

7. In demselben Augenblick Schmerz über der linken Orbita, mit Zunahme des Thränenflusses einige Stunden später.

8. Sehr lebhaftes Jucken am äussern Winkel des linken Auges.

9. Nach acht Stunden entsteht eine kleine, rothe Flechte mit rothem Grunde, am äussern Winkel des linken Auges, mit sehr lebhaftem Jucken; im Durchmesser von drei Linien.

10. Schmerz bei Bewegung und in Ruhe, doch lebhafter bei Bewegung; er schien am Oberarme zu seyn und zuweilen diese Stelle zu verlassen, um andere Stellen des Cubitus einzunehmen, immer aber wandte er sich dem Humeral-Ende dieses Knochens zu.

11. Oppression nur bei Tage, vorzüglich wenn der Magen leer oder voll war *).

12. Fast blitzschnelles Stechen ganz nahe an dem rechten Fusse und zwar an dem Gelenke, welches der erste Metatarsalknochen mit der Phalanx bildet.

13. Am 2. August, fast unmittelbar nach der Einnahme der zweiten Dosis, Schmerz im Gelenke zwischen der ersten und zweiten Phalanx des linken Mittelfingers.

14. Eine halbe Stunde nachher Herumgehen im Leibe mit dumpfem Schmerz; es entsteht dann ein Stuhl, was zu der Stunde ganz ungewöhnlich ist.

15. Schmerz in der Magengrube, sie ist empfindlich gegen den leichtesten Druck; dieser vermehrt die Oppression und ruft einen kurzen Husten ohne Auswurf hervor.

16. Gefühl von Leerheit im Magen, ohne Hunger, ohngefähr eine Stunde nach dem Einnehmen.

17. Harter, seltener Stuhl während der ganzen Wir-

---

*) Das Juste-milieu von leer und voll wäre also halbleer, was wieder so viel als halbvoll ist!

kungsdauer des Mittels (von der achten Stunde nach dem Einnehmen an zu rechnen).

18. Viel grössere Thätigkeit der Verdauungsverrichtungen und daher häufiges Bedürfniss zu essen.

19. Kopfschmerz über der Orbita mit Erscheinen glänzender Kreise vor dem linken Auge, die sich beständig bewegen; dies Symptom coincidirt mit einer Empfindung von Leerheit im Magen beim Herannahen der Essenszeit; durch das Essen wird es fast ganz zum Verschwinden gebracht.

Als letzten Versuch nahm dann Verf. und eine der vorigen Versuchspersonen eine Infusion *) der Taxus (am 19. August); sie war aus 1½ Drachmen bereitet und wurde (halbe Tasse) nüchtern genommen. Am andern Tage wurde die Dosis wiederholt.

1. Eine Stunde nach dem Einnehmen **) brachen breite, wenig erhabene Bläthchen hervor (es sind mehr lebhaft rothe *plaques*), an der hinteren oberen Partie beider Arme; sehr lebhaftes Jucken dabei.

2. Nicht anhaltender und wenig starker Schmerz oben am Rücken (bald nach dem Einnehmen).

3. Etwa 24 Stunden nach dem Einnehmen Zittern, wie beim Ausbruch eines Fiebers (nach dem Frühstück), mit trockenem Mund, Durstlosigkeit und allgemeinem Unbehagen. Alles dauert nur eine Viertelstunde.

4. Der Rückenschmerz sowie der Tags vorher entstandene Ausschlag nimmt zu.

5. Am dritten Tag Uebelkeit mit reichlicher Absonderung heissen Speichels.

6. Kopfweh in der Stirn, sich bis ins Gesicht erstreckend, mit Ziehen in den Augen und leichtem Thränenfluss.

An sich selbst beobachtete Verf. folgendes:

---

*) Mit kochendem Wasser bereitet, nachdem die Pflanze die Nacht durch macerirt worden war.

**) Der ersten Dosis.

1. Weicher Stuhl, ½ Stunde nach dem Einnehmen.

2. Schneidender Schmerz unter den Lenden (etwa eine Stunde nach dem Einnehmen); er hindert am Sitzen und Aufrechtseyn, hindert selbst die Bewegungen im Bette. Er hält in dem Grad zwei Tage an und verliert sich in fünf Tagen nach und nach.

3. Derselbe sehr heftige Schmerz in beiden Knieen; im linken ärger; Nachts hört er auf und geht dann in das Fussgelenk.

4. Nachts 2 Uhr, 21 Stunden nach der Einnahme, allgemeines Schaudern, einige Minuten dauernd, dann trockene Hitze, vorzüglich in den Händen und in den Füssen, mit allgemeinem Missbehagen; trockener Mund ohne Durst und dann reichlicher Schweiss an der Stirne; damit ist nach drei Stunden der Anfall zu Ende.

5. Am andern Morgen, einige Stunden nach der zweiten Dose, unbequeme Empfindung gegen die Nase hin; auf ihrer Spitze zeigt sich ein ausgedehnter, runder rothbrauner Fleck, ohne Schmerz und Jucken; wenn man auf seine Mitte drückt, ist er ein wenig empfindlich; er ist ein wenig erhaben, indem er ein Blätterchen in sich hat; hier begann am andern Tag die Desquamation, ohne dass Schmerz oder Jucken statt gefunden, und sie dehnte sich nach und nach auf die ganze violette Oberfläche aus; nach 5—6 Tagen war sie vorbei.

6. Gegen den Abend desselben Tages, wo am Morgen die zweite Dose der Infusion genommen worden war, zeigte sich ein brennendes Jucken in der unteren und dorsalen Gegend des rechten Vorderarmes; die ergriffene Stelle hatte etwa einen Zoll im Durchmesser und entsprach genau der äusseren Partie des Gelenkes zwischen Radius und Carpus. Die Stelle ist etwas röther und rauher als im natürlichen Zustande und das Jucken darauf wechselt ab mit einem ähnlichen Jucken in derselben Region des linken Armes. Am andern Morgen zeigte sich an dieser Stelle des rechten Armes eine gedrängte Menge von harten, runden und rothen Blüth-

chen (boutons); den darauf folgenden Tag etc. schuppten sie sich unter sehr lebhaftem Jucken ab, während rings um diese Stelle, welche nun ihre natürliche Beschaffenheit wieder annimmt, ähnliche Blüthchen aufschiessen und eben so verschwinden; diesem folgen wieder andere. Linkerseits entstehen nur drei Blüthchen. — Das Erscheinen von Blüthchen rechterseits dauerte in seiner ganzen Stärke selbst noch am Ende der vierten Woche fort.

Dr. Gastier lässt diesen Versuchen noch verschiedene Betrachtungen folgen: über Arzneiprüfungen, über Umstände, welche das Resultat der Prüfungen trüben können, und andere Dinge, welche seither in Deutschland besprochen worden sind und denen auch die nöthige Anerkennung von den Denkenden zugewendet wurde *). Ich übergehe sie und wende mich zu einer Zusammenstellung der von Dr. G. beobachteten Wirkungen nach den einzelnen Systemen und Apparaten.

In Noten will ich dann beifügen, was Hahnemann (kleine Schriften I, 183) von der Taxus kurz angibt, und man wird sehen, wie sehr Gastier und Hahnemann **) in Vielem übereinstimmen.

Kopf.

1. Kopfschmerz, wie schwer, über der rechten Augenbraune und in der rechten Schläfe, verstärkt durch selbst geringe Hustenstösse, mit Zunahme des Thränenflusses.

   Derselbe nach 24 Stunden linkerseits.

   Ueber der Augenbraune Kopfschmerz mit glänzenden, sich immer bewegenden Kreisen, besonders vor dem linken Auge, dabei Gefühl von Leerheit

---

*) Es ist übrigens sehr zu wundern, dass Dr. G. den Verlauf der Arzneikrankheiten bei den einzelnen Subjecten, so wie deren Geschlecht, Constitution etc. nicht angibt.

**) Dieser hat 40 Jahre früher als jener über Taxus geschrieben. Gastier kennt Hahnemanns kl. Schr. ohne Zweifel gar nicht.

im Magen beim Herannahen der Essenszeit, gebessert durch das Essen.

Stirnkopfweh, bis ins Antlitz sich erstreckend, mit Ziehen in den Augen und starkem Thränenfluss.

Augen.

5. Starker Thränenfluss.

Ziehen in den Augen mit Jucken, durch Reiben gebessert (mit dem Symptom Nr. 1).

Brennendes Jucken an den Liedern beider Augen, durch Reiben gebessert.

Reichlicher Thränenfluss in freier Luft und im Zimmer, bei der geringsten Anstrengung der Augen.

Thränenfluss am linken Auge.

10. Sehr starkes Jucken am äusseren Augenwinkel des linken Auges.

Zunge.

Stechende Wärme an dem Theil, welcher mit der Arznei in Berührung kam.

Geschmack.

Bitterer Mundgeschmack, wie bei der China, nicht lange anhaltend.

Appetit; Magen.

Ungewöhnliches Bedürfniss zu essen, welches, befriedigt, wiederkehrt; ist begleitet von allgemeiner Schwäche und einem Missbehagen mit Schwäche in der Magengegend.

Grössere Thätigkeit in den Verdauungsfunctionen und daher öfteres Bedürfniss zu essen.

15. Uebelkeit mit sehr starker Absonderung heissen Speichels *).

Schmerz in der Magengrube; sie ist empfindlich schon bei dem leichtesten Druck; dieser vermehrt die Oppression und ruft einen kurzen Husten ohne Auswurf hervor.

---

*) Zäher, brennender, salziger Speichel; Speichelfluss.

Gefühl von Leerheit im Magen, ohne Hunger.

Unterleib.

Leichter, dumpfer Schmerz am Nabel.

Suchen im Leib, mit dumpfem Schmerz; ein der Zeit nach ganz ungewöhnlicher Stuhlgang folgt.

20. Nüchtern Borborygmi und zuweilen Gurren, heraufsteigend vom Hypogastrium bis zu dem Nabel.

Stuhlgang.

Ungewöhnlich weiche und häufige Stühle.

Stuhl natürlich, aber der Zeit nach ganz ungewöhnlich.

Durchfall mit Zwang und unerträglichem Schmerz im After, während und nach jedem Stuhl oder Stuhldrang *).

Weicher Stuhl, ganz ungewöhnlich zu der Stunde (Morgens); eine Viertelstunde nachher.

25. Harte und seltene Stühle während der ganzen Wirkungszeit des Mittels (von der achten Stunde an).

Weicher Stahl (halbe Stunde nachher).

Geschlechts- und Harnwerkzeuge.

Etwas Harnzwang.

Harnzwang mit etwas brennendem Schmerz in der Harnröhre, dem Frenulum entsprechend **).

Häufiges Nöthigen zum Harnen, der Urin geht schwer ab und macht einen sehr dünnen Strahl.

30. Sehr grosser Eifer (Brünstigkeit) beim Coitus, ohne erhöhten Geschlechtstrieb selbst.

Nach dem Coitus Hinfälligkeit mit sehr starker Beklemmung, durch Staphysagria gehoben.

Athmungswerkzeuge.

Bald nach dem Mittagessen Hüsteln (10 Stunden

---

*) Kleine, mit Stuhlzwang begleitete Leibesöffnung.

**) Harnstrenge.

nach der Einnahme), durch tiefes Einathmen hervorgerufen, mit leichter Oppression. — Hielt länger als einen Monat an *).

Die Oppression und der Husten mehren sich (nach 24 Stunden); beim Husten ist Schmerz am Process. xyphoid., erhöht durch leisesten Druck darauf.

Nur bei Tage Husten ohne Auswurf, vor und nach dem Essen immer am ärgsten.

Oppression nur bei Tage, vorzüglich bei Leere und Völle des Magens.

Rumpf.

35. Mässiger und oberflächlicher Schmerz in der rechten Hüfte und im rechten Knie, tiefersitzender, aber nicht lebhafterer Schmerz in dem Schenkel: ein Reissen mit Frost. Nur bei Tage.

Schneidender Schmerz in der Regio sacralis, zum Unterstützen der Lenden nöthigend, wenn man gehen will.

Schmerz in der linken Hüfte mit Wärmegefühl im Innern derselben, mit Reissen und sehr lebhaftem Kaltgefühl aussen.

Schneidender Schmerz unten an den Lenden; er hindert am Sitzen und Aufrechtstehen und hemmt die freie Bewegung im Bett (eine Stunde nachher) Er vergeht, nachdem er zwei Tage so angehalten, in fünf Tagen nach und nach.

Nicht anhaltender und geringer Schmerz an der oberen Partie des Rückens (bald nachher.) Zunahme des Schmerzes nach 24 Stunden.

40. Schmerz in der linken Schulter (schnell darnach); der Schmerz geht aus der Schulter an die Lenden (nach einer Stunde).

---

*) Husten.

Extremitäten.

Vage Schmerzen in den Knieen, den Ellbogen und an verschiedenen Stellen der Wirbelsäule **).

Schmerzhaftes Arbeiten im rechten Knie, um die Kniescheibe (nach einer Stunde).

Derselbe Schmerz in dem linken Knie, nachdem er im rechten aufgehört (nach 2½ Stunden).

Nach Kaffee und Wein kommt der Schmerz, nachdem er fort war, in heftigem Grad wieder, so dass man nicht gehen kann; heftige Stiche in den Knieen mit äusserstem Schwächegefühl darin, zuweilen wie ein schnelles Zusammenbrechen (Versagen; brisement) und ein schneidender Schmerz.

45. Aeusserst heftige schneidende Schmerzen in beiden Knieen, mehr im linken, bei Nacht vergehend und nun in das Fussgelenk wandernd.

Blitzschnelles Stechen an dem Gelenke zwischen dem ersten Metatarsalknochen und der Phalanx des rechten Fusses **).

Lebhaftes Kneipen mitten auf der linken Wade, mit umschriebenem Jucken daselbst (9 Stunden hernach).

Dumpfe Schmerzen in den Gelenken der Phalangen der rechten Hand.

Mehrere Tage anhaltender Schmerz im rechten Zeigefinger, nicht anhaltend, durch Contact mit Flüssigkeiten (kalten wie warmen) besonders hervorgerufen.

50. Schmerz, bei Bewegung und bei Ruhe, stärker aber bei ersterer, im Olecrano, an verschiedenen Stellen desselben wechselnd, immer aber gegen das Humeralende hin. Scheint im Periostium zu seyn.

---

*) Fliegende empfindliche Schmerzen in den Gliedern nach dem Schweisse.

**) Podagra.

Schmerz in dem Gelenk zwischen der ersten und zweiten Phalanx des linken Mittelfingers.

Haut.

Unbequeme Kälte auf der Haut beider Schenkel; vorzüglich vorne, den ganzen Tag hindurch.

Mehrere Tage unbequeme Trockenheit und grosse Hitze in den Handflächen.

Nach acht Stunden kommt gegen den äussern Winkel des linken Auges eine kleine, trockene, mit rothem Grund versehene Flechte zum Vorschein, mit sehr lebhaftem Jucken. Flechte etwa drei Linien im Durchmesser (s. Symptom Nr. 10).

55. Etwa eine Stunde nach der Einnahme brachen breite und wenig erhabene Blüthchen hervor — an der hinteren und oberen Partie beider Arme; dabei lebhaftes Jucken (es sind mehr lebhaft rothe *Plaques*). Der Ausschlag vermehrt sich am andern Tag.

Auf der Nase ein rothbrauner Fleck ohne Schmerz und Jucken, nur in seiner Mitte bei Druck empfindlich; es bildet sich da ein Blüthchen; innerhalb einiger Tage Abschuppung.

Unten, auf der Rückenfläche des rechten Vorderarmes, zeigt sich nach vorhergegangenem brennendem Jucken ein Ausschlag: harte, runde und rothe Blüthchen, die sich kleienartig abschuppen; in der Nähe bilden sich immer neue Blüthchen, einen Monat lang. — Am linken Vorderarme nur geringer derartiger Ausschlag *).

Schweiss bei der leichtesten Anstrengung, mit grosser Schwäche **).

*) Hautauschläge, die zuweilen erst mehrere Wochen nach der letzten Gabe erfolgen, oft mit Zeichen brandiger Auflösung der Faser; entzündungsartiger Rothlauf; Hautpusteln; Jucken der Haut und Röthe da, wo die Drüsen darunter liegen.

**) Stinkender Schweiss.

Fiebererscheinungen.

Zittern wie beim Beginn eines Fiebers, nach dem Frühstück; trockener Mund ohne Durst; allgemeines Uebelbefinden. Eine Viertelstunde lang (nach 24 Stunden).

60. Morgens 2 Uhr allgemeiner Schauer von einigen Minuten, dann trockene Hitze, vorzüglich in den Händen und Füssen, mit allgemeinem Uebelbefinden; Mund trocken, ohne Durst, dann starker Schweiss an der Stirne, welcher nach 3 Stunden den Anfall endet (21 Stunden nach der Einnahme)*).

Gemeingefühl.

Allgemeines Uebelbefinden; Missbehagen; Taumel in der Ruhe, beim Sitzen, vorzüglich beim Aufrechtstehen im Zustand der Ruhe.

Unruhe, die kaum die geringste Geistesanstrengung zulässt.

Schlaf.

Vollkommene Schlaflosigkeit.

Aus dieser Zusammenstellung geht die hohe Wichtigkeit dieses Arzneistoffes zur Genüge hervor. — Hahnemann wusste vor 40 Jahren nicht, was die „erste gegerade Wirkung," was die Nachwirkung wäre und fügte seinen Angaben noch Folgendes bei:

Ein schlaffer, reizloser, von Lebenskraft zum Theil beraubter Zustand der Faser und der Gefässe, vorzüglich derer, die zum absorbirenden System gehören, scheint die Nachwirkung zu seyn. Daher die Schweisse, der Speichelfluss, der wässerige häufige Harn, die Blutflüsse (eine Auflösung des rothen Blutkuchens) und nach grossen Gaben, oder allzu lang fortgesetztem Gebrauche, die Wassersucht, die hartnäckige Gelbsucht, die Petechien, die brandige Auflösung der Säfte. In behutsamen, allmählig erhöheten Gaben gebraucht, mag

*) Schauder, anhaltendes Fieber.

sie wohl, wie auch schon zum Theil die Erfahrung gelehrt hat, in einer ähnlichen Verderbniss der Säfte und in einem ähnlichen Zustande der festen Theile, mit einem Worte, in ähnlichen krankhaften Beschwerden, als dies Gewächs erzeugt, mit bleibendem Nutzen angewendet werden können. In der Verhärtung der Leber, Gelbsucht und Drüsengeschwülsten bei straffer Fiber, in langwierigen Katarrhen, Blasenkatarrh, (der Ruhr, der Harnstrenge, Geschwülsten, mit straffer Faser verbunden?) in der Amenorrhöe von straffer Faser. (Ihrer langdauernden direkten Wirkung wegen, mag sie wohl als entgegengesetzt wirkendes Mittel zuweilen bleibende Dienste leisten, in der Rhachitis, der Amenorrhöe bei Schlaffheit etc. Doch dies gehört nicht hieher.) *).

Auffallend sind die Wirkungen auf so viele Se- und Excretionen, auf die die Gelenke constituirenden Partieen, die Wirkungen auf die Haut etc. Bei mancher Gicht verspricht das Mittel recht viel zu leisten. Eine Analogie mit den übrigen Gliedern der Familie findet offenbar statt; wem fiele nicht bei manchem Symptom die Sabina ein? wer dächte nicht an Wachholder? Die Wirkung des Terpentins, so viel man davon weiss, liegt in einigen Symptomen auch nicht so sehr ferne.

Taxus war ein Volksmittel und ist es in Russland **) noch; Fingerzeig genug. Die älteren Aerzte hielten viel darauf — und das ist ein Fingerzeig mehr. Vergiftungen mit Taxus kamen in neueren Zeiten vor (siehe Geigers Magazin für Pharm., Bd. 20, p. 302. Ein Mädchen brauchte als Abortivum *Taxus* in starker Gabe).

Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen und hoffe,

---

*) Hahnemann hält „die Rinde des schon geblühten Baumes" für am wirksamsten; auch Geiger (Pharmacie p. 1762) ist geneigt, die Rinde für das Wirksamste zu halten.

**) In der Ukraine wird Taxus als Mittel gegen Biss toller Hunde gebraucht; s. Dierbach, neueste Entdeck. in der Mat. med. I. 241.

weitere Mittheilungen über Prüfungen dieses wichtigen Heilstoffes in diesem Jahre noch machen zu können.

Dr. L. Griesselich.

---

*4) Beobachtungen an Kranken. Von Dr. Roth, ord. Arzte der k. k. Botschaft zu Paris *).*

2) Madame . . ., eine blonde zarte Frau von 36 Jahren. Ohne wirklich krank gewesen zu seyn, war sie doch nie ganz gesund. Das ganze Heer der „Vapeurs" schien in ihrem Leibe die Revue zu passiren. Die Menstrualepoche tritt regelmässig ein und dauert lange; vor und nachher schwacher Weissfluss. — Zur Zeit der Cholera wurde diese Frau auf ihren Gütern im Burgund von genannter Krankheit ergriffen, entkam, wie ich glaube, ohne ärztliche Hilfe der Gefahr, blieb aber lange Zeit hindurch sehr schwach und magerte zusehends ab. Ein zu Rathe gezogener Arzt gab nun *Chinin. sulphur.* in sehr hohen Dosen. Die Schwäche wurde zwar hiedurch *nicht* gehoben, wohl aber blieb ein starkes Herzklopfen zurück, welches Pat. nöthigte, beim Gehen, Treppensteigen, schnellen Sprechen, oft stille zu halten. Es wurde nichts gegen dieses Uebel gethan und allmählig vermehrte es sich von selbst. — Im Februar 1335 wurde ich eingeladen, die Frau zu besuchen, und fand sie, an einem heftigen Schmerze im Gesichte leidend, zu Bette. Seit drei Tagen schläft sie nicht; ein ungeheurer Schmerz in der Gegend des untern Augenhöhlenloches verhindert sie daran. Sie kann die Art des Schmerzes nicht bestimmt beschreiben, er ist bohrend — stechend — brennend — ziehend. Geschwulst der leidenden Partie nicht bemerkbar. — Warme Umschläge scheinen nur für einen Augenblick Linderung hervorzubringen. Kaltes

---

*) Fortsetzung von Hygea VII. p. 210. — Die weiteren Fortsetzungen folgen nach. *D. Red.*

Wasser im Munde gehalten bringt keine Veränderung hervor. Die Schmerzen sind Nachts stärker, besonders nach Mitternacht, und nur gegen Morgen geniesst Pat. einige Stunden Ruhe.

Nichts schien mir leichter, als dieser „Prosopalgie“ Herr zu werden. Da die Schmerzen besonders Nachts exacerbirten, so glaubte ich in Chamomilla Heil zu finden, täuschte mich aber sehr; es erfolgte weder Verschlimmerung noch Besserung. Da die Schmerzen besonders nach Mitternacht sich erhöhten, und alle übrigen Symtome sich auch in *Thuja* vorfanden, so griff ich zu derselben, — erfolglos. *Schwefel*, dachte ich, wird helfen? *Arsenicum* muss helfen; ich schoss immer fehl. Indem ich in dieser Lage die Kranke noch einmal genau examinirte, bemerkte ich, dass dieselbe immer die Hand hohl vor das Gesicht hielt; als Ursache dieser Position ward mir, auf meine Anfrage, angegeben, dass schon selbst das leiseste Berühren den Schmerz ungemein erhöhe, und die Kranke sich hiedurch vor jeder zufälligen Berührung zu schützen suche. Dies ist nach Angabe mehrerer Homöopathiker ein charakteristiches Zeichen der *China*, und ich wendete sie (3/6) an. Die Arznei wurde gegen 10 Uhr Abends genommen. Es erfolgte keine Verschlimmerung, wohl aber schlief die Kranke gegen Mitternacht ein. Der Schlaf war ruhig, heiter das Erwachen, der Schmerz verschwunden. Zehn Tage hierauf ein neuer Anfall, gleicher Natur. Ich wiederholte 3 glob. der 3. dil mit demselben Erfolge. Im Monat Mai ein neuer Anfall, gegen welchen die Kranke eine Gabe *China* nahm, die sie zur Vorsicht bereit hielt. Der Schmerz verschwand, ohne je wieder zu kommen. In den hierauf folgenden Sommermonaten zog sie die Seebäder zu Dieppe in Gebrauch, und geniest hiedurch, auch von ihrem Weissflusse befreit, einer festen Gesundheit.

3) Mademoiselle — 24 Jahre alt, sanguinischen Temperamentes, brauner Gesichtsfarbe, von vollkommen ge-

sunden Aeltern geboren, war nie krank gewesen. In ihrem 14ten Jahre traten die Regeln ohne alle Beschwerden ein, und verliefen auch seit dieser Zeit, in Hinsicht der Quantität und Qualität, immer normal. Sie besuchte mich im Winter 1834 mit ihrer Schwester (einer verheiratheten Dame) und berichtete mir:

„Seit einem Monate leide ich sehr stark an Hämorrhoiden; um den After herum habe ich mehrere Knoten, welche mich sehr jucken, und an Weissfluss, welcher mich zum Kratzen nöthigt, und sehr belästigt, sonst bin ich ganz gesund.“ Mit dieser Relation nicht zufrieden, fing ich die Kranke an, genau nach HAHNEMANN's Vorschrift auszufragen, und erhielt folgendes, nach seiner Methode aufgestellte Bild:

1. Des Morgens der Kopf eingenommen.

2. Congestionen nach demselben zu unbestimmten Zeiten, und unbestimmten Gelegenheiten.

3. Schwere im Hinterkopfe.

4. Jucken am Haarkopfe.

5. Gesicht oft heiss und roth.

6. Auf der Stirne kleine, manchmal eiternde Blüthchen.

7. Auf der Oberlippe ähnliche, oft wiederkommende und vergehende Bläschen.

8. Drücken in der Magengegend.

9. Schwere und Druck auf der Brust.

10. Der Unterleib aufgetrieben nach dem Essen.

11. Stuhlgang hart, wie verbrannt, von Blutstreifen durchzogen.

12. Stiche im Mittelfleisch von aussen nach innen.

13. Der After mit Hämorrhoidalknoten umgeben, welche durchs Gehen sich entzünden und heftig schmerzen.

14. Des Nachts muss sie öfters aufstehen und Urin lassen, aber ohne Schmerz.

15. Ausfluss einer weissen, dünnen Materie aus den Schamtheilen, besonders wenn sie längere Zeit hindurch gegangen oder gestanden war. Der weisse Fluss fleckt die Wäsche, macht sie aber nicht steif.

16. Im Rachen des Morgens manchmal ein Gefühl als wenn er zusammengeschnürt wäre.

17. Herzklopfen.

18. Müdigkeit und Schwere in den Armen.

19. In den Hüften und im Kreuze ein Ziehen, welches manchmal sie verhindert sich im Bette gerade auszustrecken.

20. In den Waden zuweilen Nachts Krampf.

21. Manchmal überläuft sie ein Schauder, wornach es ihr wieder heiss wird.

22. Unruhiger Schlaf, sie wälzt sich von einer Seite zur andern, und erwacht des Morgens ungestärkt.

23, Alpdrücken; Träume von Unglück.

24. Sie war früher sehr heiteren Gemüthes, und ist, seit dem sie an Hämorrhoiden leidet, sehr stille und weint, ohne Ursache hiezu zu haben.

Die Besichtigung der Hämorrhoiden wurde mir nicht gestattet, die Schwester versicherte mich aber, sie habe dieselben gesehen, und glaube hierüber urtheilen zu können, da sie früher an ähnlichen Uebeln gelitten. Blutegel hatten ihr immer Hilfe gebracht; sie wünschte aber, dass ihre Schwester ein anderes Mittel dagegen versuchen möchte, weil es gar zu unbequem sei, alle Augenblicke Blutigel setzen zu müssen.

Ich gab ihr ein *Milchzuckerpulver*, versprach die andere Arznei morgen zu schicken, und nahm Rückert und die „chronischen Krankheiten" zur Hand, (Jahr war damals noch nicht erschienen). Nach mehrstündigem, mühseligem Suchen erhielt ich folgendes Resultat:

Dem Hauptsymptom 11. entsprach Ammonium, Bar., Calcar., Carb. veg., Caustic., Graphites, Kali, Lycopod., Magnes., Acid. nitr., Phosphorus, Sep., Silicea, Sulphur.

15. entsprach Ammonium, Calc., Carb. veg., Carb. anim., Causticum, Conium, Graphites, Kali, Lycopod., Magnes., Mur. Magnes., Natrum, Natrum mur., Nitri acid., Petrol., Phosphor., Sep., Silicea, Sulphur.

Das Symptom 1 fand in Acid. sulphur., Anacard., Argill.,

Canth., Carb. veg., Carb. anim., Kali, Mur. Magnes., Natrum, Sulphur, das entsprechende Mittel.

Symptom 2. in Acid. nitr., Aur., Carb. veg., Carb. anim., Kali, Carb., Lycop., Petrol., Phosphor, Sep., Sulphur.

Symptom 3. in Acid. mur., Acid. phosphor., Carb. anim., Kali carb., Lycop., Natrum mur., Mur. Magn.

Symptom 4. in Ammon., Kali, Phosphor.

Um den Leser nicht unnütz zu ermüden, breche ich hiemit die Liste meiner Nachforschungen ab, gebe aber die Versicherung, dass ich nach ermüdendem Suchen am Ende eben so viel wusste, als beim Anbeginn; ich konnte mich aus dem Chaos nicht herausfinden. Nach langem, langem Berathen fiel endlich meine Wahl auf *Kali*, gerechtfertigt durch die Symptome 10, 15, 59, 145, 156, 174, 275, 278, 279, 290, 375, 376, 377, 409, 467, 539, 540, 551, 718, 864, 867, 868, 911, 936. Ich *gab den* 17. Januar „zwei der feinsten Streukügelchen“ mit der 30sten „Kraftentwicklungsflüssigkeit“ angefeuchtet; des Morgens einzunehmen. Den 6. sah ich meine Patientin wieder; sie klagte, ihr Uebel wäre schlimmer geworden. Triumphirend schob ich diese auf die Arzneiverschlimmerung, und vertröstete auf baldige Besserung. Drei Tage später neue Klagen; damals schob ich es auf zu starke Arzneiwirkung und liess an Spir. nitr. dulc. riechen. Fünf Tage später konnte Patientin nicht mehr gehen. Ich wollte das Uebel in Augenschein nehmen, konnte die Patientin aber hiezu nicht bewegen, und gab, in meiner Siegeshoffnung etwas getäuscht, Sulphur 30. Das Uebel blieb der Aussage nach stationär; ich repetirte nach wieder acht Tage Sulphur 30. Nach neuen sechs Tagen: Calcarea carb. 30, und als endlich auch diese nichts half, erklärte ich, ich wolle die Behandlung nimmer fortsetzen, wenn man, die unzeitige Prüderie bei Seite setzend, mir die Besichtigung des Uebels nicht gestatte. Nach langen Debatten verstand sich die Kranke hiezu, und ich fand folgenden Zustand:

Der After, die nahe gelegenen Theile, das Perinäum, *mit einer grossen Menge weicher, runder Knoten*, von der Grösse einer Erbse, bis zur Grösse einer Wallnuss, mit Erhabenheiten und Vertiefungen versehen; die tiefen Stellen mit Schleim ausgefüllt, hiedurch eine fast convexe Erhabenheit bildend, und ausser den weissen Schleimpuncten von röthlicher Farbe. Ich erklärte der Kranken, sie sei, durch einen unreinen Beischlaf, mit Condylomen behaftet. Sie läugnete das trotz dem Corpus delicti rein ab, betheuerte mit heiligen Eiden, noch nie der Liebe gefröhnt zu haben, und als ich meine Untersuchung fortsetzte, fand ich wohl starken Weissfluss, die Nymphen entzündet, das Hymen aber unverletzt. Ich wurde, ich muss es gestehen, etwas stutzig, blieb aber, auf die Sicherheit meiner Diagnose bauend, bei meinem Ausspruche fest. Sie gestand mir endlich, dass sie auf dem Puncte gewesen, ihres Jungfrauenschmuckes verlustig zu werden, dass aber durch die Dazwischenkunft einer dritten Person die Festung nicht genommen werden konnte, und dass es beim Anlauf geblieben wäre. Seit diesem Augenblicke aber hätte sie Jucken und alle oben beschriebenen Symptome verspürt; auf ihre Unschuld vertrauend, habe sie sich nicht gescheut, ihr Uebel der Schwester zu zeigen, welche es für Hämorrhoidalknoten erkannt habe.

Am 14. Februar bekam Pat. *Thuja* 6/30; zum äusserlichen Gebrauch gab ich 10 Tropfen der unverdünnten Tinctur, mit einem Pfunde Wasser; mehrmals des Tages die Stellen damit zu waschen. Nach drei Wochen, (während welcher Zeit die Waschungen immer fortgesetzt wurden) waren die Condylome verschwunden.

Nicht so leicht wurde es mir, den Weissfluss zu bannen; die bestgewähltesten Mittel (Ammonium, Calcar., Graph., Phosphor., Merc., Natr., Sep., Sab., Lamium, immer in 30. Verdünnung gegeben!) fruchteten nichts. Das Uebel blieb unverändert; im Juli gab ich, *des Herumtappens müde*, Merc. subl. corros. gr. j. solve in Aq.

destill. Unc. ℥iij, alle Tage einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. Sie bekam hierauf mehrere Mal des Tages Durchfälle, *die ersten Tage mit Zwang*, die anderen ohne alle Beschwerden. — Sie war, als die verschriebene Arznei verbraucht war, geheilt. — Ich beobachtete das Mädchen seit dieser Zeit immer aufmerksam, die oben bemerkten Nebensymptome (Congestionen, Wadenklamm u. s. w.) kamen und verschwanden zu unbestimmten Zeiten. Man findet ja dergleichen an den gesündesten Individuen. Es zeigten sich aber nie Spuren ihres Uebels, und vor zwei Monaten führte sie, als unverletzte Jungfrau (wie sie noch immer behauptete) ihr Bräutigam heim.

Dies war einer meiner ersten homöopathischen Versuche. Den Vorwurf, anfangs schlecht diagnosticirt zu haben, nehme ich als verdient auf, diejenigen aber, welche behaupten, 1) sie schlügen immer in der Arzneimittellehre nach, um das passende Heilmittel aufzufinden, und 2) ein sogenanntes „deckendes" Mittel wäre auch das specifisch heilende, mögen diese Aussage vor dem Gerichte der Wahrheit verantworten. Das letzte halte ich für positive Unwahrheit, das erste nur dort möglich, wo sich der Arzt 400 Francs monatlich für 2—4 Consultationen bezahlen lässt.

4) Im Frühjahre 1834 wurde ich von Mademoiselle — wegen Ausbleiben der Regeln zu Rathe gezogen. Das Mädchen ist 22 Jahre alt, von einem gesunden Vater erzeugt. Die Mutter leidet seit vielen Jahren an Verhärtungen der Unterleibseingeweide, hat nun nach vielen fruchtlosen medicinischen Versuchen *aller* Hilfe entsagt.

Die Tochter hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten gut überstanden, und nie an Hautausschlägen gelitten. In ihrem 14ten Jahre trat die Epoche ohne alle Beschwerden ein, und stellte sich auch am April 1834 immer zur gehörigen Zeit, in hinlänglicher Quantität, ordentlich gefärbt, ohne vorhergehenden, oder nachfolgenden Weissfluss, und ohne alle Schmerzen ein.

In Folge eines grossen Verdrusses blieben auf einmal die Regeln aus und im Monat Mai fand ich folgenden Zustand:

Sie fühlt sich abgeschlagen, müde, scheu vor jeder Bewegung, die kleinste Widerwärtigkeit bringt sie zum Weinen, das kleinste Geräusch erschreckt sie und macht sie zittern. Die sonst klare, etwas bräunliche Gesichtsfarbe ist schwärzlich, grünlich geworden; der Ausdruck des Gesichts apathisch. Die Augenlieder schwer, die Sclerotica schmutzig, fast grün; Nase trocken; Geruch empfindlich; Sausen in den Ohren; Geschmack schleimig, fade. Appetit sehr vermindert (kein Verlangen nach Saurem oder andern ungewöhnlichen Genüssen). Unterleib aufgetrieben, bei Berührung nirgends schmerzhaft. Puls regelmässig, Herzklopfen bei Treppensteigen und jeder schnellen Bewegung, Hautthätigkeit und Ausleerungen ganz normal.

Da die Krankheit aus Aergerniss mit stillem Verdruss entstanden war, und alle übrigen Symptome auch mehr oder minder deutlich bei der Ignatia vorkamen, so gab ich gleich hievon ($^{3}/_{30}$). Es waren acht Tage vergangen ohne irgend eine Veränderung im Zustande der Kranken zu merken; ich wiederholte ($^{3}/_{18}$), und es vergingen wieder acht Tage ohne irgend einen Fortschritt in der Heilung bewirkt zu haben. Die Zeit, wo sie sonst ihre Regeln bekommen, war nun zum zweiten Male vorübergegangen; es stellte sich aber eine für die Kranke sowohl, als ihrer ganzen Familie beunruhigende Erscheinung ein. Die Brüste fingen an zu schwellen, sie empfand von Zeit zu Zeit, mehrmals des Tages, stechende Schmerzen in denselben, und nach einigen Tagen erfolgte ein sehr reichlicher Milchausfluss aus den Brüsten. Alle weiblichen Glieder der Familie hielten nun die Krankheit für Schwangerschaft, und die heiligsten Eide und Betheuerungen des armen Mädchens halfen nichts, und nur durch meine dringende Vorstellung bewogen, wurde versprochen, noch einige Zeit dem überaus

strengen Vater das Unglück zu verheimlichen. — Ich gab Pulsatilla $^{4}/_{18}$; nach drei Tagen hatte der Milchfluss aufgehört, das Stechen war vergangen, die Brüste etc. in normalen Zustand zurückgetreten. Den ganzen Monat hindurch blieb sie ohne Arznei und zur Zeit des dritten Monats der ausgebliebenen Regeln, erschien der erethische Zustand der Brüste von Neuem, aber in geringerem Grade. Nun erst begriffen die Anverwandten meine Erklärung (durch Secretio vicaria und Consensus) der ihnen so vielen Schrecken einflössenden Erscheinung.

Der Friede war hiemit wohl in der Familie hergestellt, mit der Heilung des Uebels war ich aber nicht vorwärts gekommen. Trotz des angestrengtesten Vergleichens der Symptome hatte ich Calcarea carbon., *Sep.* und *Sulphur.* unnütz gegeben, bis ich endlich auf China verfiel, wovon ich 6 glob. der 3. Verd. (alle vier Tage eine Gabe) nehmen liess; nach der dritten Gabe verschwand die gelbe Gesichtsfarbe, das Gemüth wurde heiterer; ich liess mit der Arznei einhalten, um den Erfolg des der Natur gegebenen Impulses abzuwarten. Nach zehn Tagen erschienen die Regeln in normalem Zustande und blieben zwei Jahre diesem Gange treu. Ohne alle Ursache trat damals eine neue Unterdrückung des Monatflusses ein, und wurde durch einmalige Gabe China ($^{6}/_{12}$) wieder hervorgerufen.

---

5) *Einige Bemerkungen zu den Reflexionen des Hrn. Prof. Dr. Werber *) und zu den Mittheilungen des Hrn. Dr. Rau **), von Regimentsarzt Dr. L. Griesselich.*

Auch aus den „Reflexionen“ geht hervor, dass ihr Verfasser sich von der „Allöopathie“ ein Bild gemacht,

*) Hygea VII. 309.

**) Hygea VII. 385.

welches in der Wirklichkeit kaum besteht. Des Verfassers Begriff von der Homöopathie dreht sich dagegen auch jetzt noch um nichts als um den *Hahnemannismus*. Darum der vielfache Tadel, welchen dieser erfährt und mit ihm die gesammte Homöopathie. — So steht nun auf der einen Seite die ideelle Werber'sche Allöopathie, auf der andern der Hahnemannismus. Die Liebe zum eigenen Ideale trägt ihr Vater auf das, was „Allöopathie" heisst, über, und es entsteht die Kluft zwischen Altem und Neuem. Des Verfassers Trachten, das Amt des „Vermittelns" und des „Versöhnens" ist gewiss ein sehr löbliches, ich glaube aber nicht, dass die Glieder des Alten (zu welchem sich Werber durch eine Art von Conservatismus hinneigt) und des Neuen so ferne liegen, und dass nicht schon bedeutende Anstösse gegeben sind, jedem seinen Standpunkt in der Wissenschaft anzuweisen. — Aus Werbers Aeusserungen geht offenbar hervor, (l. c. p. 322 und 323: die Homöopathie und die Hydropathie wären durch „Speculationen" geschaffen, sie erschienen als „voreilige Schöpfungen der denkenden Vernunft und des beobachtenden Sinnes,") dass Werber den richtigen Maassstab nicht angelegt hat. Wenn Werber aus der „Wandelbarkeit der therapeutischen und pharmakodynamischen Bestimmungen" in der Homöopathie einen Beweis ziehen will, dass die Homöopathie selbst eine „Speculation" sei, so kann man zweierlei antworten, 1) dass allerdings Behauptungen aufgestellt worden sind, welche, weil unhaltbar und falsch, zusammenfallen mussten; 2) dass der Gang der Wissenschaft an und für sich keine Stabilität duldet, dass eine, der Vervollkommnung so bedürftige als empfängliche Disciplin, wie die homöopathische Methode, vom Unvollkommneren zum Vollkommneren fortschreiten musste. — Ganz dasselbe bemerken wir ja auch in der alten Medizin. — Warum will ihr denn Werber das nicht auch als „Speculationen" anrechnen? und dann — wenn er der Homöopathie (d. h. dem Hahnemannismus)

vorwirft (p. 323), sie stosse alles Alte um, warum der Allöopathie nicht den Vorwurf, sie stosse das Neue von sich zurück — *sie*, welche im ewigen Tretrade der Theorieen laufend, das Tuch so selten beim rechten Zipfel erhaschte?

Wo ein geregelter Gang des Fortschreitens stattfindet, wo die Hauptgrundsätze richtig sind, da können keine solche Abirrungen vom Ziele stattfinden, wie sie in der Heilkunst stattfanden und von ihren angesehensten Pflegern selbst, mit Sehnsucht nach einer *Reform*, beklagt worden.

Was Werber der Homöopathie über Wandelbarkeit etc. in die Schuhe schüttet, trifft die Heilkunst als Ganzes: wäre *sie* ein „Vernunft-Nothwendiges" von jeher gewesen, so hätte, das bin ich fest überzeugt, der Hahnemannismus mit seinen Bizarrerieen eben so wenig entstehen können, als jedes andere einseitige medizinische System auch. Aber das ist eben der grosse Vorzug des selbst starren Hahnemannismus, dass er nicht auf eine reine Speculation gebaut ist, sondern auf einem praktischen, durch- und ausführbaren, sich bewährenden, allgemeinen Prinzipe beruht. Dieses Prinzip, so viele schlimme Auswüchse und geile Wasserschosse es getrieben, wird bestehen, so lange die Welt besteht, weil es aus der Natur selbst entnommen ist, während Systeme, die blos auf Begriffen beruhen, welche man in die Natur hineingetragen hat (Sthenie und Asthenie, Contrastimulus, Irritation etc.), mit der Aenderung der Begriffe vergehen.

Sehr respectabel ist Werbers Vertheidigung der Freiheit in der Heilkunst gegen die Eingriffe der Zeloten *jeder Art*, sie mögen nun, wie Sachs die Homöopathie, wie Attomyr die Allöopathie (Archiv XVI 2. Heft) je eher je lieber mit Stumpf und Stiel vertilgt sehen. Allein *das* finde ich dem Prinzipe der Gleichheit nicht angemessen, die Homöopathen nur auf Beweise aus ihrer Privatpraxis zu beschränken. Das

heisst die Entscheidung der Sache *ad calendas graecas* aussetzen. Da kann der „Ståat“ bis ans Ende der Dinge warten, bis er sich überzeugt, ob *A* oder *B* oder *Z* „natur-nothwendige“ Dinge sind und von ihm also in seinen Organismus aufgenommen werden müssen. — Diese ganze Theorie Werbers vom „Natur-Nothwendigen“ halte ich für eine platonische Republik, nicht für einen positiven Staat aufgestellt. Es ist bei Werber ein Anklang aus alten Zeiten! Ich glaube im Ernste nicht, dass sich diese Sache für eine Widerlegung eigne. Aber wir Deutsche plagen uns nun einmal *mit den Worten herum*; der Eine beweist uns heute, das Speculation *das* sei, der Andere morgen, dass sie was Anderes. Und am Ende ist das Sinnigste wie das Unsinnigste im Staat einmal „natur-nothwendig,“ wenn es nur die rechte Saite anzuschlagen weiss, womit es sich geltend machen kann. Der albernste Professor der Klinik kann 1000 ebenso alberne Discipuli bilden, der Mann ist einmal angestellt: ergo bleibt er — er ist zu einer „Natur-Nothwendigkeit“ geworden! — So müssen wir also die Sachen betrachten, wie sie sind, nicht wie wir sie construiren. Und für die erste Nothwendigkeit, die aus der Natur der Dinge hervorgeht, wäre vor Allem *die* zu erklären, dass die Aerzte sich mit der *res quaestionis* genügend bekannt machten.

Den Vorwurf betreffend, als wäre von der Homöopathie und der Hydrotherapie (nicht Hydropathie) die Cholera arg benützt worden, um die alte Medizin zu blasphemiren, so mag Werber zum Theil recht haben. Aber die alte Medizin hat sich durch den vielfach begangenen, von manchen ihrer eigenen Anhänger selbst zugestandenen Cholera-unsinn noch ungleich mehr blasphemirt, während sie in ihrer Unmacht eine Methode von sich stiess, welche, angenommen dass letztere auch nicht mehr leiste als die alte Medizin, doch jedenfalls grosse Vortheile mit sich brachte. Auch hat es unter den Aerzten, welche die specifische Methode gegen die Cholera anwandten, manche

gegeben, welche einzugestehen offenherzig genug waren, dass die „fulminante“ Cholera mit homöopathischen Mitteln dermalen nicht zu heilen sei; ich erinnere nur an Dr. G. SCHMID (Hygea VI, 1. Heft), an Dr. RUMMEL, Dr. VEHSEMEYER u. A. — Freilich war man nicht überall so glücklich wie in der Münchner Anstalt, wo man (Hygea VII, p. 400) alle Choleristen davongebracht hat!

Was Dr. MARCHESANI's Heilerfolge bei der Cholera in Botzen anlangt (s. p. 387 d. Bandes), so hätte ich mich bei meinem Aufenthalte in Botzen (Sommer 1837) um so lieber auch davon unterrichtet, als mir ein Arzt, dessen Gesinnung ich sonst schätze, äusserte, er habe in Botzen selbst anders über diese Heilerfolge des Dr. M. urtheilen hören. Leider fand ich aber den Dr. M. nicht in Botzen; er war Krankheitshalber abwesend. — Uebrigens habe ich in Tyrol selbst gehört, dass die Geistlichen den Choleristen nicht allein den Beistand der Kirche furchtlos zukommen liessen, sondern dass es auch gar manche (was bei dem Mangel an Aerzten in Tyrol ein sehr heilsames Auskunftmittel war) an ärztlicher Hilfe von ihrer Seite nicht fehlen liessen.

Die Regierung in Innsbruck hatte zur Cholerazeit Bekanntmachungen ergehen lassen, worin sie gegen Cholerine die *unverdünnte Phosphorsäure* sehr empfahl *).

RAU weiss nicht (Hygea VII, p. 391), wie er mit dem Phosphorspiritus daran ist. Kalter Weingeist mit Phosphor geschüttelt, löst freilich wenig von letzterem auf; macht man aber den Weingeist wärmer und wärmer, so schmilzt der Phoshpor und in diesem Zustande

*) Auch in die Frankfurter Oberpostamtszeitung war diese Bekanntmachung übergegangen, allein keinem Arzte alter Schule war (1836) wohl eingefallen, dass die Phosphorsäure in der Cholerine der „Gaunerei“ der Homöopathie angehöre — wie man vor einiger Zeit in der Salzburger med.-chir. Zeitung des *Edlen Erhart von Erhartstein* gelesen!

lösst der Weingeist, wenn man nur anhaltend schüttelt, Phosphor genug, um ein *sehr wirksames* Präparat abzugeben, was ich sehr empfehle. Es riecht *stark* nach Phosphor. — Die Auflösung in Aether habe ich auch mit Nutzen angewendet und nie gefunden, dass der Aether, wo Phosphor angezeigt war, geschadet hat, glaube auch nicht, dass dieser Phosphoräther in der Cholera eine *reizende* Nebenwirkung habe.

---

6) *Antwort, auf die von Dr. G. W. Gross, hinsichtlich meiner Versuche mit Calcarea caustica und carbonica *), gestellten Fragen **). Von Dr. Koch, prakt. Arzte in Stuttgart.*

Es kann gewiss jedem wissenschaftlich gebildeten Arzt nur gefallen, wenn er seine öffentlich mitgetheilten Ansichten, Erfahrungen, Beobachtungen und Prüfungen, einem Raisonnement ausgesetzt findet; es muss ihn gleichviel freuen, ob dieselben gebilligt oder missbilligt werden. Dem Schriftsteller kann es aber auf der andern Seite nicht immer gleichgiltig seyn, *wer* und *wie* man über ihn urtheilt.

Als im Jahr 1836 von dem Preisgericht des badischen Vereins meiner Abhandlung einstimmig der Preis zuerkannt wurde, vernahm ich bei den einzelnen Abstimmungen nicht ungern einzelne Motive, wie z. B. „die Zusammenstellung der Symptome hätte mehr physiologisch geschehen können etc." Nicht ungern, sage ich, hörte ich solche Bewegungsgründe, weil ich sie für wahr und gerecht hielt, ja, sie bei der Bearbeitung der Abhandlung selbst einsah; allein es steht dem Preisbewerber wohl nie zu, sich mit etwas zu entschuldigen,

*) Hygea V, 261, 401.

**) Stapf's Archiv 16. Bd. 2. Heft, p. 147.

was bei meiner Preisschrift um so eher hätte stattfinden können, als es sich daselbst um Beantwortung zweier, gleich ausgedehnter Fragen im Zeitraum von dreiviertel Jahren gehandelt hat, während sonst die gleiche Zeit nur zur Prüfung *eines* Mittels gegeben ist.

Dr. Gross warf über meine Preischrift Fragen auf. (Archiv XVI, 2. Heft p. 147.)

Es sind folgende:

1) „Warum bedient sich der Verf. bisweilen mancher Provinzialismen, die nicht allgemein verständlich sind, da gerade bei solcher Arbeit Allgemeinverständlichkeit eins der wichtigsten und ersten Erfordernisse ist? Was sind „Fädlein" S. 271. *Antwort:* „Fädlein" ist kein würtembergischer Provinzialismus. *Fädlein* ist Diminutiv von *Faden;* allein die Versuchsperson hat zu Mittag, weder Fädlein- noch Fadensuppe gegessen, wofür ich mich (denn ich war gerade die Versuchsperson) wohl bedankt hätte. Zum Glück ass ich eine „*Flädleinsuppe,*" und zum Unglück las Dr. Gross „Fädlein." Es ist vom Dr. Gross ein Uebersehen, daher seine Frage unstatthaft.

Sollte übrigens Dr. Gross auch das Wort „Flädlein-Suppe" nicht verstehen, so kann ich es eben mit nichts Anderem als mit Flädlein- oder Fladensuppe bezeichnen, *unter welchem Namen dieses Gericht in allen deutschen Kochbüchern vorkommt.*

„Was sind *Knöpflein?*" Sie sind als eine in ganz Deutschland bekannte und in dem allgemein verbreiteten *Löffler*'schen Kochbuch beschriebene Speise aufgenommen. Wem sind die *schwäbischen Knöpfle oder Spöse, Spatzen, die baierischen Knötel, Knöpferl,* u. s. f. unbekannt?

Was ist „Gerste?" Welcher Deutsche oder welcher Europäer, Asiate, Amerikaner etc. kennt nicht die Kochgerste?

Was soll „riecher" [illegible]umen, „riecher" Mund, und „riecher" Geschmack bedeuten? Der Ausdruck „riech"

ist, so viel ich glaube, ein Provinzialismus, und bezeichnet ein trockenes widerliches Gefühl in der Mundhöhle, selbst im Schlund, ohne mit Bestimmtheit die Empfindung ausdrücken zu können. Diesen Fehler erkenne ich, und danke für die Aufmerksamkeit des Hrn. Dr. Gross; jedoch möchten unsere norddeutschen Collegen auf manche ihrer Provinzialismen, wie z. B. Würmerbeseigen, „unterköthig" etc. zuerst acht haben!

Was soll „*Pilzigseyn*" der Schulterblätter bedeuten? *Pilzigseyn* ist kein Provinzialismus; Dr. Gross hat abermals *falsch gelesen; Pelzigsein* aber ist ein Wort, das in ganz Deutschland bekannt ist, und so bezeichnet in meiner Originalschrift, wie auch in der, in meinen Händen sich befindenden Hygea (S. 318) zu lesen ist.

Diese, nun beantworteten, Fragen würden mich an einer andern wesentlichern Arbeit nicht gestört haben. Mehr aber forderte mich die folgende, von ihm gestellte Frage zu einer Antwort auf; sie ist kein Gegenstand für Spielkinder, sondern Sache des Arztes.

Sie lautet:

8) Was soll man bei Symptom 10, S. 273: „Puls schnell — langsam" denken?

Es ist eine allgemeine Thatsache, dass ein schneller Puls (Pulsus celer) und ein häufiger Puls (Pulsus frequens) wesentlich verschieden sind. Bei einem regelmässigen Puls wird nach Alter, Geschlecht, überhaupt nach Individualität, ein gleichförmiger Schlag, d. h. Gleichförmigkeit in der Diastole und Systole, nicht immer aber eine Gleichförmigkeit der Frequenz, beobachtet. Bei Kindern ist der Puls frequenter als beim Erwachsenen, bei diesem wieder mehr, als bei Greisen. Nehmen wir nun an, dass bei gesunden Kindern der Puls 90 Mal in einer Minute schlägt, so nennt man, wenn dessen Schläge in Fiebern etc. auf 110 — 130 in einer Minute steigen, einen solchen Puls „Pulsus frequens" oder auch frequentissimus; damit ist aber nicht gegeben, dass der Puls schnell (celer) ist, obgleich das meistens

stattfindet. [illegible] beste Beispiel liefert hier derjenige Zustand, w[illegible] man bei einer Person findet, wenn sie nüchtern ist, und wenn sie dann isst und 1—2 Schoppen Wein trinkt; der Puls wird hier *frequens,* aber gewiss nicht *celer*. So wird auch die Frequenz des Pulses nie allein das Fieber anzeigen, wenn nicht zugleich Celerität vorhanden ist, sind aber beide verbunden, und die Frequenz des Pulses noch vorherrschend, so ist auch der Grad des Fiebers bedeutend, wie bei Scharlach, Masern, Kindbett-, Frieselfieber etc. Ganz anders verhält es sich mit der Schnelligkeit (Celerität) des Pulses, wo die Arterie in der Ausdehnung nur einen Augenblick verweilt, und sich gleich wieder zusammenzieht, und zwar so, dass die Dauer der Ausdehnung mit der der Zusammenziehung in keinem Verhältniss steht. Während bei dem *frequenten* Puls die Thätigkeit des Herzens, überhaupt des Gefässsystems, besonders aber auch des Capillargefässsystems, erhöht ist, ist beim *schnellen* Puls höchst wahrscheinlich ein Widerstand in den Gefässen vorhanden, wodurch die Zusammenziehung des Herzens, und somit die Ausdehnung der Gefässe, nur unvollkommen statt finden kann; denn Zusammenziehung des Herzens und Ausdehnung der Gefässe halten ja gleichen Schritt.

Aus diesem wird es klar, dass die *Celerität* des Pulses ganz verschieden von der *Frequenz* desselben seyn muss.

Gar oft ist es, wie gesagt, der Fall, dass ein Pulsus celer zugleich auch frequens ist, wie bei den meisten Fiebern; auf der andern Seite sehen wir aber auch Krankheitszustände, wo die Frequenz des Pulses mit der Schnelligkeit desselben nichts zu schaffen hat, ferner wo die Häufigkeit der normalen Zahl der Schläge gleichkommt, und endlich wo dieselbe unter der normalen Zahl der Schläge ist, während doch eine Celerität im Pulse statthat. Langsamer oder träger Puls ist also — wie vielleicht Dr. Gross glaubt, nicht dem schnel-

len Puls entgegengesetzt, auch sind *Pulsus celer und tardus gar keine Opposita*.

Ich glaube nun, mit dieser kurzen Erörterung über schnellen und frequenten Puls die Frage des Hrn. Dr. Gross, gegenüber dem Leser des Archivs, beseitigt zu haben, nehme aber jede fernere — mich anders belehrende — Sprache dennoch mit Vergnügen an; nur glaube ich, dass wissenschaftliche Gegenstände, welche die Mitarbeiter einer Zeitschrift der Kritik unterwerfen, nach dem Stand der Kunst oder Wissenschaft, nicht aber oberflächlich und seicht beurtheilt werden sollten.

So viel über die zwei ersten Hauptfragen. Ich komme zur dritten und vierten Frage.

3) „Warum ist nicht mehr Rücksicht genommen worden auf die Bedingungen, unter denen die Symptome auftreten, sich verärgerten oder verschwanden, um das Charakteristische näher zu bezeichnen? Denn sie stehen fast alle so kahl und unbezeichnend da, dass es schwer halten dürfte, die Eigenthümlichkeit der Arzneiwirkung daraus zu abstrahiren und das Mittel für *specielle* Fälle anwendbar zu machen, als es bisher der Fall war.“

Was die Bedingungen betrifft, unter denen die Symptome auftraten, sich vermehrten, so muss ich Hrn. Dr. Gross zuerst darauf aufmerksam machen, dass ich mit der grössten Genauigkeit — wie sie nur bei Versuchen möglich ist, verfahren bin, dass ich die Versuchspersonen (denn sie waren nicht immer bei mir), täglich 4—6 Mal besuchte, ihnen strenge Anweisung zum Beobachten gab, und jedes Mal beim Besuch nach allen Bedingungen frug. Wenn sich nun nichts herausstellte, so konnte ich auch nichts notiren, and es wäre für mich zu zeitraubend gewesen, wenn ich bei jedem Symptome hätte anführen wollen, unter welchen *Nicht*-bedingungen dasselbe eingetreten ist. Um aber zu zeigen, dass ich die Bedingungen, wo sie wirklich vorkamen, nicht ausser Acht liess, möge man folgende Stellen nachschlagen:

Symptom 5: S. 271–272. Stechender Schmerz in der Gegend der sechsten und siebenten linken Rippe, „*durchs Einathmen vermehrt.*“ Ist das keine Bedingung?

Symptom 15: S. 274. Nachts 10 Uhr. „*Beim Lesen*“ Brennen der Augen. Wenn die Augen vorher gebrannt hätten, so würde dieses unter die Symptome aufgenommen worden seyn; da aber nur *beim Lesen* die Augen schmerzten, so war damit zugleich die Bedingung gegeben.

Symptom 12 S. 273 und Symptom 4 S. 276 zeigen, dass geistige Getränke die Wirkung erhöhen.

Symptom 1: S. 279. Stechender Schmerz im linken Hüftgelenk, „*beim Auftreten* und *in freier Luft.*“ Ist hier nicht eine doppelte Bedingung gegeben, woranter dieser Schmerz sich äussert?

Ferner sehe Hr. Dr. Gross das Symptom 14 S. 279 nach; eben so Symptom 21 S. 280: *bei Anstrengung* oder *ungeschickter Lage* und *Stellung eines Gelenkes* ziehend reissender Schmerz.

Symptom 5 (unten) S. 289: Abends 10 Uhr. Heftig stechende Schmerzen im rechten Kniegelenk *beim Auftreten;* im Bett bei *Bewegung* noch fortdauernd.

Ist beim Symptom 2 S. 290 vom 26. April nicht jede Bedingung erfüllt, die je zu erfüllen ist?

Ausser diesen Symptomen, wo die Bedingungen angegeben sind, sind noch mehrere aufgeführt, und Hr. Dr. Gross wolle doch die Mühe nicht sparen, nachzulesen. Ich kann mich nicht enthalten, Hrn. Dr. Gross anzudeuten, ob er denn meine Preisschrift wirklich gelesen habe?

Was den Vorwurf betrifft, dass die Symptome so kahl und unbezeichnend dastehen u. s. w., so muss ich hier erwiedern, dass ich mit Absicht die Symptome, wie sie auf einander folgten, wiedergab, um den Verlauf der Arzneikrankheit, gegenüber einer natürlichen Krankheit, beobachten und vergleichen zu können; letzteres wollte ich Jedem selbs überlassen. Uebrigens glaube ich in

meinen physiologisch-pathologischen Bemerkungen hinlänglich angedeutet zu haben, auf welche Organe und Systeme die Mittel besonders einwirken und in welchen speciellen Fällen sie etwa anwendbar wären. Ich bin überzeugt, dass, wenn ich noch weiter gegangen wäre, das Ganze ein *Faulenzer*, wie einige erschienene Repertorien, geworden wäre, und mehr Schaden als Nutzen gebracht hätte. *Der Arzt soll nicht nur lesen, sondern soll dabei auch etwas denken.*

4) „Aeusserten die Arzneistoffe bei der Prüfung nicht mehr Wirkung auf das Gemüth, als in den Symptomen ausgedrückt ist?“ Ich muss hier mit einem kurzen „*Nein*“ antworten; weil ich sie sonst angeführt hätte. Der Leser mag auch hieraus sehen, dass meine Versuche ganz unpartheiisch, ohne Rücksicht auf die in die R. A. Mittellehre aufgenommenen Symptome, gemacht wurden.

Wie es aber mit der Kritik des Hrn. Dr. Gross stehe, möge der Leser auch hieraus entnehmen! —

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

Journal des connaissances médico-chirurgicales.

Septemberheft 1837. — Ueber den Traité de thérapeutique, par A. Trousseau et Pidoux *).

Handelt von den reizenden, alterirenden, tonischen Arzneien und Heilmethoden. — Die reizende Methode zerfällt nach den Verf. in vier Untermethoden; 1) in die substitutive oder homöopathische; 2) in die transpositive; 3) in die *spoliative*, und 4) in die irritative. Die erste, *substitutive* oder homöopathische, hat zum Zwecke, ein spezifisches Reizmittel auf ein durch die Krankheit schon gereiztes Organ wirken zu lassen; d. h., man substituirt einer schon anwesenden Entzündung eine andere, im Organe selbst, in welchem die krankhafte Entzündung oder Reizung ihren Sitz aufgeschlagen hat. — (Man sieht, dass das die ureigentliche Ansicht Hahnemann's vom Similia similibus ist. Ref.) — Der Recensent in dem Journal geht nicht tiefer in diese Ansicht ein; er sucht sie weder zu bekämpfen, noch zu befestigen; er lässt es beim Lobe der „Sagacität" der Verfasser bewenden und geht zur Beurtheilung der „transpositiven" Methode über. —

---

*) Hygea VII, p. 160 und 169 war vom ersten Band dieses Heftes die Rede.

Diese ist nichts anderes als die revulsive oder antagonistische. — Die *spoliative* ist mit der „suppurativen" synonym: Exutorien, anhaltende Vesicatorien etc. Hierher gehören auch noch die Purgantien (!!). Die excitative ist die allgemein reizende. — Als alterirende *Heilmittel* betrachten die Verfasser vorzüglich: Mercur, Jod, Arsenik, Gold. — Die Verfasser unterscheiden die alterirende Thätigkeit dieser Mittel von ihrer specifischen Heilwirkung auf „Virus" und chronische Contagien. (??)

Unter tonischen Arzneien verstehen die Verfasser diejenigen, welche den Geweben mehr Tonicität verleihen, und dem Organismus einen höhern Grad von Stärke geben (!!) *). An der Spitze dieser Arzneimittel stehen *Eisen* und *China*. Eisen wirke auf die Blutmasse; das Blut enthalte im gesunden Zustand stets eine gewisse Quantität Eisen; die *Chlorosis* bestehe hauptsächlich im Mangel des Blutes an Eisengehalt; dieses Metall innerlich gegeben, ersetze nun diesen Mangel und „*so*" genesen chlorotische Frauenzimmer **). Eine „specifische" Eigenschaft besitze das Eisen nicht gegen Chlorosis; da aber die Bleichsucht die Majorität der Frauenzimmerkrankheiten dominire, so wirke das Eisen auf secundäre Weise so vortrefflich in den meisten Lebensverstimmungen des schönen Geschlechts (!!). Bei sanguinischen Weibern wirke das Eisen so schlecht, weil hier das Blut hinlänglich reich an Eisengehalt sei! Die Chinarinde könne nicht als *Specificum antiperiodicum* angesehen werden, sondern sei blos das Specificum der Krankheiten, welche den Sumpfemanationen ihren Ursprung verdanken. Denn gewöhnlich leiste China *nichts* in allen aussetzenden Krankheiten, welche ihren Ursprung anderen Gelegenheitsursachen verdanken (!!). Die Verfasser ziehen das reine Chinin den Chininsalzen vor; sie geben es in entfernten Gaben.

---

*) „Quare opium facit dormire — —?"

**) So gescheidt ist in Deutschland längst erklärt worden! —

Nach Heilung der Tertianfieber geben die Verfasser eine Dosis Chinin von 5 zu 5 Tagen, um einen Rückfall zu verhüten; nach der Quartana nur alle 10 Tage. — (Wir sehen hier mit Vergnügen die Therapie in Frankreich ernsthafter behandelt; man muss erkennen, dass die Verf. alle übrigen therapeutischen französischen Werke weit hinter sich lassen. Man bemerkt noch, dass die Verf. der homöopathischen Heilmethode vieles entlehnt, und sich ihren Grundsätzen in vielen Stücken genähert haben. Ref.)

Codex gallicus. Pharmacopée française, rédigée par ordre du gouvernement. — Ich will dem französischen Referenten nicht Schritt vor Schritt nachfolgen, sondern blos bemerken, dass dieser Codex als ein „immense progrès“ in der französischen Pharmacie anzusehen ist. Der letzte Codex gallicus von 1816 war ein unbrauchbares Buch geworden, nach welchem jeder Apotheker arbeiten *sollte*, aber nicht *konnte*. Der neue Codex ist in französischer Sprache verfasst, mit den lateinischen Ausdrücken der Arzneien in Parenthese. Alle praktischen Apotheker des Elsasses sind mit dem neuen Codex zufrieden, auf welchen in der That viel Fleiss verwandt wurde. Verfasser waren: Orfila, Président, Andral, Dumérel, Richard, Royer-Collard, (Aerzte); Bussy, Caventou, Robiquet, Pelletier, Soubeiran (Apotheker).

Auszüge aus the continental and british medical Review *). — Beobachtungen über die physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Colchicums, von Dr Lewins. — Verf. bedauert, sonderbar genug, dass Colchicum in Vergessenheit gerathen! (Das kann man doch nicht behaupten! Ref.) **). Schon für Paracelsus

---

*) Dies scheint ein erst kurz bestehendes Journal zu seyn, da wir dessen Namen in keinem der vor uns liegenden excerpirenden deutschen Journale fanden. Gr.

**) Gewiss nicht! Mir sind Aerzte genug bekannt, die das Colchicum sehr gerne verordnen, wo Gicht zu finden — und nicht zu finden ist. Gr.

war Colchicum ein Lieblingsmittel gegen Arthritis. — Man habe bis jetzt blos in chronischen Leiden die Zeitlose angewandt. Dr. LEWINS vindicirt ihren heroischen und heilsamen Gebrauch in gefährlichen, entzündlichen und akuten Krankheiten. Der Verf. beobachtete nämlich, dass Colchicum die Irritabilität der Organe deprimire; desswegen hält er es für sehr vortheilhaft in Entzündungen. Uebrigens sei es auch ein mächtiges Anthelminticum. Der Verf. verordnete es mit Glück in der Gelbsucht und im Croup, in letzterer Krankheit in hohen Dosen (!!). Er glaubt ferner, dass Colchicum in vielen entzündlichen Krankheiten der Lungen- und der Hirnhäute dem Aderlass als Antiphlogisticum vorzuziehen sei (!!); in Herzkrankheiten leistete Colchicum dem Verf. ungemein viel. — Der Verf. bedauert, dass man im Allgemeinen gar nicht wisse, welche Gaben Colchicum zu verordnen seien!! Die in der Londoner und Dubliner Pharmacopœe angegebenen Dosen wären *so stark*, *dass sie bei 19, auch 20 Kranken immer schädlich, wo nicht tödtlich wirken müssten.* — Der Verf. braucht stets eine *Tinct. sem. Colch. matur. vinosa.*

Von der Wirksamkeit der Lobelia inflata in den katarrhalischen Entzündungen der Bronchien und der Trachea, von Dr. CARTWRIGHT. — *Lob. inflata* L., eine in Nordamerika sehr gemeine Pflanze, die sich besonders durch ihre aufgeblasene Kapsel unterscheidet. In Amerika ist sie schon längst als ein vorzügliches Mittel gegen Asthma bekannt. Dr. C., der in London verschiedene Beobachtungen mit ihr angestellt, bemerkte, dass die Tinctur dieser Pflanze einen specifischen Einfluss auf die Schleimhaut der Bronchien ausübe. An den gesunden Menschen wirke diese Lobelia Brechen erregend, purgirend, betäubend. (Das sagt sehr wenig! Ref.) In Entzündungen der Bronchien scheine sie diese ihre Wirkung zu verlieren, um ihre (Heil-) Wirkung blos auf diese entzündete Schleimhaut auszuüben! — In der Grippe habe sich Lob. inflata ganz besonders

bewährt. — In der Entzündung der Pleura wirke sie nicht so gut, und hier sei Tart. stib. ihr weit vorzuziehen. Die Dosis ist nach Verf. 1—2 Löffel voll der gesättigten Tinctur, mit einer halben oder ganzen Unze Oxymel scillit. (Und die Scilla.?? Ref.) — Alle drei Stunden gibt der Verfasser einen Löffel voll von dieser Mischung; sollten allgemeine Symptome, Brechen, Leibschmerzen davon entstehen, so müsse man die Dosis vermindern. (Diese Arznei wäre pathogenetisch zu prüfen, um so mehr, als die reine Arzneimittellehre die physiologischen Wirkungen noch von keiner *Lobeliacee* kennt.) — In Amerika ist Lob. inflata unter dem Namen: Indian-Tabaco bekannt, weil diese Pflanze beinahe die nämlichen Wirkungen auf den Gesunden wie Tabak ausübt. — In einer andern Notiz bemerkt Dr. Sigmond, dass der Tabak im Asthma, der Dyspnöe, der Grippe, etc. eben so gut wirke als Lob. inflata. *In der* Wassersucht sah Dr. S. ganz vortreffliche Wirkung von der Tinct. spir. Nicot. Tabaci; ja! es wurde von den Londoner Apothekern und Aerzten Tinct. Tabaci für Tinct. Lob. inflatae gegeben!! Von 31 Wassersüchtigen heilte Dr. S. 18 und blos mit Tinct. Tabaci. — Auch in Ruhren wirkte der Tabak sehr vortheilhaft. — Von 18 heilte Dr. S. 10 *).

Dr. Kirschleger.

---

*) Was vor 10—12 Jahren geschah, weiss man jetzt fast nicht mehr! Den Engländern sollte doch J. Eberle (treatise of the mat. med., Philad. 1822) bekannt seyn. In Froriep's Notizen (Bd. 6, Nr. 7) ist übergegangen, was in genanntem Werk über diese Lobelia steht und Richter (spec. Therapie X. Bd. p. 400, 2te Aufl. 1828) hat es benützt. Da steht denn die ganze, von Hrn. Dr. Cartwright ausposaunte Historie von der Lobelia — breit und lang — ihre Analogie mit dem Tabak (sogar ein eingeklemmter Bruch ging noch Lobelia zurück) u. s. f. u. s. f. Man vergl. auch Hygea V, 448, wo Dr. Veith auf die Lobeliä aufmerksam macht und Wirkungen von Lob. isotoma angibt.

Gr.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Bemerkungen über wissenschaftliche Versuche und Vorschläge in der Medizin, besonders in der Homöopathie *). Vom praktischen Arzte* SCHELLING *zu Bernek bei St. Gallen.*

Zwei Wege sind es, welche den Arzt in seinem Suchen nach Wahrheit irre führen, und ihn dabei von dem Ziele ableiten: es ist auf der einen Seite der nackte Dogmatismus, der mit seiner logischen Theilungsmaschine die goldenen Körner der Erfahrung zerstückelt, um sie nach bequemer Theorie modeln, und desto leichter in Systeme zwängen zu können; auf der andern Seite die nackte Empirie, die da nach Namen kurirt, und blindlings nach Autoritäten handelt, ohne über den Zusammenhang der Dinge nachzudenken, ohne sich selbst Rechenschaft abzulegen über das Gesehene und ohne über das noch Dunkle genauer nachzuforschen.

Aber der wahre Weg zur Wissenschaft und Kunst führt nur durch die mühevolle Bahn selbsteigner Beobachtung, Forschung und Prüfung der Erfahrungen der Vorzeit und Gegenwart.

Dieser Weg führt zwar langsam zum Ziele, und lohnt nicht frühzeitig genug die nach Beifall und Ruhm dürstenden Jünger Aesculaps, darum auch solche bald die-

---

*) Diese Abhandlung bildet den Eingang zu einigen andern, die jedoch getrennt neben einander bestehen können, wesshalb wir hiermit den Anfang machen. *D. Red.*

sen Pfad verlassen, und dem andern Ziele nachjagen. Aber auch nicht für Jeden ist dieser Weg geebnet: Wenige sind, denen die Wahrheit, die reine Kunst und Wissenschaft alleiniges Ziel, höchster Zweck ist.

Darum gibt es, so wie in jeder Kunst, so auch in der Heilkunst Dilettanten und Künstler, Lehrlinge und Meister, daher auch in dieser Wissenschaft wahre Kunstrichter und Nachbeter. — An den Einen aber, denen die Wissenschaft und Kunst eigentlicher Beruf ist, und denen derselbe zum einzigen Ziele geworden, liegt es, diese mit gemeinsamen, vereinigten Kräften zu fördern, und gegenseitig einander zu ermuntern, zu ermahnen, zu belehren, und vor Allem mit offenem Sinne freimüthig vor Abwegen und irrigen Ansichten zu warnen, und zu überzeugen, so wie auch, wucherndem Unkraute zu wehren.

Eine neue Epoche hat in der medizinischen Wissenschaft bereits begonnen; sie wird noch manche Ansichten, die von der alten Medizin in sie übergegangen sind, zu nichte machen, und neue Gebäude, die im Beginne sind sich zu erheben, wieder in Trümmer *legen*; sie wird aber auch den Meistern der Kunst, die mit scharfem Auge und hellem Blick die Natur zu zeichnen verstanden, neuerdings volle Anerkennung gewähren; denn was aus dem Borne der Natur mit Treue und Fleiss geschöpft ist, kann nicht zur Beute des Tages werden.

Ist nun auch die Wissenschaft für jeden Forscher ein unentbehrliches Hilfsmittel, das ihm hinlängliche Materialien zum leichtern und schnellern Fortkommen an die Hand gibt, so ist sie hinwiederum auch jedem ein Labyrinth, indem er sich mit jedem Schritte in noch grösseres Dunkel verirren kann, wenn er sie nicht richtig zu benutzen versteht, wenn ihm nicht eine Ariadne den Faden leiht, an dessen Spur er das Helle zu erreichen vermag.

Wenn wir die Geschichte der Medizin übersehen, so

haben wir doppelte Ursache, nicht blos die Resultate der Wissenschaft erst einer strengen Prüfung zu unterwerfen, sondern auch die bisherigen Wege der wissenschaftlichen Untersuchungen und Forschungen genauer ins Auge zu fassen, und vorerst darüber uns näher zu erkundigen, ob wir auf diesen Wegen zum wahren Ziele gelangen können, ob die Art und Weise wie bisher die Medizin gefördert, oder vielmehr bearbeitet worden, auch die richtige sei, bevor wir die gleichen Wege wieder einschlagen, und uns in dieselben Labyrinthe verirren.

Wenn nach einem Zeitraum von mehr als tausend Jahren, innerhalb welchen eine grosse Zahl ausgezeichneter Geister an dem Baue der Wissenschaft gearbeitet, mit oft rastlosem Eifer gewirkt haben, in dieser Heilkunde noch gefragt werden kann: Wo ist die Gewissheit in der Medizin? Wer beweist uns die Sicherheit unserer Kunst? Wenn noch zur Zeit gerechte Zweifel über die strenge Wissenschaftlichkeit der Mezin erhoben werden können, so sind auch solche Fragen und Zweifel, so ist eine strengere Prüfung auch der bisherigen Wege der Forschung nicht voreilig und nicht blos zu entschuldigen, ja sogar nothwendig, unerlässlich.

Was einer so langen, fortwährenden, stets regen Forschung auf demselben Wege unterlegen, und noch nicht zu dem vollendeten Ziele gediehen ist, soll nicht von Neuem begonnen werden, ohne zuerst die Sicherheit der Pfade untersucht zu haben; aber es sind Merkmale genug vorhanden, die Richtigkeit derselben in Zweifel zu ziehen; dessen zum Beweise darf man nur auf dem Brachfelde der Pathologie sich umsehen, um sich zu überzeugen, wie wenig dieselbe Festigkeit und Sicherheit in der Diagnose und genauen Begränzung der einzelnen Krankheitsformen besitzt, und wie überhaupt die Pathologie eines therapeutischen Haltpunktes ermangelt, ungeachtet zu allen Zeiten das Bestreben aller Gelehrten dahin ging, die Krankheiten nach der Verschiedenheit ihrer Behandlungsart von einander zu

unterscheiden, die gleichartigen zusammenzustellen, und endlich allgemeine Prinzipien zur Behandlung derselben aufzufinden.

Dass aber die Krankheitsformen, wie sie unsere Systematiker beschreiben (mutatis mutandis) nur den in der Natur vorkommenden Originalien gleichen, weiss zwar jeder geübte Praktiker, aber dem verwöhnten, an die bisherige Krankheitseintheilung genöthigten Auge fällt die Inconsequenz; die Unhaltbarkeit, die unaufhörliche und natürliche, nothwendige Vermischung und Vekettung, das Ineinanderfliessen der verschiedensten Formen nicht mehr auf, und man fährt immer noch fort, an diese sich zu halten, diese Formen zu studiren, mit scrupulöser Genauigkeit sie von einander zu unterscheiden, wie man es schon seit Jahrhunderten gethan, ohne die Geschichte zu fragen, „wie weit sind wir damit gekommen, wie weit werden wir auf diesem Wege gelangen? und ob das gesuchte Ziel endlich auch erreicht werden möge? oder ob man auf einem Abwege begriffen sei?“ Es liegt indessen nicht in meiner Absicht, hier alle die Irrwege der bisherigen *Schulen* überhaupt zu untersuchen und aufzudecken, noch fühle ich mich dazu berufen: aber darauf aufmerksam zu machen fühle ich mich um so mehr verpflichtet, als die bisherige Bearbeitung der speciellen Therapie, nach einer gründlichen Beurtheilung, zu einem unendlichen Wirrwarr, zu einer Zersplitterung führen muss, aus der die Heilkunde so wenig Gewissheit und Uebereinstimmung schöpfen wird, als sie bisher derselben sich zu rühmen hatte, als namentlich die Pathologie mit den therapeutischen Grundsätzen so wenig übereinstimmt.

Das vielfältige, fast allgemeine Bestreben, die Resultate der medizinischen Praxis dazu zu benutzen, möglichst genau zu bestimmen, in welchen Krankheitsformen jedes einzelne Mittel sich als vorzüglich wirksam bewährt habe, um auf diese Weise zu einer sichern und reichhaltigen Grundlage für die Praxis zu gelangen,

was nun auch von der ältern Medizin in die der neuern Tage übergegangen ist, hatte mich schon früher veranlasst, einige Bemerkungen zu machen.

Der neuerdings gemachte Vorschlag des Herrn Dr. KURTZ (Hygea VI. Bd. 3. Heft), auf ein ähnliches Bestreben ausgehend, die verschiedenen Krankheitsformen und Klassen nach Gestaltung und Charakter mit den einzelnen geprüften Mitteln zu vergleichen, die feinen Nuancen hier und da hervorzuheben, und die Resultate dieser Forschungen zum gemeinsamen Zwecke zu vereinigen und zu veröffentlichen, veranlasst mich neuerdings, die Feder zu ergreifen, und meine Ansichten offen der Beurtheilung des ärztlichen Publikums anheimzustellen, wozu ich mich um so mehr ermuthiget fühle, als bereits von Seiten der Redaction der Hygea Jedermann ersucht wurde, über diesen Gegenstand sich auszusprechen.

Ueber Characteristik der Krankheiten und der Heilmittel. — Des Arztes Hauptaufgabe ist *Heilen*. Um dieses zu können, bedarf er vor Allem eine richtige und genaue Kenntniss der Objecte, die dazu führen. Diese Kenntniss bestimmt auch den Grad, oder die Stufe, auf welcher die Wissenschaft steht.

Ein reges und rühmliches Bestreben beurkundet sich in der Medizin neuerer Zeit vorzüglich dadurch, dass die von dem Gründer der neuen Aera vorzüglich mit seltener Aufopferung und Fleiss gemachten und durch seine Nachfolger vermehrten Prüfungen der Arzneien am gesunden Menschen, und ihre Heilwirkungen nun auch in Krankheiten, geprüft werden.

Ein solches Bestreben verdient die Anerkennung und bedarf der thätigen Mitwirkung jedes die Wissenschaft liebenden Arztes, indem das Werk die Kräfte des Einzelnen überragt.

Diese Absicht, eine Charakteristik eines jeden Arzneimittels durch Prüfungen in Krankheiten vermittelst der vereinten Forschungen vieler Aerzte zu bezwecken,

leuchtet unstreitig auch aus dem Vorschlage des Hrn. Dr. Kurtz hervor, und verdient insofern alle Beachtung, als eine möglichst genaue Kenntniss der Wirkungen der Heilmittel, so wie ihrer speciellen Characteristik und Anwendbarkeit in Krankheiten uns zur Zeit theilweise noch abgeht, daher ein wahres Desiderium ist. Die Art des Vorschlags selbst und die Mittel dazu bedürfen jedoch einer nähern Prüfung, und möchten wohl den Anforderungen der Wissenschaft so wenig genügen, als die bisherige Bearbeitung der speciellen Therapie.

Da Krankheit und Heilmittel einander gegenseitig bedingen, so wird nothwendig auch eine ganz genaue und richtige Kenntniss von ersterer vorausgesetzt. Wir müssen die Krankheit eben so gut zu würdigen und zu beurtheilen wissen, als die Mittel, welche zu ihrer Heilung da sind, denn ein blosses Curiren nach Symptomen würde uns in eine endlose Verwirrung bringen, da die Krankheitserscheinungen allzu mannigfaltig sind.

Betrachten wir jedes einzelne Heilmittel als eine eigenthümliche Potenz von verschiedenem Character, von einer ganz besondern Wirkung, so müssen wir wohl auch eigenthümliche Verschiedenheiten unter den Krankheiten antreffen, da die eine Krankheit nur von diesem, die andere nur von einem andern Arzneimittel geheilt werden kann: und da also ganz eigenthümliche, verwandtschaftliche Beziehungen zwischen bestimmten Krankheiten und gewissen Arzneien stattfinden, so muss sich auch eine zu characterisirende Verschiedenheit in den Krankheitsformen auffinden lassen.

Wir wissen, dass ein jedes einzelne Mittel eine grosse Anzahl der verschiedenartigsten Erscheinungen als eben so viele entsprechende Heilwirkungen hervorzubringen vermag, deren Eigenthümliches den Character des Mittels bestimmt. Diese Verschiedenheiten sind insofern wesentlich zu nennen, als die Gesammtwirkung eines jeden einzelnen Heilmittels einzig in der Art, hiemit specifisch ist.

Da nun auch die Krankheiten verschiedenartige Zustände sind, und da einer jeden ein gewisses Arzneimittel in Aehnlichkeit entsprechen soll, so frägt sich's, ob auch in den verschiedenen Formen derselben eine so genaue, wesentliche Begränzung sich nachweisen lasse, und ob ihre Bilder, scharf gezeichnet, mit den Characterbildern der Arzneiwirkungen entsprechend angetroffen werden.

Um diese Frage noch näher zu erläutern, und die Aufstellung derselben zu rechtfertigen, muss hier noch bemerkt werden, dass, wenn wir eine möglichst klare Einsicht in die Beurtheilung der Krankheitsformen, gegen welche sich ein bestimmtes Arzneimittel specifisch heilsam erweist, erlangen wollen, wir auch diese Krankheiten in allen ihren eigenthümlichen Erscheinungen und Beziehungen zu dem Heilprinzip aufzufassen haben, und dass daher ganz natürlich gefolgert werden darf, die in Rede stehende Krankheit müsse sich auch specifisch von andern unterscheiden. Denn wäre dieses nicht der Fall, und würde eine gegebene Krankheitsform in ihren Erscheinungen theils diesem, theils jenem, und so einer Menge verschiedener Arzneimittel entsprechen und gleichen, so hätten wir auch in einer einzelnen Krankheitsform ein Aggregat der verschiedenartigsten Erscheinungen, ohne irgend einen therapeutischen Anhaltpunkt, was einer ordnungslosen Symptomatologie fast gleich käme.

In diesem leztern Falle wäre, um auch nur einigermassen Ordnung in die Unzahl der verschiedensten durch ein und dasselbe geheilten Krankheitszustände zu bringen, kaum ein anderes Mittel zu ergreifen, als entweder von den Krankheitsformen ganz zu abstrahiren, und die Heilwirkungen in systematischer Ordnung wieder zusammenzustellen, oder bei jeder einzelnen Form so viele Variationen von verschieden gearteten Aeusserungen darzustellen, als sie zu eben so vielen verschiedenen Heilmitteln specifische Beziehungen

und Aehnlichkeiten in der Erfahrung gezeigt hätten; eine Arbeit, die zu einem kaum zu übersteigenden Berge anschwellen und in endlose Repertorien ausarten müsste.

Es ist eine ganz richtige Folgerung, dass dasselbe Heilmittel, welches eine bestimmte Krankheit zu heilen vermochte, dieselbe Krankheit zu einer andern Zeit, oder in einem andern Individuum auch heilen müsse. Die Gleichartigkeit der Krankheiten führt also auf den ganz sichern Grund ihrer übereinstimmenden Behandlung; daher ist es auch für die Kunst ein wesentlicher Vortheil, und der Wissenschaft ein wahres Förderungsmittel, wenn die gleichgearteten Krankheiten, die unter dem gleichen Prinzipe der Heilbarkeit stehen, zusammengestellt, und wo möglich zu einem Gesammtcharacterbilde vereiniget werden.

Zu diesem Zwecke bedarf es aber der möglichsten Genauigkeit im Beobachten und Auffassen des Krankheitsbildes eines Theils, und eines eben so consequenten Festhaltens an einer genauen und specifischen Diagnostik andern Theils.

Solche Versuche aber, auf dem Wege der Beobachtung und Erfahrung, ab usu in morbis, um eben so wohl zu einer genauen Kenntniss der Krankheitsformen als auch der entsprechenden Heilmittel zu gelangen, waren Aufgaben, die sich die Aerzte aller Zeiten vorzugsweise gemacht haben, und das Bestreben vieler wissenschaftlichen Versuche war eben dieses, Einheit und Uebereinstimmung zwischen die Krankheitserscheinungen und die Heilkräfte der Arzneien zu bringen, und das Bedingende ihrer gegenseitigen Affinitäten aufzufinden.

Viele dieser Materialien, welche zu solchen Untersuchungen bestimmt waren, sind noch vorhanden, und die Geschichte hat uns die Resultate überliefert, welche man aus denselben gezogen; welche glänzende Erfolge die unermüdeten Forschungen dieser Art nach sich zogen, weiss man aus der Geschichte jeder einzelnen Abthei-

lung der Wissenschaft. Es steht noch zu untersuchen, in wiefern wir hoffen können, durch Prüfung der verschiedenen Arzneien in jeder verschiedenen Krankheitsform, an den verschiedenen, einzelnen Organen und organischen Systemen, zu einem sichern, genauen Resultate der Erkenntniss von Krankheit und Heilwirkung zu gelangen.

---

2) *Verschiedene Mittheilungen, von Dr. Liedbeck in Upsala.*

Die Beobachtungen und Bemerkungen zur reinen Pharmakodynamik der Calcarea carbonica und caustica von Dr. W. Koch sind sehr interessant und lehrreich. Irre ich nicht, so deuten die Beobachtungen auf eine in dessen Bemerkungen ganz übersehene *doppelte* Reihe von Symptomen: 1) *irritable* und mehr *subjective*, die nur einige Tage dauern und in Befindensveränderungen bestehen, 2) *materielle* oder vegetative, *objectivere*, die zwei Wochen dauern (können). Hieher gehört besonders der Ausschlag, wenn er nicht ein nur *kritischer* seyn sollte, und so nur die Nachwirkung des Mittels bildete.

Das Schreiben von Dr. Veith *) hat mir viel Vergnügen gemacht, besonders weil es am deutlichsten zeigt, dass Russel in seiner „Reise durch Deutschland und Illyrien" ganz falsch sah, da er den Dr. Veith einen Mystiker nennt.

Aus der allgemeinen Halle'schen Literaturzeitung (Januarheft 1836) ersehe ich, dass das „offene Bekenntniss" so unpartheiisch beurtheilt wurde, als es von allöopathischen Journalen möglich ist. Obwohl der Ref. Behr der Homöopathie nicht zu huldigen scheint, so ist's doch gut, dass man einmal einander persön-

---

*) Hygea V. p. 437. Gr.

lich zu schätzen und so zuletzt gegenseitig zu verstehen anfängt. Es ist in dieser Hinsicht wie TRINKS im Sendschreiben an HUFELAND so ganz richtig sagt: „Man ehrt sich selbst, indem man die Verdienste Anderer anerkennt.“ (S. Hygea VI. 289. — GR.)

Was Dr. GRIESSELICH in der Hygea V, pag. 434 als Note zu meinem Aufsatz hinzufügte, billige ich im Allgemeinen und kann nur als Gegenbemerkung anführen, dass die Streukügelchen vor den Tropfen, bei passender Wiederholung der Mittel, den Vorzug der Bequemlichkeit haben; wie auch Dr. RUMMEL in der *Zeitung* ganz richtig eingesteht; und dieser Vorzug ist ja auch nicht zu opfern, gehört vielmehr der *praktischen* Homöopathie an *). So kann ich versichern, dass ich Kügelchen Ignatia und Nux vomica 30., wo sie passen, und nach Bedürfniss wiederholt werden, viel zweckmässiger im Hysterismus (z. B. Clavus) gefunden *habe*, als die Tropfen dieser Verdünnung. — Wenn ich, wie einige Mal, prognosticiren könnte, dass diese Gaben, bei Beobachtung nöthiger Diät, *gewiss* helfen müssten, warum da die unbequemeren Tropfengaben (z. B. mit der Post) verabreichen? — Eine mehrwöchige Metrorrhagia post partum prämaturum, die mit Zahnweh anfangs wechselte und vom Essen verschlimmert wurde, wobei auch eine Art von Cardialgie entstand, behandelte ich neuerdings vergeblich mit Bellad. 3, und reiner Essentia gttj. im Wasser, nach Umständen esslöffelweise wiederholt. Eine drei Tage nachher gegebene Gabe von Tinctura Croci fortis gtt. dim. stillte (ohne Verschlimmerung) die Blutung binnen einem Tag. — Gegen meine Ordination gab man den folgenden Tag wieder Tinct. Croci fortis gtt. dim., ohne dass eine Verschlimmerung davon bemerkt wurde. In diesen zwei

*) Dem Argument der *Bequemlichkeit* stelle ich ein triftigeres entgegen: das der Nothwendigkeit. Haben denn die Herren noch keine zweckmässige Taschenapotheke mit Tincturen gesehen? GR.

Gaben nahm auch die Kranke nicht mehr ein, als Kopp (Denkw. 2r. Th.) auf einmal brauchte. — Ohne Spur von Verschlimmerung hob ich schon mehrmals Durchfälle mit Kollern und Poltern im Bauche, belegter Zunge, auch nach Erkältung entstanden, mit Spiritus phosphoratus nach, Dr. Veith bereitet, was mir desto auffallender ist, als ich einige Mal, wo dieses Mittel bei Brustübeln angewandt wurde (z. B. in Grippe), nachher Durchfall entstehen sah, mit Kollern und Poltern im Bauche und gleichzeitiger Linderung des Brustübels. — Auch eine *halbjährige Amenorrhöa*, durch Erkältung entstanden, Fussbädern, Egeln etc. trotzend, der Pulsatilla in grossen und kleinen Gaben nicht weichend, hob drei Tage nachher eine Gabe Spiritus phosphoratus gttj. — Das Subject war eine blühende Bauermagd. — Keine Verschlimmerung wurde dabei bemerkt.

Bei Behandlung einer *Angina* reussirte ich neulich mit Merkur viv. $^1/_{100}$, gr. j; acht Tage nacher entstand ein Zahnweh mit trockener Nase, Salivation, das Zahnfleisch schwoll mehr und mehr an. Ulcera mercurialia genæ internæ; so geht der Zustand mehr als neun Wochen fort, und Ausfallen der Haare, neue Auftreibung der Tonsillen tritt hinzu. — Der Fall betrifft meine eigene Frau.

In Stockholm, wie auch hieselbst, sind sogenannte *Hjernfebrar* (Hirnfieber) gegenwärtig nicht ganz ungewöhnlich. Auf diese Benennung passt, wie ich glaube, der von Dr. Knorre in der allgemeinen homöopathischen Zeitung (Band 11, pag. 81) angenommene Namen febris nervosa gastrica. Sechs, von mir seit der Mitte des Sommers 1837 behandelte Fälle sind glücklich abgelaufen. In einem aber befand ich mich wahrlich in der nämlichen Lage, wie Dr. Schmid in Wien, wo auch er mit Erfolg starke Belladonnatinctur gab. Nur diesen Fall will ich hier erwähnen.

Frau *Lindblom*, 57jährige Wittwe, litt schon lange an Appetitlosigkeit, Trockenheit im Munde und wurde

mehr und mehr matt und übel. Den 24. Juni 1837 besuchte sie noch die hiesige Domkirche und erkältete sich. Nun wurde sie bettlägerig. — Zwei Tage nachher nahm sie meine Hilfe in Anspruch. — Zunge belegt und dürr, Ekel und Uebelkeit mit üblem Mundgeschmack. Pat. fühlte sich heiterer, nachdem sie von Aq. Acid. carbonici Spitzglasweise genommen hatte, übrigens aber dauerten die Symptome fort. Ich verschrieb Ipecacuanha grj. (eine halbe Stunde mit Saccharum lactis drij verrieben, und davon jede vierte Stunde eine Messerspitze voll zu nehmen). Ohne Erfolg. So verstrichen drei Tage. Delirium trat hinzu, das sich besonders *circa consueta* drehte. Vergebens gab ich Arsenicum 4., gttjjj. in Aq. fontan. libr. j, esslöffelweise jede vierte Stunde zu nehmen. — Subsultus tendinum, venatio flocculorum, delirium circa consueta mite; Puls intermittirte jeden dritten Schlag; Schwierigkeit zu reden, Stammeln; Obstructio; Apathia; Stupor; Unterkiefer niederhängend; Gesicht dunkelroth und aufgetrieben; Mattigkeit ist gross. Klage der Patientin über Leichengeruch; Zunge dürr, Durst dennoch unbedeutend; schweres Hören; Kollern und Poltern im Bauche mit Abgang von Blähungen und dennoch Spannen des Unterleibs; Schlaflosigkeit; Zuckungen. Den 2. Juli gab ich eine Gabe von Essentia fortis Bellad. gttj, Abends. Nachtschlaf folgte; Morgens um 5 Uhr war der Puls nicht mehr intermittirend, obwohl noch viel matter und frequenter; Trockenheit der Haut; das Kollern im Leib war weg; *Alalia incompleta* noch da, bei fast verschwundenem Delirium. Morgens wurde Belladonna und zwar dilut. 4 gttjjj. erneuert. Bei wiederholt eintretenden Zuckungen Essentia Belladonnae gttj. Nachmittags. Den 4. Juli: Excretio urinae involuntaria et inconscia; Zunge trocken; Gesicht zusammengefallen; die Füsse bis zu den Knieen kalt, Coma vigil. Cocculus 30 gttj., dann gttjjj. in acht Esslöffeln Wasser, jede Stunde einen Esslöffel voll zu nehmen. Excretio urinae war während der Nacht nicht mehr unwill-

kübrlich; die Zunge wurde weicher und reiner, Delirium war den 5. Juli nach dem guten Schlaf spurlos verschwunden. — Allmählig bildete sich Ueberempfindlichkeit gegen die leiseste Berührung (ein Gegensatz des vorhergegangenen Stupors) aus. Angustura 1., gttj., den 6. Juli und dann Coffea (Verd. und Kaffeetrank, esslöffelweise) nahmen diese Erscheinung weg; die Pat. genas nun im Vergleich mit andern Kranken dieser Art ganz rasch.

---

3) *Miscellen von Dr.* ROTH *in Paris.*

1) Materialismus und Dynamismus. In der Philosophie wie in der Medizin ist dies der Zankapfel ewiger Zeiten, und noch heut zu Tage können sich die Gelehrten nicht verständigen, ob der materielle Organismus durch die ihm inwohnende Kraft, Dynamis, bedingt werde, oder umgekehrt, ob die Kraft die Materie bestimme.

HAHNEMANN, der überall nur das Erscheinen, das *Phänomenon* würdigt, alles Uebrige aber, was das Seyn, das *Noumenon*, betrifft, als unnütz im Untersuchen erklärt, hat es doch nicht vermeiden können, in seiner Potenzirungstheorie diese metaphysischen Fragen zu berühren, und in neuerer Zeit haben die GRIESSELICH-SCHRÖN'schen, RAU- und WOLLF'schen Thesen diese Punkte zu untersuchen neue Anregung gegeben. Ich erlaube mir folgende Meinung auszusprechen:

Jede Unterscheidung zwischen Materie und Kraft ist nur subjectiv, darf in die wirkliche Welt nicht übertragen werden. Es ist unmöglich, eine Materie ohne Kraft sich auch nur zu *denken*, man ist gezwungen zu sagen: *Ueberall, wo Materie erscheint*, wo man sie wahrnehmen kann, *dort müssen auch Kräfte seyn.*

Umgekehrt aber: dass nämlich überall, wo Kräfte sind, auch nothwendig Materie erscheinen müsse — dieser Satz

ist falsch, denn die Erfahrung lässt Kräfte wahrnehmen, wo gar keine Materialität zu finden ist.

Materie und Kraft sind daher nicht identisch, denn abgesehen davon, dass, wenn dieselben eins wären, wir obigen Satz auch umkehren dürften, müssten Materie und Kraft auch in immer gleichen Verhältnissen mit einander stehen. Wir sehen aber alltäglich, dass schon kleine Massen grosse Kräfte manifestiren.

Das Wesen aller Erscheinungen ist daher, unserer individuellen Ansicht nach, dynamisch: da wir aber in der Medizin uns um die Wesenheit der Dinge nicht bekümmern, sondern nur die Erscheinung der Dinge zu würdigen haben, so ist es folglich die materielle Seite, mit der wir es zu thun haben. Ich stelle folgende Propositionen:

Ueberall wo abnorme, materielle Veränderungen im Organismus bemerkt werden, dort sind nothwendiger Weise auch Anomalieen der Kräfte.

Es können aber Anomalieen der Thätigkeit vorhanden seyn, ohne dass darum eine materielle Abnormität nothwendig bemerkt werden müsse.

Es gibt vom materiellem Substrate unabhängige Kräfte; sie sind aber nur dann Gegenstand der Heilkunst, wenn sie uns an ein materielles Substrat gebunden erscheinen.

2) *Specifische Methode.* — Seit Baco von Verulam hört man das Wort *Induction* in Aller Munde, ein jeder ruft und posaunt, dies sei der einzige Weg zur Wahrheit; *und keiner befolgt diesen Rath.* — Die Homöopathie ist in neuer Zeit vielleicht die einzige Wissenschaft, die auf diesem Weg entstanden ist, und hätte Hahnemann diesen Weg nicht verlassen, und sich in die unsicheren Bahnen der Psorahypothese, der Potenzirungstheorie, gestürzt, um wie viel weiter wäre heut zu Tage schon die specifische Arzneikenntniss!

Wie jede andere Wissenschaft, die auf dem steilen, aber sichern Wege der Induction fortschreitet, dürfte

auch die Homöopathie nie auf den Namen eines abgeschlossenen Systems Anspruch machen, und dies ist der zweite begangne Fehler, dass man nämlich mit Gewalt die Homöopathie als ein abgeschlossenes Ganze betrachten wollte.

Die Induction ist ein Schluss, den man von den Theilen aufs Ganze zieht; da aber die Theile eine Eigenthümlichkeit besitzen können, welche nicht dem Ganzen gemein ist, so ist ein jeder inductiver Beweis nur wahrscheinlich, welche Wahrscheinlichkeit mit der grössern Zahl der gemachten Erfahrungen wächst, aber nie zur vollkommenen Gewissheit wird, weil die Erfahrung nicht erschöpft werden kann.

Wenn man daher auch zugestehen muss, dass HAHNEMANN's specifische Heilart auf Wahrheit gegründet ist, so folgt hieraus doch nimmer, dass sie eine abgeschlossene Wahrheit, ein unerschütterliches System sei. Um der grösseren Vollkommenheit entgegen zu gehen, muss sie auf demselben Wege, wo sie entstanden, auf dem Wege der Induction fortschreiten. —

Die specifische Heilart ist nur eine Methode, welche andere nicht ausschliesst, ein Bruchstück der allein vollendeten Natur.

Wenn man mir (wie es jetzt im Gebrauche ist, wenn man nichts Triftiges zu entgegnen weiss) vorwerfen wollte, dass ich, anstatt aufzubauen, einreisse, — mir zurufen wollte, anstatt zu verneinen, affirmativ festzustellen, wo es vom homöopathischen Wege abzugehen nöthig sei, so antworte ich, dass es zuerst meinen Antagonisten obliegt, mir zu beweisen, dass die homöopathische Methode ohne Ausnahme anwendbar sei, und wenn sie dies nicht können, es von meiner Seite keines Einreissens bedarf, indem wir aus Erfahrung wissen, dass grundlose Gebäude schon von selbst einzustürzen pflegen.

3) *Prinzip der specifischen Heilmethode.* — Das Principium inductionis dieser Methode wurde von HAHNEMANN

mit „similia similibus curantur“ ausgedrückt, nur muss man die Deutung desselben insoferne modificiren, als man *Organ* anstatt *Symptom* setzt. *Die Arzneisubstanz, welche auf ein gesundes Organ eine specifische Wirkung äussert, heilt auch dasselbe, wenn es von Krankheit ergriffen ist.*

So sehen wir Opium beim Gesunden vorzüglich aufs Cerebralsystem wirken, und so bemerken wir auch im Delirium tremens, in der Apoplexia nervosa die Heilkraft des Opiums. So bemerken wir, dass Hep. sulph. calc., dass Spongia vorzüglich im gesunden wie im kranken Individuum auf die Luftröhre wirken. So wirken Pulsatilla, Crocus, Sabina, Platina, Secale cornutum aufs Uterinsystem und heilen krankhafte Zustände dieses Organes.

Aber eben so wie ein Organ auf verschiedene Weise erkranken kann, eben so verschiedenartig ist die Wirkung eines jeden einzelnen Arzneikörpers aufs Organ. Es können daher mehrere Arzneien ihre specifische Wirkung auf ein und dasselbe Organ äussern, aber mit der Verschiedenheit seiner krankhaften Aeusserungen correspondirt auch die Verschiedenheit der Krankheitserscheinungen, welche durch jede Arznei insbesondere hervorgebracht werden. — Stramonium und Cocculus haben beide specifische Wirkung auf die Muskularbewegung, aber die Muskeln können klonischen und tonischen Krämpfen unterworfen seyn; dem einen entspricht Stramonium, dem andern Cocculus.

Es können jedoch die Organe nimmer als isolirte Objecte betrachtet werden, man muss nothwendiger Weise die Sympathie derselben mit andern Theilen in Betrachtung ziehen, und wie die natürlichen Krankheiten, eben so können die Arzneierscheinungen nicht auf einzelne Organe beschränkt werden. — Belladonna wirkt specifisch aufs Auge, Euphrasia auch. Belladonna wirkt specifisch auf die Haut, Schwefel auch. Belladonna wirkt specifisch auf die Organe des Schlundes, Merkur

auch. Haben wir es nun mit einer Krankheit zu thun, die man Scharlach nennt, so werden wir nicht Schwefel als Arznei wählen, nicht Merkur, nicht Euphrasia, welche jede einzeln eine specifische Wirkung auf Haut, Rachen, Augen zeigen, sondern Belladonna, deren Wirkung sich sympathisch wie beim Scharlach auf alle drei oben genannten Organe erstreckt.

Einzelne Symptome sind es aber nicht, welche den Ausschlag geben, denn man wird wenig Arzneien, wie sie die homöopathischen Prüfungen darstellen, finden, in welchen man nicht zu gleicher Zeit allen diesen drei Organen entsprechende Symptome anträfe; und warum doch heilen so wenige ausser Belladonna den Scharlach?

4) *Diagnostik.* — Der ewige Streit der neuen und alten medizinischen Schule über den Werth der Symptome, ob nämlich die Symptome die einzige Indication zur Heilung der Krankheit seien oder nicht, beruht nur auf einer Spitzfindigkeit und lässt sich, glaube ich, mit leichter Mühe schlichten. — Man mag sich geberden wie man will, so wird man die Behauptung, dass die Symptome allein zur Erkenntniss der Krankheit genügen, nicht umstürzen können. Denn, habe ich das Organ, seine gestörte Textur oder Function als krank erkannt, was bleibt mir noch zu wissen übrig?

Um ein Organ als krank zu erkennen, muss ich natürlich Arzt seyn; ohne Wissenschaft reichen die gesunden Sinne nimmer aus. Ich muss natürlicher Weise Anatomie, Physiologie und Pathologie schon im Voraus gründlich besitzen. Ich muss die objectiven und subjectiven Erscheinungen, *verändert* in Hinsicht ihrer normalen Apparition (die ich in der Physiologie lernte) und *ähnlich* der mir (durch Pathologie) bekannten Krankheitsform finden, um dieselben zu erkennen.

Dies wird nur durch Beobachtung der Erscheinungen möglich. Ob eine Lungenentzündung durch Kälte, durch Anstrengung etc., durch welche Ursache immer, ent-

standen, ob sie bei einem Manne, bei einem Weibe, Kinde oder Greise, bei einem Phlegmatiker oder Sanguiniker, bei einem apoplektischen, phthisischen, scrophulösen oder syphilitischen Individuum erscheint, so bleibt es immer nur eine Lungenentzündung, und nur durch die objectiven und subjectiven Erscheinungen kann man erkennen, dass es eine Lungenentzündung sei, wenn man sie *verschieden* vom Zustande der Lungen bei einem Gesunden, und ähnlich der Krankheitsform findet, welche man als Lungenentzündung bei früher beobachteten Kranken bemerkte. Wenn man daher von den Erfordernissen zu einer Diagnose im *strengen Sinne* des Wortes spricht, so sagen wir: *Die Auffassung der objectiven und der subjectiven Symptome ist zur Diagnose der einzige mögliche, darum auch genügende Weg.*

5) Therapie. — Ganz anders aber verhält es *sich*, wollen wir vom Symptom als Heilindication sprechen. Man mag sagen, was man will, *die Symptome, wie sie gegenwärtig erscheinen, sind zur Auffindung des Heilmittels nicht genügend.* Um das, jedem einzelnen *Falle* specifisch convenirende Mittel zu finden, müssen wir auf Gelegenheitsursache, Geschlecht, Temperament etc. die grösste Aufmerksamkeit richten, und der Vorwurf, dies selbst *nicht* zu thun, obwohl sie es immer predigt, kann der ältern Schule mit Recht gemacht werden. Da werden alle Lungenentzündungen, sie mögen aus welcher Ursache immer entstanden seyn, bei welchem Individuum etc. sie immer vorkommen, stets mit denselben Mitteln behandelt *), und in den Krankheiten, wo sich dies aus gar zu handgreiflichen Gründen nicht thun lässt (wie in den Wassersuchten, in den Hæmorrhagien), hat man es zur Unterscheidung des activen und pas-

*) Verf. hat hier wohl zunächst die méthode stat. von ANDRAL etc. im Auge; s. Hygea VII, 348. Gn.

siven Zustandes und zu der ärmlich hierauf gegründeten Behandlung gebracht.

Genaue Würdigung des Arzneimittels, dies ist der Glanzpunkt der homöopathischen Heilkunde; die Erkenntniss der eigenthümlichen Wirkung eines Arzneimittels auf gewisse bestimmte Theile des Organismus ist der Zweck der specifischen Methode. Warum übrigens ein Arzneikörper im Kranken ein Organ herstellt, welches er im Gesunden krank macht, warum ein und dasselbe Mittel die verschiedenartigsten Zustände eines Organes und seiner Functionen heilt (wie z. B. *Veratrum* und *Nux vom.*, welche beide Verstopfung und Diarrhöe heilen), diese Fragen sind durch keine Theorie bisher erläutert worden, und die Thatsache an sich selbst wird durch „similia similibus curantur" nicht deutlich genug bezeichnet.

6) Wir besitzen eine Menge Erzählungen von Krankheiten, welche durch Unterdrückung der Krätze entstanden. Ich habe eine Heilung durch Einimpfung der Krätze aufgefunden und halte sie für interessant genug, um die Aufmerksamkeit der Leser dieses Journals darauf zu richten. — *Dissertatio, casum stuporis, scabiei inoculatione curati, exhibens; pro gradu Doctoris defensa a Johanne Ulrico Toggenburger, Argentorati 6. Augusti 1760* *).

*) Adolescens 28 annorum, ad temperiem melancholicam inclinans, sutor, adeo ab adversa patris fortuna, et pejoribus sororis moribus afficiebatur, ut, cum utrumque malum corrigere non potuisset, gravi moerore corriperetur. Funestis his cogitationibus animo perpetuo observantibus ita turbabatur, ut ad consuetos labores minus aptus redderetur, torvo vultu sodales intueret, et vel responsiones suas ad eorum questiones minus accomodatas, vel pertinaci silentio eos affligens, ipsos eo impelleret, qui eum fatuum haberent et varia ab empiricis et aliis hujus gregis hominibus remedia flagitarent. Horumtamen remediis adeo non reficiebatur, ut potius malum eundo vires sensim acquireret, cutis per totam faciem palleret et corpus summa macie conficeretur.

Quibus percussi ejus amici, cum anno 1754 in regium a *charitate*

7) In der Leipziger homöopathischen Zeitung ist jüngst (Bd. 12. Nr. 4) die *Badiaga* besprochen wor-

denominatum nosocomium commiserunt. Curiosum ibi statim præsentibus spectaculum offerrebat, cum nullo plane objecto commovendus videretur, pali ad instar lecto insideret, lumina solo affigeret, et interrogatus ne verbulo quidem responderet. Pulsus simul tardus, languidus, debilis tangebatur. Fames et sitis aberant, ut nonnisi invitatus, cibum potumque assumeret, nec cum abstinentia alimentorum per duos tresve dies continuata ad ea expetenda mutabat. Minis tentatus, virgis cæsus, aut acubus punctus vix levem doloris sensum indicabat, ad innumera alia quoque, quibus moveri solent homines, summam insensibilitatem ostendebat.

Per biennium jam ita affectum reperi, cum anno 1756, nosocomium intraverim, etsi per omne illud tempus omnia tentata fuerint, quæ debellando huic morbo idonea censebantur. Venaesectiones nimirum, salia media, tartarus tartarisatus, salia volatilia, camphora, olea destillata etc: omnia maxima dosi exhibenda aegrotum minime mutabant. Tartarus itidem emeticus ad gr. XXV. propinatus unum tantum vomitum excitabat; nec ab externis irritamentis movebatur æger, fortissima enim vesicatoria, nullum effectum præstabant, balneo aquæ frigido immersus tunc demum aliquam sensibilitatem ostendebat, quando usque ad metum suffocationis sub aqua detinebatur. Nec magis a guttis aquæ frigidæ capiti raso illabentibus, nec ex glacie fabrefacta capiti imposita excitabatur, momentaneas tantum quærimonias edebat, et statim in pristinum quasi soporem incidebat, ut primum illæ vexationes desinebant.

Cum quæ vulgo homines excitare solent frustra adhibita vidisset Medicus excellentiss. MUTZEL, HIPPOCRATIS dictum perpendens, extremis nempe morbis extrema remedia optima esse, efficaciorem et continuum magis stimulum adhibendum esse, concludebat. Huic scabiosam materiem sequenti modo ægroto inoculari jussit; ipsi in brachiis et cruribus phlebotomo cutis profundius incidebatur, vulnera materie ex pustulis scabiosorum expressa replebantur, et lamina juglandis tecta, commoda fascia firmabantur. Ab ipsa operatione ægrotus non movebatur, sed secundo ab illo die pulsus auctior digitum tangentis feriebat, tertio febris crescebat, quarto die ita concitabatur, ut celeriorem pulsum vix unquam observatum fuisse dubitarem. In hoc vigore morbus per quintum ad sextum diem perseverat, inquietudo simul aderat notabilis, anxietas, crebra suspiria, respiratio laboriosa. Septimo et octavo die calor paulo remittebat, et sudore corpus aliquatenus madebat. Sparsim quoque minimæ in cute pustulæ rubræ apparebant. Nono post operationem die, cum

den *); ich kann folgendes hierüber mittheilen. In Dr. JOHANN GOTTLIEB GEORGI's geographisch-physikalischer Beschreibung des russischen Reiches (Königsberg 1801) 3r. Theil, 7r. Band, p. 2218, findet man hierüber Folgendes: „Spongia palustris Linn. Gmelin, p. 3825. Sp. 15. Seeschwamm; russisch Badiaga. — In mehreren Landseen des südlichen und gemässigten Landstriches Russlands und Sibiriens, in Permien, in den stehenden Seen der isetischen Provinz am Mitas, Ui, Tobol. — Die Zellen des Schwammes sind im Juni mit gelbem Mehl dermassen angefüllt, dass man es aus getrocknetem nicht nur häufig erhalten kann, sondern es macht auch um die kleinen unreinen Salzseen Tuskelat am Mias bei Tscheleba einen handbreiten gelben Rand. Getrocknet hat dieses Mehl mit dem aus Lycopodio im Ansehen und Blitzen, wenn man es durchs Licht bläst, alle Aehnlichkeit. Es schien dem sel. FALK, so wie mir, der Same des Gewächses zu seyn."

Durch die Güte des Herrn Professors GUIBOURT ist mir etwas Badiaga und Staub derselben zu Gesichte gekommen; Herr GUIBOURT glaubt, dass Jod der Hauptbestandtheil dieses Polypen sei, er beschäftigt sich eben mit einer genauen Analyse desselben, welche ich seiner Zeit in der Hygea mittheilen werde **).

---

ad illum vocarer, loquelam ipsi et rationem rediisse observabam, ad omnia enim sane respondebat: illorum vero qui in nosocomio cum illo acta fuerunt se nescium asserebat, præter quod eorum exacte meminisset, quæ sibi in redeuntis loquelæ momentis acciderant. Ab hoc tempore cessabat febris, pustulæ sensim .... †). Convenienti cibo potuque refectus, post tres ab inoculatione septimanas sanitati restitutus nosocomium reliquit æger.

*) S. Hygea III. 45. GR.

**) Die Fortsetzung dieser Miscellen hat Verf. zugesagt. GR.

†) Vollkommen unleserliches Wort! GR.

4) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* KÄSEMANN *zu Lich im Grossherzogthum Hessen.*

Schon lange war es von mir beschlossen, eine Reihe von Krankheitsfällen mitzutheilen, wie sie sich meiner Beobachtung darboten, und die Vorarbeiten dazu hatten auch schon vor geraumer Zeit begonnen, wurden aber durch die mannigfachsten Abhaltungen gar häufig unterbrochen. Das Bestreben, der specifischen Heilmethode den ihr gebührenden Eingang zu verschaffen bei Männern, die sich selbst dazu bestimmt haben, den leidenden Menschen Hilfe, Schutz und Trost zu bringen, halte ich für Pflicht; — da nun wohl nichts mehr dazu sich eignet, die Sachkundigen von den Vortheilen eines Verfahrens zu überzeugen, als Begebenheiten, welche aus dem Leben gegriffen sind, so mögen die folgenden Mittheilungen dem *Unpartheiischen* zur prüfenden Betrachtung vorgelegt seyn. — Ich habe mich nicht gescheut, auch einige misslungene Heilungsversuche dazwischen durchblicken zu lassen, weil neben dem Lichte auch der Schatten nicht fehlen kann, und weil es im Ganzen wenig anziehen dürfte, wenn man sich den Schein geben wollte, als müsse der Todesengel selbst vor der neuen Lehre zurückbeben. Wem dieses anstössig seyn sollte, der binde sich lieber die Augen zu, damit er nicht sehe, was jedem begegnen muss; denn ich lege, wie schon gesagt, nur dem *Unpartheiischen* diese Beispiele vor, weil es für Extravaganten und Ultraköpfe keine *nüchterne* Beobachtung gibt. So Gesinnte wählen sich selbst *nur* einen *kleinen* Kreis und gefallen sich blos in ihren Selbstschöpfungen. Sie ergrimmen, wenn man sie aus ihren Träumen ins Leben führt. Ueberhaupt möchte ich diese Mittheilungen mehr dem vorurtheilsfreien Eklektiker zur Beherzigung vorlegen, als dem homöopathischen Arzte, welcher wohl nichts Neues und Belehrendes darin finden könnte, zumal es unter letzteren nicht wenige geben mag, die so sehr

von Weisheit strotzen, dass eine Reihe von Jahren ihnen vielleicht nichts Belehrendes vorzuführen im Stande seyn könnte. Diese mögen meine Mittheilungen überschlagen, und sich während der Zeit, die sie darüber verlieren könnten, mit Dingen, die sie sich selbst geschaffen haben und darum gefälligerer Art sind, beschäftigen. — Es ist mir auch mehr daran gelegen, dem Heilverfahren im Allgemeinen sein schreckhaftes Gewand nehmen zu helfen (weil ja bekanntlich manche ärztliche Eingriffe die Krankheit selbst bedeutend an Furchtbarkeit überbieten), als gerade „reine Homöopathen" zu schaffen, und darum würde ich für meine vielen Mühen belohnt seyn, wenn hier und da ein Amtsbruder anderen Glaubens dadurch sich veranlasst fühlen sollte, ein schonenderes Verfahren in Zukunft handhaben zu lernen.

Ich habe diese Mittheilungen unter besondere Rubriken abgetheilt, nicht in der Absicht, um ein systematisches Schema bilden zu wollen, sondern nur eines besseren Ueberblickes wegen; darum wolle man kein weiteres Gewicht darauf legen. — Zuerst sollen die Beispiele aus der speciellen Nosologie vorgelegt werden, und am Schlusse die Mittheilungen aus dem Gebiete der Geburtshilfe und Chirurgie folgen*). —

A. Entzündliche Gehirnreizungen, Congestionen nach dem Gehirne etc.

1) Heinrich Walters Sohn, Caspar, 24 Jahre alt, aus Münzenberg. Dieser vollblütige, robuste Pursche hatte vor 14 Tagen die Grippe, sich äussernd in Husten mit Athembeschwerden, Kopfschmerzen und darauf folgendem Nasenbluten, welches letztere fast eine ganze Nacht

*) Wir geben diese mitunter ausführlicher erzählten Krankheitsgeschichten desshalb, weil die summarischen Mittheilungen über Heilerfolge häufig genug sind und weil es doch nöthig ist, die Krankheiten in ihrem Verlaufe kennen zu lernen, wo es sich dann bewahrheiten muss, ob die angewandten Mittel Einfluss auf den Krankheitsverlauf äusserten. Gr.

hindurch anhielt und durch warme Fussbäder bei gleichzeitigen kalten Aufschlägen auf den Kopf gestillt wurde. Vorgestern bekam er wieder Kopfschmerzen, welche hauptsächlich nur Morgens heftig waren, gestern aber auch am Abend sehr furibund und diesen Morgen am heftigsten wurden. Dieser heftige Kopfschmerz hat sich bis zum Mittag noch gar nicht gemindert, und desshalb schickte man zu mir um Hilfe. Die speciellere Angabe lautet: Es klopft ihm sehr stark im Kopfe, wie Hammerschläge; die Gesichtsfarbe ist *blass* (weder Durst noch Hitze). Gestern Nachmittag war er noch etwas aus dem Bette aufgestanden, heute aber vermag er dieses nicht.

Auf diese Nachricht erhält er *am 7. März 1837* Acon. 6. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Den 8. März. Beim Zurückkommen des Boten mit der Arznei (worüber vier Stunden verstrichen waren) bestand der hämmernde Schmerz noch in seiner Heftigkeit fort; nach dem Einnehmen minderte sich derselbe sogleich, nach der dritten Dose war er kaum noch merklich und verschwand dann ganz. Patient schlief die Nacht gut, ging einmal (wegen des Stuhlgangs) in den Hof, wornach er etwas husten musste und der Kopfschmerz gelinde wiederkehrte, aber auch bald wieder verschwand. — Seitdem fühlt er nichts *).

2) *Der* $5\frac{1}{4}$ *Jahr alte Sohn des Andreas Sames in Dorfgill*, welcher früher lange Zeit an chronischen Hautausschlägen gelitten hat, bekam in der vorgestrigen Nacht Hitze; am nächsten Morgen klagte er über Schmerzen im Kopfe und Unterleibe, und musste sich erbrechen. Diese zwei Tage hindurch hat er immer

---

*) Eine besondere Furcht vor der Wiederkehr der Schmerzen veranlasste, nochmals zu mir zu schicken.

Ich gab Acon. 9. gtt. 1. in eben so viel Wasser, alle vier Stunden eine gleiche Dose zu nehmen; und der Mensch blieb seither gesund.

geschlafen und dabei oft gewimmert, als habe er Schmerzen. Wenn er den Kopf aufrichtet, bekommt er sogleich Erbrechen von Schleim und Galle; diesen Morgen soll auch Blut unter der erbrochenen Masse sich befunden haben. Dabei hustet er, jedoch nicht bedeutend, der Husten lautet gelöst, doch wirft Pat. nichts aus; die Respiration ist beschleunigt, ohne sonstige Abnormität. Die anfangs röthere Gesichtsfarbe ist jetzt blässer geworden; bald ist die eine, bald die andere Wange geröthet, oft eine Wange kalt, während die andere heiss ist; das Gesicht soll etwas eingefallen seyn. Gewöhnlich findet trockene Hitze des Körpers statt, nur selten ist die Haut hier oder da etwas feucht. Er verlangt oft kaltes Wasser zum Trinken; isst aber gar nichts. Der Puls wird als schnell und kräftig, der Urin rothbraun bezeichnet; Leibesöffnung erfolgte in zwei Tagen nicht.

So berichtet am *10. März d. J.* der Vater dieses Knaben. Acon. 6. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser; alle drei Stunden einen Theelöffel voll.

Am 11ten wird mir folgendes mitgetheilt: Kurz vor dem ersten Einnehmen erbrach er gestern noch einmal. Dann aber nicht wieder. In der Nacht hat er sehr viel delirirt; im Schlummer bewegt er die Finger, hebt oft die Arme in die Höhe, scheint etwas abdeuten zu wollen, verzerrt das Gesicht etc. — Heute klagt er nicht über den Kopf, nur über Schmerzen im Unterleibe, — wo? — Er hat sehr viel Hitze und Durst bei trockner Haut; das Uebrige verhält sich wie gestern.

Acon. 4. gtt. 1. in 18 Theelöffeln voll Wasser, alle 1½ Stunden einen.

Den 12ten. Er delirirt nicht mehr, schläft ruhiger, nicht mehr so betäubt, und hat weniger Hitze; klagt über Schmerzen in der Nabelgegend, hat mehr Husten und jetzt auch Auswurf dabei, der aber noch schwer sich löst; die Respiration ist noch beschleunigt, doch leichter, als seither. Stuhlgang erfolgte noch nicht.

Bryon. 11. gtt. 1, in sechs Theelöffeln voll Wasser, Morgens, Mittags und Abends einen.

Den 14ten. Die Hitze hat sich noch mehr vermindert; Husten und beschleunigte Respiration bestehen fort; die Zunge sieht weiss aus. Gestern erfolgte ein ziemlich normaler Stuhlgang. — Dieselbe Arznei in neun Theelöffeln voll Wasser, eben so zu nehmen.

Den 15ten. Vorgestern und gestern war er ausser Bette, und wahrscheinlich hat er sich dabei wieder eine Störung zugezogen, denn in der letzten Nacht bekam er wieder Hitze, welche diesen Morgen noch besteht. Der Husten ist mit leicht löslichem Auswurf verbunden, die Respiration noch schnell; Stuhl hart. Ich glaubte dieselbe Ordination geben zu dürfen.

Den 23sten. Jede Nacht von 1 Uhr an bis gegen Morgen hat er Hitze, nähere Angabe über diesen intermittirenden Typus kann der Vater nicht ertheilen, weil er wenig zu Hause ist. Bisweilen klagt er noch Schmerzen im Kopfe und Unterleibe. Der Husten kommt häufiger und ist stets mit Auswurf vergesellschaftet. Respiration noch schnell. Er hat noch Durst, wenig Appetit; regelmässigen Stuhl. Ich glaubte, seinen früheren chronischen Ausschlag berücksichtigend, ein tiefer in die Metamorphose eingreifendes Mittel geben zu müssen, und gab Sulph. 1. gtt. 1, eben so, wie die letzten Ordinationen zu nehmen.

Den 24sten bringt man mir die Nachricht, dass die letzte Arznei zum Theil verschüttet worden sei, die Nacht aber wieder trockene Hitze bestanden, und sich nichts verändert habe. — Bellad. 3. gtt. 1, eben so.

Den 27sten gibt der Vater endlich nähere Auskunft über die wahre Beschaffenheit des intermittirenden Zustandes. Seit dem 18. nämlich bekommt er jeden Abend Frost, in der Nacht 3 — 4 Stunden lang dauernde, trockene, mit Durst verbundene Hitze, welcher bisweilen Schweiss folgt. Um die Augen herum sieht er gelb aus. Husten und Auswurf bestehen fort, letzterer ist

wieder schwerer löslich. Der Appetit stellt sich ein, Stuhl ist normal. Er erhielt Nux vom. 2. gtt. 1., eben so zu nehmen; worauf der intermittirende Fieberzustand wich und volle Genesung eintrat *).

3) Das 1¾ *Jahr alte Söhnchen der Adam Jungs Wittwe in Münzenberg* liegt, wie mir berichtet wird, seit drei Tagen schlummersüchtig im Bette, mit glühendem Gesichte und trockener Hitze über den ganzen Körper, wirft sich oft herum; schnelles und schweres Athmen. Die Darmentleerung ist dünn, sehr übelriechend, doch nicht vermehrt, die Zunge ganz trocken, rissig, hinten hellgelb belegt. — Es erhielt am *16. März d. J.* Acon. 12. gtt. 1 in neun Theelöffeln voll Wasser, alle zwei Stunden einen.

Den 17ten wurde ich aufgefordert, dasselbe zu besuchen. Es liegt so, wie gestern angegeben wurde, im Bette, achtet nicht auf den Zuruf, auch wenn es munter ist, wirft den Kopf oft hin und her, bohrt mit dem Hinterhaupte im Kissen und schreit oft mit heller, gedehnter, sehr klagender und durchdringender Stimme

---

*) *Epikrise.* Dieses Krankheitsbild gehört freilich nicht rein dem Gehirnleiden an, aber eben so wenig auch ist es ein reines Leberleiden, obschon manche Erscheinungen für solches sprechen und die nicht genau genug bezeichneten Schmerzen im Unterleibe wohl auch in der Leber ihren Sitz gehabt haben dürften, denn die Brustaffection blickt ebenfalls hindurch, und der intermittirende Typus deutet auf Alienation in der splanchnischen Nervensphäre; die eigenen Delirien und überhaupt die Krankheitserscheinungen der ersten Tage mussten jedoch wohl zunächst die Idee auf Gehirnreizung hinlenken, und desshalb nahm ich Veranlassung, das Bild hier anzuschliessen. — Wäre dieser Platz aber auch nicht der passendste, so hätte dieses wohl überhaupt wenig zu bedeuten, weil ich — wie oben schon bemerkt — nicht eine Klassification der Krankheiten beabsichtige, sondern nur desshalb den Krankheitsheilungen, die ich aufzählen wollte, verschiedene Ueberschriften gab, um dadurch einigermaassen nur ein *chaotisches Durchkreuzen* der einzelnen Fälle zu vermeiden und den Erscheinungen nach verwandte Krankheitsbilder neben einander zu stellen.

einmal auf. Beim Befühlen des Unterleibes, wo man jedoch nichts Abnormes fühlen kann, schreit es ebenfalls so. Es hüstelt mitunter, trinkt sehr oft Wasser, isst gar nichts, und hatte heute weniger Hitze im Gesichte, und am Kopfe am meisten, in der Nacht jedoch, wo es immer am kränksten ist, war die Hitze bedeutend. Der Puls ist gespannt und frequent. Darmentleerung erfolgte heute nicht, und die Urinentleerung ist gering.

Dieselbe Ordination etc. Die Federkissen unter dem Kopfe werden mit Strohkissen vertauscht.

Den 18ten. Es springt sehr oft auf, schreit sehr durchdringend, schlägt mit den Händen um sich und greift häufig nach dem Kopfe, den es oft herumwirft; viel Durst; wieder dünner Stuhl; der Husten scheint feucht zu werden.

Bellad. 3. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, eben so zu geben.

Den 19ten ist die Hitze geringer, das Gesicht weniger roth, der Knabe überhaupt ruhiger.

Dieselbe Ordination.

Den 20sten. In der Nacht hat er von 11—4 Uhr ruhig geschlafen, gestern auch wieder etwas gegessen; der Kopf wird weniger herumgeworfen.

In Bezug auf die immer unthätig bleibende Haut gab ich Sulphur 1. gtt. 1, eben so, alle vier Stunden eine Dose.

Den 21sten wird mir berichtet: der Knabe habe seit der Nacht sehr beschwerliche Respiration, und es scheine, „als wäre ihm die Krankheit auf die Luftröhre gefallen;“ weiter konnte ich nichts erfragen.

Acon. 6. gtt. 1, in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 1½ Stunden einen.

Den 22sten. Die Respiration ist wieder leicht, die Stimme aber ganz heiser, und der Husten geringe. Er hat erst gegen 3 Uhr des Nachts etwas Schlaf bekommen, schreit oft, schleudert den Körper häufig herum

und hat Hitze. Der Stuhl ist gut. — Dieselbe Ordination, alle zwei Stunden eine Dose.

Den 23sten. Gestern hat er fast den ganzen Tag ruhig geschlafen, die Nacht hindurch ist er sehr unruhig gewesen, hat mit dem Kopfe im Kissen gebohrt, denselben herumgeworfen und auch den übrigen Körper viel bewegt; oft wollte er schreien, woran ihn aber die Heiserkeit zu verhindern schien; auch trank er viel. Diesen Morgen schläft er wieder und hat keine Hitze. Er hustet oft und dabei scheint sich Schleim zu lösen, den er aber hinunterschluckt. Die Respiration ist nur bisweilen etwas beschwerlich, meistens ganz gut. — Dieselbe Ordination.

Den 24sten. In der Nacht hat er ziemlich ruhig geschlafen, am Tage aber sich oft unruhig herumgeworfen. Seit der Nacht ist die Gesichtsfarbe sehr roth, das linke Auge entzündet, und das rechte fängt auch an roth zu werden. Der Husten kommt seltener, die Respiration ist ziemlich normal, die Stimme noch heiser. Die Darmentleerung dünn und grün gefärbt, welche Farbe auch der Urin haben soll (?) *).

Bellad. 3. gtt. 1. eben so, alle vier Stunden eine Dose.

Den 26sten brachte mir ein Bote die unbestimmte Nachricht, dass es ihm bei den Bewegungen des Körpers aufstosse; die Hitze etc. sei noch wie vorgestern.

Dieselbe Ordination.

Den 28sten. Er ist viel ruhiger, macht mit dem Kopfe wenig bohrende und auch mit dem übrigen Körper weniger Bewegung. Gestern schlief er viel und auch die Nacht hindurch ruhig. Nur das linke Auge ist noch etwas roth. An der Stirn und der Nase ist etwas Ausschlag erfolgt, der nicht näher bezeichnet werden kann. Diesen Morgen sitzt er im Bette und spielt. Im Uebrigen sei es wie früher.

Dieselbe Ordination.

---

*) Grüner Urin? Gn.

Den 30sten. Er hat in den zwei Tagen sich weniger ruhig befunden, auch in letzter Nacht beständig den Kopf hin und her geworfen, und nur etwa 1½ Stunden geschlafen. Die Stimme ist noch ganz heiser und die Sprache fehlt ganz. Das linke Auge ist „wie mit einem feinen Häutchen überzogen" (höchst wahrscheinlich eine blosse Schleimlage) und neben dem Sehloch dieses Auges soll ein weisser Fleck sich finden. Das rechte Ohr sondert ziemlich viel, auch das linke etwas eiterige Flüssigkeit ab, und eben so soll aus dem rechten Nasenloche schon seit mehreren Tagen eine ähnliche Absonderung stattfinden, was früher nie angegeben wurde. Diese Secretionen sollen einen üblen Geruch verbreiten. Der Urin wird jetzt öfter entleert, die Darmentleerung ist geregelt, und der Appetit kehrt zurück.

Sulphur 1. gtt. 2. eben so zu geben.

Den 1sten April. Gestern und in der vorletzten Nacht hat er gut geruht, in letzter Nacht von 12 Uhr an meistens geschrieen und unruhig sich herumgeworfen, mit den Beinen getreten etc. Die rechte Wange war in diesen zwei Tagen oft geröthet. Ohrenfluss findet nicht mehr statt. Aus dem rechten Nasenloche kam heute ein dicker Eiterklumpen, welcher mit einem dünnen Häutchen umhüllt gewesen seyn soll. Der Appetit bessert sich und der Knabe fängt wieder an einige Worte zu sprechen, wiewohl nicht ganz rein. Die Reizung und Unruhe der letzten Nacht berücksichtigend, gab ich Bellad. 3., gtt. 1 in neun Theelöffeln voll Wasser, täglich dreimal einen.

Den 6ten wird erst wieder Nachricht gebracht, dahin lautend, dass die Otorrhöe nicht wieder erfolgt sei und auch die Nase weniger secernire. Dagegen sei im ganzen Gesicht ein Ausschlag von kleinen Bläschen enstanden. — Der Knabe weinte gestern und heute oft, macht aber keine Krampfbewegungen mehr.

Sulph. 1. gtt. 1, eben so zu geben.

Den 8ten. Aus den Ohren ist seither viel ausge-

laufen, sie sind aber wieder trocken. Die alten Bläschen im Gesichte platzen auf, entleeren helle, wässerige Flüssigkeit, und es bilden sich wieder neue. — Er hat jetzt starken Appetit und alle Functionen sind geregelt.

Dieselbe Ordination etc. Morgens und Abends eine Dose.

Den 12ten. Er spricht jetzt auch viel besser, kann aber noch nicht gut laufen. Dieses waren noch die einzigen Rückbleibsel.

Dieselbe Ordination; an die Stelle der seitherigen schmalen Diät eine nahrhafte, und damit war er in kurzer Zeit wieder so gesund, wie vorher, und ist es auch geblieben *) **).

4) Heinrich Werners Söhnchen, 1³/₄ Jahre alt, hier. Dieses starke Knäbchen hat einen dicken Kopf, blondes Haar, war immer gesund, nur kurz vor seinem jetzigen Erkranken hatte es ein Blutgeschwür am Kinn, und jetzt befindet sich daselbst ein trockner, blassrother Ausschlag; das übrige Gesicht ist rein. — Es hat schon viele Zähne und spricht so viel, dass es sich verständlich machen kann.

Am 5. April d. J., Morgens gegen 10 Uhr bekam es heftigen Schüttelfrost von einer halben Stunde Dauer. Diesem folgte Hitze, Durst, Erbrechen des vorher Genossenen,

---

*) Die sechsjährige Schwester dieses Knaben war ähnlich erkrankt, und genas unter einer ähnlichen Behandlung in viel kürzerer Zeit. — Ein neunjähriger Bruder war fast gleichzeitig mit diesen erkrankt und unter anderer Behandlung gestorben; die Leiche lag auf dem Stroh, als ich am 17. März in das Haus kam. — Eine Leichenöffnung wurde leider nicht gemacht. — Bestimmte Veranlassungen dieser Erkrankungen können nicht namhaft gemacht werden. K.

**) Ob diese Heilung eine *Kunst*heilung ist, scheint mir sehr zweifelhaft. Dem Arzte auf dem Lande, der Acutkranke oft gar nicht, oft nur 1—2 Mal sieht, ist es überhaupt schwer *zu beobachten*. Und da so oft, wie in diesen Fällen, nur auf Meldungen hin ordinirt und unordentlich Nachricht gebracht wird, so steht es mit Diagnose und Indication oft wenigstens zweifelhaft. Gr.

mit Schleim und grüner Flüssigkeit vermischt, den Tag hindurch noch öfteres Erbrechen des in grosser Menge getrunkenen Wassers; gegessen hat es den Tag hindurch nichts mehr. Es delirirt, liegt in einem schlummersüchtigen Zustande, in welchem es die Augen nur halb geschlossen und nach oben gedreht hat, oft schreckhaft zusammenfährt, häufig auch aufspringt. — Als ich am Abend gegen 7 Uhr gerufen wurde, glühte es am ganzen Körper wie Feuer, und nur der Kopf war etwas feucht; der Puls war sehr frequent, die Brust frei. Schon dieser Anfang deutete ein bedeutendes Leiden an, und ich konnte nur eine hydrocephalische Reizung diagnosticiren. Diese bildete sich im Verlaufe von einigen Tagen noch weiter aus; der Urin wurde selten entleert und später (*gegen alle seitherige Gewohnheit des Kindes*) mit dem Darmkoth *unbemerkt ins Bett* gelassen.

Ich mag nicht ermüden mit der Aufzählung des Verlaufs von Tag zu Tag, auch schon desshalb nicht, weil die Grossältern dieses unehelichen Kindes, wenn auch in schlimmen Augenblicken äusserst besorgt, doch sogleich wieder nachlässig wurden und die versprochene Nachricht einige Tage lang mir vorenthielten, so bald es nur etwas besser schien. — Es genüge darum die Angabe der Mittel und die Versicherung, dass das Uebel einen solchen Höhepunkt erreichte, auf welchem das Leben in grösster Gefahr schwebte. — Durch Acon. 12., Bellad. 3., Bryon. 11., Arnica 3., Sulph. 1., tropfenweise in Wasser, alle 1, 2, 3—4 Stunden, eine Dose, gelang es mir, die gefährlichen Erscheinungen am siebenten Tage so weit verdrängt zu haben, dass das Kind nur noch wenig über Kopfschmerzen klagte, seine Bedürfnisse wieder anmeldete, aber nicht mehr im Bette bleiben wollte. Bei dem Herumtragen in der Stube war das Kind wahrscheinlich zu blos gehalten worden und dadurch eine neue Störung erfolgt; denn am nächsten Tage blieb es wieder still liegen, wurde aber durch die mir passend scheinende Belladonna auch

wieder so gebessert, dass es am zweiten Tage aufseyn, spielen konnte und lachte. — Nach mehreren scheinbar freien Tagen, während welchen ich nichts hörte, wurde der Kopf wieder angegriffen, das Kind warf sich wieder, laut schreiend, im Bette herum, fieberte etc. etc. — Ordination, — Besserung, — wieder Aussetzen, — und so verzögerte sich durch diese zeitweise Saumseligkeit und Nachlässigkeit die Genesnng bis in den Monat Mai. — Von da an blieb es gesund, ist jetzt wieder im Besitz seiner sehr verloren gewesenen Kräfte, — aber einer, erst kürzlich erhaltenen zufälligen Nachricht zufolge, schielt es seitdem mit dem einen Auge. — Dieses zeugt übrigens für das frühere wichtige Gehirnleiden.

5) Gleichzeitig mit diesem waren hier mehrere Kinder an *hydrocephalischen* Zufällen erkrankt und (bei allöopathischer und homöopathischer Behandlung) gestorben; auch ich verlor einen Knaben von sechs Jahren an ausgebildetem Hydrocephalus. — Dieser (*Johannes Fischers Sohn*) hatte im letzten September die hier herrschenden Rötheln, welche gar nicht bösartig gewesen zu seyn schienen, und nach welchen auch Abschuppung erfolgte; ärztliche Hilfe war nicht angesprochen worden. Hiernach erlangte er seine frühere Munterkeit nie wieder, und nach der vor einigen Wochen überstandenen Grippe, bei welcher auch nichts Arzneiliches gebraucht wurde, blieb er ganz missmuthig. Oft ging er in der Stube herum und sagte taumelnd: „*man meint, ich wäre betrunken*,“ — über welche Aeusserung die Eltern lachten, weil sie gar nichts Schlimmes dabei sich vorstellten. *Am 4. April* wurde ich gerufen, nachdem er schon mehrere Tage lang alles Genossene hat erbrechen müssen. Er delirirt bei beständig heissem Kopfe, blassen und kühlen Wangen, die nur bisweilen auf kurze Zeit sich etwas röthen. Die dabei stattfindende Schlummersucht mit halb offenen Augen, das diesen Zustand begleitende eigenthümliche, durchdringende Schreien,

wie ein gedehntes „*Ai*“ etc. liessen keinen Zweifel übrig. — Bellad. 3. und Sulphur 1., tropfenweise, in Wasser, mehrere Dosen täglich, schienen in den ersten zwei Tagen eine günstigere Wendung herbeizuführen; doch bald änderte sich die Scene wieder; Arnica, Bryon., Caust., Helleborus änderten nichts. Nach einigen Tagen erschienen die furchtbarsten Krämpfe, gegen welche weder die genannten Mittel, noch Stramon., Hyosc. und Senfpflaster etwas vermochten. Der Tod machte am neunten Tage dieser fürchterlichen Scene ein Ende, was ich schon am dritten Tage prognosticiren konnte *).

6) Fritz Siers Sohn, 10 Jahr alt, hier. — Vor etwa 14 Tagen hatte er Bluthusten, der sich bald wieder verlor; in der Zwischenzeit war er gesund; von früheren Erkrankungen von Belang weiss die Mutter nichts anzugeben.

Gestern Nacht klagte er über Schmerzen im *Kopfe*, in den Halsmuskeln und in der Lebergegend, er weinte die ganze Nacht hindurch und konnte nicht schlafen; am folgenden Morgen erbrach er den eben getrunkenen Kaffee, und Schleim darunter. Die bezeichneten Schmerzen bestanden bisher fort; in letzter Nacht erbrach er wieder Schleim und Wasser, schlief mitunter, sprach aber oft irre und warf den Kopf beständig hin und her. Auch heute, am Tage delirirte er häufig, wurde oft ganz wild, sprang am Nachmittage mehrmals aus dem *Bette*, mit wildem Blicke bei rothen Augen, und glaubte *sieben* schwarze Männer um sich zu sehen, die ihn ergreifen und fortschleppen wollten. Dabei hat er viel Hitze, vorzüglich im Kopfe, welcher bald heiss, roth und feucht, bald kühl, blass und trocken ist. Der Schmerz

---

*) Unsere Kunst hat ihre Grenzsteine, wo es heisst: „bis hieher — und nicht weiter!“ — gleichviel, welche Heilmethode benutzt wird. — Dieser Fall gehörte gewiss hieher, — denn das Leiden hatte Zeit genug, in vollen sechs Monaten die tiefsten Wurzeln zu schlagen und die Harmonie in den wichtigsten Gebilden des Organismus so sehr zu trüben, dass eine Herstellung nicht gehofft werden konnte. K.

im Kopfe ist auf der rechten Seite am heftigsten, und mitunter kann Pat. das linke Bein nicht strecken, obschon er keine Schmerzen in demselben hat. (Man darf letzteres wohl von der Affection des rechten Gehirnlappens ableiten.) — Die Respiration ist beschleunigt, er weint oft, und glaubt wegen Luftmangel sterben zu müssen. Bisweilen glaubt er überall Schmerzen zu haben, zu andern Zeiten wieder schmerzt blos der Kopf. Dabei Durst und harter Stuhl.

Man hatte ihm seither Essigaufschläge auf den Kopf gemacht und Brombeerenthee zu trinken gegeben, wodurch sich nichts linderte, — vielmehr steigerten sich heute Abend alle Beschwerden so sehr, dass die Eltern sein nahes Ableben befürchteten, wesshalb denn die Mutter um 8 Uhr Abends *am 26. April 1837* zu mir kam und meine Hilfe ansprach.

Er erhielt Acon. 9. gtt. 2. in 12 Theelöffeln voll Wasser, wovon alle Stunde einer zu geben. — Es versteht sich von selbst, dass die seitherigen Aufschläge etc. bei Seite gesetzt und ein entsprechendes Regimen angeordnet wurde.

Den 27sten berichtet die Mutter: Nach dem zweiten Einnehmen hörte der Knabe auf zu deliriren und sich unruhig zu geberden, er schlief ein und musste jedesmal geweckt werden, wenn er einnehmen sollte; gegen 3 Uhr delirirte er etwas, was man nicht verstehen konnte, wurde aber sogleich wieder ruhig. Die Haut war in der ganzen Nacht immer feucht. Diesen Morgen ist er ganz ordentlich bei sich, klagt nur noch über Schmerzen in der rechten Seite des Kopfes, im rechten Ohre und in der Lebergegend, doch dieses Alles geringer, als gestern. Der Durst ist sehr geringe; die Respiration normal. — Acon. 9. gtt. 1., eben so, alle zwei Stunden eine Dose, verscheuchte den Rest des Leidens; der Knabe hat bisher nichts Kränkliches mehr verrathen.

7) *Maurermeister Jungs Sohn*, 7 Jahr alt, aus Mün-

zenberg. Am *14. Mai d. J.* wurde mir folgendes berichtet: Gestern Nachmittag bekam er Frost und Kopfschmerzen, wodurch er gezwungen war, sich ins Bett zu legen; im Bette bekam er Hitze und Erbrechen. Die Nacht hindurch hat er meistens schlummersüchtig, mit halbgeschlossenen Augen daliegend, und delirirend zugebracht. Das Erbrechen, der Kopfschmerz und die Hitze dauern fort bei feurigem Gesichte, trockener Haut und vielem Durst. — Acon. 9. gtt. 2. in 24 Theelöffeln voll Wasser, alle Stunde einen.

Nach dem Einnehmen erfolgte sogleich ruhiger, fester Schlaf und so sichtliche Besserung, dass er am nächsten Morgen, als seine Leute in der Wohnstube am Kaffeetische sassen, allein sein Bett verliess und, zum Erstaunen Aller, sich ihnen beigesellte und gesund meldete.

8) Jakob Schmidts Sohn, 5 Jahr alt, hier. *Dieser* Knabe hatte im letzten Winter die Rötheln gehabt; ausserdem war er gesund. — Am *20. Mai* d. J., Abends um 7 Uhr, wurde ich zu ihm gerufen und mir nachstehende Mittheilung gemacht. Gestern Abends bekam er, ohne bekannte Veranlassung, Kopfweh, Hitze und Erbrechen; die Nacht hindurch schlief er und auch heute den Tag hindurch fast beständig. Beim Erwachen ist er irre und benimmt sich ängstlich, meinend, es wolle ein Mann ihm den Kopf abschneiden. *Im* Schlafe erschrickt er oft und fährt zusammen. Er hat heute noch nichts gegessen, als nur bisweilen eine gekochte dürre Zwetschge, desto mehr verlangt er nach kaltem Wasser. Das Genossene hat er sogleich wieder erbrechen müssen, vermischt mit Galle etc. Der Körper zeigt gleichmässig erhöhte Temperatur; der Puls frequent, gereizt.

Er erhielt sogleich Acon. 12. gtt. 1. und dann noch eine gleiche Quantität dieser Arznei in acht Theelöffeln voll Wasser, um davon alle Stunden einen zu nehmen.

Den 21sten. In der Nacht hat er bisweilen noch de-

lirirt, diesen Morgen aber bis jetzt (12 Uhr Mittags) noch nicht; auch erfolgte kein Erbrechen mehr, selbst ein heute genossener mürber Weck reizte nicht dazu; doch schläft er noch meistentheils, trinkt noch viel und hat noch eine trockene Haut. Auch klagt er heute Schmerzen im Unterleibe.

Bellad. 3. gtt. 1 in zwölf Theelöffeln voll Wasser, alle zwei Stunden einen.

Den 22sten. Seit diesen Morgen klagt er keine Kopfschmerzen mehr, auch der Schmerz im Unterleibe wurde nicht weiter erwähnt. In der Nacht hat er nur noch etwas, im Vergleich gegen früher, sehr geringes Delirium gehabt. Er ist nicht mehr so schlafsüchtig, trinkt nur selten, hat nur noch flüchtige Hitze, geregelten Stuhl und Appetit. — Dieselbe Ordination.

Den 23sten. Gestern Abend und in der Nacht hat er Delirien gehabt und Hitze. Er hustet viel, doch, angeblich, ohne Beschwerden, und *hat blasigen Ausschlag im Gesichte!*

Acon. 9. gtt. 1., eben so zu geben.

Den 24sten. In der Nacht hat er viel geschrieen und delirirt, auch am Tage schreit er, wenn er aus dem schlummersüchtigen Zustande erwacht. Jetzt klagt er auch Schmerz in der Unterrippengegend beider Seiten; trockener Husten etc., bei heisser, trockener Haut. — Acon. 6. gtt. 1. eben so.

Den 25sten. Die Hitze war gestern Abend schon geringer und hat seitdem sich noch mehr vermindert. In der Nacht hat er mitunter 1½ Stunden lang ruhig geschlafen und beim Erwachen nicht geschrieen. Der Husten ist seltener, die Schmerzen sind geringer. Der Urin, seither träge, wird jetzt oft entleert. — Dieselbe Ordination.

Den 26sten. Er hat in der Nacht gut geschlafen, gar nicht delirirt, keine Hitze etc. Der Husten ist mit etwas Auswurf verbunden.

Bryon. 11. gtt. 1., eben so.

Den 27sten. Unter fortschreitender Besserung bekommt er heute dieselbe Arznei, wovon alle vier Stunden eine Dose zu nehmen, und bedurfte nichts weiter, um gesund zu seyn und bisher zu bleiben *).

9) Johann Georg Rickels Sohn, 7 Jahr alt, aus Bettenhausen. — Am *11. Juni* d. J. berichtet mir der Vater, dass dieser Knabe in der gestrigen Nacht heftige Zahnschmerzen geklagt habe, die dann wieder nachliessen, und so sei er gestern Nachmittag gesund in den Wald gegangen, um Maiblumen zu holen. Beim Zurückkommen habe er Steifigkeit in den Gliedern geklagt, viel Hitze gehabt, und sich ins Bett legen müssen. Die Nacht hindurch delirirte er, doch dachte der Vater, es werde sich im Laufe des Tages wieder bessern. Diese Erwartung täuschte aber, er delirirt auch den ganzen Tag hindurch, antwortet unpassend, glaubt Mordthaten und allerlei Gräuelscenen vor sich verübt zu sehen. In seinem Schlummerzustande verzieht er oft die Gesichtszüge, als wolle er weinen. Fragt man ihn nach Schmerzen, so sagt er einmal „es thäte ihm nichts weh," das anderemal gibt er Leibschmerzen an. Dabei ist das Gesicht glühendroth, wie Feuer, die Haut brennend heiss; heftiger Durst, gar kein Appetit; der Urin dunkel und trübe, Stuhlgang heute noch nicht. — Am Nachmittage hat er Chamillenthee getrunken. Da nun die Krankheit sich den Tag hindurch noch steigerte, so kommt der Vater Abends 10 Uhr zu mir.

Acon. 6. gtt. 1., in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle Stunde einen. — Dabei strenge Diät etc. etc.

Den 12ten. In der Nacht hat er meistens ruhig geschlafen, und viel weniger delirirt, diesen Morgen de-

---

*) In dieser Geschichte muss es einem jeden Unpartheiischen einleuchten, dass die niedere Auflösung viel heilkräftiger wirkte; — denn Acon. 9, am 23sten gereicht, half gar nichts, während Acon. 6. bei noch höher gesteigertem Leiden fast augenblicklich die Besserung einleitete und befestigte. K.

lirirt er gar nicht, hat weniger Hitze, weniger Durst, und antwortet vernünftig. Er bezeichnet nur den Kopf als schmerzhaft. — Dieselbe Ordination alle zwei Stunden eine Dose.

Den 14ten. Vorgestern Morgen schon ist er in der Stube, gestern Morgen aber auch in dem Hof herum gegangen. An beiden Nachmittagen bekam er Frost, ohne darauf folgende Hitze etc. Seit gestern ist der Kopf auch frei von Schmerzen, dagegen klagt er Schmerzen im Kniegelenke. Er hat wenig Hitze, aber doch noch Durst. — Bryon. 11. gtt. 1., eben so, alle vier Stunden eine Dcse.

Nach der letzten Arznei wurde er vollständig gesund *) **).

10) Heinrich Benders Sohn, 8 Jahr alt, aus Grüningen, ein ziemlich starker Knabe, der vor einiger Zeit Scabies hatte, welche schlecht behandelt wurde. Der Knabe leidet daher oft an Hautausschlägen.

Am 2. Juli d. J. bringt der Vater mir folgende Nachricht: Dieser Knabe bekam vor vier Tagen starke Hitze, Schmerzen im Kopfe, in der Brust und in allen Gliedern, delirirte auch gleich vom Anfange an. Am zweiten Tage erbrach er eine gallige Flüssigkeit. Er wird nun immer kränker, schlummert beständig mit halb offenen Augen, ist immer irre, springt mitunter aus dem Bette auf, sieht eine Zeitlang starr auf einen Punkt hin und verlangt, dass man ein vor sich zu sehen glaubendes Pferd, einen vermeintlich dastehenden Mann oder Kna-

*) Wann denn?! Gr.

**) Ich glaube, den vorliegenden Fall würde wohl jeder wenigstens in die Rubrik der entzündlichen Gehirnreizungen aufgenommen, und jeder allöopathische Arzt mit Blutentleerungen und dem antiphlogistischen Apparate behandelt haben. Schneller aber konnte gewiss unter keiner Behandlung eine günstigere Wendung erzielt werden, besonders da gerade am Abend, zur Zeit der gewöhnlichen Exacerbationen, meine erste Hilfe angesprochen wurde, und vorher der hier ganz unpassende Chamillenthee getrunken worden war. K.

ben, die ihn todtschlagen wollen etc. wegbringen solle. Dabei Zittern der Extremitäten, beschleunigte, doch nicht mühsame Respiration, ohne Husten; ganz brennende Hitze, trockene Haut, viel Durst, kein Appetit, braunrother Urin und seit drei Tagen kein Stuhl. — Acon. 6. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle 1½ Stunden einen.

Den 3ten. In der Nacht hat er ziemlich gut geschlafen, sehr wenig delirirt, und ist gar nicht mehr aufgesprungen. — Kopfschmerz, Hitze und Durst sind geringer; die Haut fängt an, an manchen Stellen etwas feucht zu werden. Gestern Abend und diesen Morgen hat er Darmentleerung gehabt, die gar nicht hart war. Seine Hauptklagen bestehen jetzt in Schmerzen in der Brust (wie früher in dem Kopf). Jetzt hat er auch Husten, der ganz kurz und trocken ist. —

Acon. 9, gtt. 1, eben so, alle vier Stunden eine Dose zu geben.

Erst nach einiger Zeit sagte mir der Vater, dass der Knabe sich hierauf schnell erholt habe und jetzt ganz gesund sei *).

Die Heftigkeit des Kopfleidens liess anfangs das Entzündungsleiden der Brust nicht fühlen. Eine fast nur oberflächliche Durchlesung des Krankheitsbildes muss aber schon die Bedeutenheit desselben erkennen lassen.

11) Adam Müllers Wittwe Sohn, 13 Jahre alt, hier. — *Am 6. März 1837* Morgens bekam er Kopfschmerzen, Erbrechen, Hitze etc. Das Erbrechen hat den ganzen Tag auf jedes Genossene stattgefunden. Am 7ten Morgens aber blieb die getrunkene Milch bei ihm. In der Nacht gesellten sich noch Schmerzen in der linken Unterrippengegend hinzu, und er delirirte beständig, z. B. von grossem Wasser, das er vor sich zu sehen glaubte, von Knochen, die zu Wasser würden etc. etc. Schlafen kann er nicht, nur mitunter etwas schlummern.

---

*) S. m. Note auf pag. 511. Gr.

Die Respiration ist beschleunigt und abgebrochen; Husten mit etwas Auswurf und vermehrtem Seitenstechen.

Acon. 6. gtt. 1. in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle zwei Stunden einen.

Den 8ten. In der linken Seite hat er weniger Schmerzen und der Husten ist mehr gelöst. Erbrechen hat er gestern Nachmittag nur einmal gehabt, der Schmerz im Kopfe ist aber noch heftig, Delirien und Schlaflosigkeit bestehen fort; die Hitze ist heute noch intensiver und die Haut trocken. — Eine gestern erfolgte Darmentleerung war ganz normal.

Acon. 3. gtt. 1., eben so zu geben.

Ich erhielt keine Nachricht mehr, aber später erfuhr ich, dass hierauf sogleich Besserung und Genesung erfolgt wäre. — Acon. musste also doch wohl das richtige Mittel gewesen seyn, aber was die sechste Auflösung unangetastet liess beseitigte alsbald die dritte. — Eine Erleichterung der Brustbeschwerden war freilich schon auf die sechste sichtlich, doch weder Fieber noch Kopfbeschwerden erlitten eine Verminderung, vielmehr steigerten sie sich noch. — Man könnte dadurch auf die Idee kommen, als erheischten die Cerebralleiden niederere Auflösungen, als die Organe der Respiration. Ich spreche dieses übrigens nicht bestimmt aus, weil ich weiss, dass ein einziger Fall keinen Maassstab für die Mehrzahl der Fälle geben kann.

12) Johann Heinrich Kammers Sohn, 15 Jahr alt, aus Muschenheim. — *Am 6. März 1834* wurde mir von dem Vater dieses Knaben folgende Schilderung der Krankheit entworfen: der Knabe bekam vorgestern, ohne bekannte Veranlassung, starken Frost und darauf trockene Hitze; gestern musste er das Wasser und alles Genossene sogleich wieder erbrechen. Die Hitze steigerte sich bis jetzt zu einem bedeutenden Grade, so dass die Haut brennend heiss ist, ohne irgendwo feucht zu seyn, — nur einmal zeigte sich gestern auf kurze Zeit etwas Schweiss —, und besonders ist die Tempe-

ratur des Kopfs sehr erhöbt, die Gesichtsfarbe hochroth. Er klagt über heftige, anhaltende Kopfschmerzen, liegt meistens in schlummersüchtigem Zustande und delirirt dabei, — aber auch im Wachen spricht er irre, will fort etc. Die Sprache fällt ihm schwer; der Blick ist stier. — Er hat sehr viel Durst, einen braunen Urin; aber in diesen Tagen noch keinen Stuhlgang gehabt; den Puls bezeichnet der Vater als *„sehr schnell und stark.“* — Diesen Morgen fielen einige Tropfen Blut aus der Nase. — Die Halsdrüsen sind etwas angeschwollen. — Ich konnte aus dieser Schilderung wenigstens eine sehr bedeutende Gehirnreizung erkennen und gab desshalb Acon. 30. und nach einigen Stunden Bellad. 30.

Am 7ten erfuhr ich, dass er meistens ruhig geschlafen habe, ohne zu deliriren, — dass die Schmerzen im Kopfe und die Hitze geringer seien, auch etwas Schweiss im Gesicht eingetreten und der Blick freier sei, und dass auf der einen Gesichtshälfte — mit Einschluss des Ohres — sich Erysipelas gebildet habe *).

---

*) Ich glaubte damals, eine weitere Verabreichung einer Arznei könnte vielleicht die Heilwirkung stören, und gab desshalb nichts Arzneiliches. — Am folgenden Tage hatte sich auch auf der andern Gesichtshälfte Erysipelas gebildet, und weiter fehlte ihm nichts mehr. Ich brauchte desshalb auch nichts mehr zu geben; — der Knabe ward und blieb gesund, verlor aber noch alle Kopfhaare, und neue traten an deren Stelle. K.

Epikrise. — Bietet diese Geschichte auch sonst nichts Merkwürdiges, so könnte sie doch Manchem eine therapeutische Belehrung geben, insofern, als sie uns überzeugt, wie wenig die Naturhilfe in manchen Fällen unserer eilfertigen Geschäftigkeit bedarf, und wie hier gewaltsame Eingriffe gewiss Schaden gestiftet haben würden. Denn wenn z. B. man hier kalte Fomentationen auf den Kopf verordnet haben würde, — was sehr leicht geschehen konnte, wenn man den Kranken nicht selbst sah und also auch ein schon begonnenes Durchbilden eines Erysipelas nicht gewahrt hätte, so würde dieser kritische Prozess gestört, der Krankheitsstoff sich auf die innern Kopfgebilde abgelagert — und höchst wahrscheinlich tödtliche Folgen

13) Johann Konrad Löberichs Knäbchen, 2½ Jahr alt, hier; hat schon lange einen dicken Leib, über 14 Tage schon bekam es jeden Abend rothe Gesichtsfarbe mit Zittern des ganzen Körpers, während welcher Zeit es auch bei seinen Spielen am Tage und beim Laufen sehr bald ermüdete, überhaupt etwas Auffallendes in seinem Benehmen zeigte, was jedoch nicht weiter beachtet wurde, obschon seit zwei Tagen durch ein hinzugetretenes Brustfieber alle Erscheinungen heftiger ausgebildet sind, bis heute gegen Abend ein heftigerer Krampfanfall mit convulsivischem Zittern des ganzen Körpers, abwechselnd mit Streckkrämpfen etc. die Eltern veranlasste, mich rufen zu lassen. — Bei meinem Erscheinen waren diese heftigen Krampferscheinungen vorüber, das Kind fährt aber oft noch schreckhaft zusammen, greift häufig in den Mund und bohrt öfter mit den Fingern in der Nase. Die Respiration ist beschleunigt, schwer und rauschend, es hustet trocken; die Augen etwas geröthet, ohne lichtscheu zu seyn; der Puls schnell, klein, die Haut trocken und heiss; Stuhl heute zweimal, dünn.

Unter diesen Erscheinungen veranlassten mich namentlich die Symptome der Brust, die trockene heisse Haut am *27. Februar 1834* Acon. 1/30 zu geben.

Den 28sten. Bald hierauf erfolgte ruhiger Schlaf, nach welchem es etwas Milchbrod und Obst mit Appetit genoss und sehr munter war. Nach einiger Zeit bekommt es dann Stuhlgang, mit welchem drei oder vier rohe, dick aufgeschwollene Bohnen abgingen, die es wahrscheinlich beim Spielen mit denselben verschluckt hatte. Das Zittern des Körpers kommt heute viel seltener, als gestern, der Husten ist geringer, die Brust

---

gehabt haben. — Selbst Blutegel und Darmentleerungen konnten schon schädlich und respective gefährlich werden. — Darum wollen die Imperatores naturæ es beherzigen, dass das Tyrannisiren — auch in der Heikunde — nicht immer den besten Regierungserfolg haben kann. K.

überhaupt freier, das Befinden im Allgemeinen besser. Dieses veranlasste mich, keine Arznei zu geben.

Den 1. März. In der letzten Nacht wechselte es oft die Gesichtsfarbe, wurde manchmal ganz kalt, oft von Krampferscheinungen, „Verdrehen der Augen, Ausstrecken der Glieder bei röchelnder Respiration etc.," befallen. Diesen Morgen liegen die Augen tiefer, als früher, es knirscht oft mit den Zähnen, ist sehr empfindlich und reizbar, weint jedesmal vor dem Uriniren, hat Durst, isst aber gar nichts. Stuhl normal.

Bellad. 1/30 am Morgen.

Den 2ten. Auf Bellad. erfolgte viel Urinabgang auf einmal, und scheinbare Besserung, aber schon am Nachmittage kamen wieder Krämpfe und es schlief in den Zwischenzeiten meistens mit halbgeschlossenen Augen. Eine Gabe Sulph. 1/60 (gestern gereicht) vermochte so wenig, wie heute Ignatia 1/30 zu nützen, denn *selbst* im Schlafe dauerten die Krämpfe in den Extremitäten fort. Beschwerden beim Uriniren, öfteres Bohren mit den Fingern in der Nase bestehen ebenfalls fort. Seit zwei Tagen klagt es auch noch Schmerzen im Unterleibe und hat keine Oeffnung. — Heute den ganzen Tag haben die Krämpfe auf die verschiedenste Art fast beständig angehalten, der Kopf ist immer heiss, die Haut trocken, der Urin wird *noch seltener* entleert; die Brust ist ziemlich frei. — Caust. 1/30.

Den 3ten. In letzter Nacht hat es viel und sanft geschlafen und über den ganzen Körper ausgedehnten Schweiss gehabt; Krampferscheinungen zeigen sich nur bisweilen noch durch starkes Schielen. Es hat nur noch wenig Hitze am Kopfe, der blaue Schein um die Augen ist verschwunden, die Augen liegen nicht mehr so tief und sehen klarer aus. Der Stuhl wurde seit gestern Abend dreimal, auch der Urin wird öfter und ohne Klage entleert. Durst und Krittlichkeit bestehen noch.

Von nun an bekam es nichts Arzneiliches mehr, denn es blieb jetzt den ganzen Tag auf, schlief in der Nacht

vom *4ten zum 5ten* von halb 6 Uhr Abends bis halb 6 Uhr Morgens ruhig und sanft, hat den Tag hindurch nichts Krampfhaftes gezeigt, rothbraunen Urin selten, aber in grosser Quantität entleert. — Durst, Schweiss am Vorderkopfe und erhöhte Temperatur der Stirn waren noch da; aber am *7ten* bemerkte man fast nichts Krankhaftes mehr an ihm, es isst, spielt, schläft, wie in gesunden Tagen, lauft viel besser, Stuhl erfolgt mehrmals täglich, nur der Urin scheint noch etwas selten, doch ohne Beschwerden, entleert zu werden, was jedoch am *10ten* ebenfalls zum Normale zurückgekehrt war.

Wer dieses Kind gesehen hätte, den müsste dieser einzige Fall schon für die Wirksamkeit des Caust. bestimmen, denn der Erfolg war wenigstens so sprechend, als überhaupt ärztliche Beobachtungen geeignet sind, einem Heilmittel irgendwie das Wort reden zu können *).

Ich glaube berechtigt zu seyn, hier noch auf eine, selbst von einem allöopathischem Arzte und Professor

*) Bemerken muss ich, dass das Kind nach einiger Zeit neu erkrankte und unter allöopathischer Behandlung starb, ohne dass ich genauer angeben kann, welches Leiden damals zu Grunde lag.

Die vor dem Caust. verabreichten Mittel wird wohl Mancher desshalb von weniger Erfolg begleitet halten können, weil sie in so hohen Verdünnungen gereicht wurden, und ich würde sie jetzt selbst viel niederer verabreichen, weil ich inzwischen von der grösseren Nützlichkeit niederer Verdünnungen *im Allgemeinen* mich überzeugt habe, ohne jedoch den höheren die Wirksamkeit absprechen zu können — oder für specielle Fälle streitig machen zu wollen — wie namentlich hier Caust. $^{1}/_{30}$ beweisen kann. — Man vergesse übrigens nicht, den Zeitraum mit in Anschlag zu bringen, der zwischen damals und jetzt mitten inne liegt, — eine Nichtbeachtung, welche namentlich auch bei dem Verfasser der zu einer meiner Krankengeschichten im V. Bande der Hygea p. 50 gemachten Anmerkung stattfindet, — denn diese datirt sich ebenfalls noch vom Jahr 1834. — Ob übrigens eine glücklich abgelaufene Behandlung solche Anmerkungen — in Bezug auf Technik — zulässt, lasse ich dahin gestellt seyn; denn gesetzt, „es erfolgte eine Heilung durch die Autokratie der Natur," — was wäre denn da noch weiter von Seiten des Arztes nöthig gewesen? — K.

„*bedeutend*“ genannte Krankengeschichte anführen zu dürfen, weil dieselbe auch mir zu Gesicht kam, und von mir auf Caust. hingewiesen worden war, und welche Geschichte (des Boten Süsels Kind dahier) ebenfalls sehr zu Gunsten der Wirksamkeit des Caust. sprechen dürfte. — Zu diesem Zwecke führe ich nur die Worte des Hrn. Prof. Dr. Reich an, welche in dem Werke desselben: „*das Streckfieber und dessen Behandlung im Umriss dargestellt*“ pag. 122 also lauten: „Ein Aufsatz vom Hrn. Hofrath Dr. *Weber in Lich in des XIV. Bd. 3. Heft des Archivs für die homöopath. Heilkunde von Stapf S. 96 etc.: homöopathische Heilungen* betitelt, liefert einige Beispiele von sehr bedeutenden Streckfiebern, woraus die Verfechter der Entzündungstheorie und der Ganglienpathologie im Evolutionsprozess des jugendlichen Alters zur Berichtigung ihrer Vorstellungen um so gewisser viel Nützliches abnehmen *könnten*, da der Verfasser nicht einmal eine Ahnung vom Streckfieber zu haben scheint, und dennoch eine treue Schilderung seiner Zufälle unter verschiedenen Formen gibt, dergleichen man auch noch an vielen anderen Orten finden kann“

Herr Prof. Reich dürfte vielleicht geneigt seyn, auch die von mir hier verzeichnete Geschichte unter sein Streckfieber aufzunehmen, und es gilt mir ganz gleich, wohin eine der Mittheilung und Beachtung werthe Krankengeschichte gezählt werden wird; der Vergleich des Erfolgs mit dem späteren unter allöopathischer Behandlung (falls die Erscheinungen nicht zu verschieden waren) dürfte aber jedenfalls geeigneter seyn, den Hrn. Professor zu vergleichenden Betrachtungen hinsichtlich des Heilerfolgs zu bestimmen, und er hat darin wohl vollkommen Recht, dass er manches Anstössige in der Therapie solcher Zustände zu finden geneigt scheint. Denn er sagt selbst a. a. O.: „Weit eher könnte ich mich entschliessen, ein Lobredner der homöopathischen Behandlung zu werden, als in das Spiel mit *Giften*

mich einzulassen, das im Vertrauen auf jene seichten Hypothesen da und dort damit getrieben wird, und so häufig einen Ausschlag gibt, der wenigstens nicht zum Vortheil des armen Kranken gereicht." — Das genannte Werkchen verdient wirklich von jedem Arzte gelesen zu werden.

---

5) Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. Kirsch, Herzogl. Nass. Bataillonsarzt in Biberich.

Epilepsie. 1) Mathilde, Feldwebel Z....s Kind, im September 1834 geboren, leidet, seitdem es von der Mutterbrust entwöhnt ist, vom eilften Monate seines Alters, an Epilepsie. Die Paroxysmen erschienen mit Zuckungen der Extremitäten, welche sich einigemal wiederholten, mit Zurücksinken des Kindes; Bewustlosigkeit stellte sich ein; Einschlagen der Daumen, Schaum vor dem Munde. Die Anfälle hielten bisweilen zwei Stunden, bisweilen auch nur eine Viertel- bis halbe Stunde lang an; um den Neumond erschienen sie gewöhnlich und traten meistens gegen 10 Uhr Morgens, oder auch Nachmittags, ein Paar Mal auch nur während der Nacht ein.

Als ich das Kind zum erstenmale in einem solchen Anfalle (Sommer 1835) sah, gab ich ihm einige Kügelchen Belladonna 25,; worauf die Eltern bemerken wollten, dass der Paroxysmus nicht so lange angehalten habe, wie sonst, denn sie sagten, er sei nach Einnahme des Mittels wie „weggeblasen" gewesen, was bei früher genommenen Arzneien noch nicht von ihnen habe bemerkt werden können. — Das Kind bekam die Anfälle fort alle Monate und erhielt dabei zuweilen eine Dosis Belladonna.

Als ich im Herbste desselben Jahres einige Zeit auf Dienstreisen abwesend gewesen, erfuhr ich nach meiner Zurückkunft, die Anfälle hätten so arg sich eingestellt,

während dieser Zeit, dass das Kind aus den Armen des Bruders, der es hielt, auf den heissen Ofen gefallen wäre, wodurch es sich bedeutend verbrannt habe, dass ferner die, in dieser Frist ihm von einem anderen Arzte gereichten Arzneien nicht im mindesten die Anfälle hätten abkürzen können. — Ich entschloss mich daher einmal zu einer anhaltenden Behandlung dieses Uebels.

Da die Belladonna jedesmal den Paroxysmus etwas abkürzte, so gab ich im Januar 1836 sechs Dosen Belladonna (9 globuli von der 25. Verd.), jeden fünften Abend ein Pulver zu geben, — Den ersten wiederkehrenden Neumond waren die Anfälle blos mit Zuckungen und Bewustlosigkeit (ohne Schaum vor dem Munde) erschienen, was mich zur ferneren Anwendung des Mittels bestimmte. Es wurde im Februar nochmals so angewandt wie im Januar und ebenso noch im Monate *März*, da die Anfälle an Zahl und Stärke abzunehmen schienen. — Es wurde zu Anfang des April eine Dose Calcarea carb. $^{3}/_{30}$ gereicht, nachdem im März keine Zukkungen mehr erschienen waren; und ein ganz eigner Zustand stellte sich nun bei dem Kinde ein. Es schlief ganze Nächte nicht, musste herumgetragen werden, Morgens um 9 oder 10 Uhr trat ein fester Schlaf ein, der bis gegen Abend anhielt, woraus es kaum zu erwecken war. Es erschienen hierauf, nachdem dieser Zustand etwa acht Tage angedauert hatte (wogegen ich nichts Arzneiliches reichte), Ausschläge über den ganzen Körper wie Urticaria, wobei aber die nächtliche Schlaflosigkeit und der Tagsschlaf ebenso fortdauerten. Dieser Ausschlag vermehrte sich sehr und dem Kinde musste oft auf der Haut gekratzt werden, wenn es Ruhe erhalten sollte. Es wurde jeden zehnten Tag noch eine Dosis Calcar. carb. gegeben (2 Dosen), worauf unter anfänglicher Vermehrung des Ausschlags, nach und nach Heilung desselben, geregelter Schlaf und geregeltes Wachen, der Nacht- und der Tagzeit

entsprechend, eintrat und das Kind bis jetzt von seiner Epilepsie frei geblieben ist.

2) Hrn. H.....s Töchterchen von Wiesbaden, 10 Jahr alt, hatte seit vier Jahren epileptische Anfälle, ohne bestimmte Perioden des Erscheinens einzuhalten, war früher mit Fl. Zinci und Wurmmitteln bald hier bald da behandelt worden, worauf bisweilen die Anfälle zwei bis drei Monate verschwanden, bisweilen aber auch alle 14 — 28 — 42 Tage, oft mehrere Male hintereinander, bisweilen auch nur einmal eintraten.

Die Familie des Mädchens, so wie dieses selbst, war ein Jahr vor den Anfällen krätzig gewesen; man hatte sich blos äusserlicher Mittel zur Vertreibung des Uebels bedient. — Die Paroxysmen zeigten sich vorzüglich bei Schwächegefühl, nach Anstrengungen des Körpers. — Einige Tage vorher werden Müdigkeit und Mattigkeit verspürt, dann erscheint gewöhnlich Nachts der Anfall unter Strecken und Dehnen der Glieder. — Es treten hierauf Zuckungen zuerst im Gesichte, an den Mundwinkeln, dann in den Extremitäten, ein; letztere werden darauf ganz starr und steif, die Kranke redet irre (oder ist ganz bewusstlos, ohne etwas zu reden); Schaum vor dem Munde. Die Anfälle dauern eine halbe bis Viertelstunde an.

Uebrigens klagt die Kranke über: Reissen in der Stirne; — Flimmern vor den Augen; — Aengstlichkeit in der Brust; — Reissen im rechten Schenkel. — Ausschläge von kleinen Bläschen, die kommen und vergehen, sind auf der Haut sichtbar.

Schreck hatte, nachdem zwei Monate keine Anfälle da gewesen, dieselben wieder hervorgerufen; sie waren dann alle fünf bis sechs Tage in der letzten Zeit erschienen.

Ich gab der Pat. den 21. Juli 1836 Ignatia 12. gttj. in drei Pulver vertheilt (über den andern Abend ein

Pulver zu nehmen), und Calcar. carb. 30. gttj. (nachdem die drei Pulver verbraucht), Morgens zu nehmen.

Am 10. und am 17. August wiederholte der Anfall. — Ich reichte jetzt drei Gaben Belladonna 30. (jede zu einem Tropfen), alle vier Tage eine. Darauf erschien kein Anfall in dieser Zeit. — Silic. 25. gttj. (in sechs Esslöffeln voll Wasser und in einem halben Esslöffel voll Weingeist wohl umgeschüttelt), jeden Abend einen Esslöffel voll davon zu nehmen, wurde den 31. August gereicht.

Dasselbe Mittel wurde den 8. September (eben so anzuwenden) wiederholt. — Das Mädchen bekam nun von dem 17. August keine Anfälle mehr bis zu dem 10. November, wo sich nur einige Zuckungen zeigten, die sich aber nicht mehr so wie früher als epileptische Paroxysmen aussprachen. Drei Dosen Cupr. metallicum 18. (gttj. jeden siebenten Tag Abends eine Gabe zu nehmen) wurde darnach verordnet.

Es zeigte sich im Dezember ein sehr vermehrter, juckender Hautausschlag, wesshalb den 20. Dezember ein Tropfen Calcar. carb. 27. gegeben wurde. Einige Tage nach Einnehmen dieser Gabe war es auffallend, dass mir über Schwerhörigkeit und periodenweises gänzliches Unvermögen zu hören geklagt wurde; vier Tage hielt dies an, wo dann unter der Empfindung eines Knalls das Gehör wieder frei wurde *).

---

*) Dieselbe Erscheinung von Taubhörigkeit nach Calcar. carb. bemerkte ich bei einem meiner Kinder, als ich demselben im fünften Monate seines Lebens wegen beständigen Wegbrechens der Milch einige Streukügelchen Calcar. 30. gereicht hatte. — Es stillte sich einige Tage lang darnach das Erbrechen, es kam blutig eiteriger Ausfluss aus dem Ohre, während vorher nichts zu sehen gewesen war; während eines ganzen Tages war ich wie die Umgebung, vollkommen, nach dem Benehmen des Kindes wie nach den von mir angestellten Versuchen, überzeugt, dass das Gehör verschwunden sei. Des

Es sind bis heute bei der Kranken keine Zuckungen und keine epileptischen Anfälle wiedergekehrt.

---

6) *Notiz über den mineralischen Magnetismus.*

Hr. Dr. Liedbeck in Upsala schrieb mir vor einiger Zeit, dass alle seine zahlreichen Versuche, durch den mineralischen Magnet an Gesunden Krankheitserscheinungen hervorzurufen, fruchtlos waren, und forderte mich auf, die Versuche nachzumachen; ich konnte es bis daher nicht, und stand an, etwas über Hrn. Dr. L's. Versuche bekannt zu machen. Er fordert mich nun auf, dies zu thun, indem er beifügt, dass die Versuche von Dr. Wistrand zu Sigtuna, unter Leitung des Professors Rudberg, und auch von ihm selbst, in grösserem Maassstab wiederholt werden; er habe an Dr. Stapf über den Gegenstand geschrieben, weil der auch den mineralischen Magnetismus geprüft habe; es sei jedoch keine Antwort erfolgt. — Ich fordere daher die Aerzte auf, von dieser *Negation* Veranlassung zu nehmen und die Sache einer neuen Untersuchung zu unterwerfen.

Dr. Griesselich.

---

andern Tages waren die Gehörempfindungen bei dem Kleinen wieder eingetreten †).

†) Da handelt es sich nicht um die Taubhörigkeit, sondern um den Ausfluss aus dem Ohre, der das Kind am Hören gehindert haben wird. Es wäre also zu beweisen, dass die Calcarea dies gethan. Die Post-hoc's avanciren aber nun einmal in der Medizin zu Propter-hoc's; wie die Lieutenants zu Capitäns nach einer mörderischen Schlacht! Gr.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung von den DDr.* GROSS, HARTMANN *und* RUMMEL. *Bd. XI.*

Miscellen von dem Physikus Dr. BETHMANN. — Bestätigung der Schädlichkeit der Anemone nemorosa für Ochsen, Kühe und Ziegen. Verf. vermuthet, dass von ihrem Genusse die sogenannte „Waldmauke" entstehe, gegen welche sich Pulsatilla, Rheum oder Aconit hilfreich erwiesen. —

Der Thierarzt SCHUMANN zu Braunschweig gibt Belege aus verschiedenen Schriften, die ebenfalls von jener Eigenschaft der Anemone nemorosa berichten, und der Regiments-Thierarzt HILMER zu Stade weiss ebenfalls Mehreres davon. —

In der darauf folgenden Kritik der Hygea fragt der Ref. Bezugs meiner Diagnose der Enteritis serosa *): „warum denn gerade serosa?" Da die Frage einmal gethan ist, obschon sie besser nicht gestellt worden wäre, so muss ich bemerken, dass der Unterschied zwischen Enteritis *serosa* und *mucosa* z. B. nach SCHÖN-

---

*) S. Hygea V. 108. SCHRÖN.

LEIN, abgesehen von der Verschiedenheit des Schmerzes, der bei der E. serosa weit intensiver ist, in der mangelnden oder durchfälligen Stuhlausleerung beruht. Bei Enteritis *serosa* hat der Kranke starke Verstopfung, während man bei Entzündung der *Tunica mucosa* immer Durchfälle zugegen findet, welche charakteristisch sind und deutlich zwei Bestandtheile nachweisen: einen durch Fäcalmaterie und Gallenstoff braungefärbten Schleim und eine flockige Masse, die man am füglichsten mit dem *Darmgeschabsel* vergleicht. Sie ist bald gelblich gefärbt (dann Lymphexsudat), enthält aber nicht selten Blut beigemengt, oft ist sie von Blut ganz tingirt. Sektionen haben diese Beobachtungen ausser allen Zweifel gesetzt, und ich habe mich selbst auch mehrmals davon überzeugt. Bei Typhus abdominalis, wo ebenfalls vorzugsweise die Tun. mucosa ergriffen ist, beobachten wir auch nicht zu stillende Durchfälle. — Weiteres über den Gegenstand findet man: in SCHÖNLEIN's allgemeiner und specieller Therapie, dritte Auflage, B. I, S. 269 und 274. — Kriterien für die Diagnose wären unnöthig gewesen, einerseits weil der Unterschied zwischen E. serosa und E. mucosa bekannt seyn dürfte, andererseits, weil die Krankengeschichte das Bild einer E. mucosa vollständig enthält. — C. G. NEUMANN ist (specielle Pathologie und Therapie, zweite Auflage, Bd. I, §. 218) der Meinung, dass Durchfall dann entstehe, wenn die dicken Gedärme an der Entzündung Theil nehmen. Allein das ist sicherlich nicht so, denn ich habe erst kürzlich eine, schon an der Form der äusseren Geschwulst nicht zu verkennende, Coecitis *) serosa behandelt, wo hartnäckige Verstopfung zugegen war.

Dr. BETHMANN empfiehlt gegen Milchmangel bei sonst kräftigen Individuen und reichlicher Kost Agnus castus, und gegen Delirium tremens potatorum vorzugsweise

*) *Der* Name ist freilich barbarisch und Typhlitis jedenfalls besser!

Opium. — Wässerige Anschwellungen der Genitalien mehrerer Knaben beseitigten Rhus und Arsenik.

Aus Dr. F. Hartmann's Bericht an den Centralverein der hom. Aerzte zu Frankfurt. — Gegen Gonorrhöen that dem Verf. die reine Tinct. Cannabis gttj., in täglicher Wiederholung das Meiste. War Hodengeschwulst damit verbunden, so wurde Merc. solub. 2—3. und Rhododendron 6., in mehreren Dosen, mit gutem Erfolge verabreicht. (Es sind Ref. kurz nach einander mehrere Hodenanschwellungen vorgekommen, die weder auf Merkur noch auf Rhododendron wichen, aber durch Aurum beseitigt wurden. Röthe und Schmerz waren vor Anwendung des Aurum immer schon beseitigt, aber ein ungewöhnlicher Umfang und abnorme Härte waren zurückgeblieben.)

Der von Dr. H. für syphil. Augenentzündung angesprochene Fall entbehrt der pathognomonischen Erscheinungen. Iritis syphilitica ist offenbar der Fall nicht gewesen, aber auch zu Conjunctivitis syphilitica fehlte der characteristische, sonst nie mangelnde wallartig aufgetriebene Gefässkranz, da wo die Cornea in die Conjunctiva übergeht, und der auch nie fehlende heftige reissendstechende Schmerz in der Umgegend des Auges. Es ist sehr wohl möglich, dass ein syphilitisches Subject eine katarrhalische Augenentzündung hat, wie es im vorliegenden Falle ebenfalls gewesen zu seyn scheint.

Ein Fall von Condylomen gab desshalb kein Resultat, weil der Kranke die Anstalt nach einem Monate verliess. Dem Verf. war dies Abgehen nicht unangenehm, weil die homöopathische Behandlung dieser Krankheitsform zuweilen im Stiche lässt. (Es ist das ganz gewiss ein wahres Wort. Man muss bei solchem Stande der Dinge nur Argumente, die andere Methoden handhaben, nicht verschmähen. Man schneide während der homöopathischen Behandlung die Condylome mit der Scheere weg, oder entferne sie, wenn sie sehr flach aufsitzen, durch schwefelsaures Kupfer, Höllenstein oder

Sublimat *). Wenn man hernach längere Zeit die homöopathische Behandlung fortsetzt, bleiben sie schon weg. — Die Rückbildung bereits entwickelter materieller Pseudoorganismen ist die schwerste Aufgabe für die Medizin. Nimmt man die Condylome weg und gibt nicht passende specifisch gegen sie wirkende Mittel, so wachsen zwei, wo man eines weggenommen hat. Merkur hilft nichts gegen sie; man hat Kranke die Friktionskur durchmachen lassen, und die Condylome blieben dieselben. Hahnemann hat gewiss recht, wenn er sie als eine, von der Syphilis verschiedene **), durch den Beischlaf ebenfalls sich fortpflanzende Krankheit betrachtet. Thuja thut ohne Zweifel das Meiste gegen sie, und man wandte schon vor Hahnemann ihr ähnliche Mittel, z. B. die Sabina in der Hafner'schen Salbe gegen sie an. Aber es fehlt uns immer noch das Mittel, das bestimmt die Sycose hebt. In Russland, wo die Condylome äusserst häufig sind, soll man sie durch Ruhe, vieles warme Getränke, als Abkochungen von Sassafras, Wachholder, Nussschalen, durch Opium als Schweissmittel und durch äusserliches Aetzen, mit einer Beitze aus ungelöschtem Kalk meist beseitigen. (*Welches von diesen Mitteln mag aber nun das wirksamere seyn? Ref.*)

Ein 20jähriges Mädchen starb in der Anstalt an einem gastrisch-nervösen Fieber. Es erkrankte bald auch der Krankenwärter, und schien ebenfalls verloren. Nun entschloss sich der Verf., da die indizirt scheinende China in der 6. Verdünnung nichts helfen wollte, dazu, eine Drachme China mit vier Unzen Wasser abkochen und davon alle drei Stunden einen Esslöffel geben zu lassen. — Der Kranke genas. Der Verfasser fürchtet

---

*) Ich halte dies für verbrauchte, unheilvolle Proceduren, die oft nicht einmal zum Zweck führen, zuweilen selbst schädlich sind. Einen derartigen Fall hat mir in neuester Zeit ein allöopathischer Arzt mitgetheilt. Gr.

**) Ist gar nicht bewiesen, da Fälle vorkommen, wo von *Schanker* angesteckte Männer die Frau mit *Feigwarzen* ansteckten! Gr.

desshalb Tadel. (Wer ihn desshalb tadeln wollte, würde eben zeigen, dass er nicht begriffen habe, was die Grundidee der homöopathischen Heilmethode eigentlich wolle, sondern dass er, an der Schale hängend, in den Streukügelchen u. s. w. Wesentliches gefunden zu haben glaubt. Aus dem „Hautquartier der ächten Hahnemannianer" dürfte der Verf. einen Lobgesang für diese Behandlung freilich nicht erwarten — wird's wohl auch nicht! Ref.)

Bd. XII. *Anzeige*, in welcher die Redaction der Zeitung ihr Wirken kurz überschaut und sich dahin ausspricht, dass sie ferner diese Tendenz, so wie dasselbe Benehmen beibehalten werde. Zu der „in den verwichenen Jahren in vielfacher Hinsicht gewonnenen Selbstständigkeit, Klarheit, zum grösseren Umfang unserer Wissenschaft" dürfe sich die Zeitung rühmen, wesentlich beigetragen zu haben *).

Fortsetzung aus Dr. Hartmann's *Bericht an den Centralverein in Frankfurt.* — Verf. theilt *Wechsel-*

---

*) Also hat auch, nach dem Urtheile der Redaction der Zeitung, wie nach dem jedes wissenschaftlichen Mannes, die Homöopathie in den letzten Jahren „wesentlich gewonnen." — Die Homöopathie ist in wenig Jahren viel anders geworden, aber um das zu bewirken, war Energie nöthig. Alles musste mit dem wahren Namen genannt werden, selbst die Person musste ganz unberücksichtigt bleiben, damit des unnützen Geschwätzes ein Ende werde. Man sehe nur ja, wie viele schlechte Produzenten jetzt schweigen, und wie viele, sonst sorglose Redner, gelernt haben, vorher nachzudenken, ehe sie ihre Produkte an's Licht senden. Das positive Wirken hat mit diesem negativen offenbar gleichen Schritt gehalten, abgesehen davon, dass es schon viel genützt ist, wenn man dem Schlechten die Möglichkeit abschneidet, sich geltend zu machen. — Betrachte man die Art unseres Auftretens nur von *der* Seite und man wird es gut heissen müssen. *Es hat gewirkt!* — Darum wollen auch wir versichern, dass wir's beim Alten lassen wollen in unserem Benehmen. Das Schlechte soll auch ferner als Schlechtes behandelt werden, so wird dessen gewiss immer weniger. Mag, wer sich getroffen fühlt, immer lamentiren! — Das kann der Wahrheit nicht schaden, sie ist unser Panier. Schrön.

fieber-Krankengeschichten mit. Sogar Chinin zu mehreren Granen wurde in der Anstalt gegeben. (Was werden die Suffizientisten im „Hauptquartiere“ sagen? Ref.) Als das beste Mittel empfiehlt Verf. Ipecacuanha und Nux vom., und zwar nur in niederen Verdünnungen. Ipecacuanha nie über 3, Nux nie über 6. Ipecacuanha alle 3—4 Stunden wiederholt, oft von 1., Nux den Abend vor dem Anfall gereicht. Der Verfasser meint, es lasse sich aus vielen Behandlungen vielleicht ein bestimmteres Handeln gegen diese Krankheit auffinden. Wäre das wohl nicht gegen die Grundidee der Homöopathie?

Sämmtliche mitgetheilte Heilungsgeschichten Brustkranker entbehren der näheren, uns vermittelst der Auskultation mit und ohne Instrumente leicht möglichen Bestimmungen gänzlich. An einer sogenannten Heil- und Lehranstalt sollten solche, die Diagnose ganz ausnehmend sichernde und unterstützende Beihilfen, die jeder gründlich gebildete Arzt nicht unterlässt, am wenigsten gänzlich unberücksichtigt bleiben, wenn sie nur einigermaassen auf wissenschaftlich gehandhabte Therapie Anspruch machen und mit anderen, ähnlichen Zwecken dienenden, Anstalten concurriren will.

Das über Phthisen der Respirationsorgane Mitgetheilte beweist aber auch nur, dass die homöopathische Heilmethode sie leider eben so wenig heilt, als eine andere.

Gegen Scabies gab Dr. Hartmann in einem hartnäckigen Falle 5 Gran Sulph., mit 100 Gran Sacch. lactis verrieben, früh und Abends zu einer Messerspitze. Der Kranke genas und der Verf. mag sich darüber beruhigen, was man abermals im „Hauptquartiere“ sprechen wird. — Man erfährt da bei Gelegenheit, dass andere Homöopathiker 3/4 Jahre an einer Krätze kuriren und sie oft nicht heilen, was Ref., der das Treiben dieser Leutchen nur aus ihren Worten kennt, doch nicht eingefallen wäre. Das sind die berühmten Leute, die mit Kügelchen von 30. (welche man „gehörig auswir-

ken" liess) Alles kurirten und schrieen, wenn man missglückte Heilversuche bekannt macht — weil man daraus „nichts lerne!" Wohl uns, dass es so weit gekommen, dass man sich nicht mehr scheut, nicht allein vernünftiger zu handeln, sondern auch seine Handlungsweise unumwunden vor der Welt zu gestehen. Gepriesen sei der freie Verein zu Leipzig, denn in ihm wird, wie mir's scheint, ein Prinzip gepflegt, das Wahrheit sucht, und sich nicht scheut offen zu gestehen, wie und wo sie solche gefunden. — Seine Sprache macht dem Verfasser Dr. Hartmann grosse Ehre und sichert ihm gewiss die Achtung jedes Biedermannes.

Der Schluss dieser Mittheilungen des Verf. spricht sich durch die mitgetheilten Geschichten ungeheilter, namentlich chronischer Leiden, wie durch das Raisonnement, dahin aus, dass die Homöopathie auch gar Vieles ungeheilt lassen muss. — Das könnten *sich die* Homöopathiker merken, die vorgeben, Alles heilen zu können!

Dr. Syrbius in Rudolstadt theilt in Nr. 3 einige Prüfungsresultate über Kreosot mit. Die Besitzer des Archivs mögen diese Resultate mit denen des Herrn Wahle (Archiv XVI, 2. Heft) vergleichen *).

In Nr. 4 theilt Dr. Rummel Einiges über die Cholera (von 1837) in Magdeburg mit. — In der Cholerine bewährte sich auch da Tinctur. Phosphori 3., zu 1—2 gtt. nach jeder Ausleerung wiederholt. Arsenik und Veratrum (beide in der dritten Verdünnung) bewährten sich ebenfalls wieder an ihrem Orte, Carbo veg. 6. leistete bei eintretenden Congestionen nach der Brust sehr gute Dienste, mehr aber Tinct. Pruni Laurocerasi 2., gutt. 1. — Die ausgebildetsten Fälle der Cholera konnte die homöopathische Methode nicht heilen. — Bei ruhrartigen Durchfällen (zur Zeit der Cholera) half Mercur. viv. 5., bei hartnäckigen 3. Verreibung. — Eintretende

*) Ueber letztere Prüfung demnächst. Gr.

Urinsecretion gewährte stets eine gute Prognose; zweimal trat Gallensecretion ein und dennoch starben die Kranken.

Cholera in Berlin (Brief des Dr. Vehsemeyer daselbst an Dr. Rummel). Dr. V. lobt, ein „tüchtiges Feuer mit Arsenik und Blausäure“ *) hinter die Cholera zu stellen — das nütze überaus. Bei ausgebildeter Cholera gibt Dr. V. Arsenik 3. Verreibung (in Decimalprogression **) zu 1 Gran alle Viertelstunde. — Urinsecretion sei die Hauptkrise; die Gallenkrise helfe nicht immer. Blausäure 2. und 3., wechselnd mit Arsenik, sobald heftige Congestionen nach der Brust eintreten. Veratrum half in dieser Epidemie nichts. Cholerine hebe Spiritus phosphori in gutt. sicher; mit Erbrechen: Urtinktur von Ipecac. (alle Viertel- bis halbe Stunden zu 4—6 gutt.). — Von Kaltwassertrinken hält Verf. nicht viel, mehr von schäumendem Champagner; der thue oft gut. Aconit müsse man bei der Hand haben. — Schöne Typhusheilungen habe er mit Phosphor und Arsenik gemacht; Merkur sei auch nicht zu verachten. (Alles, was uns in Behandlung dieser heillosen Weltseuche weiter bringt, sei willkommen.)

Auf die Frage des Hrn. Nenning in Nr. 13 des eilften Bandes der Zeitung, was Badiaga sei, antwortet Dr. Fielitz, es sei die Spongia fluviatilis, ein Zoophyt ***).

Dr. Gross meldet, ein schwedischer Arzt habe ihm mitgetheilt, dass die häufigen Rückgratsverkrümmungen bei dem weiblichen Geschlechte wohl von den in zwei Zöpfen hinten herabfallenden Haaren herrühren, in-

*) S. Dr. G. Schmid über Cholera in Wien, Hygea Bd. VI. H. 1. Gr.

**) S. Dr. Vehsemeyer in Hygea IV, 547. Gr.

***) Vor einigen Jahren brachte mir ein Reisender von Köthen dies Mittel „gegen gewisse Scropheln,“ es stamme von Hahnemann. — Ob ich gleich keine Anzeige wusste, gab ich einigen Scrophelkranken das Mittel (ich hatte nur 30. Verd. in gutt.) ohne allen und jeden Erfolg. S. übrigens p. 500 dieses Bandes. Gr.

dem durch die Theilung der Haare das Hinterhaupt entblösst werde und der Einfluss der Kälte auf das Rückenmark nachtheilig sei. — Der schwedische Arzt liess in einer Erziehungsanstalt ein oder drei Zöpfe machen; seitdem soll nun Verkrümmung selten oder gar nicht mehr vorkommen. (Scropheln und Rhachitis mögen die grössten Grundlagen seyn; kommt dazu noch eine solche *Gelegenheitsursache*, wie der schwedische Arzt sie angibt, so mag die Verkrümmung eher eintreten, wie auch bei schiefer Haltung. Ref.)

Dr. Schrön.

---

2) Archiv von den Doctoren Stapf und Gross. XVI. Bd. 2. Heft.

Practische Mittheilungen. Vom Hofr. und Leibarzt Dr. Weber in Lich.

Beginnende Hirn- und Lungenentzündung durch Vernachlässigung. — Eine Person von 25 Jahren, an Anomalieen der Menses leidend, bekam folgendes Uebel: Die ganze rechte Gesichtsseite geschwollen, das Auge kaum zu öffnen; Geschwulst blass, den Tag vorher soll sie roth gewesen seyn; in der rechten Schläfengegend reissender und klopfender Schmerz, im Scheitel solches Pochen, Pulsiren und Hämmern, dass Pat. vor Schmerz wahnsinnig zu werden glaubt; Puls 120 (nicht hart, nicht voll); Zunge trocken, weiss belegt; seit zwei Tagen kein Appetit. Zwei Tage lang war Pat. mit dieser Geschwulst herumgegangen, da sonst, ausser Appetitmangel, keine Klagen da waren. — Morgens 8 Uhr Bellad. $^{3}/_{30}$; Nachmittags 4 Uhr Zunahme der Kopfschmerzen bis zum Unerträglichen; Stiche in beiden Seiten der Brust, das Einathmen beschränkend; kurzer; trockener Husten, den Brustschmerz steigernd; vier Dosen Aconit $^{8}/_{30}$ (alle vier Stunden eine).

Besuch am andern Morgen: die ganze Nacht Delirium, meist soporöser Zustand, nur dann und wann in der Nacht. Klagen über das Kopfweh und seltenes, aber hastiges Trinken bei starker Hitze; — Puls 120, härter und voller als gestern, Hitze trockner, Kopfschmerz heftiger als gestern; Geschwulst bleich, grösstentheils weg; Reissen und Stechen in den Extremitäten; Respirationsorgane freier. Bryonia ³/₃₀. Eine Stunde nach Einnehmen der Gabe ein enormer allgemeiner Schweiss mit bedeutender Besserung, so dass Pat. am andern Tag im Bett sass, ass etc. — *Gehirnentzündungen.* — Ein Knabe von 2½ Jahren war mehrere Tage unwohl, hatte keinen Appetit, Kopfweh, Neigung zum Liegen, wässerigen Durchfall; dieser verlor sich seit den zwei letzten Tagen; es trat Obstruction und Erbrechen des Genossenen ein. — Nun wurde Verf. gerufen: Kopf des Pat. fällt auf die Seite, wohin das Uebergewicht ihn fallen lässt; beim Aufrichten des Kopfes sogleich Uebelkeit, Würgen und Erbrechen des Getrunkenen oder von Schleim; Pat. schläft meist, fährt oft aus dem Schlafe auf wie von Angst; Blässe und Röthe der Wangen wechseln ab, oder die eine Wange ist blass, die andere roth; Extremitäten kalt; nur am Kopfe Schweiss; Kopf heiss; Durst; Puls 100. Aconit. ²/₃₀, zehn Gaben, alle zwei Stunden eine — keine Aenderung; Belladonna ³/₃₀: nach acht Stunden keine Aenderung; Sulphur ⁸/₁₅₀₀, vier Gaben, alle acht Stunden eine; nach vier Gaben war das Kind bis auf Schwäche hergestellt. — In zwei folgenden Fällen, welche fast mit denselben Symptomen auftraten, heilte immer Aconit. 30. in globul. die Krankheit. — Einige weitere Fälle erforderten aber wieder Sulphur 1500, namentlich zwei, wo, nachdem Aconit. 30. in glob. nichts gethan hatte, Aconit. 6. gutt. 3. in zwei Unzen Wasser (alle Stunden einen Theelöffel) gegeben worden war. An diese Relation knüpft Hr. Dr. W. eine lange Note. In der letzten Zeit habe er mehrere akute Krankheiten mit massiveren Dosen homöopath. Mittel zu

heilen versucht, aber bis jetzt noch keinen wahren Nutzen davon sehen können; seine Erfahrungen sprächen da nicht für Anwendung stärkerer Gaben u. s. f. Einen seiner misslungenen Versuche mit massiveren Gaben habe er in der allg. hom. Zeitung (Bd. 9. p. 296) mitgetheilt. — Vergleicht man nun dieses Alles, so findet man, dass die Sache sich anders verhält. Aconit *passte* in den obigen zwei Fällen nicht und wenn der Verf. Urtinctur oder 1500. Verd. des Aconit gegeben hätte — so würde kein günstiger Erfolg eingetreten seyn, denn es war das rechte Mittel nicht, — Sulphur war es ja. — Der Fälle in der allgem. Zeitung sind eigentlich zwei; es war Croup; im ersten war vom Verf. ½ Gran Spongia gegeben worden; zwischen dieser Dosis und erster, zweiter und sechster Verdünnung ist aber ein grosser Unterschied; die erste Verdünnung der Spongia-*Tinktur* (ein sehr kräftiges Präparat) *habe* ich noch in diesem Jahr 1837, bei meinem eigenen, vier Jahre alten Mädchen in einem Nachts plötzlich eintretenden, die Zeichen von Croup *) darbietenden Anfalle (wovon sich nach 24 Stunden noch ein leichter, nächtlicher Anfall zeigte) angewendet und öftere Gaben (alle Viertelstunden) gereicht. — Im andern Falle gab Verf. Spongia 3. gr. dimid. „Ich musste diesen Versuch sehr bereuen, denn obgleich 24 Stunden bereits verstrichen waren nach der ersten massiven Gabe und das Kind schon der Genesung vielleicht nahe war, kam der Sturm eben so heftig wieder wie früher und ich konnte das Leiden des Kindes nicht länger als eine Stunde abwarten, ich musste wieder Phosphor" (nämlich wie im vorigen Falle. Ref.) „geben"... Die einzige Gabe Spongia hatte also den Croup so sehr gehoben, dass das Kind „der Genesung vielleicht schon nahe war;" da sieht man ja, dass die massive Gabe half! Ist denn

---

*) Nicht von akutem Catarrh, oder von Puchelt'schem falschem Croup.

nun *diese Gabe* schuld, dass nach 24 Stunden der Anfall wieder kam? oder war es nicht an der Zeit, die Gaben mehrmals in 24 Stunden zu geben, da ja das Kind der Genesung nur „*vielleicht*" nahe war? oder ist es so etwas Seltenes beim Croup, dass er, eine gerade durch sein oft vorkommendes Aussetzen der Anfälle perfide Krankheit, mit erneuerter Wuth wieder eintritt? — Nicht an *Gabengrösse* hing es in diesen Fällen, sondern an *Mittelwahl* und *Technicismus*. Wenn die Versuche des Verf. alle so sind, dann hat er freilich recht, unzufrieden mit dem Resultate zu seyn, allein nicht die massiven Gaben, sondern er selbst ist schuld, warum's ihm damit nicht glückt. Ein Weiteres über diese Note wird Ref. am Schlusse mit dem Verf. reden. — In *entzündlicher Anschwellung der Gelenkhäute* empfiehlt Verf. Aconit. — *Asthma Millari* bei einem Kinde von sechs Wochen. Das Kind trank anfangs gut an der Mutterbrust, erbrach aber bald die Milch; „14 Tage," so klagte der Vater (der dem Verf. Meldung abstattete; Verf. sah das Kind nicht) „sei nun das Kind beständig übel und brecherlich, ohne sich erbrechen zu können und seit den letzten drei Tagen sei das Kind öfters von Anfällen heimgesucht, die ihm (dem Vater) wie Gichtwesen vorkämen: das Kind werde nämlich ganz blass wie todt, der Athem werde immer kürzer, bis derselbe ganz ausbleibe und dann liege das Kind athemlos und wie todt ein Paar Minuten da; allmählig komme es dann wieder zu sich und weinte stark." Ipecac. $^{3}/_{0}$, alle vier Stunden eine Dosis, heilten das Kind vollkommen. Es waren nur vier Gaben nothwendig — ist aber, mit Erlaubniss, kein Asthma Millari gewesen, welches, nach den vielfach in neuerer Zeit geführten Erörterungen (die dem mit der Literatur Vertrauten bekannt sind), nichts als die nervöse Form des Croup ist. — Auch die Symptome eines vom Verf. weiter angeführten Falles stellen die Diagnose von Asthma Millari nicht fest. — *Ueber Blutungen*. — *1) Nasenbluten*. —

Aconit schien dem Verf. besonders hilfreich zu seyn, wenn junge, vollblütige Personen starkes Nasenbluten bekommen, Personen, bei denen Congestionen nicht selten waren; *Agaricus* gebrauchte Verf. besonders bei alten Personen mit gutem Erfolg, wo Erschlaffung des Blutgefässsytems anzunehmen war; *Pulsat.* und *Bellad.* passe mehr für das Kindesalter; bei Kindern will Verfasser besonders mit *Pulsat.* das Nasenbluten „oft“ geheilt haben. Waren offenbare Erkältungen vorausgegangen und gastrische Beschwerden beim Nasenbluten: *Bryonia* $^3/_{30}$. Die nachbleibende Schwäche: *China* $^3/_{30}$. — Nasenbluten von Fall etc. *Arnica.* 2) *Lungenblutungen.* Seien oft schwer zu heilen. Die Krankheitsdisposition müsse erforscht werden, die ursächlichen Momente etc. Verf. gibt im Allgemeinen eine Anzahl von Mitteln an, die ihm gute Dienste geleistet, allein bei vielen erfahren wir die näheren Indicationen *nicht*; Gross (in einer Note) gesteht, dass man von den Mitteln, die Verfasser am Schlusse nenne (Ledum, Ferrum, Bellad. Sulphur) die Eigenthümlichkeiten nicht kenne, unter welchen sie am Gesunden Bluthusten erregen etc. — Im Bluthusten bei Onanisten empfiehlt Verf. *Conium.* Bluthusten von gestörter Menstruation: *Puls.*, *Bellad.*, *Sulphur.* Bluthusten mit Phthisis incip. oder schon ausgebrochener Phthisis: *Stannum* $^3/_{30}$, *Sepia* $^3/_{30}$ (auf 6 Wochen Wirkungsdauer —! —) etc. etc. 3) *Blutbrechen;* bei einem Mädchen, das seit 12 Wochen die Menses nicht hatte: abwechselnd *Pulsat.* und *Bellad.* ($^3/_{30}$, alle drei Tage jedes Mittel). — (Ref. hat noch im Winter 1837 ein heftiges Blutbrechen bei einer alten delaborirten Frau mit Arsenik 4. in Tropfen, die schnell wiederholt wurden (*alle Paar Stunden*) mit Glück behandelt. Blutbrechen beim weiblichen Geschlecht bedeutet im Allgemeinen weniger als beim männlichen. — 4) *Blutharnen*, vom Missbrauch geistiger Getränke: *Nux vom.* In einem Falle besonderer Art: *Cantharid.* Urethorrhagie von äusserer Ursache:

Arnica. — 5) *Mutterblutfluss*. Blut dunkel, schwärzlich, klumpig *): *Crocus* $^3/_6$, alle 24—48 Stunden eine Gabe (da müssen die Leute schon viel Geduld haben, wenn sie bei einem Blutflusse so lange zusehen! Ref.) Auch in chronischen Fällen der Art, wo in Folge des Blutverlustes ein Erethismus nervosus eingetreten war, sah Verf. von *Crocus* sehr guten Erfolg. — Blut hellroth und dünnflüssig, wehenartige Schmerzen, bis in den Schoos oder Schenkel sich erstreckend: *Sabina* $^3/_{30}$, 1—2 Gaben. — Bedeutendes Aufgeregtseyn des Gefässsystems, hellrother Blutabgang, schneidende und drängende Schmerzen im Unterleib: *Bellad*. $^3/_{30}$. — Blutabgang absatzweise mit wehenartigen Schmerzen, Blut schwärzlich, Kälte der Extremitäten (letztere wird bei der Mittelwahl in so ferne wenig Ausschlag geben, als die Abnahme der Wärme bei den verschiedenartigsten Mutterblutflüssen vorkommt, wenn der Verlust gross und anhaltend war. Ref.): *Chamom*. $^3/_{12}$. Ist eine Blutung „ähnlicher Art" durch Missbrauch von Chamillenthee entstanden: meist *Ignat*. $^3/_{30}$, selten *Pulsat*. $^3/_{30}$. *Ignatia* hat dem Verf. „oft" bei Kindern die Eklampsie beseitigt, die in Folge von Missbrauch des Chamillenthee's entstanden war; „2—3 Gaben reichen hin, um diese gefährlichen Krämpfe zu heilen." — Blutabgang Abends und Nachts am copiösesten, weinerliches Gemüth: *Pulsat*. $^3/_{30}$. — Stand der Blutfluss nicht still trotz der bestgewählten Mittel, so gab Verf. eine Gabe *Sulphur* (am liebsten Sulphur $^3/_{60}$), wiederholte sie in 24 Stunden, wenn die Blutung nur nachliess, oder im entgegengesetzten Falle gab Verf. nach der ersten Dose Sulphur das passendste Mittel, welches dann um so auffallender gut wirkte. — *Calc. carb*. und *Nux vom*. zeigten sich am unentbehrlichsten bei zu oft und zu stark fliessenden Menses. Am besten war es, wie

*) Blutflüsse mit oder ohne wehenartige Schmerzen, übelriechend oder nicht.

Verf. sagt, wenn die Kur mit *Calcarea* $^{3}/_{30}$ angefangen wurde (die Dosis je nach Umständen in 8—28 Tagen zu wiederholen), dann einige Gaben *Nux. vom.* $^{3}/_{30}$ (alle 5—8 Tage eine) zu geben, und dann wieder zu etlichen Dosen Kalkerde zurückzukehren. — Bei Mutterblutung in Folge schwerer Niederkunft: Phosphor $^{3}/_{30}$.

Ich komme nun auf die ausgedehnte Anmerkung des Verf. zurück, welche sich pag. 7—10 des vorliegenden Archivhheftes findet. — Man hat mich von manchen Seiten aufgefordert, mich in meinen Ausdrücken zu „mässigen," und auf der Frankfurter Versammlung war von der Uebernahme einer Versöhnung die Rede etc. Ich habe mich bereits privatim ausgesprochen, dass ich eine solche Versöhnung nicht annehmen könne, so gut sie auch gemeint seyn möge. *Ich fühle mich nun gedrungen, diese Erklärung öffentlich abzugeben.* Mögen alle diejenigen, welche im Widerspruche mit mir *leben*, ihre Ueberzeugung *nur frank und frei* aussprechen: ich thue es nicht minder. Die Friedensstifter mögen sich daher nicht bemühen; es ist zwischen gewissen Leuten und mir kein Friede zu machen, nichts zu vermitteln, nichts zu versöhnen *); ich bin mir vollkommen dessen bewusst, was ich thue und will in Gottes Namen meinen Weg fortgehen. — Darum will ich das Eisen einmal wieder ziehen, dieweil es noth thut. Damit aber diejenigen, so den „Frieden" lieben, sich nicht bekümmern, so will ich auf den Umschlag jedes Heftes von nun an immer jene Artikel mit einem Kreuze bezeichnen; die Friedliebenden mögen dann gar nicht zu lesen anfangen. — In der besagten Note geht der Verfasser an Schrön und an *mich*. Mag Schrön sich verthei-

---

*) In Nr. 6, Bd. 18 der allg. hom. Zeitung ist abermals von einer Vermittlung zwischen Hrn. Jahr und mir die Rede; mit genanntem Subjecte habe ich aber gar nichts gemein, es sei denn, dass er sich beigehen lasse, über medizin. Gegenstände zu schreiben, und es wage, meinen Namen zu nennen.

digen, wenn er Lust hat *); ich will für meinen Theil mit dem Lichte in Lich fertig werden. Hiebei bedaure ich nur vorerst, dass Hr. Dr. Weber seinen Angriff abermals damit beginnt, über meinen Witz sich zu beschweren, und dass ich meine Antwort gleich mit einem Witze (wenn auch mit einem *schlechten*, den *guten* verspart man auf andere Occasionen) eröffnen muss. Es geht dem Hrn. W. wie Anderen, die über das, was sie

---

*) *Erklärung.* Hr. Hofrath Dr. Weber in Lich lässt sich (Archiv XVI, 2. Heft, pag. 7.) gegen mein Referat (Hygea VI, I, 81) über einen Aufsatz von ihm (allg. hom. Zeitung IX, Nr. 19), den Croup betreffend, vernehmen, und leugnet, dass der Schluss jenes Aufsatzes „mit ungezügeltem Zorne über alle die herfalle, die es wagen, ein Jota an den Satzungen über Gabengrösse, Psora, zu bezweifeln oder zu ändern.“ — Ich will die Sache nicht ins Weite ziehen; will aber der Leser sich von der Wahrheit meines Urtheiles überzeugen, so darf er nur den ganzen Aufsatz lesen, in dem nur den Streukügelchen von der 24. — 30. Verdünnung das Wort geredet, und grössere Gaben als nicht nur zu nichts führend, sondern sogar als nachtheilig, ja gefährlich wirkend hingestellt werden, während in besagtem Schlusse, nach heftigen Ausfällen auf die, welche es versuchen, den Weizen von der Spreu zu scheiden, der Vorschlag gemacht wird, lieber alle Mittheilungen einzustellen, ehe man gestattet, das Gegebene zu prüfen und zu besprechen. — Mir wenigstens als Referenten ist es niemals eingefallen, solche Dinge lächerlich zu machen, während ich nicht umhin konnte, das Unstichhaltige, das Uebertriebene, das Erdichtete und Unwahre, das der Homöopathie den Eintritt in die Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit unmöglich machte, mit bitterem Ernste als solches zu beleuchten. Ich wiederhole es hier: Wer beim jetzigen Stande der Homöopathie, als Theorie sowohl, wie als praktischer Methode, den Vorschlag machen kann, man solle alle Erörterungen einstellen, hat nicht begriffen, was Entwicklungsgang unserer, wie überhaupt jeder andern Kunst ist, und es kann ihm wohl um todten Stabilismus und blinde Orthodoxie, nie aber um Förderung unserer Wissenschaft zu thun seyn. Ein solcher Mann kann wohl ein praktischer Arzt seyn, aber im Felde der Wissenschaft hat er seine Stimme vergeben und verwirkt, denn er meint es nicht gut mit jener. — So viel zur Beleuchtung unseres beiderseitigen Standpunktes und unseres beiderseitigen Strebens, dessen Reflexe unsere Leistungen sind.

„Dem ist die Kunst die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“ Dr. Schrön.

nicht haben, böse sind; denn Gott soll es wissen: Witz ist in dem, was er schreibt, nicht enthalten, und darum hat er ein Recht über ihn böse zu seyn. — Hr. W. ist Einer von denen, welche in Frankfurt über Mangel an Decorum in der Literatur am meisten lamentirten, allein man sieht, dass er das Decorum nur den Andern *hinschiebt*, damit sie, nicht er, es beobachten. Auch verweist er mich auf den hochgeehrten Rau als Vorbild — — ein Vorbild, dessen Werth ich zu gut erkenne, allein Hr. Weber hätte besser gethan, zuerst in die Schule zu gehen, ehe er mich hineinschickte.

Was die Stelle in der allgem. homöopath. Zeitung (Bd. 9, p. 296) betrifft, worüber ich in der Hygea (Bd. 6, p. 81) eine Note machte, so ist Hr. W., wie natürlich, darüber böse geworden. Von jener Stelle war pag. 542, bezüglich der Gabengrösse, die Rede, und da habe ich gezeigt, dass nicht die *Gabengrösse* das zu *Beschuldigende* ist. Hr. W. hat sich an jener Stelle auf meine massiven Gaben berufen und wirft mir nun in seiner Note vor, ich habe seine Worte entstellt, er habe an der bezüglichen Stelle nur von Heilungen überhaupt, nicht von Spongiadosen, nicht von Croupkuren geredet. *Der ganze Aufsatz handelt aber* (bis auf den gegen die Ketzer gerichteten kalten Strahl) *von nichts als Croup, und ist ja sogar „über den Croup" überschrieben.* Des Hrn. W. Berufung auf meine massiven Gaben steht zwischen lauter Croupkuren des Hrn. Verf. und seine Spongiagaben stehen unmittelbar vor- und nachher. An den unbefangenen Leser allein appellire ich, ob der ganze Zusammenhang das nicht *auf's Klarste* gibt und ob ich etwas in den Aufsatz des Hrn. W. hineinlegte, was nicht offenkundig darin liegt. Es ist um so unverkennbarer, dass Hr. W. gerade bei seiner grossen Spongiadosis meine mit grösseren Gaben Schwefelleber und Tart. stib. gemachten Croupheilungen vor Augen hatte, als, wenn es sich von Anwendung grösserer Arzneigaben *überhaupt* (d. h. in akuten Krank-

heiten im Allgemeinen) handelte, Hr. W. sich viel eher bei Dr. Knorre, Dr. G. Schmid, Dr. Veith u. v. A. Muster von grösseren Arzneigaben hätte absehen können, denn bei mir. Also ich wiederhole: Hr. W. beruft sich fälschlich auf mich, wenn er von grossen Spongiadosen im Croup redet, seine Bemühungen, die Sache vom Croup weg auf das Feld des Allgemeinen zu schieben, sind fruchtlos und das ganze ungeschickte Manöver war, dem alten Freund *Streukügelchen* seine Allmacht, die er so lange besessen, zu retten. — Allein ich habe noch ein anderes Wort mit dem Herrn zu reden. — Um sich den nachträglichen Anschein zu geben, er habe sich auf meine massiven Gaben *im Allgemeinen* bezogen, citirt er die Krankheitsgeschichte jener Hydrothoracischen, von der ich (Hygea III, 242) sprach. — Hieran knüpft nun der Hr. Dr. W. seine Diatribe gegen mich, ist aber seiner Sache freilich nicht sicher genug, um mit offener Stirne, wie es einem seiner guten Sache bewussten Manne ziemt, zu sagen, was er nur mehr errathen lässt. „In der Hygea . . . lesen wir," so sagt er, „wie eine Brustwassersüchtige vom Hrn. Dr. Gr. acht Tage lang täglich 5 Tropfen unverdünnte Digitalistinktur erhielt und darauf, als die Brustbeschwerden schlimmer wurden, täglich 1/24 Gran Arsenik, wie lange fortgesetzt, ist nicht angegeben, worauf die Kranke sich zwar im Spätsommer recht wohl fühlte, im Herbst aber schnell apoplektisch endete. Der Todesfall wird dem Genusse jungen Weines zugeschrieben!!! — Indessen hat Jeder zu verantworten, was er thut und treibt. Weit bin ich entfernt zu tadeln" etc. An der citirten Stelle habe ich den Hergang treu referirt; die Frau bekam also 40 gtt. Digitalistinktur, ohne alle und jede Arzneinebenwirkung, unter Verschwinden des Oedems und Zunahme des Hydrothorax; *deutlich* steht dort, dass sich, nachdem nun die Pat. 6 Dosen Arsenik (à 1/24 Gran) genommen (jeden Tag eine Dose), die Sache rasch zum Besseren gewendet habe; die sechs

letzten Dosen liess ich nur über den andern Tag nehmen. Das ist dem Hrn. Dr. W. nicht klar, und doch ist's dem jüngsten Rechenschüler; wenn es der *ersten* Gaben sechs und der *letzten* ebenfalls sechs waren, so macht das zwölf, und da jedes Pulver 1/24 Gran*) Arsenik enthielt, so hatte ich im Ganzen 1/2 Gran Arsenik verordnet; da ferner die ersten sechs Dosen jeden Tag, die letzten sechs über den andern Tag genommen wurden, so waren es in Allem 18 Tage für 1/2 Gran Arsenik. — Doch nicht genug! Die Kranke, wie aus meinem Berichte ersichtlich, befand sich so wohl (weder ein Arsenik- noch ein Digitalissiechthum war zu finden), dass sie keine Kur mehr fortsetzen wollte und Monate lang ihren selbst schweren Geschäften wieder nachging. — Im Spätherbst, nachdem sich bei der feuchtkalten Witterung wieder Zunahme der Brustbeschwerden eingestellt hatte (ohne *mich dabei* zu berathen), fuhr die Frau vier Stunden Wegs in der Kälte, war tüchtig durchfroren und zapfte das Fass gährenden Weines an, das sie auf dem offenen Wagen bei sich hatte; „nur wenige Züge, — und die Frau lag todt auf dem Wagen —“ vergiftet von Arsenik und Digitalis — *das ist des Hrn. Dr. W. Vorwurf, den er laut werden zu lassen den Muth freilich nicht hat!* Die Hahnemannianer sind nie *hinter* dem Berge stehen geblieben, wenn sie Jemanden einen Todtschlag aufladen konnten und darum wundert es mich, dass Herr Dr. W. hier in der That hinter dem Berge gehalten. Vielleicht hat ihn zu diesem Schritte der „Mässigung“

*) Dass HAHNEMANN's früheste und frühere Arbeiten überhaupt die besten waren, ist auch beim Arsenik ersichtlich, wo es ihm vom „Potenziren“ noch nicht geträumt hatte. In seinen kleinen Schriften (I, 181; ursprünglich vom Jahr 1796) redet er dem Arsenik in Gaben zu 1/6, 1/10, 1/12 Gran in „typischen Krankheiten aller Art“ das Wort, gibt den Technicismus der Wiederholung der Gaben genau an (sehr im Widerspruch mit den späteren „Entdeckungen“), warnt aber vor unreifer Anwendung des Mittels sehr ernstlich, und da hat er eben so sehr recht.

bewogen, dass er, wie schon vorhin gesagt, am 10. Aug. 1837 zu Frankfurt ein Langes und Breites, ein Queres und ein Leeres von meiner „Schonungslosigkeit," von meinem „Mangel an Mässigung" und dergl. auf die Messe brachte; da wollte er mir im Archiv eine gute Lection geben, wie man Jemanden eines Todtschlags beschuldigen und doch dabei ein sehr zahmer Mensch seyn kann. — Zwischen der alten Frau, die ich mit Arsenik und Digitalis getödet haben soll, und Hrn. Dr. W. scheint einige Verwandtschaft stattzufinden, denn bei beiden findet man Wirkungen der Kohlensäure; die Alte war ganz steif durchfroren, trank so gährenden Wein und starb apoplektisch (da die Wirkungen der Kohlensäure nicht in Hahnemann's A. M. Lehre stehen, so wird Hr. Dr. W. meine Erklärung der Todesart nicht billigen). *Er* erscheint wie Jemand, der junges Bier getrunken; das steigt in den Kopf und macht drehend; da sieht man doppelt und plaudert allerhand Zeug — der Eine kluges, der Andere unkluges.

Dem Archiv rathe ich, wenn es die guten Zeiten der Reifröcke und der Haarbeutel zurückführen will, sich nach fähigeren Leuten umzusehen. Die mit Sang und Klang angekündigte „Reaction" liegt noch im Winterquartier. — Das ist eigentlich auch das Beste, was sie thun kann, denn da kann sie nach Murmelthierart noch fett werden. — Bis auf das Renoviren der Trommeln mit neuem Kalbfell (von Seiten des Hrn. Dr. W.), bis auf die mit nassem Pulver gemachten Patronen des Hrn. Dr. Gross, bis auf Dr. Attomyr's Berechnung des Weges von Lucca nach Freiburg (was jedenfalls zum *Genie*-Corps ressortirt), ist in dem vorliegenden Heft des Archivs nichts zu finden, was auf Vorbereitungen zu einem Feldzuge gegen den „excessiven Geist der Kritik" schliessen lassen könnte.

Nun, Archiv! wo ist dein Stachel?

Dr. Griesselich.

---

3) Lehrbuch der Arzneimittellehre von Dr. C. G. Mitscherlich, Privatdocenten an der königl. Friedrich-Wilhelms-Universität und prakt. Arzte in Berlin. Erster Band. Erste Abtheilung. Allgemeine Arzneimittellehre. Berlin 1837. Bethge.

Eine Arzneimittellehre, welche verspricht: „die Betrachtung jedes Mittels in seinen physiologischen Wirkungen, sowohl bei kleinen als bei grossen Gaben, ... wobei die Resultate der Versuche an Thieren, so wie die Versuche und Beobachtungen an gesunden und kranken Menschen benutzt, ... womit alsdann die therapeutischen Wirkungen in Zusammenhang gebracht werden sollen," — ist ein Werk, zu dessen Erscheinung die Aerzte aller Confessionen sich Glück wünschen müssen, da das dort Verheissene Allen ohne Ausnahme noth thut. Zumeist jedoch müssten wir Anhänger der specifischen Heilmethode dasselbe willkommen heissen, nicht nur weil es ohne allen Zweifel ist, dass aus einer solchen Arzneimittellehre gerade wir den grössten Nutzen zu ziehen vermöchten, sondern auch weil ein Jeder von uns nachgerade fühlt, wie, bei der vollsten Anerkennung der unsterblichen Verdienste Hahnemann's auf diesem Felde, dennoch eine recht tüchtige und praktische Bearbeitung der Materia medica, die nicht blos ein Agregat von Symptomen, sondern wahre Krankheitsbilder liefert, zu unsern dringendsten Bedürfnissen gehöre. Sollte hierauf irgend Einer einwerfen, ein Alloopathiker sei wohl am allerwenigsten berufen, uns diesen Dienst zu leisten, so würden wir uns freilich zu folgender Erklärung genöthigt sehen. Wir halten uns nämlich überzeugt, dass, wie eigentlich die Arzneimittellehre Hahnemann's (denn was wäre ohne sie das Organon?) der Blitzstrahl war, der die Aerzte in zwei Parteien spaltete, gerade die Arzneimittellehre überhaupt auch das Feuer seyn werde, das die Getrennten

wieder in Eins zusammenschmelzen wird, ja man muss in Wahrheit, — blendete die Flamme der Parteisucht nicht so Vieler Augen, und kämpften nicht auf beiden Seiten noch so viele Don Quixote's für und wider dem Grundgesetze der specifischen Heilmethode völlig unwesentliche Dinge, — sich wundern, dass diese Vereinigung nicht längst geschehen. Denn dass die Allöopathie unzählige Male, wenn auch gänzlich unbewusst, die Mittel nach dem Grundsatze Similia Similibus in Anwendung bringen lehre, dass die Summe der Erfahrungen ihrer Anhänger über gar manche Medikamente den Charakter dieser bei weitem klarer in's Licht stellen, als die oft sehr dürftigen Symptomenverzeichnisse, ja gar häufig dem Vereinzelten und Vagen in denselben erst Deutung geben, dies und gar Manches noch wird auf der einen Seite jeder vorurtheilsfreie Homöopathiker zugestehen. Auf der andern Seite kann jedoch auch kein unbefangener Allöopathiker dem geheimen Zugeständnisse sich entwinden, dass, wenn so viele Erfahrungen über Arzneiwirkungen von Seiten der Homöopathiker mit denen seiner Schule harmoniren, es wohl nicht nur nicht unmöglich, sondern sogar wahrscheinlich sei, auch die anderen beruhten auf solidem Grunde, und die zu dieser weiteren Mittelkenntniss führenden Hilfsmittel seien doch wohl der Beachtung werth, ganz ungerechnet, dass (die relative Nützlichkeit andere Heilmethoden unangetastet lassend) der *direkte* Heilweg doch unstreitig in den allermeisten Fällen als der beste und sicherste erkannt werden müsse *).

*) Jedenfalls darf man von der Homöopathie behaupten, dass sie die *vernünftigste* Heilmethode sei, denn sie lehrt ein Handeln mit möglichst klarem Bewusstseyn der Gründe desselben, was ja überall als Prärogativ der Vernunft anerkannt ist. Eben desshalb zeigt sie aber auch den sichern Weg, die Heilkunst zur Heilwissenschaft zu erheben, denn „was die Welt bewusstlos thut, das muss die Wissenschaft mit Bewusstseyn aussprechen," sagt Oken vollkommen wahr. K.

Kann und muss dies nun von beiden Seiten zugegeben werden, so ist auch klar, dass in der Arzneimittellehre (denn alles Uebrige in der Heilkunde ist für beide ohnehin gleich) beide Theile von einander lernen können, dass folglich eine gut ausgearbeitete Arzneimittellehre für und von Allöopathikern auch den Anhängern der specifischen Heilmethode nur nützlich werden könne.

Gestützt auf diese Ansichten, unterzogen wir uns daher um so lieber dem Wunsche der Redaktion, eine kritische Sichtung des oben genannten Werkes zu liefern, wobei wir, nicht gerade als Nebenabsicht, im speciellen Theile bei den bereits von unserer Seite geprüften Mitteln zu zeigen gedenken: *Wie sehr oft die Allöopathie ganz unbewusst dem Grundsatze der specifischen Heilmethode huldige.* Ob wir dadurch etwas zur Versöhnung der Parteien beitragen werden, wagen wir uns freilich nicht im geringsten zu schmeicheln, meinen jedoch, dass ein neuer Versuch dazu, und gar ein so friedlicher und doch so schlagender, ohne allen Schaden seyn könne.

Von diesen allgemeinen Bemerkungen uns zur Betrachtung des oben genannten Werkes wendend, liegt uns wohl vor Allem ob, zu untersuchen, ob *der Verfasser* desselben sich als ein Mann kund gebe, von dem das oben Motivirte zu erwarten. Allerdings ist unser Urtheil (denn erst das, die allgemeine Arzneimittellehre enthaltende Heft liegt uns vor) ein beschränktes und desshalb nur bedingtes, nichts desto weniger können wir nicht umhin, da das bereits Gelieferte doch die Grundsätze des Verf. zur Bearbeitung der speciellen Arzneimittellehre auspricht, folglich einen Schluss auf das künftig zu Leistende erlaubt, als unsere jetzige Ansicht aufzustellen, dass der Verf. uns nicht ganz geeignet scheine, jene Erwartungen zu erfüllen. Wir sind sehr weit entfernt, hiedurch über das Ganze den Stab brechen zu wollen, nein, im Gegentheile erkennen wir gar viele Ansichten des Verf. auch als die unsern

an, gerade in der Hauptsache aber, nämlich wo es sich um Einwirkung und Wirkung der Medikamente handelt, müssen wir die nicht selten völlige Divergenz unserer Ansichten von denen des Verf. ganz offen erklären. Gerade diese Punkte wollen wir daher einer etwas weitläuftigeren Erörterung unterwerfen, zuvor uns aber einige andere Bemerkungen erlauben.

In der Abhandlung über Arzneiformen und Arzneiformeln hätte doch wohl wenigstens ein Wörtchen darüber mit einfliessen können, dass der Arzt vor Allem streben solle, einfache Mittel anzuwenden, da Kunst und Wissenschaft nur auf diese Weise gedeihen können. Statt dessen wird das alte Kauderwälsch von Basis, Adjuvans u. s. w. mit alter Gläubigkeit wieder vorgeleiert, obgleich es jedem vernünftigen Arzte einleuchten muss, wie so (um mit Paracelsus zu reden) „ein Dreck den andern" verdirbt, nicht minder aber auch, wie (da jenes oft ein wahres Glück) sich der Arzt die Einsicht in die Wirkung des einzelnen Mittels recht muthwillig verderbe. — Wie kommt auch die Abbildung einer Pillenmaschine dorthin? — Die vom Verf. aufgestellte Eintheilung der Arzneimittel ist so schlecht als alle bisher versuchten Systeme der Art sind, ja unbedingt so lange seyn müssen, als uns die gründliche Kenntniss jedes einzelnen Arzneimittels abgeht, von der wir zur Zeit doch leider noch sehr weit entfernt. Das Gegebene zu kritisiren, kann uns daher nicht einfallen, obgleich wahrlich Der sehr wenig Einsicht in die physiologischen und therapeutischen Wirkungen der Arzneimittel zu verrathen scheint, der Phosphor und Sulphur friedlich neben einander stellt, der die Aloë zu den Drasticis rechnet und dem Gummiguttae zum Nachbar gibt u. s. w. Trotz aller Einwendungen des Verf. müssen wir die alphabetische Aufführung der Medikamente zur Zeit dennoch für die zweckentsprechendste halten, denn, ihre Uebelstände nicht verkennend, ist sie doch unstreitig die, welche am wenigsten irre führt, und dies ist sicher sehr viel

werth, jedenfalls mehr, als alle sogenannte systematische Uebersichtlichkeit. — Dass „die im Blute unlöslichen organischen Verbindungen mit den Arzneistoffen in den Capillargefässen stecken bleiben und hier örtliche Krankheiten hervorrufen sollen" (S. 49) ist denn doch eine etwas starke Behauptung. — Die S. 89 gegebene Definition: „die Verschiedenheit des Körperbaues, so wie des Temperaments nennt man die Constitution, so lange sich aus ihr noch keine bestimmte Krankheit entwickelt hat," dürfte doch wohl wenigstens an einiger Verworrenheit laboriren. — Warum ist S. 102 nicht Nasse (das Blut in mehrfacher Beziehung, physiologisch und pathologisch), S. 55 u. a. O. nicht Herr (Theorie der Arzneiwirkungen) citirt, um so mehr, da die Hauptansicht des letztern geradezu adoptirt ist?

Doch schreiten wir nunmehr zur Kritik der *Ansichten* des Verf. über die Wirkungen der Arzneimittel im Allgemeinen (S. 68 u. ff.) und der Verschiedenheit der Wirkungen derselben (S. 98 u. ff.). Wir verkennen durchaus nicht, mit welchen Schwierigkeiten Betrachtungen der Art zur Zeit noch zu kämpfen haben, sind innigst überzeugt, dass es dermalen noch ganz unmöglich sei, etwas Positives darüber festzustellen; allein trotz dem kann man doch billigerweise verlangen, dass ein Schriftsteller, der hievon handelt, wenigstens mit seinen Ansichten im Klaren sei und sich auf den Standpunkt erhoben habe, den die Höhe und der Umfang unsers jetzigen Wissens gestattet, welches Alles, ob es bei dem Verf. der Fall, sich aus dem Nachstehenden ergeben wird.

Die Einwirkung der Arzneien soll (S. 69) chemisch, mechanisch und dynamisch geschehen. Vorweg müssen wir jedoch unbedingt Anstand nehmen, eine rein mechanische Einwirkung irgend welches Arzneimittels zu statuiren, denn ob das metallische Quecksilber bei Ileus (wenn es überhaupt wirksam) dies nicht auf die ganz

gewöhnliche Weise, nämlich dynamisch-chemisch, werde, kann man wohl mit Recht fragen, und Holzfaser, Kieselsteine u, s. w. kann man vernünftigerweise doch nimmermehr zu den Medikamenten rechnen. Dass dagegen chemische Einwirkungen der Arzneien stattfinden, wird allerdings Niemand leugnen, unserm Bedünken nach legt jedoch der Verf. (z. B. S. 111 u. v. a. O.) hierauf, wie unendlich schwierig (das Unstatthafte abgerechnet) auch absolute Sonderung wäre, auf Kosten der dynamischen Einwirkung ein viel zu grosses Gewicht.

So ist schon die Behauptung (S. 9) unrichtig: „dass die Wirkung von der chemischen Zusammensetzung abhängig sei,“ nicht minder auch die S. 72: „je mehr zwei Arzneimittel in ihren chemischen Eigenschaften sich ähnlich sind, desto ähnlicher sind auch die Wirkungen,“ da es doch dem Verf. unmöglich unbekannt seyn kann, dass es Substanzen gibt, die nach den bisherigen chemischen Analysen durchaus gleich, sonst aber völlig verschieden sind. Ueberdies hält sich der Verf. an zwei Ansichten fest, deren eine hieher gar nicht gehört, deren andere geradezu falsch. Zur ersten rechnen wir, dass er (S, 50, 51, 73, 86) den Chemismus in den Verdauungswegen auf die Nahrungsstoffe auch auf die Arzneimittel angewendet wissen will, zur zweiten, dass ein grosser Theil der Medikamente nur dann resorbirt werden soll, wenn an der Applikationsstelle sich freie Säure vorfindet. Der Verf. meint, geschehe hiedurch keine Zersetzung, so würden blos örtliche Wirkungen hervorgerufen, obgleich er S. 65 sich durch die Worte: „und einige sympathische Wirkungen,“ offenbar in einen Widerspruch verwickelt, aus dem er sich höchstens, aber freilich schlecht genug, herauswinden könnte, wenn er sich auf die Unbestimmtheit beriefe, in der er den Begriff „sympathische Wirkungen“ schweben lässt, die bald die durch directe Perception der Nerven vermittelten bedeuten sollen, bald

verschiedenartig andere, bei denen hieran nicht zu denken (S. 74, 76, 77). Zudem äussert der Verf. S. 76: „Bei der Mehrzahl der Arzneimittel ist die Art der Einwirkung noch gänzlich unbekannt, kann wenigstens mit Hilfe der Physik und Chemie nicht sicher erklärt werden, . . . diese Art der Einwirkung nennt man die dynamische,“ erregt aber eben hiedurch auch bedeutende Zweifel an der Richtigkeit seiner früheren Behauptungen. Sollte Ref. seine Ansichten über die Wirkungen der Arzneimittel hier zusammenstellen, so würden sie etwa folgendermaassen lauten: Allerdings nehmen auch wir eine chemische Einwirkung der Mittel an, jedoch mehr als Secundäres, glauben uns überdies zu der Annahme berechtigt, dass, wo chemische Wirkungen sich primär am Orte der Applikation entwickeln, dies geradezu mit Betheiligung der dynamischen Wirkungen statt finde. Am wahrscheinlichsten ist es daher *wohl*, dass die erste und eigentliche Wirkung jedes Mittels eine dynamische sei, mit der die chemische nur Hand in Hand geht. Ja, wir fühlten uns selbst zur Vertheidigung des scheinbaren Paradoxon geneigt, jedes Mittel äussere nur dann sich ärzneilich, wenn es in unmittelbaren Conflikt mit Blut oder Nerven kommt, dagegen sei das so gut als Null zu rechnen, was davon den Weg der Verdauung passirt.

Einer der grössten Uebelstände ist es endlich, dass der Verf. über die *specifischen* Wirkungen der Mittel in so tiefer rationeller Nacht sitzt. „Wirkungserscheinungen, welche nicht erklärt werden können“ ist seine ganze Definition davon. Ja, wahrhaftig man möchte bitter werden, muss man solches noch heut zu Tage lesen, muss man hören, was der Verf. (S. 97, 100, 186) vom Opium, (S. 65, 71) von den Canthariden zusammenschwatzt, muss man sehen, wie er (S. 161) bei Chinin, hinsichts seiner Heilkraft gegen das Wechselfieber, die Wahrheit geradezu auf den Kopf stellt. Nur dieser hochmüthigen Unwissenheit muss man es wohl beimessen, wenn

der Verf. sogar von den primären und secundären Wirkungen einen falschen Begriff hat, wenn seine Definition der therapeutischen Wirkung ein vollkommener Unsinn ist. Oder kann man es etwa anders nennen, wenn man liest: „diese *bestimmte* Art der *zufälligen* Wirkung, welche nur in Krankheiten stattfindet, nennt man die therapeutische Wirkung.“ Ist es denn dem Verf. gar nicht aufgefallen, dass ein bestimmter Zufall ein Unding ist, dass sich diese Begriffe wechselseitig todt machen? Aber wehe auch Euch, ihr armen Kranken, deren Heil lediglich am Zufalle hängt, Wehe über eine rationelle Heilkunst, deren bester Verbündeter — der Zufall ist! — Und doch kann man sich auf der andern Seite über die Verblendung des Verf. nur wundern, denn wer (S. 160) äussert: „erkennt man den Zusammenhang der physiologischen Wirkungen mit dem Wesen der Krankheit bei der Heilung, so hat man eine sichere Grundlage in der Arzneimittellehre u. s. w.,“ wer (S 127) sagt: „dass, wenn wir die therapeutischen Wirkungen . . . . . mit den physiologischen zusammenstellen können, ein rationelles Handeln uns die grösste Sicherheit in der Behandlung der Krankheiten gewährt,“ der beweist, dass ihm sehr wohl bekannt, was der Materia medica Noth thue, ja drängt ganz unwillkührlich zu der Meinung, er würde das in dieser Beziehung Geleistete nicht muthwillig auf die Seite schieben, rührte es nicht von Hahnemann und dessen Anhängern her. — Doch genug!

Dr. Kurtz in Dessau.

REGISTER.

Das Register zerfällt in sechs Abtheilungen:

I. Arzneimittel,
II. Krankheitsformen,
III. Veterinärheilkunde,
A) Arzneimittel,
B) Krankheitsformen,
IV. Vermischte Gegenstände (allgemein-pathologische und therapeutische, personelle, polemische, pharmaceutische etc.),
V. Beurtheilte und angezeigte Schriften,
VI. Verzeichniss der Mitarbeiter am 7ten Bande und ihrer Originalabhandlungen.

In den zwei ersten Abtheilungen sind die Gegenstände wo möglich mit dem gewöhnlichsten lateinischen Namen angegeben.

I. Arzneimittel.

II. Krankheitsformen.

III. *Veterinärheilkunde.*

A) *Arzneimittel.*

B) *Krankheitsformen.*

IV. Vermischte Gegenstände.

V. Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

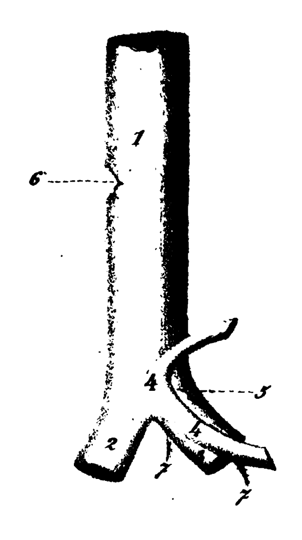
VI. Verzeichniss der Mitarbeiter und ihrer Original-Abhandlungen.

Explication der Tafel.

1. Stamm.
2. } Grössere Aeste.
3. }
4. 4. zwei kleinere Zweige.
5. Verbindung beider Zweige durch eine Hautfalte.
6. Exulcerirtes Loch im Stamm.
7. 7. kleine Hautfetzen.

Verbesserung.

Durch ein Versehen im Manuscript ist der *Dissertation* auf pag. 188 d. B. nicht die Ueberschrift „*schlechte Literatur*" gegeben worden, welche sich, nach der gegebenen Kritik, übrigens von selbst versteht.



Durch Verschwaerung ausgestofsenes und per anum abgegangenes Stück eines Blutgefäfses.

